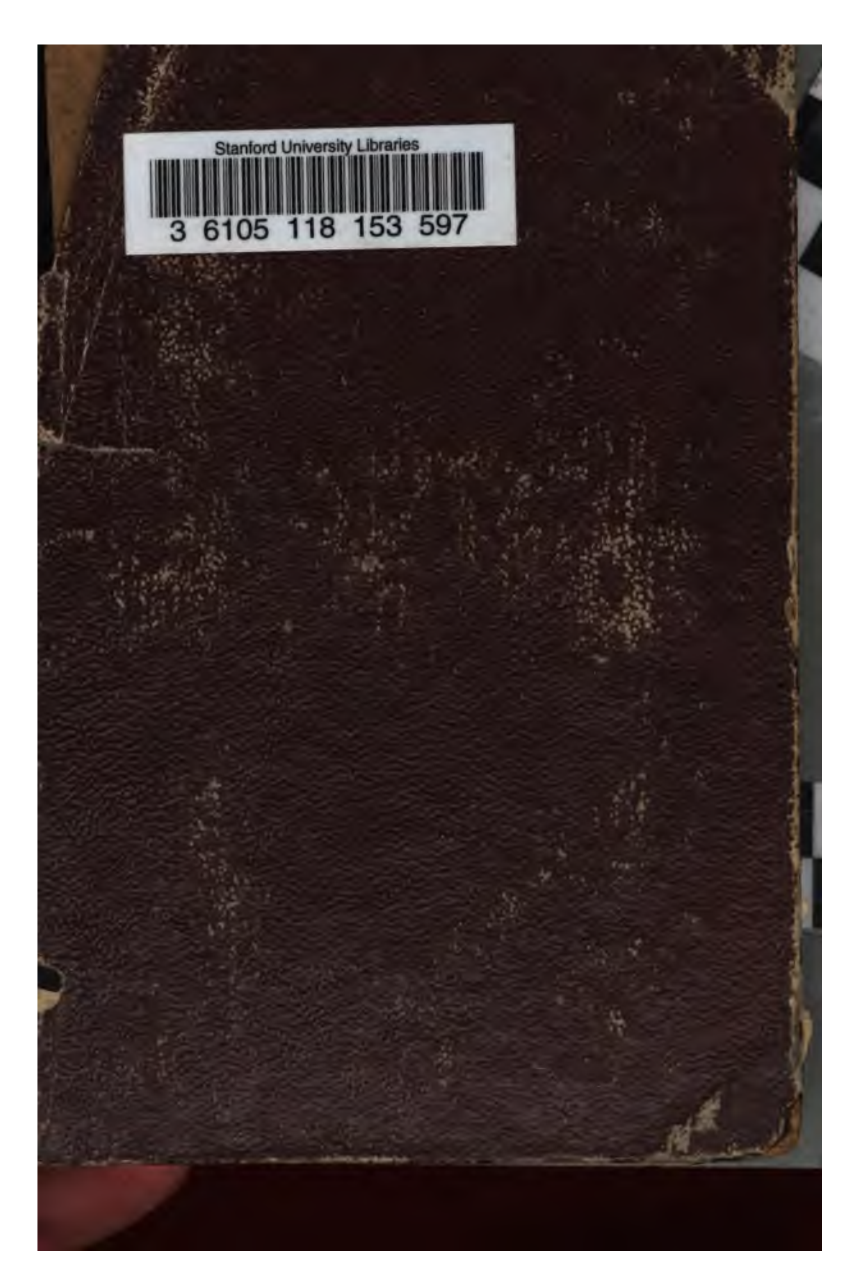




Stanford University Libraries
3 6105 118 153 597

2 Band

Wilh. Niedergaum 1858

IV B Schüler.

Trier Dietrichstr. 217

L. b.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY



# Allgemeine Weltgeschichte

## für alle Stände,

von den

## frühesten Zeiten bis zum Jahr 1840,

mit

Zugrundelegung seines größeren Werkes

bearbeitet und herausgegeben

von


**Dr. Karl v. Rotteck,**

Hofrath und Professor in Freiburg.


---

Sechste Original-Auflage.

**Fünf Bände.**

Mit dem Portrait K. v. Rotteck's in Stahlstich.

**Dritter Band.**




**Stuttgart:**

Druck und Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

**1846.**

Drittes Buch.

---

# Neuere Geschichte.

## Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zur französischen Revolution.

---

# Einleitung.

## Allgemeiner Charakter der neuen Geschichte.

Aus den nachtumhüllten Gründen des Mittelalters treten wir hervor in die lichte neuere Zeit; fröhlicher Erwartung voll, weit umgeben mit Vorbedeutungen des Guten. Aber schwere Gewitterwolken lagern sich allsogleich um die aufsteigende Sonne, und verdüstern ihren ersehnten Glanz; bald gießen sie Verderben aus über die hoffnungsreich grünende Saat, und nur spärliche Ueberreste derselben, kümmerlich errettet, reifen zur Ernte. Das Loos der Menschheit in den vorherrschenden Erscheinungen bleibt Täuschung, Kampf und Danaidenmühe.

Doch ungeachtet solcher bleibenden Gleichförmigkeit in einigen traurigen Hauptzügen, unterscheidet sich gleichwohl die neue Zeit durch viele merkwürdige Eigenheiten von der mittleren und alten. Für's erste erweitert sich jezt plözlich und bis in's Unermeßliche der historische Schauplaz. Die eigentliche Weltgeschichte — als alle Theile des Erdenrundes umfassend — beginnt erst von den unsterblichen Entdeckungsreisen Kolumbus und Vasko de Gama's. Auch der erkennbare Zusammenhang, die vielseitige Wechselwirkung aller Theile des weitverbreiteten Menschengeschlechts sind der Charakter der neueren Zeit. Dabei vermehren sich, selbst bei den einzelnen Nationen, die Gegenstände der Betrachtung. Die freudig aufsprießende Saat der Erfindungen, die fortschreitende Kunst und Wissenschaft, die unzähligen Verbesserungen — wenigstens Verfeinerungen — des Privat- und des öffentlichen Lebens, die vielen Vervollkommnungen der Staatskunst, zumal und die unermeßlich vermehrte Regierungsthätigkeit in der Gesezgebung und Administration, der Welthandel und das Kolonialwesen, die Finanzen, die vielverschlungene Politik, die steigen-

Volksaufklärung und die Erhebung früher verachteter Klassen der Gesellschaft — alles das und vieles Andere, wovon die älteren Geschichten theils wenig, theils gar nichts enthielten, bereichert das Gemälde der neuen, und liefert den Stoff vielseitiger und höchst interessanter Betrachtung.

Endlich sind die Daten der neuern Geschichte großentheils deutlicher, bewährter und, als mit unseren eigenen Erfahrungen verwandt, meist verständlicher und lehrreicher, als die des fernen, in zunehmend dunklere Schatten zurückweichenden Alterthums.

## Eintheilung und Ueberblick.

Und nur in ernster Belehrung durch Wahrheit besteht der Werth der Geschichte. Die echten Freunde derselben werden daher das Gemälde der neueren Zeit — als klarer und getreuer — mit steigendem Interesse betrachten.

Es stellt sich dasselbe — ähnlich hierin jenem der alten und der mittleren Welt — in drei natürlich gesonderten Hauptpartieen oder Zeiträumen dar, von welchen der erste von der Entdeckung Amerika's und der damit fast gleichzeitigen Reformation bis zum westphälischen Frieden; der zweite von da bis zur französischen Revolution, und der dritte von dieser jüngsten Hauptumwälzung bis auf den heutigen Tag reicht.

Die Hauptgestalt in allen drei Perioden bildet das europäische Staatensystem. Seit dem durch eine Reihe vorbereitender und glücklich zusammenwirkender Umstände entstandenen mächtigen Aufschwung der Kultur Europa's, und durch dieselbe, hatte dieser Welttheil ein unermeßliches Uebergewicht an physischen nicht minder, als an moralischen und intellektuellen Kräften erhalten. Dabei entstund allmählig ein so enges Verhältniß zwischen den wichtigsten und endlich zwischen allen Staaten Europa's, daß sie wie ein großes Gemeinwesen, wie ein System von Staaten mochten betrachtet werden, und daß dadurch der von ihnen ausgehende Impuls um so kräftiger ward. Also ward der kleinste Welttheil Herr der wichtigsten Bestimmungen aller übrigen, an eigener Wichtigkeit aber sie alle weit überstrahlend; und seitdem wirft die Weltgeschichte auf die lezten nur noch flüchtige Seitenblicke. Die Geschichte Europa's ist seitdem die Geschichte der Welt, die europäischen Revolutionen sind Weltrevolutionen.

Für Europa aber ist nichts wichtiger und folgenreicher, auch nichts für die Erringung und Behauptung seines Vorrangs über alle anderen Welttheilen, nichts für die Bewahrung der für die gesammte Menschheit kostbarsten Güter wirksamer gewesen, als

die Bildung eines Staatensystems, welches eine Art von öffentlichem Rechtszustand zwischen seinen Gliedern erzeugte, und hierdurch den Forschritten der Humanität und Civilisation eine gesicherte Grundlage gab. Hätte kein solches System sich gebildet, so wäre — was früher nur durch die Schwäche, Rohheit und einheimische Verwirrung der einzelneu Reiche, zum Theil auch durch den bald vermittelnden, bald schreckenden Krummstab verhindert ward — entweder durch glücklich errungene Uebermacht des Einen ein neues Weltreich — dem altrömischen ähnlich — aufgekommen, und alle bessere Hoffnungen der Menschheit hätten in dem sodann unvermeidlichen und unheilbaren Despotismus ihr Grab gefunden; oder es wäre unter verzweiflungsvollen Kämpfen um Raub und Herrschaft eine allgemeine Verödung und Barbarei wieder eingebrochen, das kaum begonnene Gebäude der Civilisation also traurig eingestürzt.

Damit also das äußerste Unheil nicht über die Menschheit komme, damit das hoffnungsreiche Gebäude zur Vollendung gelange, oder doch in langsamer Annäherung derselben entgegengeführt werde, mußte vorerst ein System der Staaten deren freies Nebeneinandersein und Zusammenwirken, d. h. deren allseitige Selbstständigkeit, gewährleisten. Das Ideal eines solchen Systems hätte freilich nichts Geringeres, als einen allgemeinen Rechtsverein, d. h. eine eigens zur Handhabung des Rechtes als solches zwischen den Völkern geschlossene Vereinigung und Zwangsanstalt gefordert. Allein wem immer man dieselbe zu verwalten anvertraute, in welche menschlichen Hände man immer solche Zwangskräfte legte: die Gefahr des Mißbrauchs und dadurch die Ertödtung des Rechtes war unvermeidlich. Es blieb also nichts Anderes übrig, als an die Stelle der zur Zeit noch unerreichbaren gleichen Gewährleistung aller Rechte, wenigstens ein Gleichgewicht der Kräfte zu sezen, wornach es keinem Einzelnen möglich wäre, die Uebrigen zu überwältigen, und die etwaige Präpotenz des Einen Gewaltigen durch das Gegengewicht von mehreren vereinbarten Schwachen in Schranken gehalten würde. Nach der Herstellung eines solchen Gleichgewichts der Kräfte haben auch von jeher die Staaten und Staatsmänner gestrebt, sobald unter ihnen politische Einsicht entstand, und die näheren Berührungspunkte sich vermehrten. Das altgriechische und das macedonische Staatensystem in der alten Geschichte erkannten schon dasselbe Prinzip, und so huldigten ihm auch die italischen Staaten, seitdem die Kreuzzüge, der neubelebte Handel und die frisch aufblühende Freiheit ihnen politische Regsamkeit und Bedeutung gegeben. Aber es erlangte jezt eine *ungleich* größere Wichtigkeit durch seine allmählige Ausdehnun

über ganz Europa, als in welchem zuerst die Italien allernächst berührenden, oder in die italischen Angelegenheiten unmittelbar verwickelten, dann aber auch die entfernteren und endlich alle Mächte durch thätige Anerkennung jenes Prinzips zu einem wahren System von Staaten sich bildeten, dessen gemeinsame politische Triebfeder die Idee des Gleichgewichts war, als höhere Regel der Ausgleichung widerstreitender Privatinteressen und als Schranke für die Bestrebungen der Selbstsucht.

Indessen währte es geraume Zeit, bis solches System ausgebildet und befestigt da stand. Die erste Periode der neuen Geschichte stellt den fortschreitenden Bau desselben dar. Die höhere Politik, welche denselben vorschrieb, wurde oft übertönt von kleinern, doch näherliegenden Interessen; oft wurde sie verkannt aus Kurzsichtigkeit, noch öfter aus Leidenschaft der Staatsmänner und Höfe, und gleich oft mußte sie blos zur Bemäntelung ehrgeiziger und ungerechter Plane dienen. Auch blieben ihre Kombinationen immer dem Rechnungsirrthum oder der zufälligen Vereitlung ausgesezt und endlich mangelte noch dem System die nöthige Garantie, als welche nur in einer imponirenden und zuverlässigen Kräftenmasse, die als Schwerpunkt desselben dienen konnte, mochte gefunden werden.

Das teutsche Reich, nach seiner Lage nicht minder als nach seiner Verfassung, eignete sich am trefflichsten zu solchem Schwerpunkt, und wurde es auch für lange Zeit durch den seine einheimischen und auswärtigen Verhältnisse großentheils in diesem Sinne regelnden westphälischen Frieden (1648). Dieser Friede, wie ein allgemeines, für ganz Europa gegebenes Gesez, ward eine Hauptgrundlage des zwischen dessen Staaten geltenden öffentlichen Rechtes, und bezeichnet daher den Anfang der befestigten Herrschaft des Prinzips vom Gleichgewicht, oder überhaupt des politischen Systems von Europa. Die Dauer dieser Herrschaft macht den Charakter der zweiten Periode. Nicht ohne mannigfaltige Gefährdung zwar, doch im Ganzen siegreich, erhielt sich das durch noch verschiedene andere Umstände unterstüzte, System anderthalb Jahrhunderte hindurch bis zur französischen Weltumwälzung.

# Erster Zeitraum der neueren Geschichte.

(Siebenter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

# Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 bis 1648.

---

## I.

## Vorläufiger Ueberblick.

### Chronologie.

Eine wichtige Begebenheit für die Berichtigung der Chronologie ist die in dem vorliegenden Zeitraum durch Papst Gregor XIII. 1582 zu Stande gebrachte Kalenderverbesserung, wodurch der fortschreitenden Abweichung des julianischen Kalenders von der richtigen Jahresberechnung ein Ende gemacht, die Aequinoktien und Solstitien auf die Tage, die sie im Jahr Christi 325 eingenommen hatten, zurückgeführt, und für die längste Zukunft jede neue Abweichung verhütet wurde.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenstehende Tabelle. (Hierher gehört die am Schlusse stehende Tabelle).

### Allgemeine Weltlage.

Zu der Zeit, da durch die großen Entdeckungsreisen dem Unternehmungsgeist der Europäer zwei neue Welten aufgethan waren, und Luthers erster Freiheitsruf durch die Länder der alten tönte, bestand noch, in der äußern Erscheinung, die gedoppelte Majestät des römischen Papstes und des teutschen Kaisers; aber

die Grundfesten des Weltthrons. Beider waren gebrochen; jene des ersten durch das bereits hell flammende Licht der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung, die des zweiten durch die nimmer heilbare Erschlaffung des Reichsverbandes und die erstarkte Selbstständigkeit der einzelnen Glieder. Unter den lezten waren mehrere, zumal die kurfürstlichen, aber auch einige fürstliche Häuser, selbst einzelne Städte, mehr noch deren Bündnisse, von nicht unwichtiger politischer Bedeutung; vor allen aber war Oestreich durch die Erwerbung Burgunds emporgekommen und glänzte fortan als große europäische Macht.

Dasselbe Oestreich hatte durch die Vermählung des Prinzen Philipp mit der spanischen Johanna die Aussicht auf die erst kurz vorher vereinigten Reiche Kastilien und Aragonien nebst Sicilien, und mit denselben auch auf Granada — die frische Kriegsbeute des katholischen Ferdinand — und auf das neu entdeckte Amerika, endlich auch auf Neapel und Navarra erworben. Philipps Erstgeborner, Karl, auf welchen nach seines Vaters frühem Tod so reiche Erbschaft fiel, wäre schon als Monarch der spanischen Reiche, auch ohne die teutsche Kaiserkrone, der mächtigste der Könige gewesen, wenn nicht die Zerstreuung seiner Länder und die vielen konstitutionellen Freiheiten derselben dem willkürlichen Gebrauch seiner Macht engere Grenzen gesezt hätten.

Dagegen war Frankreich, seitdem es von den langwierigen englischen Kriegen sich erholt, und seitdem des Königs Ludwig XI. arglistige und grausame Politik die Macht der Großen gebeugt hatte, seitdem endlich durch glückliche Erwerbungen die wichtigsten Vasallengüter (zumal alle weltliche Pairschaften) mit der Krone waren vereinigt worden, als wohlverbundene und dem fast unumschränkten Willen des Monarchen dienstbare Nationalmasse übergewaltig und allen Nachbaren furchtbar. Die natürliche und durch besondere Umstände noch vermehrte Rivalität zwischen Spanien und Frankreich bedrohte Europa mit Kriegsverheerung, der entscheidende Sieg des Einen aber mit Unterjochung.

Zu gleicher Zeit fing auch in den meisten übrigen Reichen der Keim großer Dinge sich zu entfalten an. Portugals goldene Zeit, unter Emanuel dem Großen, war angebrochen. Afrikas, Indiens, Brasiliens Schäze strömten nach Lisboa. Europa bewunderte eie portugiesische Kraft. In England erblühten, nachdem Heinrich VII. den schrecklichen Kampf der weißen und rothen Rose d rch deren Vereinigung endlich beschworen, unter dessen kluger und sparsamer Verwaltung Wohlstand und politische Stärke wieder.

Heinrich VIII., nach seinen Hilfsmitteln und seiner Stellung, schien den größten Unternehmungen gewachsen. Von ihm zumal erwartete Europa die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den beiden furchtbaren Rivalen Spanien und Frankreich, demnach das allgemeine Heil.

Die Staaten Italiens — nachdem bereits Sardinien, Sicilien und Neapel mit Spanien vereint, und die lombardischen Fluren der abwechselnden Strömung der französischen, schweizerischen, teutschen und spanischen Kriegsmacht preis waren — konnten nur noch in inniger, treuer Verbindung gegen das Ausland eine Möglichkeit der Rettung finden. Das System des Partikularismus behauptete sich jedoch durch die Selbstsucht und Engherzigkeit der Machthaber. Der Papst, welcher für den schlimmsten Fall noch auf den vatikanischen Donner sich verließ, übrigens gewöhnlich die Erhebung seiner Familie zum nähern Ziel hatte, befolgte meist in weltlichen Dingen eine unstete Politik, so wie sie das Interesse, ja oft die Leidenschaft des Tages mit sich brachte, und verkaufte gern seine Freundschaft dem Meistbietenden. Venedig, einerseits durch kaufmännische Rücksichten der großen Politik entfremdet, auch durch den neuen Gang des Welthandels um seine kostbarsten Hilfsquellen gebracht, anderseits nach dem Geist seiner Verfassung immer behutsam, und mehr den Blick nach Innen auf Erhaltung der Aristokratie, als nach Außen auf die entfernteren Gefahren für das gesammte Vaterland richtend, leistete der gemeinen Sache weit geringeren Beistand, als seiner Macht und Stellung geziemte. Genua aber, nach seiner Lage den Fremden weit zugänglicher, und zugleich innerlich von Faktionen zerrissen, huldigte meistens dem Eroberer Mailands. Die übrigen Staaten, selbst Savoyen, vermochten vereinzelt nichts, und verloren meist, wie Florenz, durch einheimische Gährung politische Bedeutung und Konsequenz.

Daher geschah es, daß die Kriege in Italien, wiewohl sie für das Schicksal der Nation, ja für die Bestimmung Europa's entscheidend wirken mußten, nur im Geiste gemeiner Kriege geführt wurden. Nicht ob Italien, ob Europa frei oder unterthänig seyn sollten, war die Hauptfrage; sondern: ob Franz oder ob Karl Gebieter von Mailand seyn, ob in Florenz die Republik bestehen, oder das Haus der Medicis herrschen solle; ja das edelste Blut mußte fließen, um des Papstes Vettern zur Hoheit zu bringen.

Auch die Schweiz diente so unwürdiger Politik, ja oft noch erbärmlicherer, weil sie um schnöden Sold ihr Herzblut verspritzte.

Etwas wirksamer als in den italischen Kriegen — wiewohl die Verständigern sie auch hier erkannten — war die Id

in jenem gegen die Türken. Die noch immer schwellende Macht der Osmanen, zumal unter dem furchtbaren Sultan Solyman, bedrohte nicht nur das bürgerliche, sondern auch das kirchliche Heil Europa's. Der Religionshaß gesellte sich also zur Liebe der Freiheit und der Habe, und rief die Europäer in die Waffen wider den Halbmond. Indessen fand dieser theils in der Schwäche, Vereinzelung und einheimischen Zerrüttung der ihm zunächst gelegenen Reiche, theils in der bösen Politik der entfernteren eine mächtige Hilfe, und es sah die Welt den allerchristlichsten König als Alliirten des Sultans.

Noch bestand die kalmarische Union der skandinavischen Reiche, aber wankend und der Auflösung zueilend. Nach geschehener Trennung gab die Eifersucht den einzelnen Reichen Dänemark und Schweden erhöhte Regsamkeit und Thatkraft.

Der russische Riese schlief noch; Barbarei und Despotismus hinderten sein Erwachen. Doch vorübergehend, unter einzelnen thätigern Großfürsten, gingen drohende Kraftäußerungen von ihm aus: nie mehr als unter Karls V. Zeitgenossen, dem schrecklichen Iwan II. Wasiliewitsch.

Das mächtigste der nordöstlichen Reiche war noch Polen; von allen seinen Nachbarn geehrt oder gefürchtet; das Schrecken zumal des teutschen Ordens in Preußen und der Schwertbrüder in Liefland. Am Anfang der neuen Geschichte unter Sigmund I. und II., den beiden lezten Jagellonen, war Polens glorreichste Zeit.

Polens Verhältniß zu Teutschland, Ungarn und zu dem türkischen Reich war zugleich das bindende Mittelglied zwischen den Staatensystemen von Nordost und Südwest. Noch behielt aber, in den Haupterscheinungen, jedes derselben seinen eigenen gesonderten Gang.

In Asien wirft die Welthistorie nur auf die am Ende des Mittelalters gestifteten Reiche der Sofi's in Persien und des großen Mogols in Hindostan, dann auf die sibirischen Eroberungen der Russen einen flüchtigen Blick. Das fortwährend barbarische Getümmel in den übrigen Ländern und der Todesschlaf Sina's reizen sie nicht. Die Ankunft der Europäer auf den indischen Küsten eröffnet dagegen ein neues, würdiges Schauspiel.

Aegypten ist jezt ein türkisches Land. Auch die gesammte nordafrikanische Küste — jezt zum Size wilder Raubhorden unter tyrannischen Führern herabgesunken — war durch gemeinschaftliche Religion, gemeinschaftlichen Christenhaß und durch wechselseitiges Schuz- und Hilfsbedürfniß dem osmanischen Reiche ver-

bunden. Auf West- und Südafrika fällt durch die portugiesischen Entdeckungen Licht und welthistorisches Interesse.

Aber am weitesten ist der Schauplaz, welcher jezt sich unserem Blick in einer ganz neuen, westlichen Welt eröffnet; schon an und für sich durch Eigenheiten der Natur und der Menschen der Betrachtung vielfach werth; noch unendlich wichtiger aber durch den früh entfalteten mächtigen Einfluß auf Europa und die gesammte Menschheit.

Die Entdeckung Amerika's und die Reformation öffneten also den im Uebrigen meist nur der Herrscherpolitik und kleinlichen Interessen dienenden Völker zwei unermeßliche Felder für ihre selbstständige Thatkraft und für edlen Kampf, das Reich einer wundervollen Natur und jenes der heiligsten Idee.

Billig geht daher der Darstellung sowohl der allgemeinen politischen, als der mehr vereinzelten Volksgeschichten jene der beiden großen Revolutionen voran, welche den Hauptcharakter des ganzen Zeitraums bestimmen, und weitaus den wichtigsten Bestrebungen der Nationen und Einzelnen ihre Richtung und Bedeutung geben.

---

# II.

# Speziellere Geschichte.

## Entdeckung Amerika's und des Wasserwegs nach Ostindien.

### Einleitung.

Die Unvollkommenheiten der alten Erdkunde im Allgemeinen, so wie den Antheil, welchen in den verschiedenen Zeiträumen einzelne Völker an deren theilweiser Erweiterung genommen, haben wir in den Blättern der alten und mittleren Geschichte an gehöriger Stelle verzeichnet. Was der unternehmende Geist, zumal der Phönizier, Karthager, Griechen und Römer, unterstüzt hier durch Vortheile der Lage, dort durch jene der Wissenschaft oder der Waffen, in dieser rein menschlichen Sphäre geleistet, ging großentheils verloren durch die Stürme der Völkerwanderung; und wiewohl während der finsteren Jahrhunderte des Mittelalters, im Süden die Araber durch Eroberung und Handel, in Norden die Normänner als Abenteurer, Seeräuber und Kauffahrer, dann auch Teutsche, durch Krieger und Glaubensboten, einigen Ersaz für

das Verlorene durch manches in bisher dunkle Gegenden getragene Licht gebracht hatten; und wiewohl der seit den Kreuzzügen wiedergekehrte Geist des Handels und der Wissenschaft für die Erdkunde fruchtbringend gewirkt, und insbesondere der seit dem 13ten Jahrhundert allgemeiner gewordene Gebrauch der Boussole,* der Schifffahrt einen kühnern Gang verliehen hatte; dennoch war bis zum 15ten Jahrhundert der Umfang der Erdkunde weder größer, noch ihr Gehalt geläuterter, als er es im zweiten zu den Zeiten des Ptolomäus gewesen; und erst nach dieser Periode fielen allmählig die Scheidewände der Furcht oder Unwissenheit nieder, welche bisher Völker von Völkern getrennt, Welttheile den Welttheilen verborgen hatten.

Zwar schon seit dem 12ten Jahrhundert war durch eine Folge von kühnen Reisenden der Schleier in etwas gelüftet worden, der über dem innern und östlichen Asien hing. Allein die Erweiterungen der Erdkunde im Großen können nicht durch einzelne Landreisen, sie können nur durch fortgesezten Verkehr und insbesondere durch Schifffahrt geschehen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zeigten sich die ersten Spuren einer kühneren Schifffahrt. Die kanarischen Inseln — von den Alten und auch von den Arabern die glückseligen genannt — wurden wieder entdeckt durch kastilische Abenteurer und vom Papst Klemens VI. (1344) zu einem Königreich erhoben. Weiter wagte man noch nicht zu steuern. Das Kap Non unter 28 Gr. n. Br. erschien, wie sein Name verkündet, als die Grenze menschlichen Wagens.

## Portugiesische Entdeckungsreisen. Vasko de Gama.

Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts endlich betraten, durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände ermuntert, die Portugiesen die Bahn der Entdeckung. Johann der Bastard, durch eine Revolution auf den Thron gekommen, gedachte die Zweifelhaftigkeit seines Titels durch glorreiche Unternehmungen zu heilen, und zugleich die rührige Thatkraft seines Volkes nach Außen zu lenken. Eine mächtige Flotte wurde gesammelt in Lissabon, und zum Behuf der Unternehmung ein kleines Geschwader vorausgesandt, die noch unbekannten Küsten der Berberei zu erfor-

* Gewöhnlich schreibt man die Erfindung der Boussole dem Amalfitaner Flavio Gioja (1302) zu. Doch weiß man nicht nur, daß die Sinesen schon tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung dieselbe angewendet, sondern es ist auch wahrscheinlich, daß die alten Phönizier, Griechen und Römer und die mittleren Araber dieselbe wenigstens dunkel gekannt haben. Aber ihre Vervollkommnung und ihr Gebrauch auf dem Weltmeer sind noch bedeutend später als selbst Flavio Gioja.

schen (1412). Dieses Geschwader umfuhr glücklich Kap Non, steuerte, die eigene Kühnheit bewundernd, bis Kap Bojador, das nur ein Paar Grade südlich dem ersten liegt, wagte aber, erschreckt durch die drohenden Klippen des lezten, die weitere Fahrt nicht.

Sofort wurde ein regelmäßiger Plan der Entdeckungen entworfen, und an die Spize des großen Unternehmens der dafür begeisterte Prinz Heinrich, des Königs dritter Sohn, gestellt. Die von ihm ausgesandten Piloten entdeckten bald Porto Santo (1418), hierauf Madeira (1420), umfuhren sodann das gefürchtete Kap Bojador, durchschnitten den Wendekreis, und drangen zum Senegal und zum Kap Verd. Prinz Heinrich erlebte noch die Entdeckung der Inseln vom grünen Vorgebirg (1446) und der weit von jeder Küste entfernten Azoren (1449). Frühe schon hatte er vom Papst Eugen IV. eine Schenkungsurkunde für die Portugiesen erwirkt über alles Land, das sie entdecken würden, vom Kap Non bis nach Indien. Blinde Heiden bewohnten diese unbekannten Strecken; sie sollten gewonnen werden für das Christenthum, eine Vermehrung der Heerde des rö ischen Hirten.

Nach einiger Unterbrechung nahm der Entdeckungsgeist einen noch kühnern Schwung. Johann II. (1481) und nach ihm sein Enkel Emanuel der Große (1495), unverrückt das große Ziel — Fahrt nach Indien — im Auge, betrieben das Unternehmen mit allen Hilfsmitteln der Macht und der Weisheit. Schon 1471 hatten die Portugiesen die Linie durchschnitten. Jezt ward die Fahrt bis an Afrika's äußerstes Ende vollbracht. Bartholomäus Diaz (1486) sah das hohe Vorgebirg, das seine südliche Spize bildet, anfangs das stürmische Vorgebirg, dann ermunternder von der guten Hoffnung genannt.

Aber die Vollendung des großen Werkes geschah erst unter Emanuel dem Großen. Am 7. Julius 1497 fuhr aus dem Hafen von Lissabon der ruhmgekrönte Vasco de Gama mit drei kleinen Schiffen, segelte im November um's hoffnungsreiche Kap, die Ostküste Afrika's hinauf, nach Melinda, woselbst die wiederkehrenden Spuren der Civilisation, der asiatische Menschenschlag und indische Schiffe ihn erfreuten, endlich unter Leitung eines mohammedanischen Piloten über den Ocean nach Calecut auf der malabarischen Küste, woselbst er am 22. Mai 1498 seine Anker warf.

## Kolumbus.

Mehrere Jahre zuvor war noch Größeres, Erstaunenswürdigeres in Westen vollbracht worden. Christoph Kolumbus,

der Genuese (eigentlich Colombo oder Colon), hatte Amerika, eine neue Welt, gefunden. Welchergestalt dieser große Mann theils aus Andeutungen, die er in den Schriften der Alten gefunden, theils aus Beobachtungen neuerer Seefahrer und aus den Ergebnissen sämmtlicher geographischer, nautischer und astronomischer Kenntnisse seiner Zeit, die Vermuthung geschöpft von der Erreichbarkeit des indischen Landes auf einer nach Westen gerichteten Fahrt, welchergestalt er seinen genialen Entwurf, den Engherzigkeit und Dummheit nicht zu würdigen verstanden, vergebens seiner Vaterstadt, Genua, dann den Kronen Portugal, England und Spanien vorgelegt, doch endlich von der kastilischen Isabella, in der Freude über die Eroberung Granada's, eine mäßige Unterstüzung erhalten, und am 3. August 1492 mit drei kleinen Schiffen und 90 Mann von Palos aus die kühne Fahrt unternommen, auf welcher er am 12. Okt. desselben Jahres zuerst die Insel Guanahani (von ihm St. Salvator genannt), dann neben vielen andern kleinern Antillen auch das große Kuba und Hayti (Hispaniola oder St. Domingo) entdeckte, und von wannen er am 15. Mai 1493 triumphirend im Hafen von Palos zurückkam — dieses und die weitern drei Reisen des unermüdeten Seehelden nach der neuentdeckten Welt, die Auffindung der caraibischen Inseln, dann von Jamaika und Portoriko, endlich auch von der Mündung des Orinoko und dem amerikanischen Festland, von Guiana, Paria, Cumana und dem schönen Küstenstrich vom Kap Gracias a Dios bis Porto-Bello, dabei das gehäufte Unglück, die schändliche Undankbarkeit und Verfolgung, die den großen Mann trafen, bis der Tode ihn 1506 im 59sten Jahre seines thatenreichen Lebens davon befreite — wem wäre es unbekannt? — Die Nachwelt hat durch Verehrung und Liebe den Undank der Zeitgenossen zum Theil wieder gut gemacht; obschon es dem Florentiner Amerigo Vespucci, dem Begleiter Alfonso's de Ojeda, auf einer — zwischen der zweiten und dritten Fahrt Colons — unternommenen Privat-Entdeckungsreise gelang, durch seinen ruhmredigen Bericht von deren Erfolg die Welt glauben zu machen: Er zuerst habe das neue Festland entdeckt, weßwegen sie es auch nach seinem Namen nannte.

Kolumbus selbst, und mit ihm seine Zeitgenossen, glaubten fest, das neu entdeckte Land sey der östlichste Theil von Indien. Nach diesem gepriesenen Land allein war sein Blick gerichtet, und rastlos suchte er, als er seines Irrthums gewahr ward, wenigstens eine Durchfahrt durch die entdeckten Länder in den *indischen Ocean*. Der Name „Westindien," d. h. das auf west-

licher Fahrt erreichte Indien, ist das bleibende Denkmal jenes Irrthums.

Mühsam, unter tausend Prüfungen und Gefahren, hatte Kolumbus das Werk des Genies und der Wissenschaft vollbracht. Fast gleichzeitig führte der Zufall den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral zur Entdeckung Brasiliens. Auf seiner Fahrt nach Ostindien (1500) steuerte derselbe, die Nähe der afrikanischen Küste und ihre Windstillen zu vermeiden, beträchtlich weit nach Westen, sah plözlich den hervorspringenden Theil Südamerika's, das schöne brasilische Land, und nahm es in Besiz für Portugal. Wir werden dieses herrliche, an allen Naturschäzen reiche Land, lange vernachlässigt von seinen trägen Herren, hierauf, als Portugal an Spanien fiel, von den Feinden des lezten, den Holländern, erobert, abermals von den Portugiesen — nach ihrer Losreißung von Spanien — gewonnen, doch erst im folgenden Zeitraum, zumal nach Auffindung der Gold-, Erz- und Demant-reichen Minas geraes würdig aufblühen sehen.

## Weitere Entdeckungen. Balboa. Cortez. Pizarro. Magelhan.

Auf die jezt geöffnete Bahn stürzte sich, wer Muth und Ruhmbegierde oder Golddurst besaß. Ein unermeßliches Feld für Herrschaft und Handel, Anbau und Raub, Unterricht und Abenteuer lag vor ihm ausgebreitet; alle Gattungen der Ernte winkten ihm. Die thatkräftigsten, talentvollsten Männer des Zeitalters — allernächst wohl aus Spanien und Portugal, doch dahin gelockt, auch viele des Auslandes — drängten sich auf dem hoffnungsreichen Weg; Schaaren gemeiner Abenteurer — wie jede Zeit sie erzeugt — arbeitscheue Waghälse, oder welche den Zwang der bürgerlichen Ordnung scheuten, Auswürflinge der Gesellschaft zogen jenen nach, unwürdige, doch nicht selten wohlbenüzte Werkzeuge großer Unternehmungen. Später suchten auch stille, emsige Bürger, die in der Heimath das Mißgeschick verfolgte, deren Thätigkeit etwa der Zunftzwang oder die Leibeigenschaft hemmte, im fernen Amerika ein besseres Glück; Mißvergnügte aller Art, Flüchtlinge vor Despotenarm, vor kirchlicher oder politischer Faktionenwuth. Das Lezte geschah zumal von der Zeit an, als neben Spanien und Portugal auch andere Staaten, Holland, England, Frankreich u. a., verlangende Blicke nach der neuen Hemisphäre warfen, und Niederlassungen daselbst aus ihrem Schooße zu gründen suchten, Reisen und Auswanderungen dahin veranlaßten, begünstigten oder duldeten.

Vorerst jedoch behaupteten Spanien und Portugal auf alle

neu zu entdeckenden Länder ein ausschließendes Recht. So wi früher Portugal zur Begünstigung seiner Unternehmungen nac Osten, so hatte auch Spanien, als es nicht minder stolze Bahı nach Westen brach, vom heiligen Stuhl sich eine Schenkungs urkunde erbeten. Diesmal war es Papst Alexander VI., welche als Stellvertreter Christi auf Erden, an Ferdinand den Katholischen und an Isabella, seine königliche Gemahlin, all Länder und Völker vergabte, die sie entdecken würden, großentheils solche, von deren Daseyn der Papst nicht nur weder Kenntniß noch Ahnung hatte, sondern an deren Daseyn zu glauben (Gegenfüßler) ein früherer Papst bei Strafe des Banns verbote hatte. Damit aber diese reiche Schenkung nicht in Widerspruc gerathe mit derjenigen, welche früher Papst Eugen IV. den Portugiesen gemacht; so zog Alexander (1493) in seiner Machtvollkommenheit eine Linie von Pol zu Pol, hundert Stunden westlic von den Azoren, und sprach aus, daß, welches Land und Mee östlich an dieser Linie liege, das solle der Portugiesen, un welches westlich, das solle der Spanier seyn. Einige abweichende Bestimmungen wurden nachmals in Spezialverträgen zwischen den beiden Kronen der Demarkationsbulle noch beigefügt.

Von Hispaniola, auf welcher Insel Kolumbus die erst spanische Niederlassung in Amerika gegründet hatte, gingen bal neue Unternehmungen aus. Diego Kolumbus, nach seine großen Vaters Tod, hatte mit Mühe einen Theil der Gewal erlangt, welche nach feierlichen Verträgen dem Vater gebührte Er ordnete den innern Zustand der Kolonie, und ermunterte zu Wiederaufnahme der Entdeckungsplane. Dergestalt wurde jezt vo Hispaniola aus, durch Juan Ponce de Leon, Portorico und durch Diego Velasquez das große Kuba erobert (1511) Eine gedoppelte Unternehmung, unter Alonso de Ojeda un Diego de Nicuessa, sollte die spanische Macht auf dem Festland gründen. Aber eine Reihe von Unglücksfällen traf den übe berechneten Zug, und nur ein kümmerlicher Ueberrest unter den selbstgewählten Anführer Vasko Nugnez de Balboa gründet mühsam zu St. Maria el Antigua, am Golf von Darien eine dürftige Niederlassung (1510).

Von einem Kaziken der Gegend erhielt Balboa die Kunde daß wenige Tagereisen in Süden von seiner Niederlassung ei weites Meer und an dessen Ufern ein mächtiges Reich sey, erfüll von Gold und Kostbarkeiten jeder Art. Kolumbus alten Traum verfolgend, glaubte er, hier endlich sey das längst gesuchte indische Meer und das reiche indische Land zu finden, und beschlo die Entdeckung. Ueber das Felsgebirg der darischen Landenge über Schluchten und Sümpfe, durch den finstern Urwald hina

und hinan klimmend, unter allen Mühseligkeiten des feindseligsten Klimas und unablässig den Pfeilen der Eingeborenen preis, erreichte endlich die hartgeprüfte Heldenschaar das Gestade der unermeßlichen Südsee, von deren Fluten, in die er hineinsprang, und von deren umgebenden Ländern Balboa sofort im Namen des Königs von Spanien anmaßlichen Besiz nahm.

Aber mit einer Reihe herber Kränkungen, endlich mit dem Tod durch Henkershand büßte Balboa für sein schimmerndes Verdienst (1517). Die Unternehmungen auf dieser Seite ruhten jezt geraume Zeit. Nur ward der Siz des Statthalters von Santa Maria nach Panama an die Westküste des Isthmus verlegt.

Inzwischen hatte in Norden Juan Ponce de Leon (1512) Florida entdeckt; Franzisko Fernandez Cordova, gleichfalls nach Kolumbus Plan die westliche Durchfahrt nach Indien suchend, gelangte (1517) an die Halbinsel Yukatan und in die Bay von Campeche, und Grijalva entdeckte die Küste Neuspaniens, wie er sie wegen ihres blühenden und angebauten Zustandes nannte, die Provinzen Tabasko, Guaxaka und andere zum großen Reiche Mexiko gehörige Länder.

Kurz zuvor hatte Juan Diaz de Solis (1516) längs der Ostküste Südamerika's die heißersehnte indische Durchfahrt gesucht. Auf dieser südlich gerichteten Reise war er in die Mündung des Rio Janeiro und später in jene des Rio de la Plata gelangt. Er fuhr eine Strecke den Strom hinauf, ward aber bei einer Landung von den Uferbewohnern erschlagen und aufgefressen.

Balboa und Grijalva hatten den Spaniern die nähere Kunde von Peru und von Mexiko gebracht. Sofort strebte der Unternehmungsgeist nach so reichem Preis. Von Kuba, gesandt von Velasquez, lief am 10. Februar des 1519ten Jahres Fernando Cortez mit 508 Soldaten (deren wenigste Musketen trugen), 109 Matrosen, 6 Pferden, einigen Falkoneten und 10 Feldstücken auf 11 kleinen Schiffen aus, um Montezuma's Reich zu erobern. Nach seiner Landung in Neuspanien verbrannte er seine Schiffe, kühner nach allen Umständen, als selbst der große Alexander und Wilhelm der Eroberer, welche Aehnliches gethan, legte Vera Cruz an, und drang ins Innere. Nach einer Reihe romantischer Heldenthaten, durch Entschlossenheit, Ausdauer und nimmer gebeugten Muth, errang Cortez — begünstigt durch die klug gewonnene Freundschaft des Freistaates von Tlaskala und anderer über Montezuma's Herrschsucht aufgebrachter Stämme — den Sieg über den feigen König, expreßte von dem Gefangenen die Abtretung des Reichs, und schlug die heldenmüthige Anstrengung der Nation unter Montezuma's Nachfolger

Guatimozin mit entscheidenden Schlägen nieder (1521). Ein herrliches, an allen Schäzen der Natur überreiches, mit ansehnlichen Städten besezetes, an Civilisation und Volkszahl alle bisher entdeckten Gegenden Amerika's weit übertreffendes, unter einer Herrschaft zum kriegerischen Staate vereinbartes Land, 500 Meilen lang und gegen 200 breit, ward also unterjocht durch eine Handvoll Menschen. Cortez fügte noch zu Neuspanien die südlich daran gelegene, große, fruchtbare Provinz Guatimala, welche bis gegen den Golf von Darien reicht, und entdeckte in Norden die langgedehnte, gebirgige — später von Jesuiten angebaute — Halbinsel Californien (1536). Unter emsig betriebenen Entwürfen, von den Küsten der Südsee aus die Fahrt nach Ostindien zu eröffnen, starb der große Cortez (1547) im 62sten Jahre seines Alters.

Weit minder rein, obwohl durch gleich erstaunlichen Heldenmuth errungen, war der Ruhm der Eroberer von Peru. Franz Pizarro, Diego de Almagro und Fernando Luque, der Erste der Bastard eines Edelmanns, der Zweite ein Findling, der Dritte ein Pfaff, erfüllt von dem Geist der Abenteuer und des Raubes, schlossen zu Panama (1524) einen Bund zur Eroberung des mächtigsten Reiches der neuen Welt. Pizarro erhält von Karl V. die Gutheißung des Unternehmens und die Bestallung als Statthalter des zu erobernden Landes, und fährt aus von Panama (1530) mit drei kleinen Schiffen und 180 Streitern (worunter 36 zu Pferd), welchen später einige kleine Verstärkungen folgten.

Der Streit zweier Brüder, Huascar und Atahualpa, um die Herrschaft über das väterliche Reich — jener beherrschte Cusco, dieser Quito — gab den Thron des Inca's so verächtlicher Schaar von Angreifern preis. Atahualpa hatte zwar gesiegt in der Schlacht, und hielt seinen Bruder in Cusco gefangen: aber er fürchtete von jeder Bewegung den Umsturz seiner noch schlecht befestigten Gewalt, und bewarb sich deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Spanier. Pizarro, nachdem er den vertrauenden Atahualpa bei Caramalka durch den schändlichsten Verrath in Gefangenschaft gebracht (1532) und die Edelsten der Nation geschlachtet, nachdem er als Ranzion für den gefangenen Inca unermeßliche Schäze erpreßt und endlich doch den unglücklichen Monarchen unter den schlechtesten Vorwänden hingerichtet hatte, eroberte mit leichter Mühe Quito, so wie das prächtige Cusco, und mit denselben das ganze weite Reich.

Die Leiden Peru's endeten hiermit nicht. Pizarro, welcher den Siz der Herrschaft nach dem neu erbauten Lima verlegte (1535), betrog seinen Mitverbundenen, Almagro, um den ihm

gebührenden Antheil an Schäzen und Land. Derselbe sollte erst in Chili sich erkämpfen, was Pizarro in Peru sich zugeeignet. Während er aber daselbst mit Heldenmuth, doch ohne entscheidenden Erfolg, gegen die kriegerische Bevölkerung jenes Landes stritt, erhob sich in Peru ein allgemeiner Aufstand gegen die tyrannischen Eroberer. Viele zerstreute Haufen der Spanier wurden aufgerieben, Cusco und Lima von unübersehbaren Heerhaufen belagert. Der zurückkehrende Almagro zieht zwar als Sieger in Cusco ein, aber er behält es für sich, aus den königlichen Gewaltsbriefen beweisend, daß die Stadt in den Grenzen seiner und nicht Pizarro's Statthalterschaft liege. Pizarro, nachdem er die Belagerer Lima's geschlagen, trägt feindliche Waffen gegen den oft betrogenen Freund, schlägt ihn in blutiger Schlacht, nimmt ihn gefangen, und läßt ihn, den tapfern, redlichen, kranken Greis, sterben durch Henkershand (1538).

Aber nicht lange genoß er die Früchte so schändlicher That. Eine Verschwörung wurde gegen ihn angesponnen unter dem Namen des jungen Sohnes von Almagro, und Pizarro, in seinem Palast zu Lima, fiel durch das Schwert von Meuchelmördern (1541). Noch öfters erneuerten sich die Gewaltthaten und Blutscenen in Peru, bis die gesezlose Rotte der Eroberer allmählig aufgerieben, und ihre Stelle eingenommen war durch Freunde der geselligen Ordnung.

Um dieselbe Zeit, als Cortez Mexiko eroberte und Pizarro über der Eroberung Peru's brütete, hatte die erste Weltumseglung durch die Schiffe Ferdinand Magelhans statt. Am 19. August 1519 segelte derselbe aus dem Hafen von Sevilla, über die Kanarien an die amerikanische Küste, fuhr, wie de Solis, vergebens in die Mündung des La Plata, drang aber weiter zum 48sten Grade südlicher Breite, wo er unter tausend Mühseligkeiten überwinterte, dann zum 53sten Grad, wo er endlich den Eingang einer Meerenge fand, die er nach seinem Namen benannte, und in zwanzigtägiger Mühe und Gefahr glücklich durchfuhr. Durch die unermeßliche Südsee, die jezt seinem Blick sich öffnete — wegen des fortwährend guten Wetters von ihm die stille oder friedfertige See genannt — segelte er 3 Monate und 20 Tage, ohne Land zu erblicken. Endlich gelangte er zu den ladronischen Inseln und hierauf zu den Philippinen, auf deren einer die Eingeborenen ihn erschlugen. Aber die Reise ward fortgesezt unter andern Anführern. Die Spanier landeten zum Erstaunen der Portugiesen auf Tidore, einer der Molukken (8. Nov. 1521). Von hier aus kehrte das einzige Schiff, welches die See noch zu halten vermochte, auf der von den Portugiesen geöffneten Straße, um's Kap der guten Hoffnung nach Spanien

heim, und erreichte St. Lucar am 7. Sept. 1522, drei Jahre und 28 Tage nach der Abfahrt von Sevilla.

Aber die Portugiesen widersezten sich dem Handel der Spanier mit den Molukken: die Spanier dagegen vermeinten, die Inseln lägen schon außerhalb der vom Papst für Portugal gezogenen Demarkationslinie. Nach verschiedenen Unterhandlungen verkaufte endlich Karl V. an Portugal seine Ansprüche auf die Molukken; die Philippinen dagegen blieben im spanischen Besiz, und bald ward zwischen ihnen und Mexiko ein regelmäßiger Verkehr gegründet.

## Fortsezung der Entdeckungen. Aufsuchung einer nähern Fahrt nach Indien.

Von den Hauptniederlassungen der Spanier in Nord und Süd des neuen Welttheils schritt die Entdeckung natürlich fort in die angrenzenden Länder. Also ward von Neuspanien oder Altmexiko aus das reiche Gebiet von Neumexiko und Neunavarra entdeckt (um 1583). Von Peru aus ward Chili, troz der Tapferkeit seiner Bewohner, allmählig bezwungen und die Stadt St. Jago — Siz der Gewalt — erbaut (von 1541—1550). Schon früher, auf einem Entdeckungszug, welchen Gonzalo Pizarro von Quito aus über die Anden gethan, ward von ihm selbst vieles Land der Terra firma, von Orellano aber, der ihn treulos verließ, auf einem schwachen Boot das Uferland des Napo, der sich in den Marannon mündet, und weiter dieser Marannon selbst bis zu seinem Ausfluß in's atlantische Meer, 1500 Stunden Weges, entdeckt.

Doch blieb das Innere dieses unermeßlichen Binnenlandes lange unerforscht, daher für die Phantasie der Abendländer ein freier Raum, ein wahres Wunder- und Fabelland. Dagegen trat das Land vom Orinoko bis Darien durch viele Niederlassungen in Klarheit hervor; der herrliche Hafen Karthagena, dann Santa Marta, Cumana, Carracas, und auf hoher Bergplatte Santa Fé de Bogota, mit vielen andern, zierten und beherrschten das weit ausgedehnte, unter dem Namen Guiana, Venezuela, Neu-Granada und der im engern Sinn also geheißenen Terra firma bekannte Land.

Auch längs des La Plata-Stromes — obschon de Solis Unglück eine Zeitlang von Entdeckungen abhielt — gründeten die Spanier ihre Macht. Unter vielen Schwierigkeiten gedieh und erstarkte die Kolonie von Buenosayres, und allmählig wurden die weiten Provinzen von Tucuman und Paraguay, alles

Land bis Chili, Peru und Brasilien dem spanischen Scepter unterthan.

Die reichsten Länder waren entdeckt. Kaum vermochte das Mutterland genug Menschen herzugeben, um sie auf's nothdürftigste zu besezen und anzubauen. Jenseits ihrer Grenzen waren meist unwirthbare Regionen, nur kargen Lohn verheißend dem Entdecker; zum Theil durch die traurigste Natur abschreckend, ja fast unzugänglich. Ein mächtiges, allgemein wirkendes Motiv hat auch in diese Gegenden das Licht getragen; es war der unvertilgbare Wunsch, einen bequemern oder nähern Weg zu finden nach der Krone der Handelsländer, nach Indien.

Die Fahrt um's Kap der guten Hoffnung, von den Portugiesen eifersüchtig bewacht, und ohnehin äußerst langwierig und mühsam, befriedigte das Bedürfniß nicht. Magelhans Straße war gefahrvoll und schreckte ab (wie auch der später entdeckte Weg südlich am Feuerland durch le Maire's Straße) durch ungeheuere Länge. Man kam immer auf Kolumbus Ideen zurück. Eine westliche Durchfahrt und, wie man diese Hoffnung aufgeben mußte, eine nordwestliche, endlich eine nordöstliche, war das Ziel des Strebens aller großen, seefahrenden Nationen. Diesem Streben hat die Erdkunde eine vielfache Bereicherung zu verdanken.

Indessen sind die auf solchen Entdeckungsreisen aufgefundenen Länder mehr nur für die Wissenschaft der Erdkunde als für die Geschichte merkwürdig. Selbst den Glanz des Handels, da das Hauptziel unerreicht blieb, haben sie nur wenig geändert. Wir übergehen sie also.

Langsam, unter mühseligem Ringen gegen die noch wilde Natur und gleich wilde Menschen, bildeten sich auf den Küsten der jezt so herrlichen nordamerikanischen Freistaaten dürftige europäische Niederlassungen. Auf Virginien, welches Walter Raleigh (1585) zur Ehre seiner unvermählten Königin also nannte, und schon früher (um 1560) in Karolina, von den Franzosen nach ihrem Karl IX. also geheißen, nahmen die ersten Kolonien ein trauriges Ende. Jakob I. von England ermunterte (1606) durch Verleihung des Eigenthumrechts und großer Freiheiten zur Wiederholung der Versuche, und zwei Gesellschaften, die Londoner und die von Plymouth, übernahmen den Anbau, jene von Karolina, Virginien und Pensylvanien, diese von Neuengland oder dem nördlich an den vorigen gelegenen Land.

Zu derselben Zeit erneuerten die Franzosen ihre Anpflanzungsversuche in Acadien und Canada. Die Unruhen in England begünstigten die Auswanderungen nach der neuen Welt. Unter Karl I. ward Maryland — von Lord Baltimore zur Ehre der Königin Marie also geheißen — angebaut. Eine Nie-

derlassung folgte der andern; schon war Massachusset, Rhodeisland, Connekticut gegründet; sie vereinigten sich 1643 unter dem Namen Neuengland zur gemeinschaftlichen Vertheidigung; doch waren alle noch schwach, und litten sowohl durch das Klima, als durch Mängel ihrer Einrichtung vielfältige Bedrängniß. Allmählig wurden die Engländer vorherrschend auf der ganzen Küste. Nur die Franzosen behaupteten ihren Siz. Das Aufblühen aller dieser Kolonien geschah jedoch erst im folgenden Zeitraum. Die Mühe des Anbaues verspätete, aber befestigte sodann auch ihr Gedeihen. Den Pflanzen mußte ein gewisser Grad von Freiheit gewährt werden, welcher das Erstarken der Kolonien zu selbstständigen Staaten vorbereitete. Schon 1634 wurde ein der Verfassung des Mutterlandes nachgebildetes Repräsentativsystem darin eingeführt. Cromwell (1655) vermehrte die Besizungen Englands in Amerika durch Eroberung der großen Insel Jamaika; schränkte aber den Handel der Kolonien durch die Navigationsakte ein.

## Herkunft der Amerikaner.

Die Völker Amerika's stellen sich, einige kleine Varianten bei Stämmen, deren besondere Abkunft zu Tage liegt, ausgenommen, als insgesammt einer Race angehörig, und, obschon über alle Klimate und Zonen dieses langgestreckten Kontinents verbreitet, dennoch in allen Hauptcharakteren unter sich ähnlich und gleichförmig, dabei wesentlich verschieden von allen Racen der alten Welt dar. Vom nördlichen Polarkreis bis in die Nähe des südlichen, in der kalten, gemäßigten und heißen Zone erblicken wir da überall dieselbe Kupferfarbe — mit nur geringen Nüancirungen, nach der Höhe des Bodens oder seiner Breite, oder nach andern klimatischen und örtlichen Umständen. Ueberall durch den ganzen Welttheil (abermals einige wenige Ausnahmen abgerechnet) ist der Amerikaner groß von Gestalt, von starkem und wohlgeregeltem Gliederbau, mit höchst seltenen Beispielen von Mißwachs oder Verunstaltung. Sein Haupthaar, durch alle Zonen, ist schwarz, lang, grob, straff und glänzend, der Bart dünn und regellos in Büscheln stehend, die Stirne nieder, der Winkel der lang gespaltenen Augen schräg gegen die Stirne zulaufend, die Augenbrannen und Augenknochen hervortretend. Hierzu eine stumpfe Nase, aufgeworfene Lippen, gedrängte und spize Zähne, ein ziemlich breites Gesicht, doch mit hervorspringenden Zügen, tiefe Augenhöhlen, glatte Schläfe und ein stark rückwärts gebogenes Stirnbein; endlich ein sanfter Zug um den Mund, in seltsamem Kontrast mit dem düstern oder gefühllosen Blick. Diese Charaktere,

wovon zwar einige mit jenen der mongolischen Race übereinstimmend, mehrere jedoch davon wesentlich abweichend sind, werden von denjenigen, welche die Lehre von einem gemeinsamen Stammvater aller Menschen verwerfen, als Beweis dafür, daß die Amerikaner eine gesonderte, ihrem Erdtheile eingeborene Race seyen, aufgestellt. Doch so lang es möglich ist, die Verschiedenheiten der Racen aus den Einwirkungen des Bodens und Klima's zu erklären, so lang ein möglicher Weg der Verbindung oder des Fortrückens der Stämme gezeigt werden kann, wäre es kleinmüthig, wegen Mangels bestimmter historischer Nachweisungen, oder wegen erscheinender Verschiedenheiten in Gestalt und Farbe eine Lehre aufzugeben, welche der Humanität und dem Rechte zur stärksten Stüze dient, und fast als Postulat der Vernunft sich geltend macht.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns nicht nur den möglichen, sondern den leichten, ja den nach unzweifelhaften, historischen Denkmalen wirklich und oft gebrauchten Weg der Verbindung zwischen Asien und Amerika. Die Behrings- oder Cooks-Straße im tiefen Norden, eine schmale, durch ein paar Inseln noch unterbrochene, und durch einen großen Theil des Jahres mit dichtem Eis bedeckte Meerenge, leitete und leitet noch die wilden Jäger des Tschuktschenlandes in den benachbarten amerikanischen Kontinent, und weiter südlich bilden die in weitem Bogen von den japanischen Inseln und von Kamtschatka in Asien bis zur Halbinsel Alaska in Amerika sich hinziehenden Inseln und Inselgruppen, die kurilischen, die aleutischen und Fuchsinseln, eine fortlaufende, von der Natur gebaute Brücke der Uebersiedlung. Viele auffallende Aehnlichkeiten der Sprache, der Sitten u. s. w. zwischen den Stämmen des nordöstlichen Asiens und des nordwestlichen Amerika, und die unter den Völkern der neuen Welt verbreiteten Sagen und Denkmale von Einwanderungen aus nordwestlich gelegenem Land, endlich die, ungeachtet der bunten Verschiedenheit der zahllosen amerikanischen Sprachen, dennoch bei vielen (selbst im Innersten des Kontinents und in den südlichsten Regionen herrschenden) zu erkennende Uebereinstimmung in charakteristischen Grundlauten und Namen mit den Sprachen der asiatischen Zungen erheben jene Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß mehrere Ströme der Auswanderung aus Hochasien, aus der Mungalei und Tungusien, wohl auch aus Japan und den Kurilen über Amerika sich ergossen. Auch Stämme der Finnen, Ostjaken und Permier sind über die Behringsstraße bis Grönland, ja — wie die charakteristischen Züge der Puelches

zu beweisen scheinen — bis Chili gezogen. Diese Bewohner eines der südlichsten Theile von Amerika, wie die Esquimaux im tiefsten Norden, zeigen nämlich die auffallendste Aehnlichkeit mit den Samojeden, während der vorherrschende Charakter aller andern amerikanischen Völker der mongolische ist. Es mag übrigens dieses Geschlecht der Esquimaux auch in westlicher Richtung nach dem Nordosten Amerika's gekommen sein, so wie normännische Abenteurer denselben Weg dahin in späterer Zeit gefunden; und nichts hindert die Annahme, daß auch andere europäische und auch afrikanische Schwärme, daß auch sinesische und malayische Seefahrer, in verschiedenen Zeiten an verschiedene Punkte des neuen Kontinentes getrieben, durch gesonderte Fortpflanzung oder durch Vermischung mit den Eingeborenen den Grund zu einigen der auffallendsten Varianten in dem sonst gleichförmigen Gemälde der amerikanischen Stämme gelegt haben.

## Zustand der Amerikaner zur Zeit der Entdeckung.

Bei der Schilderung des Zustandes der amerikanischen Völker zur Zeit ihrer Entdeckung ist nothwendig, jenen der ganz wilden welche die weitaus vorherrschende Masse bildeten, von dem einiger weniger, die auf der Bahn der Civilisation bereits mehrere Schritte gethan hatten, wohl zu unterscheiden. Sowohl die Züge jener Wildheit, als der ganz eigenthümliche Charakter dieser Civilisation mögen hier eine flüchtige Würdigung finden.

Im Allgemeinen erblicken wir zur Zeit der Entdeckung Amerika's, durch die vereinte Wirkung der klimatischen Einflüsse und des Mangels an Anbau, die Race seiner Eingeborenen körperlich schwach, träg, großer oder anhaltender Kraftäußerung unfähig und selbst in denjenigen Lebenstrieben, welche sonst allenthalben die heftigsten sind, zumal in der Geschlechtsliebe, verglichen mit den Bewohnern des alten Kontinents, auffallend lau und unvermögend; doch dabei, je nach Umständen und Lebensweise, diejenigen Sinnwerkzeuge, auf deren Dienst, bei dem Mangel geistiger Ausbildung und gesellschaftlicher Anstalten, die Erhaltung des Daseyns und die Verbesserung des Zustandes vorzüglich beruht — wie das Gesicht und Gehör bei Jagdvölkern — in ganz ausnehmendem Grade geschärft und kräftig. In der Sphäre der intellektuellen und moralischen Kraft sehen wir gleichfalls die kleine Zahl von Begriffen, welche vom engen Kreis ihrer Tagsbedürfnisse und einförmigen Erfahrungen umschlossen sind, bei ihnen klar und lebendig: auch die Naturtriebe, welche allernächst auf die eigene Erhaltung und auf jene der Gattung abzielen, oder

welche mit der thierischen Natur in Verwandtschaft stehen – wie die Liebe zu den Kindern, die Selbstliebe, Rachsucht, Lust der Unabhängigkeit –, instinktartig bei ihnen wirksam. Aber im Ganzen ist der Charakter ihres geistigen und moralischen Zustandes, Armuth an Vorstellungen und Ideen, Unempfänglichkeit für übersinnliche oder abstrakte Begriffe, thierische Gedankenlosigkeit, Mangel an Vorsicht, Unlust an geistiger Thätigkeit, völliges Dahingeben an augenblicklichen Sinnengenuß und kindisches Spiel, Leichtgläubigkeit, stupider Aberglaube und selbstzufriedene Indolenz. Dabei der vollendetste Egoismus, Hartherzigkeit, Gefühllosigkeit gegen Mitmenschen und Thiere, Grausamkeit, Tücke, Verschlossenheit und düsterer Sinn. Selbst die scheinbar guten Eigenschaften des Wilden wurzeln nur auf unedlem Grund. Die Liebe zu seinen Kindern ist blos physischer Instinkt. Die Anhänglichkeit an seinen Stamm, die lebendige Theilnahme des Wilden an allen Leidenschaften und Interessen der Gemeinde, daher die Tapferkeit im Krieg, die Verachtung der Gefahr und des Todes sind bloß Aeußerungen der Selbstliebe, welche, bei so kleinen Verbindungen, wie die eines Geschlechtes oder Stammes, in allen Gesammtinteressen auch das eigene deutlich erkennt und fühlt, daher auch als eigenes verfolgt. Sogar die Freiheitsliebe, welche man mit Enthusiasmus an den Wilden gepriesen, und welche in der That viele Tausende, als die Europäer sie in's Sklavenjoch spannten, aus Verzweiflung sterben machte, oder zum Selbstmord trieb, ist keine reine, aus Ideen entsprungene, durch's Rechtsgefühl geläuterte Liebe: sie ist mehr nur Instinkt, Reiz der Gewohnheit, Troz und physisches Erliegen – wie man wohl auch an eingesperrten Thieren wahrnimmt – unter den Qualen des Zwangs.

Gleich unerfreulich wie das Bild des einzelnen Wilden ist jenes seiner gesellschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen. Selbst das Naturverhältniß der Familie gelangt bei ihm nimmer zur schönen, rein menschlichen Gestalt. Noch mangelhafter und unfruchtbarer ist der politische oder bürgerliche Verein. Ohne Ahnung der höhern Zwecke solcher Verbindung, ohne Grundeigenthum, Industrie und lebensverschönernde Kunst, ohne sympathetische Neigungen und wechselseitiges Bedürfniß ist der Wilde – wo er nicht instinktartig einem geborenen Führer oder Aeltesten des Stammes folgt, oder durch Aberglauben unter's Joch gebracht, oder durch Schrecken und Gewalt gebändigt worden – sein eigener, alleiniger Herr und Knecht, nichts von Andern verlangend, so wie er hinwieder denselben nichts gibt, allenthalben wegen seiner Erhaltung und Genüsse bloß auf sich selbst vertrauend, ein Feind jeder Abhängigkeit, nichts wissend von Gehorsam. Daher

finden wir bei den Wilden — obige Ausnahmen abgerechnet, worin gewöhnlich Despotie emporkömmt — das Band der bürgerlichen Gesellschaft äußerst lose, und nirgends jene Segnungen gekannt oder gesucht, welche die Frucht einer wohleingerichteten politischen Vereinigung sind.

Zu diesen Mängeln des bürgerlichen Zustandes gesellten sich bei den Amerikanern noch zwei besondere Gebrechen von tiefgehender, jeden Fortschritt hemmender Wirkung. Sie kannten die Zähmung nuzbarer Thiere und die Bearbeitung des Eisens nicht. Es verdient Bewunderung, daß die Amerikaner ohne Hilfe metallener Instrumente gleichwohl Bäume zu Canots auszuhöhlen und verschiedene Geräthschaften zu verfertigen wußten. Scharfe Steine, spize Knochen, hölzerne Werkzeuge, im Feuer gehärtet, vertraten die Stelle des Eisens. Auf dieselbe Art verschafften sie sich tödtende Lanzen und Pfeile.

## Insbesondere von den Mexikanern und Peruanern.

Es ist begreiflich, daß nicht alle Stämme des weiten Amerika auf gleich tiefer Stufe sich befanden.

Zwei Völker aber waren allen anderen bereits weit vorangeschritten, und fordern daher eine gesonderte Betrachtung. Die Mexikaner und das Volk von Peru.

Laut den in Alt- und Neumexiko und noch weiter verbreiteten Sagen, laut den in den Tempeln des ersten aufgefundenen hieroglyphischen Gemälden, welche für sich selbst eine der interessantesten Proben der mexikanischen Kultur sind, endlich laut manchen andern im Lande vorhandenen Monumenten, zumal Trümmern, sind in verschiedenen, zum Theil sehr entfernten Epochen nördliche und nordwestliche Stämme in das Land Anahuac, wie der uralte Name des Landes gelautet, eingezogen, und haben Gesittung und Künste unter die Wilden gebracht. Zumal thaten dieses im 13ten Jahrhundert die Azteken, die eigentlichen Gründer des Reichs, welches Montezuma beherrschte, und dessen Hauptstadt, Mexiko, in der aztekischen Sprache die Wohnung des Kriegsgottes, Mexitli oder Huizlipochtli, bezeichnet.

Weniger durch friedliche Kunst als durch Kriegsmuth ausgezeichnet, befestigten gleichwohl die Azteken oder eigentlichen Mexikaner die Fortdauer der Kultur durch Gründung eines weiten Reiches, welches, anfangs unter mehren Häuptern, dann aber (seit 130, oder nach einer andern Berechnung seit 197 Jahren vor der Eroberung des Reichs durch Cortez) unter einem Monarchen stand. Derselbe wurde durch Wahl ernannt, und von solchen Wahlherrschern war Montezuma der neunte.

Die Form des Reiches war der eines europäischen Feudalreiches in den Zeiten des Mittelalters nicht unähnlich. Der Monarch, bei allem Glanz, der seinen Thron umgab, bei allen Aeußerungen der tiefsten Unterwürfigkeit, womit die Größten sich ihm nahten, war gleichwohl sehr eingeschränkt durch die Vorrechte eines stolzen und mächtigen Adels, welcher seinerseits über das gemeine Volk eine drückende Herrschaft übte. Dreißig Häupter vom ersten Rang, worunter zumal die Fürsten von Tezeuko und Tacuba, geboten jeder über eine Zahl von etwa 100,000 Gemeinen; unter ihnen erhoben dreitausend Edle des zweiten Ranges ihr immer noch stolzes Haupt. Ohne die Beistimmung der Häupter konnte nichts Wichtiges, weder im Krieg noch im Frieden, geschehen, und sechs Wahlfürsten vergaben — zwar meist an einen Sprößling des regierenden Hauses, doch immer nur an den, welcher ihnen der würdigste schien — den erledigten Thron. Alle Edlen jedoch folgten im Krieg der Standarte des Reichs, und zahlten dem Monarchen nach Maßgabe des Umfangs ihrer Ländereien einen größeren oder kleineren Tribut.

Diese Ländereien wurden theils als volles Eigenthum und erblich besessen, theils blos nuznießlich, als verbunden mit einem Amt oder mit einer Würde. Die Masse des Volkes jedoch erhielt, blos nach Bezirken vertheilt und nach der Anzahl der Familien in jedem Bezirk, eine verhältnißmäßige Menge Landes zum gemeinschaftlichen Anbau und Genuß.

Die Theilnehmer solcher Verbrüderungen (oder Calpullee's) galten inzwischen noch für frei. Es gab aber neben ihnen eine große Menge von wirklichen Sklaven, Mayeques genannt, in ihrem Loos theils den an die Scholle gebundenen Leibeigenen der europäischen Feudalstaaten, theils den häuslichen Sklaven des Alterthums ähnlich, eine so tief erniedrigte Menschenklasse, und so wenig beschüzt durch das Gesez, daß man sie ungestraft tödten konnte.

Ein frühzeitiges Verderbniß hatte sich demnach der Gesellschaftseinrichtungen der Merikaner bemächtigt, und es ward dadurch das Gute meist unwirksam, welches auf andern Seiten emporgekommen. Wir rechnen zu solchem Guten die Erbauung ansehnlicher Städte, welche wir in den meisten Provinzen Meriko's durch Gewerbfleiß und Volkszahl und öffentliche Anstalten blühend, und durch den von ihnen ausgehenden Verkehr weite Gegenden umher belebend erblicken. Meriko selbst, mit wenigstens 60,000 Menschen, und vielen großen, zum Theil prächtigen Gebäuden, Dämmen und Schleußen, nimmt darunter die erste Stelle ein. Die Bürger dieser Städte waren — was einen bedeutenden Fortschritt in der Industrie andeutet oder erzeugen

mußte — in verschiedene Klassen, nach den Gewerben, getheilt, und die Theilung der Arbeit führte nothwendig zu deren Vervollkommnung.

Auch die Einrichtungen einer verfeinteren Staatskunst, geordnete Tribunale für bürgerliche und peinliche Fälle, regelmäßige — freilich nicht in Geld, sondern in Produkten und von den Aermern in Arbeit zu entrichtende — Auflagen auf Grund, Gewerbfleiß und Genuß, dann verschiedene Polizeianstalten, welche damals noch in vielen europäischen Reichen fehlten, eine Art von Staatsposten, Wasserleitungen, Straßenreinigung und Beleuchtung bezeichnen die begonnene Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes.

Mit dieser Vervollkommnung jedoch standen noch manche Ueberreste der tiefsten Barbarei in häßlichem Kontrast. Dahin gehören die kannibalische Wuth der Mexikaner im Kriege, das Verzehren des Fleisches ihrer gefangenen Feinde, das Schlachten der eigenen Bürger bei der Begräbnißfeier der Häupter, der geringe Verkehr zwischen Provinz und Provinz, die Unbekanntschaft mit gemünztem Geld, dessen Mangel die vielgebrauchten Kakaobohnen sehr unvollständig ersezten, und vor allem die barbarischen Religionsgebräuche, die, aus der Idee von bösen Gottheiten entsprungen, überall ein düsteres und grausames Gepräge trugen, das Blut von Menschenopfern für die Altäre forderten, und statt Sänftigung des Charakters eine unheilbare Verwilderung erzeugten.

Dasselbe doppelseitige Bild gibt uns der Kulturzustand des peruanischen Reiches; aber der geschichtliche Ursprung seiner Gesittung ist in noch größere Dunkelheit als jene der mexikanischen gehüllt. Vierhundert Jahre lang vor Pizarro, also rühmten die Peruaner auf Treue und Glauben ihrer Quippo's oder Knoten von farbigen Bändern, welche bei ihnen die Stelle der Schrift, freilich höchst kümmerlich, vertraten, habe das Reich unter zwölf Monarchen geblühet. Früher sey das Land wild, das Volk versenkt in tiefe Barbarei gewesen. Da erschien plözlich an den Ufern des See's Titicaca Manco-Capac mit seiner Schwester und Gattin, Mama-Ocollo, die Kinder der Sonne, und lehrten die Eingeborenen, Manco die Männer, Mama die Weiber, friedliche Kunst und menschliche Sitte. Die Bilder der Ungeheuer, vor welchen sie als Götter gekniet, wurden jezt umgestürzt, ein Tempel der Sonne gebaut, und dieses wohlthätige Gestirn, die Quelle des Lichts und des Lebens, mit sanften, der dankbaren Liebe entsprechenden, Gebräuchen verehrt. Alle Geseze und Einrichtungen Manco-Capacs und seiner Nachfolger athmeten Menschlichkeit und sanfte Sitte; sie wurden im Namen der Sonne, des göttlichen Vaters der Inca's, gegeben; sie zu über-

treten, wäre nicht bürgerliches Verbrechen allein, es wäre Empörung gegen den Willen Gottes gewesen. Nicht auf die Umwohner der Gegend, wo der himmlische Lehrer zuerst erschienen, beschränkte er sein segensreiches Wirken. Mit eindringlicher Stimme lud er auch die entfernteren Stämme zur Unterwerfung unter den Dienst der Sonne ein, und seine Nachfolger sezten sein Werk auch durch Waffen, wo Ueberredung nicht gelang, mit dem größten Erfolge fort. Das schwellende Reich der Inca's war unter dem zwölften seiner Monarchen, Huana-Capac; auf dem Gipfel der Größe und Macht. Von Cusko (oder Cuzko), wo die Wiege desselben gewesen, bis jenseits Quito — die allerjüngste Eroberung — mehrere hundert Meilen Weges, erstreckte sich seine Herrschaft. Hundert Völker verehrten sein Wort. Da veranlaßte Huana-Capac durch Theilung seiner Länder (der Liebling, Atahualpa, welchen ihm nicht eine Tochter der Sonne, sondern eine Fremde geboren, sollte über Quito, der Echt- und Erstgeborene, Huascar, nur über Cusko herrschen) Bruderzwist und Bürgerkrieg, und hierdurch, bei dem gleichzeitigen Einfall des Räubers Pizarro, den Untergang des Reichs.

Troz der reizenden Beschreibungen der Inca's-Verfassung, die wir von dichterischen Geschichtschreibern erhalten haben, stellt sich dem unbefangenen Forscher der Zustand des peruanischen Reiches unter den Inca's als wenig beneidenswerth und in den Hauptzügen barbarisch dar. Die, ursprünglich vielleicht väterliche, Gewalt der Sonnenkinder äußerte sich bald als unbedingte, selbst tyrannische Despotie. Der Wink des Monarchen war das höchste und einzige Gesez, die geringste Uebertretung schien der Todesstrafe würdig, und ohne Weigern litt die Bevölkerung einer ganzen Provinz den Tod, wenn der Herrscher zürnte. Man nahte sich ihm nur mit Zittern und mit Tributen in der Hand, und wenn er starb, wurden Tausende der Unterthanen auf seinem Grabe geschlachtet. Neben den fremdlichen Gebräuchen, womit der wohlthuende Gott verehrt ward, der Darbringung der Erstlinge von den Früchten des Feldes und des Gewerbfleißes, finden wir auch die Einsezung der gräßlichsten Strafe für die Sonnenjungfrau, die ihr Gelübde gebrochen, für ihren Verführer und für ihr ganzes Haus; und troz der Sorgfalt, womit der Ackerbau durch Geseze und Anstalten begünstigt ward, sehen wir gleichwohl die Peruaner rohes Fleisch und Fische, ja auch Erde verzehren, wie es die Rohesten der Wilden thun.

Ihre gemeinschaftliche Bebauung der jährlich neu vertheilten Felder zeigt uns ihren gesellschaftlichen Zustand noch auf der untersten Stufe. Wie in Mexiko schmachtete eine große Zahl des Volkes, die Yanaconas, in vollkommener Sklaverei, und

die geordnete Stufenfolge des Rangs bis zu den Sonnenkindern hinauf befestigte die Herabwürdigung der Mehrheit. Im weiten Reich war — bevor Quito erobert ward — Cusko die einzige Stadt. Auch ihre Tempel und übrigen Prachtgebäude, und was man sonst von ihren Kunstwerken gepriesen, sinkt unter das Mittelmäßige herab, sobald die Kritik die Uebertreibung, die in den emphatischen Beschreibungen der Eroberer herrscht, mit ihrem nüchternen Blick erschaut. Peru erscheint nach dem Allem zwar in einigen Beziehungen noch interessanter, doch im Ganzen minder civilisirt als Mexiko.

## Behandlung der Amerikaner. Spanische Verwaltungsgrundsäze.

Ueber diese beiden Völker sowohl als über alle andern der neuen Welt (die wenigen ausgenommen, von welchen die Unwirthbarkeit oder Unzugänglichkeit ihres Bodens die Eroberer Amerika's entfernt hielt) erging, bald nach der Entdeckung, ein herbes Loos. Viele erlitten den Untergang, die übrigen wenigstens harte Unterdrückung, dabei eine völlige Umstaltung aller ihrer Verhältnisse und einen plözlichen Stillstand, dann einen gewaltsam veränderten Gang ihrer theils begonnenen, theils naturgemäß vorbereiteten Entwicklungsgeschichte.

Ungerührt durch die stille Harmlosigkeit der Indianer (also nannte man die Eingeborenen des fälschlich für Indien gehaltenen Welttheils) machten die Spanier sofort ihre Ueberlegenheit an Kraft, Klugheit und Waffen als Titel der Herrschaft geltend, und forderten Knechtsdienst, theils in den Plantagen, wo Boden und Lage zu solchen einlud, mehr aber in den eifrigst geöffneten Schachten der gold- und silberreichen Gebirge. Dieses Loos traf allererst die Bewohner der schon von Kolumbus entdeckten Antillen, zumal der großen Insel Hispaniola, worauf die Hauptniederlassung der Spanier und der Siz des Statthalters war. Die Indianer, durch solche Mißhandlung empört, griffen endlich zu den Waffen, erlagen aber schnell im ungleichen Kampfe gegen die scharfen europäischen Schwerter, gegen die donnernden Feuerschlünde, gegen die mächtigen Rosse und die zur Menschenjagd abgerichteten Hunde. Jezt ward ihr Joch noch härter: außer den Arbeiten forderte man von ihnen schweren Tribut, und endlich überließ man sie, in größere und kleinere Loose vertheilt, sammt den Bezirken, worin sie wohnten, an die Pflanzer, Krieger und Abenteurer zum völligen oder wenig beschränkten Eigenthum. Vergebens eiferten zumal die Dominikaner — deren Missionsgeschäft dadurch erschwert ward — gegen so unchristliche Mißhandlung, vergebens

machte der edle Bartholomäus de las Casas, welcher demselben Orden angehörte, zum Zweck seiner ganzen Lebensmühe, durch Lehren, Vorwürfe, Bitten und Unterhandlungen das gekränkte Menschenrecht zu retten: sein zwölfmaliges Durchfahren des Oceans und ein fünfzigjähriger, rastloser Kampf gegen die Unterdrücker hatte nur theilweise, kurz vorübergehende Erleichterung zur Folge. Die Ripartimientos blieben; nur wurden — wohl gute, doch wenig beobachtete — Vorschriften ertheilt zur Hintanhaltung des Mißbrauchs und zur Beschränkung des Rechts der Herren. Auch wurden (wovon, wie man behauptet, las Casas selbst die Schuld trägt), angeblich zur Erleichterung der schwachen Indianer, Schaaren von Negersklaven, ein härterer und, wie man sagte, wegen Bosheit der Sklaverei würdigerer, auch bereits in der Heimath derselben gewöhnter Menschenschlag, nach Amerika geführt und jener, Gott und die Natur beleidigende, regelmäßige Menschenhandel mit der Küste von Afrika eingeleitet, welcher den schwersten Fluch über diesen Welttheil gebracht und, ohne Gewinn für die Indianer, blos die Anzahl ihrer Leidensgefährten vermehrt hat.

So groß war der Druck, so verderbend seine Wirkung auf die des freien, arbeitlosen Lebens gewöhnten Indianer, daß die Bevölkerung von Hispaniola, die man zur Zeit der Entdeckung auf eine Million Häupter schätzte, binnen 15 Jahren auf 60,000 herabsank. Jezt schleppten die Menschenräuber 40,000 frische Arbeiter aus den lukai'schen Inseln herbei; und neun Jahre später waren überhaupt nur noch 14,000 zu zählen.

Auch auf dem Festland, sowie die Entdeckung und Eroberung voranschritt, fand solche Mißhandlung der Eingeborenen statt. Zu den Mordscenen des Kriegs, zu den noch verheerendern Wirkungen der Sklaverei gesellten sich Hunger und Seuchen. Sie fraßen Diejenigen, welche, der Gewalt ihrer Peiniger zu entrinnen, in Wildnisse und Wälder flohen; unter Allen aber wüthete die von den Europäern erhaltene und in der Verpflanzung zehnmal furchtbarere Pest der Kinderpocken. Wer will die Schlachtopfer so mannigfaltiger Todesarten zählen? — Schon als Pizarro in Peru wüthete, klagten die Menschlichern seiner Landsleute, daß die Tyrannei der Spanier bereits zehn Millionen Amerikaner gewürgt habe, und viele Schriftsteller behaupten, daß im Ganzen sieben Achttheile der amerikanischen Bevölkerung ihren Untergang in den Folgen der Entdeckung gefunden.

Der Fluch so unerhörten Würgens liegt jedoch nicht eigentlich auf der spanischen Regierung, als welche vielmehr fortwährend und *eifrigst durch Geseze und Anstalten ihre amerikanischen Unterthanen beschüzte.* Schon im Jahre 1542 hatte Karl V. durch ein

umständliches Gesez, leyes nuevas, die Frucht der reichsten und vielseitigsten Erwägung, feierlich und als endliche Bestimmung die Freiheit der Indianer ausgesprochen. Sie sollten wie alle übrigen Unterthanen der Wohlthaten eines gleichen Rechtes genießen, keine gezwungenen und keine unbezahlten Dienste den Eroberern thun, alle ihre Leistungen sollten durch's Gesez und durch Vertrag bestimmt seyn. Allein durch diese milde, später noch oft wiederholte, Verfügung bekamen sie doch ihre als Eigenthum der Pflanzer oder der Krone behandelten Gründe nicht wieder. Der Hunger führte sie demnach in vertragsmäßige Knechtschaft. Sodann waren es die Spanier selbst, welchen der Vollzug jener Geseze vertraut blieb. Von der Gnade und Menschlichkeit des Vicekönigs oder eines Bezirksverwalters hing es daher ab, welche Kraft sie haben sollten. Freilich erholte sich im Lauf der Jahrhunderte die dahin geschwundene Bevölkerung wieder. Es gibt Länder, wie Mexiko, Neugranada u. a., worin sie heut zu Tage wahrscheinlich zahlreicher als zur Zeit der Eroberung ist; doch in den meisten ist sie, was die eingeborene Race betrifft, dürftig geblieben.

Auch die Kultur der Amerikaner ist nur langsam vorangeschritten. Die Taufe, zu der man sie lockte oder zwang, war eine leere Form. Ihr noch unvorbereiteter und durch Mißhandlungen niedergedrückter Geist begriff die hohe Lehre des Christenthums — überhaupt das Edlere und Uebersinnliche — nicht. Auch war die Despotie der geistlichen und weltlichen Macht nur allzusehr beflissen, solche geistige Unmündigkeit zu verewigen, und die fortwährende Erniedrigung, in der die Unglücklichen schmachteten, ließ keinem freien und lichten Gedanken Raum. Mit wenigen Ausnahmen sind die Amerikaner noch heut zu Tage, in allen Sphären der edlern Menschenbildung, ein untergeordnetes Geschlecht.

Gleichwohl bleibt empörend, daß in der Rangordnung unter den Racen der Einwohner die Eingeborenen, die natürlichen Herren des Landes, welchem die Natur sie zugebildet, auf dem Boden, den ihre Väter den ihrigen nannten, die lezte Stelle einnehmen. In dem Kasten-System, welches in Amerika die Natur, nicht das Menschengesez gegründet — dieses nur durch bizarre Rangordnung entstellt — hat, behaupten nämlich oder behaupteten bis zu den neuesten Umwälzungen den obersten Rang die geborenen Spanier, Chapetones oder Gachupines genannt. Zunächst an ihnen stehen oder standen die Creolen, d. i. die in Amerika geborenen Abstämmlinge der Europäer. Diese blicken ihrerseits geringschäzig auf die dritte Klasse, der Mischlinge, welche entweder Mestizen oder Mulatten oder Zambos heißen, je nachdem die Aeltern weiß oder kupfer-

farbig, oder weiß und schwarz, oder kupferfarbig und schwarz gewesen. Aus der Vermischung eines Weißen mit einer Mulattin entsteht ein sogenannter Quarteron, und der Sohn einer Quarterone von einem Weißen heißt Quinteron. Noch einige andere Mischungen des Blutes führen besondere Namen, überall aber richtet sich der Rang nach dem Verhältniß, in welchem jenes der Weißen in des Mischlings Adern fließt. Dadurch wird der Haß der farbigen Menschen gegen die weißen genährt, und die Gesellschaft mit den verderblichsten Ausbrüchen gereizter Leidenschaft bedroht. An vierter Stelle, also tiefer als alle Bastardracen, stehen die Neger, deren Sklavenbande mitunter die Gunst des Herrn versüßt, mitunter Glück und Erwerbfleiß löst. Ueberhaupt aber dünken sie sich besser, und werden auch besser geachtet, als die unglücklichen Indianer, die ächten Kinder des Landes, aber durch Unbild der Fremdlinge verurtheilt zur tiefsten Erniedrigung.

Während jedoch die zahlreichste Klasse der Bewohner so weit ausgedehnter und herrlicher Länder, unter Druck und Schmach erliegend, ihres natürlichen Segens nimmer froh ward (denn es hat solcher Zustand von der Festsezung der spanischen Herrschaft bis auf die neueste Zeit ziemlich gleichförmig fortgedauert), raubte auch allen übrigen Klassen die engherzige Politik des Mutterlandes Freiheit und Glück.

So wenig Ferdinand und Karl zur Eroberung Amerika's durch eigene Theilnahme beigetragen, so betrachteten sie doch — und der Wortlaut der päpstlichen Schenkungsurkunde begünstigte solche Anmaßung — sich allein und persönlich als die unumschränkten Herren und Eigner der neuen Welt, so weit sie entdeckt wurde. Die Spanier, gewöhnt, ihren König als den Inhaber der vollkommensten Machtfülle zu verehren, bestritten sein höchstes Recht über die amerikanischen Länder nicht; und die Verwegensten unter den Eroberern der neuen Welt, deren gierige Hand nach dem Scepter weiter Reiche griff, stellten keinen andern Titel ihrer Ansprüche auf, als die Verleihung des Königs. Im Namen dieses Königs nahmen sie alles Land und Meer in Besiz, das sie entdeckten; und die Rechtsgelehrten der Zeit erkannten solche Besiznahme, etwa durch Aufrichtung eines Pfahls mit daran gehefteter päpstlicher Schenkungsurkunde, als vollgiltigen Erwerbungsakt eines Welttheils.

In Gemäßheit des Eigenthumsrechtes der Krone auf alles amerikanische Land mochte von jenem, das vergabt wurde an Eroberer, Pflanzer oder Gewaltsträger, ein Theil des Ertrages für den *König gefordert*, und jedes Grundstück, das seinen Eigner

verlor, oder dem Nuznießer entzogen ward, als heimgefallen an die Krone betrachtet werden.

Dieser Ansicht gemäß mußte von der Ausbeute der Bergwerke — lange Zeit fast das alleinige Erntefeld der Eroberer — der fünfte, später der zwanzigste Theil an den König entrichtet, nicht minder von den Plantagen eine verhältnißmäßige Abgabe entrichtet werden. Den lezten wurde nebenbei die abenteuerliche Zehentlast zu Gunsten der Kirche aufgelegt. Was in den Kolonien erzeugt ward, durfte nirgends hin, als nach dem Mutterlande verführt werden, weßhalb man berechnet, daß von der Ausbeute an Gold und Silber, die man im Durchschnitt auf 30Millionen Piaster anschlägt, die Hälfte, somit jährlich 15 Millionen nach Spanien gekommen. Die Ernten von Zucker, Kakao, Cochenille, Chinarinde, Indigo, Tabak und andern den Kolonien eigenthümlichen Erzeugnissen mochten, sobald die Plantagen errichtet und die Handelswege eröffnet waren, einen gleich großen oder größern Ertrag abwerfen. Nur nach Spanien durften sie verführt, ja nur auf spanische Schiffe geladen werden. Um aber auch den in den Kolonien zurückbleibenden Reichthum dem Mutterland allein und vielfach zinsbar zu machen, ward denselben verboten — unter Konfiskation, ja unter Todesstrafe — von Fremden was irgend für einen Gegenstand des Bedürfnisses oder der Lust zu beziehen. Sie sollten ein, durch Ausschließung sicherer, dem monopolisirenden Mutterland wucherlichen Gewinn verheißender, Marktplaz für spanische Naturerzeugnisse und Manufakturartikel seyn. Daher ward den Kolonien verboten, Manufakturen, den spanischen ähnlich, zu errichten; es ward ihnen selbst verboten, Wein und Oel zu bauen, damit der spanische Pflanzer bei ihnen einen sichern Absaz fände; es ward sogar einer Kolonie verboten, mit der andern zu handeln, damit der Gewinn auch dieses Zwischenverkehrs den spanischen Kaufleuten bliebe.

### Hauptklassen der Kolonien. Kolonien anderer Staaten.

Die spanischen Kolonien in Amerika waren hiernach nicht nur Handels-Kolonien, sondern Erzeugungs- und Eigenthums-Lande. Ueber alle sprach die Krone oder das Mutterland das volle Eigenthum an; alle Pflanzer, ohne Unterschied, ob simple Kolonen, ob Plantagenbesizer, ob Bergwerksinhaber (in einer und derselben Kolonie mochten ohnehin Pflanzer aller drei Klassen seyn) wurden als Grundholde der Krone betrachtet; ihre verschiedenen Erzeugnisse, nach Abschlag dessen, was vermöge des Kontrakts dem Bauer gebührte, waren des Mutterlandes, und alle Handelsbeschränkungen flossen allernächst aus solcher Idee des Eigenthums.

Portugal, welches nicht so viele Menschen aussenden konnte zum Anbau, und dessen Kolonien nicht hinreichenden Boden zur eigenen Erzeugung hatten, mußte die weiten Länder, nach deren Schäzen es strebte, durch Handelspräpotenz, gestüzt auf Neigung oder Furcht, sich zinsbar machen. Seine Kolonien bildeten blos die Mittel oder Anlehnungspunkte von Handelsoperationen, deren Kreis die halbe Welt umfaßte. Nur in Brasilien nahmen seine Kolonien die Natur der spanischen, als erzeugende oder Plantagen- oder Bergbau-Kolonien an.

Die zwei ersten Vicekönige, welche über Indien gesezt wurden, Franz von Almeida (1505—1509) und der große Alfons von Albuquerque (1510—1515) gründeten durch Weisheit und Kraft das weitgebietende Reich der Portugiesen in Ostindien. Der Erste erfüllte durch viele Siege die indischen Meere mit dem Schrecken der portugiesischen Waffen, legte eine Menge von Niederlassungen an, und nahm Ceylon in Besiz (1506). Der Zweite hielt die Araber und Türken in ehrerbietiger Entfernung, gewann Goa, das er wegen seines trefflichen Hafens zum Hauptsiz der portugiesischen Macht erhob, eroberte Malakka, den Mittelpunkt des östlichen Handels von Sina und Japan bis nach Arabien und Afrika, mit Sturm (1511), und ließ von hier aus die Molukken besezen, während er in Westen das wichtige Ormus, den Schlüssel des persischen Meerbusens, heldenkühn einnahm.

Ungefähr sechszig Jahre dauerte die portugiesische Präpotenz in Ostindien. Vergebens brach der Unwille der vielfältig mißhandelten Fürsten und Völker in wiederholte Kriege aus. Portugal, des Sieges gewohnt, fuhr fort zu siegen, und selbst nach seiner Vereinigung mit Spanien (1581) erhielt sich noch geraume Zeit der Schrecken des portugiesischen Namens. Aber die Holländer, nachdem Philipp II. ihnen als Rebellen den Hafen von Lissabon, von wannen sie früher die ostindischen Waaren holten, geschlossen hatte, gingen nun selbst nach Ostindien, und erniedrigten die portugiesische Macht. Nach langem und wechselvollem Kampf gewannen sie Timor, die Molukken, Malakka, Ceylon, Celebes (von 1613 bis 1660), endlich auch die meisten Pläze auf der malabarischen Küste, und entrissen den Portugiesen den Handel mit Japan, während auch die Engländer zwischen ihre Niederlassungen sich eindrängten, ihren Handel durch Kaperei störten, und endlich in Verbindung mit Persien ihnen das kostbare Ormus entrissen. Die portugiesische Herrlichkeit in Ostindien ging zu Grund bis auf wenige Trümmer, und *auch in Afrika* verloren sie Manches auf ähnliche Weise.

*Die Niederlassungen* der Holländer (und Engländer)

in Ostindien (und in Amerika) unterscheiden sich wesentlich von den spanischen und portugiesischen dadurch, daß sie nicht unmittelbar von Seiten des Staates (auch nicht durch bevollmächtigte Privatabenteurer), sondern auch Handelskompagnieen, — als Mittelsmächte — denen hierzu nur Befugniß, und zugleich ausschließendes Handelsrecht von der Staatsgewalt ertheilt ward, geschahen. Im Jahr 1602 erhielt die in Holland eben errichtete allgemeine ostindische Handelsgesellschaft von der Regierung das Monopol jenseits des Kaps und der magelhanischen Straße, und das Recht zu Niederlassungen in Ostindien, zu Krieg und Frieden, zum Festungsbau und zur innern Verwaltung, nur mit Vorbehalt der Oberhoheit des Staates.

Wir haben schon oben den Erfolg, welchen diese Gesellschaft im Krieg wider die Portugiesen hatte, bereits angedeutet. Unter ihren Niederlassungen wurde auf Coromandel besonders Negapatnam groß; noch wichtiger aber ward der gewaltsam errungene und noch gewaltsamer behauptete Alleinbesiz der Molukken und des Gewürzhandels. Durch erzwungene Verträge mit den Fürsten dieser Inseln und durch blutige Strenge erhielten die Holländer die Vertilgung der Gewürze auf den meisten der Inseln. Nur auf Amboina sollten Gewürznelken, nur auf Banda sollten Muskatnüsse gepflanzt werden. Die auf Amboina angesiedelten Engländer, die auf Banda hausenden Eingebornen wurden gemordet, der Behauptung dieses ausschließenden Handels willen. Auch Celebes wurde mit großem Blutvergießen erobert, viele andere Niederlassungen glücklich gegründet; zum Hauptsiz der Macht aber das auf Java erbaute Batavia erhoben. Endlich ward auf dem von den Portugiesen vernachlässigten, durch Lage und Luft und Boden kostbaren Kap der guten Hoffnung eine Kolonie — wiewohl nach dürftigem Plan, meist nur zum Erfrischungsplaz der Ostindienfahrer — errichtet und 1652 mit Festungswerken versehen. Ansiedler aus verschiedenen europäischen Ländern bevölkerten bald das herrliche Kap: aber engherziger Handelsdruck ließ die Kolonien nicht aufkommen.

Meist auf ähnliche Weise wie Holland, hat auch England Kolonien gegründet — durch privilegirte Gesellschaften.

Der ostindischen Gesellschaft der Britten hatte die Königin Elisabeth einen Freibrief auf 15 Jahre ertheilt: von Zeit zu Zeit wurde derselbe erneuert. Durch mehrere, glücklich vollbrachte Reisen um die Welt war der Gesichtskreis der Britten erweitert worden. Nach allen Richtungen ging ihre kühne Handelsthätigkeit. Ueber Archangel ward nach Rußland, über Rußland nach Persien und Indien der Verkehr gegründet; nach dem lezten Land wandte sich vor allen der verlangende Blick. Daher

eben die Versuche, dahin auf nordwestlicher oder nordöstlicher Fahrt zu gelangen, daher endlich der Entschluß, wie Portugiesen und Holländer um's Kap dahin zu gehen (1591). Doch war, nach anfänglich glänzendem Erfolg, die Gesellschaft nicht im Stande, sich gegen Hollands schon fester begründete Präpotenz zu behaupten. Mühsam erhielt sie sich im Besitz einiger Faktoreien auf Malabar, Coromandel und einigen Inseln, faßte auch festen Fuß zu Madras, blieb jedoch bis in den folgenden Zeitraum schwach und bedrückt.

Auch die Dänen gründeten (1616) eine ostindische Gesellschaft, und gingen nach vergeblichem Bemühen, einen nordwestlichen Weg zu finden, seit 1618 um's Kap der guten Hoffnung dahin.

## Folge der großen Entdeckungen.

Durch alle diese Länderentdeckungen und ihre Folgen entstand jezt erst der eigentliche Welthandel, und verdunkelte durch seinen Umfang und durch seine Früchte auch die glänzendste Handelsgröße jeder frühern Zeit. Aber andere Nationen, als bisher auf dieser Bahn sich ausgezeichnet, rissen ihn an sich, und mit ihm Reichthum, Macht und politische Bedeutung. Nicht länger waren es die Staaten von Italien in Süden, nicht länger die Hansa in Norden, welche des ersten Ranges sich erfreuten. Anfangs in allmähligem Rückgang, bald aber, zumal die Hansa, in schnellem Sturz, sanken sie herab. Die lezte hörte, mit Ausnahme des Schattenbundes von Lübeck, Bremen und Hamburg, gegen das Ende des Zeitraums völlig auf.

In Italien behauptete Venedig, obschon auch die Türken ihm die empfindlichsten Schläge beibrachten, noch bis zum 17ten Jahrhundert einen Rest der alten Größe; aber die portugiesische Seefahrt nach Ostindien hatte ihre kostbarste Wurzel getödtet. Wiedererhebung war unmöglich.

Dagegen schritten Portugal und Spanien rasch und glorreich voran, und Spanien, nach seiner Vereinigung mit Portugal, hätte unter weiser Verwaltung fast den Alleinhandel im Großen behaupten mögen. Aber damals schon hatten die engherzigen Maximen seiner Regierung den Grund zum Verfall gelegt. Despotischer Druck lähmte die besten Kräfte der Nation, Fanatismus vertrieb ganze Schaaren betriebsamer Einwohner, und finstere Herrschsucht erzeugte den Haß der Fremden. Der Abfall der Niederländer, neben andern unermeßlichen Folgen, änderte auch völlig den Gang des Handels. Der kostbarsten Zweige desselben bemächtigte sich Holland. England, seit der Königin

Elisabeth Zeit, eiferte rühmlichst nach. Auswanderer aus dem gedrückten Niederland hatten den Kunstfleiß dahin gebracht. Aus den Händen der Hansa riß es den einträglichen Wollenwaarenhandel, und stieg überhaupt in dem Maß, als jene fiel. Unthätig sah Spanien zu. Selbst der amerikanische Handel, troz der ängstlichsten Fürkehr einer kurzsichtigen Regierung, blieb nur dem Schein nach in seiner Hand. Die tiefgesunkene Industrie der Spanier vermochte nicht, die Bedürfnisse Amerika's zu befriedigen. Unter ihrem Namen, oder auch auf Schleichwegen versahen Fremde seinen Markt; die Schäze der neuen Welt, durch die spanischen Hände blos durchlaufend, bereicherten jezt Holland, England, bald auch Frankreich u. a. Die Herren der Gold- und Silbergruben von Peru und Mexiko schlugen daheim schlechte Kupfermünze, und waren Schuldner aller Welt.

Unter den unermeßlichen Folgen der großen Länderentdeckungen, wovon fast alle Blätter der neuern Geschichte Zeugniß geben, wollen wir blos ihrer Einwirkung auf die Freiheit eine vorläufige Betrachtung zuwenden. Ungeachtet mancher theilweisen und unmittelbaren Benachtheilung erscheint dennoch im Ganzen und in den entfernteren Folgen die große Weltentdeckung als der Freiheit förderlich und heilverheißend.

Schon die Bereicherung und Bekräftigung des menschlichen Geistes, die von daher ausging, ist eine Schuzwehr gegen Tyrannei. Der einmal in's Weite gerichtete Blick fügt sich nicht leicht in die Beschränkung durch die Mauern eines Sklavenstalls. Die ewige Feindin der Knechtschaft ist die Erkenntniß. Aber nicht blos eine erweiterte Sphäre für die Spekulation, auch eine sichere Zufluchtstätte für das bedrängte Recht und für die geächtete Freiheitsliebe liegt den Bewohnern der alten Welt in den unermeßlichen Regionen der neuen offen. Millionen, welche der politische oder der kirchliche Despotismus in Europa drückte, quälte, ächtete, fanden auf amerikanischer Erde eine neue, freie Heimath wieder; und auch die Ideen der Freiheit, auf den Boden der neuen Welt verpflanzt, wucherten dort, und brachten herrliche Früchte. Der Blick auf jenen großen, alle Verfolgten einladenden, eine unerschöpfte Kraftfülle beherbergenden Kontinent mag die Gewaltigen der alten Welt abhalten von allzugroßem Mißbrauch ihrer Macht und die Schwachen aufrichten im Kampf für Recht. Ja, sollte, nach einem traurigen Verhängniß, die Despotie — etwa einem großen Geseze der Bewegung von Osten nach Westen folgend — von Asien aus ihren tödtenden Gang fortsezen über die Länder Europens; so würde die hier verscheuchte Freiheit vielleicht für Jahrtausende ihren Wohnsiz aufschlagen im jugendlichen Lande jenseits des atlantischen Meeres. Wohl möchte sie

auch von dannen siegreich und verjüngend zurückkehren auf europäischen Grund!...

---

# Geschichte der Reformation.

## Einleitung.

Wir haben den stolzen Bau der Hierarchie und des, deren Mitte wundervoll entstiegenen, zulezt alle weltliche wie alle kirchliche Hoheit überragenden, päpstlichen Thrones gesehen.

Wie war es möglich, daß diese Macht erschüttert, gebeugt, überwunden ward? — Von wannen kam die Gewalt, welche stärker war, als die Weltgebietende? — Wer vermochte zu vollbringen, was Kaisern und Königen, was Nationen und Concilien mißlungen war? — Es ward solches vollbracht ohne irdische Waffen und Hoheit; nur durch die unsichtbare Gewalt der Ideen und der Wahrheit, unter der Begünstigung einiger von der Vorsehung vorbereiteter Umstände und durch die geniale Kraft einiger weniger, jener Ideen und Umstände sich bemeisternder, Menschen. Also wollte es das Schicksal; oder vielmehr: also ward das große Gesez der Natur erfüllt, wornach die Idee stärker ist, als die äußere Gewalt, und wornach Uebertreibung und Mißbrauch der Macht ihr selbst zum Verderben werden, und wornach jede Macht, welche dem Geist der Zeit widerstrebt, auf hohlem Grunde ruht, ja durch ihr Widerstreben ihren Fall beschleunigt.

Europa oder die Christenheit bedurfte am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts einer kirchlichen Reformation, und es erhielt sie durch den Rathschluß des Himmels. Der Zustand der Kirche in jener Zeit und die wundervolle Verkettung der Ereignisse, welche die Umwälzung heranführten, fordern jedoch eine nähere Betrachtung.

## Zustand der Kirche; insbesondere in Teutschland.

1. Der Zustand der Kirche. Wir haben in der mittleren Geschichte, von Jahrhundert zu Jahrhundert, das traurige Verderbniß der römischen Kirche, nach Lehren und Gebräuchen, so wie nach den innern Verhältnissen der Geistlichkeit und den Sitten ihrer Glieder, unaufhaltsam fortschreiten gesehen.

Kaum hatten die ersten Strahlen der wiederkehrenden Aufklärung der abendländischen Welt einiges Selbstbewußtsein ihres kirchlichen Zustandes gegeben, als das Gefühl der Unerträg-

lichkeit desselben sich in die, zuerst leise, dann lauter und lauter und endlich allgemein ertönende, Forderung: „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern" ergoß. Der göttliche Geist des Christenthums, theils durch veraltetes Formenwerk erstickt, theils von dem künstlich emporgebrachten Priesterreiche verdrängt, drohte vollends zu entfliehen. Ein Umschwung mußte stattfinden, wenn nicht bleibende Versunkenheit in Lamaismus und Bonzenthum das Loos sein sollte. Aber nur auf zwei Wegen konnte die Reform eintreten, auf jenem der friedlichen, gesezmäßigen Verbesserung durch die bestehenden Autoritäten selbst, oder auf revolutionäre Weise. Man hatte Grund, das erste zu hoffen. Von den Kirchenversammlungen zu Konstanz und zu Basel erwarteten es die Wohlgesinnten; und an den Basler Vätern war die Schuld nicht, daß die Erwartung getäuscht ward. Der römische Stuhl, durch sein entschiedenes Widerstreben, zerstörte das hoffnungsreich begonnene Werk. Ein späterer Versuch des Kaisers Maximilian und des Königs von Frankreich, Ludwigs XII., den Papst (Julius II.) durch eine Kirchenversammlung zu Pisa (1511) zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, scheiterte gleichfalls an den Künsten Roms. Ein Concil, welches der Papst 1512 in seinem lateranensischen Palast versammelte, errang den vollständigsten Sieg über jenes von Pisa. Auch der Kaiser und der König sahen sich gezwungen zur Unterwerfung. Von den Häuptern war nichts mehr zu erwarten. Die unterdrückte Gemeinde selbst mußte sich Luft machen; nur Krieg blieb übrig.

Unter den Ländern der Christenheit war es ganz vorzüglich Teutschland, auf welchem der Druck der päpstlichen Herrschaft lastete. In Spanien und in Frankreich war es mehr der Wille des Königs, als die Macht des Papstes, welche der Nation solche Fesseln anlegte; die Kirche diente dem weltlichen Despotismus oder der Politik. In Teutschland war selbst die bürgerliche Autorität großentheils hingegeben an die kirchliche Gewalt. Viele der ansehnlichsten Reichsfürsten waren selbst Kirchenhäupter, demnach in drückender Abhängigkeit von Rom; und der Kaiser, als Schirmvogt Roms, und als dem Papst, der ihn krönte, zu ganz besonderer Obedienz verpflichtet, außer Stand, dessen Anmaßungen mit Nachdruck zu widerstehen. Die einzige Gelegenheit, sich und das Vaterland los zu machen von so schimpflicher Abhängigkeit, hatte Friedrich III. engherzig versäumt. Er drang der teutschen Nation das klägliche Aschaffenburger-Konkordat auf, welches den meisten Anmaßungen und Erpressungen der römischen Kurie eine äußerliche Rechtsgültigkeit verlieh. Der Inhalt dieser Konkordate und noch eindringlicher die berühmten hundert Beschwerden der teutschen Nation, welche die

auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 versammelten geistlichen und weltlichen Stände, unter Zustimmung Ferdinands, Kaiser Karls V. Bruders und Stellvertreters, dem päpstlichen Legaten vorlegten, ihre Abstellung als unerläßliche Vorbedingung des zu erhaltenden Kirchenfriedens fordernd, geben uns das lebendigste Gemälde des damaligen Verderbnisses der teutschen Kirche und der Erniedrigung des teutschen Staates.

In allen Theilen Teutschlands besaßen die unmittelbaren und mittelbaren, gefürsteten und nicht gefürsteten Prälaten und Kirchen die schönsten und reichsten Gründe als Eigenthümer und Lehensherren, ja die Landeshoheit über weit ausgedehnte Gebiete. Zu dieser Fülle der Macht und des Reichthums gesellten sich die ausgezeichnetsten dinglichen und persönlichen Privilegien und Immunitäten, wodurch die Geistlichkeit bis auf ihre geringsten Glieder herab der Lasten und Verpflichtungen des bürgerlichen Verbandes fast gänzlich enthoben, und bei der Aussicht auf Straflosigkeit, häufig zu frecher Unthat ermuthigt ward. Welche Geistliche aber nicht durch Verbrechen oder Tyrannei der Gesellschaft schwer fielen, dieselben ärgerten sie wenigstens durch grenzenlose Ausschweifung und alle Scham verhöhnende Sittenlosigkeit. Fast einstimmig tönt hierüber bei den Geschichtschreibern jener Zeit die bitterste Klage.

Von den Reichthümern der teutschen Geistlichkeit wie von der spärlichen Habe der Laien floß aber (und solches war auch in den meisten andern Ländern, ob auch etwas minder, der Fall) ein großer Theil und unter den nichtigsten Titeln nach Rom. Der Papst hatte sich die Vergebung der Hälfte der Benefizien vorbehalten, und verkaufte dieselben, oder auch die bloße Anwartschaft darauf, fast offenbar an den Meistbietenden, oder auch überhaupt an spekulirende Großhändler, die durch den vereinzelten Wiederverkauf sich bereicherten. Hierzu kamen die Annaten, die hohen Palliengelder und manche gelegenheitlich — gewöhnlich unter dem Vorwande eines Kreuzzuges wider die Türken — erpreßte Steuern, endlich die aus vielnamigen Gründen, vorzüglich aber für Akte der abenteuerlich erweiterten geistlichen Gerichtsbarkeit, für Dispensationen von Kirchengesezen oder von göttlichem Gebot und für — zu Sünden mächtig einladenden — Sündenerlaß, von den Laien wie von den Geistlichen eingehobenen Summen, und über alles dieses die persönliche Abhängigkeit, die allgemein durch solche Verhältnisse begründet ward, und der unmittelbare Einfluß in alle Sphären des Privat- wie des öffentlichen Lebens.

Wo noch einige Funken des natürlichen Verstandes und des rein christlichen oder auch des patriotischen Sinnes übrig geblieben

waren, da mußte so auffallendes Verderbniß der Kirche und so schmähliche Bedrückung des Staates Indignation erregen und heiße Sehnsucht nach Abhilfe.

### Entferntere und nähere Gründe der Reformation.

Daß aber solche Funken fortwährend zahlreicher und heller glimmten, daß der Despotentritt sie jezt nimmer erdrückte, sondern allmählig eine welterleuchtende Flamme ihnen entstieg, davon liegt der deutlich erkennbare Grund in der, schon in der tiefsten Nacht des Mittelalters anhebenden, Kette von Ereignissen, welche, nach dem Willen der Vorsehung, der Reformation oder überhaupt dem Geist des sechszehnten Jahrhunderts und dessen kräftigstem Sohne, der Reformation, den Weg bahnten und seine Werke vorbereiteten.

Die während des regeren Völkerlebens emporkeimenden Anfänge der bürgerlichen Freiheit, die durch Handel, Kunstfleiß und steigenden Reichthum sich verfeinernden Sitten, das Wiedererwachen der Wissenschaft, zumal der klassischen Literatur und den durch sie gestärkten und erweiterten Geistesblick, das stille Fortleben freisinniger Ideen — selbst von äußerlich unterdrückten Sekten — in vertrauter Ueberlieferung und meist sich veredelnden Nachklängen, die Befestigung von allem dem und die unaufhaltsame Verbreitung der geistigen Schäze durch die wie vom Himmel geschenkte Bücherpresse, endlich die hierdurch entstandene lebenskräftige öffentliche Meinung: diese und andere Elemente eines verbesserten gesellschaftlichen Zustandes und der hoffnungsreich sich fortbildenden Humanität haben wir als die wichtigsten welthistorischen Momente in der dritten Periode des Mittelalters mit dem ihnen gebührenden Interesse herausgehoben. Wer sie an seiner ernsten Betrachtung vorübergehen läßt, der hat den Schlüssel zu den großen Umwälzungen, die ihnen folgen. Es kam dazu die mehr und mehr hervortretende Entwürdigung des römischen Stuhles, schon durch die an Aergernissen und Lächerlichkeiten reiche Fehde desselben gegen König Ludwig den Baier, dann durch das langwierige Schisma, welches bei der rücksichtslosen Leidenschaft der Streitenden die wechselseitige Enthüllung der demüthigendsten Blößen veranlaßte, endlich durch die Schandthaten und Frevel des — nach einer Reihe von verwerflichen Päpsten — als Vollendung der Verworfenheit sich darstellenden Alexander VI. und die allen priesterlichen Anstand verhöhnende Politik und Kriegslust Julius des Zweiten. Die Beschlüsse der Concilien von Konstanz und Basel, wiewohl in der Hauptsache um ihre äußerliche Geltung gebracht durch Roms nimmer ermüdende Kunst,

wirkten gleichwohl fort, als rechtskräftige Autorität und festbegründeter Stützpunkt für die Ansprüche der Wohlgesinnten, als feierliches Anerkenntniß der Unterordnung des Papstes unter die allgemeine Kirchenversammlung.

Nach allen diesen Vorbereitungen ist auch in dem allernächsten oder unmittelbaren Anlaß zur Reformation, so wie in allen Umständen, die sie begleiteten, und begünstigend auf ihren Fortgang wirkten, der Finger der Vorsehung erkennbar, deren Rathschlüssen die Menschen von beiden Parteien, ihnen selbst unbewußt, wunderbar dienten.

Der römische Hof, durch allzukühnes Verhöhnen des neuen Zeitgeistes, durch allzugroße Uebertreibung seiner Gewalt, gab den Anstoß zur Umwälzung. Die, selbst in den finstersten Zeiten den Besseren ärgerliche Lehre von dem mit Geld zu erkaufenden Sündenerlaß (welche den Papst als Ausspender der überschwänglichen Verdienste Jesus und der Heiligen, das ihm bezahlte Geld aber als Stellvertretung der Kirchenbuße und der Herzensbesserung, demnach auch als Befreiungsmittel von Schuld und göttlicher Strafe, darstellte) wurde nie rücksichtsloser verkündet, der Ablaßhandel nie ausschweifender betrieben, als in den Tagen der wiedererwachenden Vernunft unter Papst Leo X. und durch ihn. Das Land, auf dessen Spenden man am meisten rechnete, war Teutschland, das bereits vom Morgenstrahl der Aufklärung beleuchtete Teutschland! — Ein aus hoffärtiger Unkunde herrührender Rechnungsfehler, dessen Strafe nicht ausbleiben konnte.

Einer der Hauptkommissarien des Ablaßverkaufs war Albrecht von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, der dem Papst noch Palliengelder schuldete, und aus dem Gewinn seines Kommissionshandels vorerst seine Schuld zu tilgen, dann aber auch weiteren Aufwand zu bestreiten gedachte. Unter seinen untergeordneten Geschäftsführern zeichnete vor Allen sich der Dominikaner und Kezermeister Johann Tezel aus; ein Mann von frecher Stirne und ärgerlichem Wandel, doch schwazfertig, geschickt, auf den Pöbel zu wirken, ein derber Zelot, in gemeinen Künsten gewandt, unermüdlich, wo Habsucht oder Haß ihn spornte. Unerhört und troz der stärksten Beglaubigung wie Fabel klingend, weil allzu empörend für Menschenverstand und Menschengefühl, sind die Ausdrücke, womit Tezel und seine Gesellen den Ablaß priesen, und zum Verkauf von Ablaßbriefen lockten.

Mit Entrüstung hörten die Verständigen und Frommen solchen Unsinn und solchen Frevel predigen, und mit Betrübniß sahen sie den Zulauf des zahlreichen Pöbels aller Stände zu dem schnö-

den Kram. Viele würdige Stimmen eiferten dagegen, keine nachdrücklicher als Martin Luthers Stimme.

Auf der von dem Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen neu gestifteten hohen Schule zu Wittenberg lehrte dieser, von gemeinen Eltern (1483 zu Eisleben) geborene, an der Universität zu Erfurt gebildete, frühe durch Talent, Wissenschaft und Kraft ausgezeichnete, Augustiner-Mönch die Theologie mit wohlverdientem Beifall. Der Unfug der Ablaßprediger rief ihn aus dem engen Hörsal auf den welthistorischen Schauplaz. Die 95 Säze, die er am Allerheiligenabend 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Ablaß anschlug, sind die Grundlage einer weltverändernden Umwälzung geworden.

## Martin Luther.

Luther war ein Mann von tiefem Gemüth wie von reichem Geist, durch helle Weltanschauung den Fesseln der Vorurtheile entrückt, das Verderbniß der Kirche mit Ueberzeugung erkennend, und durch Talent und Muth natürlich berufen zur Auflehnung gegen das unwürdige Joch, überhaupt ein lebenskräftiger Ausdruck seines Zeitalters, vorzüglich befähigt und geneigt, in dessen Geiste zu wirken. Doch so edel diese Anlagen, so erscheinen sie gleichwohl nicht erstaunenswerth und nicht vereinzelt. Wie Luther dachten und fühlten noch viele Andere, ja Manche übertrafen ihn an Wissenschaft, selbst an Begeisterung (Mehrere noch an Kunst der Rede, an Gewandtheit, Mäßigung und edler Sitte); und ob mitunter selbst die Fehler Luthers zum Gelingen seines Werkes beitrugen: immer mögen wir annehmen, daß, wäre Er nicht gewesen, ein Anderer dasselbe begonnen und, bei gleicher Gunst der Umstände, auch gleichmäßig vollbracht hätte. Es war die Sache selbst, die Idee, die so Mächtiges wirkte, nicht eines Menschen persönliche Kraft, nicht schöpferisches Genie oder Heldenkühnheit des Einzelnen. Luther wurde nur stark durch den Zeitgeist, welchem er diente, und den er keineswegs schuf; Tausende waren für ihn, weil er aus der Seele der Tausende gesprochen; er war mehr Panierträger als Meister dieses Krieges. Auch stand, als er in die Schranken trat, die Vorstellung des Zieles noch keineswegs vor seiner Seele. Seine Feinde, welche durch bittere Schmähung und nimmer rastende Verfolgung ihn reizten, drängten, die Sache aufs Aeußerste trieben, zwangen ihn selbst auch, zum Aeußersten zu schreiten; und also wurde der Streit, der ursprünglich um einige wenige Punkte erhoben worden, und worin auf seiner Seite das sonnenklarste Recht war, allmählig auf alle jene Lehrsäze ausgebreitet, die man als Waffen wider ihn brauchte

oder mißbrauchte, und endlich die allgemeine Grundlage oder Schuzwehr derselben, die Autorität des Papstes.

Wider Luthers Säze vom Ablaß, welche schnell den lautesten Beifall seines Ordens, der Universität Wittenberg und aller Verständigen weit und breit erhielten, schlug sofort der ergrimmte Tezel zu Frankfurt an der Oder eine Reihe von Gegensäzen an, verbrannte auch jene seines Feindes öffentlich auf dem Markte zu Jüterbock, und donnerte mit Kezerflüchen.

Bald erhoben sich noch gefährlichere Feinde. Am Hofe des Papstes schrieb der Dominikaner Sylvester Prierias heftig gegen Luther. So that auch Jakob Hogstraten, gleichfalls Dominikaner und wüthender Zelot. Derselbe sprach von Schwert oder Holzstoß. Auch Johann Eck, der sonst verdienstvolle Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, trat auf wider Luther. Aber am drohendsten war der Unwille des alten Kaisers Maximilian. Derselbe forderte sogar den Papst auf, den bedenklichen Streit durch sein Machtwort zu ersticken. Luther ward nun vorgeladen nach Rom, und nur mit Mühe erwirkte für ihn Friedrich der Weise, sein Landesherr, Verhör in Teutschland.

In Augsburg erschien vor dem päpstlichen Legaten, Kardinal Thomas Vio de Gaeta, der angeklagte Lehrer. Allein auch dieser Kardinal war Dominikaner, und verfuhr im Geist einer Partei. Unbedingt sollte Luther widerrufen, oder gebannt seyn. Da appellirte dieser feierlich „von dem übel unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden" (später auch an eine allgemeine Kirchenversammlung), und eilte heim, und der Tod Maximilians (1519, 17. Januar) gab jezt dem Reformator, durch Kurfürst Friedrichs — nunmehr Reichsverwesers in den Ländern des sächsischen Rechtes — mächtigen Schuz, eine höchst erwünschte und trefflich benüzte zeitliche Sicherheit. Daher, obschon jezt der Papst, auf des erhizten Eck persönliches Betreiben, das Verdammungsurtheil über Luthers Lehren und über ihn selbst den Bann für den Fall des Nichtwiderrufs aussprach (1520, 15. Juni), und obschon der neu gewählte Kaiser Karl V. sich sofort sehr geneigt zeigte, dem Urtheil durch den weltlichen Arm die Erfüllung zu geben, so zagte gleichwohl Luther nicht; sondern vielmehr es erhob sich sein Gemüth in steigender Begeisterung.

Also erkühnte er sich, die päpstliche Bannbulle und mit ihr den Codex des kanonischen Rechts zu Wittenberg öffentlich zu verbrennen (10. December), und erschien heiteren Muthes auf des Kaisers erstem Reichstag zu Worms vor den Schranken der erlauchten Versammlung (1521, 17. April), wohin man ihn vorgeladen, zwar *unter* sicherem Geleit, doch als Einer, der vom

Papst schon als Kezer verdammt und gegen den blos die äußere Rechtsform des Verhörs noch zu beobachten wäre.

Vor dem Kaiser, vor den Fürsten des Reichs und vor dessen ersten Prälaten vertheidigte Luther seine Lehre mit Entschlossenheit und Kraft, den Widerruf, welchen die Versammlung von ihm forderte, und mehrere ihrer ausgezeichnetsten Glieder in vertrauterer Besprechung mit ihm zu erwirken suchten, als seinem Gewissen zuwider unbedingt ablehnend. „Ist dieses Werk ein Menschenwerk," damit schloß er, „so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nimmer zerstören."

Am 25. April verließ Luther Worms, mit dem kaiserlichen Geleite: aber die Achtserklärung schallte ihm nach, gegen ihn selbst und gegen Alle, die ihn schüzen würden. Der Kurfürst von Sachsen jedoch ließ ihn durch Gewaffnete aufgreifen und auf das Schloß Wartburg in Sicherheit sezen, woselbst er zehn Monate lang verborgen weilte.

Das Wormser-Edikt kam nicht zum Vollzug. Den Kaiser hielten die Angelegenheiten der weltlichen Politik, die verwickelten Kriege und später auch die eigenen Zerwürfnisse mit dem Papst von der strengen Verfolgung des Reformators ab; und inzwischen faßte die neue Lehre, durch Luthers und seiner Freunde zusammenwirkende Schriften, insbesondere durch des Ersten treffliche Bibelübersetzung, so tiefe und weit verbreitete Wurzeln, daß ihre Ausrottung unmöglich ward.

Papst Leo's X. Nachfolger, Adrian VI., Bischof von Utrecht, Karls V. ehemaliger Lehrer und nunmehr Statthalter in Spanien, erkannte und beklagte laut die Gebrechen der Kirche, und insbesondere das Verderbniß des römischen Hofes. Aber seine redlichen Bemühungen, das Uebel durch eine von oben anfangende Reform zu heilen, blieben fruchtlos. Als er gleich im zweiten Jahr seines Papstthums starb (1523), so jubelten die Römer als über Befreiung. Doch auch die Teutschen entsprachen Adrians Wunsche nicht. Sein Sendschreiben an die auf dem Reichstag zu Nürnberg versammelten Fürsten kränkte die Freunde der Reformation durch dessen Bitterkeit wider Luther; und die demüthige Selbstanklage des Papstes ermunterte die Versammlung zur Abfassung der 100 (eigentlich nur 77) Beschwerden und zur Forderung eines in einer teutschen Stadt zu haltenden allgemeinen Conciliums.

Dieselbe Forderung wurde wiederholt auf mehreren folgenden Reichstagen, und selbst Kaiser Karl ertheilte ihr von Spanien aus seine Billigung.

## Ulrich Zwingli. Johann Calvin. Thomas Münzer.

Bis jetzt mochten wir mit heiterem Blick die Reformationsgeschichte verfolgen. Meist nur Edles, nur Hoffnungsreiches bot sich uns dar. Bald aber begann die Aussicht sich zu trüben. Zwiespalt unter den Reformatoren selbst, fanatische Verkehrtheit bei einem Theil ihrer Anhänger, Vermischung weltlicher Interessen mit Gottes Sache, und schnöder Habsucht mit heiligem Eifer, endlich der langwierige, blutige, das National- und Christenband zerreißende, die wildesten Leidenschaften aufregende Hader zwischen der alten und neuen Kirche machten, je nach dem Standpunkt des Beobachters, fast zweifelhaft, ob die Reformation der Segen oder der Fluch ihres Jahrhunderts zu nennen sei.

Fast zu gleicher Zeit, wie Luther in Sachsen, begann Ulrich Zwingli in der Schweiz das Werk der Reformation. Am 1. Januar des Jahrs 1519 trat dieser schon durch frühere Bestrebungen für eine Kirchenform rühmlichst ausgezeichnete, gleich edel denkende als verständige und gelehrte Mann sein neues Amt als Prediger am großen Münster in Zürich, mit einer, das reine Evangelium als alleinige Richtschnur des Glaubens erklärenden Predigt an, und erfreute sich des Beifalls einer aufgeklärten und freigesinnten Gemeinde. In vielen andern Predigten, so wie in Schriften, trug er, lichtvoll und eindringlich, fast dieselben Lehren wie Luther vor, ward aber bald in einem, durch den Religionseifer der streng römischgesinnten kleinen Kantone aufgeregten, Bürgerkrieg, als Führer des Züricher Stadtbanners, in der Schlacht getödtet (1531, 11. Oktober).

Das Haupt der von ihm gestifteten und in schnellen Fortschritten über die helvetischen und rheinisch-französischen und belgischen Länder sich ausbreitenden Kirche wurde Calvin (Joh. Chauvin) von Noyon (geb. 1509), welcher anfangs zu Paris, dann in Genf die neue Lehre durch Wort und Schrift, Rath und That mit Eifer, Muth und Klugheit unermüdlich förderte, doch zugleich durch Starrsinn, Stolz und Herrschsucht die Entzweiung ganz unheilbar machte. Nicht nur unbeugsam und abstoßend war Calvin, sondern selbst fanatisch, düster, grausam und — wie leider mehrere Reformatoren — dem Prinzip der Reformation hohnsprechend, und das Betragen ihrer Feinde rechtfertigend durch die empörendste eigene Unduldsamkeit.

Aber auch im Schooße des Lutherthums, oder doch in der näheren Berührung desselben, traten betrübende Erscheinungen hervor. Die Posaune der Freiheit — der kirchlichen allernächst, aber durch leichte Ideenverbindung auch die bürgerliche umfassend

— war weittönend erklungen: was war natürlicher, als daß die Bedrängten aller Art dem Schmeichelton begierig lauschten, sofort von Lösung aller Bande träumten, und je weniger verstehend von Recht, Staat und Kirche, desto mehr dahingerissen wurden von blinder Leidenschaft, und desto leichter preis waren den Verführungen schlauer Bosheit und der Ansteckung fanatischer Schwärmerei? Auch politische Zwecke, Plane des Ehrgeizes und der Herrschsucht, wurden begünstigt oder hervorgerufen durch die mächtig fortschreitende Umwälzung.

Also waren unter den Fürsten, welche der Reformation sich zuwandten, mehrere, die, vom Geist der neuen Lehre wenig ergriffen, sie nur als Mittel liebten, wodurch sie selbstständiger gegen Kaiser und Reich, herrischer gegen ihre Unterthanen und zumal auch reicher durch die Erwerbung von Kirchengütern werden möchten. Das Beispiel Albrechts von Brandenburg, Großmeisters des teutschen Ordens, welcher (1525) das diesem Orden gehörige preußische Land zum Erbfürstenthum seines Hauses machte, eröffnete eine verführerische Aussicht auf die vielen fürstlich ausgestatteten Erz- und Domstifter und Prälaturen Teutschlands. Nach so reicher Beute jedoch gelüstete allererst noch mehr die Ritter als die Fürsten. Franz von Sickingen, voll der kühnsten Entwürfe, überzog bald darauf das Erzbisthum Trier mit zwölftausend Söldnern, der Landfriedensgeseze spottend, während die weithin gährende Zerwürfniß des Adels mit den Fürsten die Schrecken eines allgemeinen inneren Krieges über Teutschland zu bringen drohte. Die schnelle Verbindung der benachbarten Fürsten beschwor jedoch dieses Gewitter. Franz von Sickingen, durch ihre Uebermacht zurück in seine Feste Landstuhl gedrückt, verlor sein Leben bei deren Vertheidigung. Die Plane des Adels zerrannen.

Desto furchtbarer war der bald darauf erfolgte Aufstand der Bauern. Schon seit längerer Zeit war unter dieser, der Schwere der Feudallasten erliegenden, ja meist in voller Leibeigenschaft schmachtenden Klasse die Sehnsucht nach Befreiung lebendig geworden. Mehrere Unruhen in verschiedenen Theilen Teutschlands verriethen den geheimen Brand. Die Reformation war die Losung zum Ausbruch. Ein ehemaliger Freund Luthers, Andreas Karlstadt in Wittenberg, trug Vieles dazu bei, durch fanatische Lehre und That. Im ähnlich verließen viele Andere den Pfad der Vernunft, um jenem der Exaltation oder der Leidenschaft zu folgen. Von ihnen aus ging der Geist der Schwärmerei in die Menge. Zuerst in Würzburg, dann weiter in Franken, Schwaben, auch Baiern und Tirol, Lothringen und am Oberrhein, endlich auch in Thüringen und in Sachsen

erhoben sich die Gedrückten, aufgerufen hier von Fanatikern, zur Wiedereroberung der ursprünglichen Gleichheitsrechte der Menschen, zum Theil auch gemäßigter in Forderungen und verständig in deren Ausdruck; doch sämmtlich wild und grausam im Thun; Schlösser zerstörend, Klöster plündernd, und an wahren oder vermeinten Tyrannen harte Rache übend. Nach dem Standpunkt der heutigen Zeit wird, was die Bauern in den sogenannten zwölf Artikeln von Schwaben, oder auch in jenen, die von Tirol aus kamen, von Fürsten und Obrigkeiten forderten, als rechtlich sehr wohl begründet und der gesunden Politik fast durchaus angemessen erscheinen. Sie begehrten blos Abschaffung der übergroßen Lasten, Gleichstellung vor dem Gesez, Gemeinschaft der natürlichen und gesellschaftlichen Güter. Aber der Troz ihres Begehrens und der durch die Verweigerung erzeugte Grimm bedrohte die Gesellschaft mit Auflösung, und rief Edle und Fürsten in die Waffen. Die ungeschlachten Massen der Bauern erlagen der bessern Kriegskunst ihrer Feinde. Auch die sich ergaben, wurden schaarenweis getödtet. Da fuhr der Schrecken in die Bauern. Auch die noch nicht Geschlagenen unterwarfen sich. Am längsten währte der Aufstand in Thüringen. Thomas Münzer, ein fanatischer Priester, der nach wechselvollen Schicksalen sich zum geistlichen und weltlichen Oberen in Mühlhausen emporgeschwungen, einer der Hauptstifter der Wiedertäufer, führte einen gewaltigen Haufen. Gemeinschaft der Güter und eine biblische Gesellschaftsordnung waren seine Losung. Aber die Fürsten umher erhoben das Schwert gegen so gefährliche Schwärmerei, und erstickten sie bei Frankenhausen durch den vollständigsten Sieg. Münzer wurde gefangen und enthauptet. Allenthalben war jezt Ruhe, das Loos der Bauern drückender als vorher.

Diese Dinge erhöhten den Haß der Römischgesinnten wider Luther.

## Protestation. Augsburgische Konfession.

Die lutherischen Stände — an ihrer Spize der Kurfürst Johann von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen — als sie solchen steigenden Haß wahrnahmen, schloßen unter einander zu Torgau (1526, 12. Juni) ein Schuzbündniß, und machten dadurch auch die politische Spaltung des Reiches kund. Der Ausbruch des offenen Krieges wurde jezt nur noch durch die allgemeinen politischen Verhältnisse und Kaiser Karls mit den Umständen wechselnde Gesinnungen verhindert. Die steigende Gefahr Ungarns, Oestreichs und Teutschlands vor den Waffen der Türken forderte zur Eintracht auf, und machte den

der Hilfe der Stände benöthigten Kaiser zur Milde geneigt. Also geschah es, daß mehrere aufeinanderfolgende Reichstage, zu Nürnberg und Speyer, in Ansehung der Religionsneuerung theils gar keine, theils sehr gelinde Beschlüsse faßten; bis ein abermaliger Reichstag zu Speyer (1529), durch Karl dazu aufgefordert, mit Stimmenmehrheit zu einiger Strenge zurückkehrte, worauf die lutherisch gesinnten Stände gegen solchen Reichsschluß protestirten, und hierdurch ihrer Partei für immer den bedeutungsvollen Namen der protestantischen erwarben.

Man kann nicht läugnen, daß unter den Behauptungen, welche diese Protestation enthielt, verschiedene sind, die dem Prinzip der Religionsfreiheit, zu dessen Schirm sie aufgestellt wurden, gerade widerstreiten, ja, daß sie ein Anerkenntniß der Rechtmäßigkeit eben desjenigen Verfahrens ihrer Gegner in sich schließen, wogegen man sich durch sie zu verwahren suchte, so wie überhaupt jezt und in der Folge den Ansprüchen der neuen Kirche vielfach sowohl der innere Zusammenhang oder die Konsequenz, als der äußere Rechtsboden mangelte. Es war gleich inkonsequent als unrecht, zu fordern, daß den protestantischen Fürsten die Befugniß solle zugestanden werden, ihren Unterthanen das Hören der Messe zu untersagen; es war unklug und das protestantische Recht nicht minder als jenes der Katholiken gefährdend, daß man die Verschiedenheit des Ritus unter den Kirchen eines Landes als ein Unheil erklärte, und das kirchliche Verhältniß der Unterthanen an die unkontrolirte Willkür der Fürsten hinzugeben trachtete.

Im folgenden Jahr (1530) auf einem von dem Kaiser persönlich zu Augsburg gehaltenen, zahlreich besuchten und feierlichen Reichstag übergaben die Protestanten — um allen Zweifeln und Verleumdungen über den Inhalt ihrer Lehre zu begegnen — die Summe derselben sammt deren Begründung in dem berühmten, von Melanchthon umsichtig und schonend verfaßten, Aufsaz, welcher daher die „augsburgische Konfession“ genannt wird, und ihren Bekennern die Benennung der „augsburgischen Konfessionsverwandten“ verschafft hat. Aber weder Karl noch die katholischen Stände vernahmen das Wort der neuen Lehre anders als mißbilligend, und schon vorhinein entschlossen zur unbedingten Verwerfung.

Also erging ein streng lautender Reichstagsabschied wider die protestantischen Stände. Wiederholt wurde ihre Lehre verworfen, jede Neuerung, jede Gewalt gegen die Katholiken verboten, dabei jedoch zugesagt, daß binnen Jahresfrist ein allgemeines Concilium werde veranstaltet werden zur Hebung der Mißbräuche und Beschwerden und zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens.

Aber die Protestanten, wiewohl jezt der Kaiser, nach errungenem zweimaligem Triumph über Frankreich, doppelt gewaltig und durch eigene Macht wie durch den Eifer der katholischen Stände furchtbar erschien, zagten nicht. Sie schlossen zu Schmalkalden ein förmliches Bündniß (1531) zur Vertheidigung. Der Kaiser, durch erneuerte polititische Gefahr, zumal durch die türkischen Waffen bedrängt, entsagte nun der Strenge, und gab den Protestanten zu Nürnberg (1532) einen zeitlichen Frieden. Die Schlüsse von Worms und Augsburg sollten ruhen bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums oder eines anderen Reichstages.

Aber die Entzweiung der Gemüther dauerte fort, und der Friede erlitt mannigfaltige Störung. Die protestantischen Stände sezten den Widerspruch gegen die von Karl veranlaßte römische Königswahl seines Bruders Ferdinand fort; und das Kammergericht erließ Pönal-Mandate wider die Protestanten, insbesondere wegen der katholischen Kirchengüter, deren dieselben sich häufig bemächtigten.

Dazu kamen verschiedene einzelne Unruhen in Süd- und Norddeutschland. Dort hatte Herzog Ulrich von Würtemberg, welchen 15 Jahre früher wegen schwerer Gewaltthat der schwäbische Bund aus seinem Lande vertrieben, mit Hilfe des Landgrafen von Hessen, nach Auflösung des schwäbischen Bundes, dasselbe wieder erobert (1534). Der römische König Ferdinand, zu dessen Händen der Bund das Herzogthum übergeben, schloß jedoch Friede mit Ulrich zu Kadan, wornach dieser das Land behielt, es aber als östreichisches Afterlehen erkannte. Im Norden brannte inzwischen der Krieg gegen die Wiedertäufer und ihren Schneiderkönig, Johann v. Leiden in Münster, ein an Schrecknissen und Zügen fanatischer Verrücktheit reiches Zwischenspiel in dem großen Drama. Aber der wichtigste Streit war der, welchen Hermann, Kurfürst von Köln, durch seinen Uebergang zur protestantischen Kirche erregte. Sein Erzbisthum gedachte er gleichwohl beizubehalten; der Papst dagegen entsezte ihn desselben, und that ihn in den Bann. Auch der Kaiser erließ wider ihn drohende Mandate. Daher suchte Hermann den Schuz des schmalkaldischen Bundes. Von unermeßlicher Wichtigkeit für beide Theile schien wegen des Grundsazes und Beispiels die Erringung des Sieges.

Die fortschreitende Erbitterung ließ keine andere Aussicht, als jene der Entscheidung durch das Schwert. Zwar hatte Karl nach vielen Bemühungen endlich den Papst Paul III. vermocht, eine Kirchenversammlung nach Trident (1542) auszuschreiben; *aber die Protestanten* verwarfen deren Autorität. Noch zögerte

Karl, weil die nochmals entbrannten Kriege wider Frankreich und wider die Türken seinen Arm erheischten. Aber nachdem er mit beiden Hauptfeinden Friede geschlossen, that er auf einem Reichstag zu Regensburg (1546) mit Nachdruck sein Vorhaben kund, die früheren Beschlüsse gegen die Protestanten in endlichen Vollzug zu sezen, und bereitete den Krieg. Die schmalkaldischen Bundesgenossen thaten dasselbe, und rascher als Karl. Luther, welcher vergebens zum Frieden gerathen, starb kurz vor dem Ausbruch des Krieges (1546, 18. Febr.).

### Der schmalkaldische Krieg. Das Interim.

Den Triumph der protestantischen Sache verhinderte ein protestantischer Fürst. Herzog Moriz von Sachsen, das Haupt der jüngern, albertinischen, Linie, nach dem Besizthum der ältern, ernestinischen, gelüstend, und mit dem Kurfürsten Johann Friedrich in persönlicher Zerwürfniß, verband sich mit dem Kaiser, und fiel in das Land seines Verwandten und Konfessionsgenossen; der Kurfürst, um dasselbe zu schirmen, eilte mit seinen Völkern dahin, und das große Bundesheer, nach seinem Abzug, zerstreute sich. Karl aber, welchem inzwischen die päpstlichen Hilfstruppen und die niederländischen Fahnen sich angeschlossen, unterwarf ohne Mühe und züchtigte die vereinzelten Stände. Nur der Kurfürst, welcher sein Land wieder erobert hatte, erschien noch furchtbar. Gegen Ihn rückte Karl im folgenden Jahr mit den spanischen und italienischen Kerntruppen, schlug ihn entscheidend bei Mühlberg an der Elbe (1547 den 24. April) und bekam ihn gefangen. Ein Kriegsgericht, an dessen Spize der unmenschliche Herzog von Alba saß, verurtheilte den erlauchten Gefangenen, als welcher mit der Reichsacht wegen Hochverraths und Empörung belegt sey, zum Tode. Gebeugt unterschrieb jezt Johann Friedrich einen traurigen Vertrag, wodurch er Verzicht auf das Kurfürstenthum leistete, die Feste Wittenberg herausgab, von allen Bündnissen wider den Kaiser und dessen Bruder auf immer sich lossagte, und, so lange es Karln beliebte, dessen Gefangener zu seyn sich verstand. Seiner Familie wurde das Gebiet von Gotha sammt einer mäßigen Jahresrente zugeschieden, wozu später das Fürstenthum Altenburg, mit noch anderen kleinern Besizthümern kam. Das Kurfürstenthum aber, mit der Kurwürde, verlieh der Kaiser, als bedungenen Preis des Beistandes, an Moriz von Sachsen, den Stifter des noch heute regierenden Hauses.

Auch der Landgraf von Hessen vergaß seines Trozes und unterwarf sich Karln, auf Treue und Glauben eines durch Vermittlung seiner Freunde abgeschlossenen zweideutigen Vertrages,

nach dessen Wortlaut oder gegen dessen Wortlaut (weil hier abweichende Angaben vorliegen) er in langwieriger Gefangenschaft für seine Empörung oder für sein Vertrauen büßte.

Und durch das ganze Reich ging der Schrecken von des Kaisers Macht. Alle Abtrünnigen erfuhren die Schwere seines Zornes; aber auch die getreuen Stände seufzten über den ungewöhnlichen Herrscherton und über die Last der Kriegssteuern.

Da wurde ein Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, zur endlichen Schlichtung der kirchlichen Zerwürfniß. Der Kaiser forderte die Protestanten von neuem auf, sich den Aussprüchen des Concils zu unterwerfen. Aber so eben war dieses Concil von dem Papst, welcher Karls schwellende Macht mit eifersüchtigen Blicken betrachtete, nach Bologna verlegt worden. Da beschloß Karl, aus eigener Machtvollkommenheit, in der Eigenschaft als Beschüzer der Kirche, derselben wenigstens einen zeitlichen Frieden zu geben. Er verkündete daher eine, von einigen ausgezeichneten Gottesgelehrten beider Konfessionen verfertigte, einstweilige Glaubens- und Kirchenregel, worin die katholischen Lehren in möglichst schonenden, einer verschiedenen Auslegung Raum gebenden, Ausdrücken, daneben auch einige rein protestantische wenigstens als geduldet erschienen.

Dieses „Interim" oder „der römisch-kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle," erfuhr zwar auf dem Reichstag selbst nur geringen Widerspruch: aber das allgemeine Mißvergnügen erwachte bald, und that sich von beiden Seiten durch lauten Tadel, von protestantischer Seite durch förmlichen Widerstand kund. Gleichwohl beharrte der Kaiser auf dem Vollzug seines Willens, gleichmäßig die Grenzen seiner Macht wie den Geist der Menschen verkennend. An diesem Starrsinn scheiterte sein ganzes Glück.

Fürsten und Volk, zumal die freien Städte, empörte es, daß der Kaiser nach Machtvollkommenheit, auch in Kirchen- und Gewissenssachen, strebte. Mehrere der leztern widersezten sich offen. Da griff Karl zu den Waffen; Magdeburg vor allen reizte seinen Zorn. Die Bezwingung dieser heldenmüthigen Stadt übertrug er dem Kurfürsten Moriz, der mit Nezen schlauer Politik den Kaiser umstrickt hielt.

Karl war in Innspruck, von wo aus er den Gang des durch Julius III. (Pauls III. zwar gleichgesinnten, doch minder hartnäckigen Nachfolger) nach Trient zurückversezten Concils zu lenken suchte, und zugleich die Bewegungen in Teutschland beobachtete. Als nun Magdeburg sich an Moriz ergeben, da brach dieser auf mit seinem Heere, verband sich mit jenem des

jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, dessen Vater noch immer in der Gefangenschaft des Kaisers schmachtete, und mit den Schaaren des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, und überfiel den schlechtgerüsteten Kaiser; während auch König Heinrich II. von Frankreich das Herzogthum Lothringen überschwemmte, und der Bisthümer Metz, Toul und Verdun sich bemächtigte (1552, März). In öffentlichen Schriften rechtfertigten die Verbündeten ihren Abfall durch harte Beschwerden gegen Karl. Nur zur Rettung der teutschen Freiheit hätten sie die Waffen ergriffen. Wogegen der Kaiser ihnen bitter das Bündniß mit Frankreich vorwarf, und daß sie selbst mit den türkischen Baffen in Ungarn Briefe gewechselt hätten, als ob sie Teutschland, welches befreien zu wollen sie vorgaben, diesen Erbfeinden zu überliefern gedächten.

Dieser Unfall sank tief in das Gemüth des alternden Kaisers. Von nun an gab er die Hoffnung auf, mit oder ohne Concil den Religionszwiespalt zu enden. Darum bot er die Hände zum Frieden mit den Abtrünnigen, vorzüglich damit er mit ungetheilter Macht wider den schlimmsten Reichsfeind, wider die Franzosen ziehe. In Passau, unter Vermittlung des römischen Königs Ferdinand, wurde der Vertrag geschlossen (1552, 16. Juli), welcher den Protestanten Religionsfreiheit gewährte. Doch blieb noch Manches zu bestimmen übrig, welches der nächste Reichstag vervollständigen sollte. Auch der französische Krieg, welchen Karl zwar mit Macht, jedoch unglücklich führte, verzögerte die Vollendung des Friedenswerks. Endlich, auf dem Reichstag zu Augsburg, kam es zu Stande (1555), nach unsäglichen Bemühungen und vielem engherzigen Gezänk.

## Der Augsburger-Religionsfriede. Auswärtige Fortschritte der Reformation.

Der Inhalt dieses Religionsfriedens, so wie die Geschichte der ihm vorangegangenen Verhandlungen, muß vor dem Urtheile eines aufgeklärten Zeitalters als ein Monument der kläglichsten Beschränkung und Verkehrtheit seiner Urheber gelten. Zuvörderst war blos von der Freiheit der Reichsstände, nicht aber des Volkes die Rede. Zwar hatten die Protestanten auch für die Unterthanen die Gewissensfreiheit gefordert: aber, auf die Erklärung des römischen Königs und des Herzogs von Baiern: „Man könnte ihnen, die da doch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden wollten, nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen eine Religion verstatten sollten, auf die sie gar keinen Trost zu stellen wüßten,“ standen die, sonst überall im Tone der Ueberlegenheit

redenden, Protestanten von dem so heiligen Begehren wieder ab, und begnügten sich damit, daß wenigstens „den Obrigkeiten“ (also zumal den Grundherrlichkeiten — was jedoch katholischer Seits blos für die unmittelbare oder Reichsritterschaft bewilligt wurde) frei stehen sölle, sich mit ihren Unterthanen zu einer der beiden Religionen zu begeben; weiter, daß die den geistlichen, aber nur den geistlichen, Fürsten zugehörigen Ritterschaften, Städte und Kommunen, welche schon seit langer Zeit der Augsburger Konfession anhängig seyen, dabei verbleiben dürften, und daß endlich in den Frei- und Reichsstädten, wo die alte und der augsburgischen Konfessions-Verwandten Religion bisher im Gang gewesen, solches auch ferner so bleiben sollte.“

Demnach ward die Frucht des blutigen Kampfes dahin beschränkt, daß einige hundert oder tausend Häupter in Teutschland ihrer Ueberzeugung in Religionssachen folgen durften. Einem kleinen Theile der Uebrigen könne zwar der schon errungene Besizstand ein Recht geben; aber die Masse der Nation sollte in ihrer Gewissensfreiheit preisgegeben an die Willkür jener Häupter, und, ob Einer im Volk seiner Ueberzeugung folgen dürfe oder nicht, von dem Zufall abhängig seyn, ob sein Herr dieselbe Ueberzeugung theile. Er möge im verneinenden Falle auswandern! Dieses traurige Recht, und zwar mit Abzugsfreiheit, wurde ihm gewährt! —

Dagegen wurde mit unbeugsamem Eifer darüber gestritten, ob die Religionsfreiheit auch den geistlichen Ständen zukommen, oder ob dieselben und überhaupt alle Prälaten (wie bei der niedern Geistlichkeit sich von selbst verstand), wenn sie von der alten zur neuen Religion überträten, ihres Amtes und geistlichen Besizthums sollten entsezt seyn? — Das lezte verlangte der König Ferdinand mit den katholischen Ständen unbedingt und unnachgiebig. Aber die Protestanten, welche die Freiheit der Unterthanen so leichtsinnig dahingegeben, bestanden auf dem Fortbesize des Kirchengutes für die zu ihrer Konfession tretenden Stände und Prälaten als auf dem Hauptpreis des Kampfes. Nicht etwa forderten sie, daß, wenn z. B. ein bischöfliches Land sich zur protestantischen Kirche wendete, alsdann auch der bischöfliche Stuhl dem protestantischen Körper angehöre — denn solches Recht eines Landes oder einer kirchlichen Gemeinde erkannte man nicht —; sondern daß der aufgestellte Hirt einer katholischen Gemeinde nach Willkür zur protestantischen Kirche übertreten, und gleichwohl Kirchenhaupt, auch mit dem Reformationsrecht bekleideter Landesherr und Nuznießer des Kirchenguts bleiben, dieses leztere sonach protestantisches Eigenthum seyn solle. Auch

gaben sie, wiewohl Ferdinand aus kaiserlicher Vollmacht den „geistlichen Vorbehalt“ (reservatum ecclesiasticum), wie man die verhängnißvolle Klausel nannte, als unerläßliche Bedingung des Friedens erklärte, ihre Einwilligung dazu nur in einer schwankenden und zweideutigen Form, was den Samen zu noch größerem künftigen Hader streute.

Endlich wurden die Reformirten, überhaupt Alle, die weder der katholischen, noch der augsburgischen Konfession anhingen, als ausgeschlossen von dem Religionsfrieden erklärt. Man hatte also nicht aus Erkenntniß oder Liebe, sondern blos aus gegenseitiger Furcht den Frieden geschlossen. Man blieb engherzig wie zuvor. Doch war wenigstens unter den Hauptparteien an die Stelle des vorigen heillosen Verhältnisses blos kämpfender Kräfte und widerstreitender Ansprüche nunmehr ein äußerer Rechtszustand getreten, die nöthigste Grundlage eines mit der Zeit aufzuführenden vernunftgemäßen Baues.

Als der Augsburger Religionsfriede geschlossen und dadurch der Reformation in ihrem teutschen Mutterlande ein gesicherter Rechtsboden gegeben ward, hatte dieselbe bereits siegreich in mehreren andern Reichen sich ausgebreitet und befestigt.

Außer dem preußischen Lande, welches der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, und den Ostseeprovinzen, welche der Heermeister der Schwertbrüder, Gotthard von Kettler, der protestantischen Kirche zugewendet, bekannten frühe auch Dänemark und Schweden sich zu derselben; das erste unter Friedrich I. und Christian III., das lezte unter dem Befreier des Reiches Gustav Wasa. Viele Bekenner, doch nicht die Herrschaft hatte Luthers Lehre in Ungarn, Böhmen und Polen errungen.

Auch die Lehren Zwingli's und Calvin's (die reformirte in engerer Bedeutung) war weithin verbreitet worden. Von ihrem Mutterland, der helvetischen Eidgenossenschaft (woselbst sie unter schweren Kämpfen mit der katholischen Kirche sich in mehreren Kantonen festsezte), ging sie aus in alle Rheinlande, vorzüglich in die belgischen, zugleich auch in alle Provinzen Frankreichs, welchen sie die heftigsten Erschütterungen bereitete, nicht minder nach Schottland und England. In leztgenanntem Reiche hatte K. Heinrich VIII. sich ihr anfangs entgegengestellt. Seine späteren Zerwürfnisse mit dem Papste begünstigten jedoch ihr Emporkommen. Sie schlug feste Wurzeln, obgleich der despotische König sich selbst zum Oberhaupt der englischen Kirche erklärte (1534), und mit Ausnahme des Papstes und des Mönchwesens den katholischen Kirchengebrauch beibehielt. Die obgleich kurze Regierung Eduards VI. gab ihr neue Kräfte, also, daß

selbst die tyrannische Verfolgung der Königin Maria sie nicht mehr zu tödten vermochte, und die Gunst Elisabeths sie für immer zur Herrschaft erhob. Doch gestaltete sich die englische Kirche zu einer eigenen, von der streng reformirten gesonderten Kirche durch die Beibehaltung der hierarchischen Form und vieler Ceremonien. Man nennt sie die hohe anglikanische oder Episkopal-Kirche, und sie ist durch den Konformitätsakt (1562) für die alleinherrschende in England erklärt. Auch in Irland erhielt diese Kirche den Vorrang, obwohl die Mehrheit des Volkes katholisch blieb. In Schottland war das rein reformirte oder presbyterianische System vorherrschend, welches auch in England viele Anhänger behielt, und dadurch zu Druck und Verfolgung Anlaß gab. Viele politische Umwälzungen gingen aus solchem getrennten Religionsverhältniß hervor.

## Innere Geschichte der katholischen Kirche.

Wir fügen der Reformationsgeschichte noch eine kurze Darstellung der übrigen allgemeinen oder im Schooße der einzelnen Kirchen entstandenen Verhältnisse und rein kirchlichen Vorfälle an, zumal derjenigen, die mit der Reformation in näherer Verbindung stehen.

Der Zustand der katholischen Kirche fordert hier unsere besondere Aufmerksamkeit. Derselbe ward gleich nach der Reformation und großentheils durch dieselbe wirklich verschlechtert.

Das Licht, welches in den Zeiten des Concils von Kostniz und jenes von Basel so erfreulich und hoffnungsreich in ihr zu leuchten begann, es drohte Erlöschung. Die Richtung der Masse wie der Häupter war feindselig gegen dasselbe. Es war dieses zum Theil die Wirkung einer traurigen Reaktion, ähnlich derjenigen, die wir heute in der politischen Welt gegen einige Uebertreibungen der Freiheitsfreunde beseufzen; zum Theil aber daraus entstanden, daß, wie wir abermals das treffendste Gegenstück davon in der neuesten Geschichte erblicken, nach emporgehaltener Fahne der kirchlichen (wie hier der politischen) Reform, und also erklärter Spaltung, die bessern Köpfe, welche sonst in dem Gesammtkörper — dort der Kirche, hier der autorisirten Staatsrechtslehrer — mitgestimmt, demnach einzelne gute Beschlüsse durch Stimmenzahl und Einfluß veranlaßt hatten, nunmehr zu einer gesonderten Partei sich bildeten, also von dem Hauptkörper oder von der Masse geschieden und losgetrennt wurden. Was hier zurückblieb, war nun meist Bodensaz oder Hefe, welche, von dem edleren Geiste nicht mehr überflossen, desto geneigter ward, in Fäulniß überzugehen.

Dieses harte Urtheil zu rechtfertigen, bedarf es nur eines Blickes auf das Concil von Trient und einer Vergleichung von dessen Geist mit jenem der beiden früher genannten von Kostnitz und von Basel. Mit unsäglicher Mühe hatte Karl V. zuwege gebracht, daß die schon im Jahr 1530 den Protestanten mit Bestimmtheit verheißene allgemeine Kirchenversammlung, welche allein die entstandene Spaltung heilen und die so nothwendige Reform der Kirche in Haupt und Gliedern bewirken zu können schien, endlich vom Papst Paul III. 1537 nach Mantua, darauf nach Vicenza und erst 1542 nach Trient berufen wurde, woselbst es nach wiederholter vier- und zehnjähriger Unterbrechung bis zum 4. December 1563 währte, an welchem Tage mit der 25sten Session das Concilium geschlossen ward.

Dasselbe hat in Glaubenssachen durch eine deutlich gezogene und mit Bannflüchen wohl verwahrte Grenzlinie die katholische Kirche von der protestantischen sowohl als von der griechischen sorgfältig geschieden, gegen die protestantische zumal, ungeachtet der Kirchenfriede der angegebene Zweck der Versammlung war, eine fast unübersteigliche Scheidemauer aufgeführt; in Disciplinarsachen wohl einige minder wichtige Verbesserungen angeordnet, in Rücksicht auf das System der Hierarchie und des Papstthums aber solche Grundsäze aufgestellt, daß Frankreich, Teutschland und Ungarn durch feierliche Erklärungen sich dagegen verwahren zu müssen glaubten. Ueberhaupt hatten die päpstlichen Legaten (für welche das ausschließende Recht des Vorschlags vindizirt ward) darauf das entschiedenste Uebergewicht; und die italienischen Bischöfe vereitelten durch ihre Mehrzahl die Wirksamkeit der lichtern französischen, spanischen und teutschen Stimmen. Die päpstliche Herrscherpolitik feierte in dem Hauptresultat des gefürchteten, aber trefflich bearbeiteten Concils ihren höchsten Triumph, und der lezte Laut, der aus dem Munde der versammelten christlichen Väter durch den tridentischen Dom schallte, war ein Fluch gegen die Kezer...

Diesem Fluche gab die Engherzigkeit oder Tyrannei der Gewaltigen jener Zeit eine sehr ausgebreitete, schreckliche Erfüllung. Die schönsten katholischen Länder und die Gepriesensten ihrer Könige wurden verdüstert, und schändeten sich durch Kezerverfolgung und Kezergerichte.

Wir haben schon bei früheren Anläßen von der ersten Errichtung der Inquisition gesprochen. Gegen die unglücklichen Albigenser und Waldenser ward sie am Anfang des 13ten Jahrhunderts von Papst Innocenz III. in's Daseyn gerufen und von Gregor IX. 1229 als beständiges Tribunal, und dessen Verwaltung den Dominikanern gebühre, erklärt. Nachmals

hat Ferdinand der Katholische, noch vor der Eroberung Granada's, zur Reinigung des Reiches von versteckten Sarazenen und Juden sie in Spanien eingeführt, und ihr 1478 den Dominikaner Thomas von Torquemada zum ersten Oberrichter gesezt. Wer den leisesten Verdacht des heiligen Gerichtes auf sich gezogen, gegen wen immer ein geheimer Ankläger sich gemeldet hatte, derselbe ward begraben in Kerkernacht, zur Selbstangabe durch Beängstigung und Marter gezwungen und, wo nicht besondere Milderungsgründe vorlagen, dem Feuertode hingegeben. Sein Vermögen fiel dem heiligen Gerichte oder dem König anheim, seine Kinder waren ehrlos. Selbst gegen längst Verstorbene wurden Verdammungsurtheile gesprochen und an ihren herausgegrabenen Gebeinen, an ihrem Vermögen und an den unschuldigen Nachkommen vollzogen. Keiner im Reiche war sicher vor den Klauen der heiligen Häscher, die Inquisition mordete auch im Dienst der Privatrache oder der königlichen Tyrannei. Nur ihre eigenen Diener mochten der Verschonung sich getrösten, daher selbst Granden von Spanien sich ihr als Familiaren anschlossen. Die gräßlichen Auto's da fé — nicht selten in Gegenwart des Königs selbst gefeiert — unterhielten fortwährend die Schrecken des heiligen Gerichtes; das öffentliche Mitleiden gegen die Schlachtopfer wurde erstickt durch grausenhafte Ceremonien und fanatischen Hohn.

Bald erhielt das Gericht vermehrte Thätigkeit durch die große Glaubensneuerung Luthers und Calvins. Durch seine Schergen ist Spanien rein geblieben von dieser gefürchteten Kezerei. Auch die italischen Nebenlande Spaniens, auch Amerika wurden davon rein erhalten durch dasselbe verzweiflungsvolle Mittel. Welchergestalt seine Einführung in den Niederlanden die Hauptursache des Abfalls derselben von Spanien und die Gründung eines neuen Freistaates gewesen, wird in der politischen Geschichte erzählt. Auch in Frankreich und Teutschland erhoben sich Inquisitionstribunale, doch mit beschränkter Wirksamkeit und kürzerer Dauer. Portugal dagegen fühlte seit 1557 die Schrecken derselben so fürchterlich als Spanien, und trug sie hinüber nach Ostindien, allwo in Goa die europäische Unmenschlichkeit sich das gräßlichste aller Denkmale baute.

Fast um dieselbe Zeit, als die lezte allgemeine Kirchenversammlung, zum Theil aus übergroßem Haß gegen die Kezer, die päpstliche Gewalt mit ihren Auswüchsen — als welche man, wie den Kezern zum Hohn, mit neu erwachter Vorliebe in Schutz nahm — für eine lange Folgezeit befestigte, trat eine dauernde, für die katholische Kirche, ja für die ganze Welt, höchst wichtige Einsezung in's Leben, welche zu den gleichen Zwecken mit ganz

außerordentlichen Kräften wirksam war: der Orden der Jesuiten.

Ignaz (Inigo) von Loyola, ein spanischer Edelmann (geboren 1491) von schwärmerischem Gemüth, welcher in seiner Jugend Kriegsdienste im Heere Ferdinands des Katholischen gethan, bei der Belagerung von Pampelona (1521) eine Wunde erhalten, und während des Krankenlagers durch Lesung von Heiligengeschichten seine Phantasie vollends entzündet hatte, legte, nach abenteuerlicher Vorbereitung und mühevoller Sammlung von Brüdern, den Grund zu einem Orden, welchen, nachdem Papst Paul III. 1540 denselben bestätigt hatte, sein Nachfolger im Generalat, Lainez (1556), und ein Menschenalter später Aquaviva (von 1581 bis 1615), genialisch zur eingreifendsten Wirksamkeit in der Kirche und im Staat ausbildeten. Die „Gesellschaft Jesu," wie die Loyoliten ihn nannten, nahm neben den drei Hauptgelübden des Mönchthums noch ein viertes, des unbedingten Gehorsams gegen den Papst in allem, was den Dienst der Kirche, vorzüglich gegen Kezer und Unglaubige, beträfe, auf sich, und erhob sich schnell durch die Gunst des römischen Stuhls, durch die ausgezeichnetsten Privilegien, mehr noch durch die Weisheit ihrer innern Einrichtung, an Glanz, Reichthum und Einfluß über alle Mönchsorden der Christenheit. Der Jesuitenorden aber bestrebte sich, „Allen Alles" zu seyn, insbesondere den Fürsten als Rathgeber und Beichtvater einflußreich zur Seite zu stehen, durch Unterricht der Jugend die nachwachsenden Generationen mit Ideen, die der Ordenspolitik frommten, zu erfüllen, und durch vielseitige Verbindung mit allen Ständen dieselben alle zu beherrschen. Alles, auch die Wissenschaft und Moral, mußten durch Accomodation demselben Zwecke dienstbar werden. Also geschah es, daß fast zweihundert Jahre lang der Orden einen stets mächtigen, allzuoft vorherrschenden Einfluß in den großen Geschäften der Kirche und der Staaten ausübte, daß er, „zugleich wilden, und halb und sehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolge Geseze gab, gewisse Ideen verbreitete und befestigte, und schwache Privatmänner zu Herren der Erde und ihrer Könige machte."

Der Ausruf der Bewunderung über die mächtigen Wirkungen, die von den Jesuiten ausgingen, wird erstickt durch den Klageruf: „Was hätten sie nicht Herrliches, Humanes und rein Wohlthätiges vollbringen mögen, wären ihre Zwecke auf Licht und Recht gerichtet gewesen!!" — Aber freilich, dann würden sie auch der Gunst der Gewaltigen sich nicht erfreut haben, sie würden, unbeschüzt durch Privilegien und Vorrechte, als geheime Verbrüderung arbeiten, und — obschon damals die Polizei so

tausend-äugig und armig nicht war, wie heute — sich dennoch auf einen sehr kleinen Wirkungskreis habe beschränken müssen.

## Innere Geschichte der protestantischen Kirchen.

Indessen schwächte sich die lutherische Kirche durch einheimische Zwietracht und zumal durch ihre Feindseligkeit gegen die reformirte. Luther selbst hatte durch sein eigenes Beispiel solche Streitlust genährt. Sein leidenschaftlicher Kampf wider Zwingli und Calvin über den Punkt des Abendmahls und den noch verhängnißvolleren der Gnade wurde nur fortgesezt, nicht angefangen von seinen Schülern; aber freilich von diesen auch geführt wider Luthers Freund, den gemäßigten Melanchthon, und wider dessen minder biegsame Anhänger, die man bald als Krypto-Calvinisten verfolgte.

Der Uebertritt des Kurfürsten von der Pfalz zur reformirten Kirche war für die Protestanten ein schwerer Schlag. Während die Klugheit nicht minder als der echt evangelische Geist die Schwesterkirchen zur Vereinigung aufforderte, veranlaßte der Haß der strengen Lutheraner gegen die gemäßigtern Reformirten die Ausarbeitung einer genauer bestimmten symbolischen Schrift, der sogenannten Concordienformel, welche die Trennung der beiden Kirchen vervollständigte. Aber neue Bewegungen folgten auf dieses zankgeborne Werk. Selbst Hinrichtungen, zumal des kursächsischen Kanzlers Crell, wegen Krypto-Calvinismus besiegelten die Concordienformel.

Auch im Schooße der reformirten Kirche, und noch heftiger, wütheten Zwietracht und Verfolgung. Calvin hatte die düstere augustinische Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß zur herrschenden in den weiten Ländern des reformirten Glaubens gemacht. Arminius, Professor in Leyden, trug zwar mit großem Beifall die mildere Lehre vor, aber erfuhr sofort die Verfolgung des Zeloten Franz Gomarus, seines unwürdigen Kollegen. Nach Arminius Tod entbrannte der Streit weit heftiger; politische Parteiung war hinzugetreten. Die Arminianer waren republikanisch gesinnt; die Gomaristen begünstigten des Statthalters aufstrebende Herrschergewalt. Daher lieh der Prinz Moriz den lezten seinen Arm, und es geschah, daß, nachdem die Synode von Dordrecht die arminianische Lehre verdammt hatte (1618), der siebenzigjährige, um's Vaterland hochverdiente, aber freiheitliebende Rathspensionär, Joh. von Oldenbarnevelt, hingerichtet, der große Hugo Grotius in's Gefängniß geworfen, und viele andere edelgesinnte und geistreiche Männer gleichfalls eingekerkert

oder verbannt wurden. Aber die Lehre der Arminianer erlosch darum nicht, sondern pflanzte sich auswärts, ja insgeheim selbst in den Niederlanden fort, und erstarkte durch das ausgezeichnete wissenschaftliche und religiöse Verdienst vieler ihrer Bekenner. —

## Wirkungen der Reformation.

Die Frage nach der Gesammtwirkung der Reformation, d. h. nach allen ihren mittelbaren wie unmittelbaren Einflüssen, ist von unendlich weiterem Umfang und von höchst schwieriger Beantwortung. Doch könnte man dieselbe durch bloßes Hindeuten auf den ganzen nachfolgenden Geschichtstrom geben, als welcher durch die von ihr ausgegangene mächtige Bewegung eine wesentlich veränderte Richtung empfangen und bei allem weitern Fortfließen in den meisten Haupterscheinungen kenntlich beibehalten hat.

Aber dieser Einfluß, ist er ein wohlthätiger oder ein verderblicher gewesen?

Allerdings ist, was von den Folgen der Reformation allernächst in die Augen springt, meist betrübend und schrecklich. Wilde Zwietracht und der heftigsten Leidenschaften entfesselte Wuth, langwährende Verwüstung der Länder und ganze Ströme des, hier in Schlachtfeldern, dort auf Schaffotten, vergossenen Blutes; fast alle Reiche von Europa voll der kläglichsten Zerrüttung, abwechselnd von Bürgerkriegen und von fanatischer Tyrannei gegeißelt, durch alles Dieses endlich im hoffnungsreich begonnenen Voranschreiten auf der Bahn der Civilisation, der Wissenschaft und der Freiheit gehemmt, ja vielfach zurückgeworfen.

Doch wir dürfen wohl fragen: Wären denn ohne die Religionskriege die Zeiten friedlich, ohne die Kirchenspaltung Freiheit und Recht unbedroht, ohne die Gewaltthaten des Fanatismus die Musen unverschüchtert geblieben?

Der Zeitpunkt der Reformation war eben jener der drohend emporgestiegenen europäischen Königsmacht. Fast alle Monarchen im siegenden Fortschritt zur innern Uneingeschränktheit, fast alle strebend nach Vergrößerung von außen, die mächtigsten aber auf dem Wege, ganz Europa mit Herrscherplanen zu umfassen. Diese Lage der Dinge, welche Aussicht ließ sie übrig, als daß entweder ein langwieriger, zweifelhafter Kampf zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Reichen und Reichen, Europa mit Trümmern erfülle, und, selbst im Fall des — wenig wahrscheinlichen — Sieges der Freiheit, Grabesstille über die bevölkerten Länder komme; oder daß die Freiheit, vielleicht schon nach kurzem Kampf, erliege, und dann für lang oder für immer asiatischer Geistestod, chinesische Entwürdigung das Loos der europäischen Menschheit

werde? — Die Reformation hat der Kriegsflamme blos eine andere Richtung und einen andern Stoff gegeben; aber die von ihr erzeugten Kriege waren minder betrübend, weil nach Geist und Zwecken edler als die gemeinen Herrscherkriege, auch — obschon freilich viele unlautere Politik sich in's Spiel mischte — dennoch im Erfolge wohlthätig, ja heilbringend. Die innere und äußere Freiheit der Nationen, das Gleichgewicht im europäischen Staatensystem wurden errungen durch sie und auf tiefgehender Grundlage befestigt. Denn nicht nur haben sie die drohende Präponderanz des gedoppelten Hauses Oestreich zernichtet, nicht nur die Selbstständigkeit der minder mächtigen Staaten gerettet und der politischen wie der kirchlichen Tyrannei einen Damm gesezt; sondern sie haben die Völker selbst, als welche hier der Ideen willen, und aus eigenem lebendigem Antrieb, nicht blos als Waffenknechte der Herrscher, auf den Kampfplaz traten, im Gemüthe erhoben und der Freiheit gleich fähig als würdig gemacht.

Auch in der friedlichen Richtung der gelehrten Diskussion und der Wissenschaft hat die Reformation die Wege zur Freiheit gebahnt. Die Grundidee der Reformation ist die Freiheit gewesen. Denn sie war Auflehnung gegen ein unerträgliches Joch. Die der Freiheit holden Gemüther waren die natürlichen Freunde der Reformation, und sie gab ihnen einen äußern Vereinigungspunkt. Aber die Freiheit in einer Sphäre ist jener in allen andern verwandt; wer die eine gekostet, strebt um so begieriger nach jeder andern. Auch sind die Lehren der Freiheit unter sich verwandt, wie die Gefühle. Welches sind die Grenzen der päpstlichen, welches überhaupt jene der kirchlichen Macht? — Diese Frage war zu beantworten von den Reformatoren und ihren Anhängern. Aber sie konnten es nicht, ohne zugleich den Kreis zu zeichnen, welcher die bürgerliche Gewalt umschließt. Die Gebietsbestimmung für beide war abhängig von der Untersuchung ihrer beiderseitigen Natur, ihres Ursprungs und ihrer Zwecke; und diese führte nothwendig zur Erkenntniß der Rechte der Regierten; und also ward die Bahn eröffnet zur freisinnigen Bearbeitung eines wissenschaftlichen Staatsrechts, welches zwar erst in einer viel spätern Zeit zur Vervollkommnung heranreifen sollte, jedoch schon in der frühern die kostbarsten Resultate gewährte.

Allerdings verringerten mancherlei Umstände den der Freiheit im Allgemeinen durch die Reformation gewordenen Gewinn: aber der Geist blieb lebendig, und überwog weit in seinen Wirkungen die Ungunst aller äußeren Verhältnisse. Am gefährlichsten war die jezt von den bürgerlichen Regenten in größerm Maße als früher *angesprochene Kirchengewalt*, mithin die Vereinigung beider Ge-

walten in einer Person. Denn jezt mußte den Unterthanen leicht der Glaube des Herrschers als Gesez des eigenen Glaubens gelten. Auch — und dieses ist die traurigste Seite des Gemäldes — fand die Verfolgung, welche früher meist nur gegen Einzelne oder gegen wenig zahlreiche Sekten stattgefunden, jezt gegen ganze Völker oder gegen die Hälfte eines Volkes statt. Indessen erhielten doch die Kirchen selbst oder einzelne Gemeinden, hier durch Friedensschlüsse, dort durch Verträge und Geseze, jede ihren gesicherten Rechtsboden; und der Widerstreit des Prinzips der Reformation mit der Intoleranz ihrer Anhänger, so wie der Geist der voranschreitenden Philosophie und Wissenschaft, bereiteten unter beiden Parteien wenigstens den Weg zu künftiger Duldung. Gleichwohl kann nicht verkannt werden, daß auf dieser Partie des Gemäldes ein düsterer Schatten liegt.

Wenn wir die Reformation als Retterin der politischen und bürgerlichen, nicht minder als der kirchlichen Freiheit betrachten dürfen, so haben wir dadurch mit einem Wort schon eine Unermeßlichkeit der von ihr ausgegangenen Segnungen ausgesprochen, deren umständlichere Aufzählung sonach als überflüssig erscheint, oder durch ein paar flüchtige Andeutungen geschehen kann.

Es ist hier zuvörderst das Schicksal der Wissenschaft, welches den forschenden Blick auf sich zieht, und hier sagen wir kühn: ohne Reformation hätte Europa nimmer der höheren Erkenntniß Früchte gebrochen. In eben jener Zeit war schon eine furchtbare Verschwörung gebildet gegen das aufstrebende Licht. Geistliche und weltliche Häupter, die künftigen Wirkungen desselben ahnend, gereute es der Ermunterung, welche sie früher der Wissenschaft gegeben, und sie beschlossen, ihr möglichst enge Schranken zu sezen. Und mit nichten war solches Beginnen bloße Reaktion wider den der mißbrauchten Wissenschaft zur Last gelegten drohenden Gang der Reformation. Die Büchercensur hatte schon Papst Alexander VI. eingeführt; und vor Luthers Erscheinung (nämlich schon 1515) hatte Leo X., sonst als Musenfreund gepriesen, scharfe Verordnungen erlassen wider die aus dem griechischen, hebräischen oder arabischen übersezten Bücher. Die längst gegründete Inquisition allein, deren Herrschaft allgemein zu machen der Papst unabläßig strebte, würde hingereicht haben zur Erstickung jedes emporstrebenden Lichtes. Wäre die Gewalt des Papstes unangefochten und ausgebreitet über die ganze lateinische Kirche geblieben: welche Zufluchtstätte wäre dann der verfolgten Wissenschaft noch offen gestanden?

*Die Reformation* hat selbst ihre Gegner gezwungen, *wenigstens die Gelehrsamkeit*, wenn auch nicht die freisinnige *Wissenschaft, zu pflegen.* Im harten Kampf mit den kühnen Re-

bellen, welche mit Waffen der Schule mehr als des Krieges trozten, galt es, derselben Waffen mächtig zu seyn; und die von beiden Parteien zur Verbündeten gesuchte öffentliche Meinung würde sich ganz von der unwissenden abgewandt haben. Also trieb man die mit der theologischen Polemik näher verbundenen Studien beiderseits eifriger, als zuvor geschehen, obschon nicht mit unbefangener Seele; bei den Protestanten aber, als welche hier, im Reiche des Wissens, ihre Hauptfeste erkannten, umfassender und allgemeiner.

Auch hatten die Reformatoren ein Prinzip aufgestellt — freie Prüfung — welches, obgleich von seinen eigenen Urhebern, so wie von deren Schülern und Anhängern nur zu oft vergessen oder verkannt, dennoch als geheimes Lebensprinzip des Protestantismus fortdauerte, und das Palladium der Wissenschaft wie des Rechts im Besiz und in der Verehrung der Menschheit erhielt.

Es ist aber unmöglich, daß eine Wissenschaft liebend und erfolgreich gepflegt werde, ohne daß auch alle andern davon ihren Gewinn zögen; und der einmal in einer Richtung bewegte und freithätige Geist erfüllt bald alle Bahnen mit gleich regsamer und freier Thätigkeit. Die schrecklichen Stürme, welche die Reformation begleiteten, hielten zwar das Gedeihen von allem dem zurück; aber sie tödteten den Lebenskeim nicht, und nach vertobtem Gewitter entfaltete er allenthalben seine fruchtbringende Kraft. Hinfort war es unmöglich für irgend ein Land, der Wissenschaft gänzlich verschlossen zu bleiben. Was irgendwo der Geist der Menschen ersinnt, gehört dem ganzen Geschlecht. Durch die bestverwahrten Pforten dringen immer wenigstens einige Strahlen der draußen leuchtenden Erkenntniß; und eine freie Werkstätte der Wissenschaften mag die Welt mit ihrem Lichtglanz erfüllen. — Endlich ist es vorzüglich der Reformation zuzuschreiben, daß die lebenden Sprachen zu Organen der Wissenschaft gemacht wurden, und dadurch die Wissenschaft selbst zum Gemeingut des Volkes ward. Die Reformation allererst, aber dann auch ihre Feinde, mußten auf's Volk wirken, was nicht in todter, nur in lebender Sprache geschehen konnte. Hierdurch empfingen die verschiedenen Landessprachen eine sorgfältige Bearbeitung und schnelle Vervollkommnung: die Wissenschaft, bisher nur in den Zungen verstorbener Völker redend, und darum nur einer Klasse von Eingeweihten zugänglich — öffnete jezt ihren Tempel für jeden Freund, sie ward Sache der Nation.

Mit der Freiheit und mit dem Gedeihen der Wissenschaft in engerer Verbindung steht der Flor der Staaten, das bürgerliche Wohlseyn, die Nationalkraft und die moralische Würde. Die im Ganzen hochgünstige, wiewohl durch einige

nachtheilige Umstände verringerte (ja selbst vorübergehend ungünstige) mittelbare und unmittelbare Einwirkung der Reformation auf alles Dieses wird für den denkenden Leser aus der eigentlichen Erwägung des natürlichen, wechselseitigen Zusammenhanges solcher Verhältnisse und aus dem Totaleindruck der nachfolgenden Geschichte von selbst hervorgehen. Auch das durch den aufgeregten Eifer für Ideen entstandene oder verstärkte Freundschaftsband zwischen den Religionsverwandten verschiedener Völker, welches manchen politischen Zwiespalt aufhob oder milderte, und eine treffliche Pflege des reinen kosmopolitischen Sinnes und der Humanität ward — ein Stellvertreter des erschlafften allgemein christlichen Landes — bedarf für den Denker nur einer flüchtigen Andeutung.

Schließlich stellen wir noch die Frage: ob denn wirklich die Reformation selbst, d. h. ihre Urheber und Freunde, zu verantworten haben, was neben dem unermeßlichen Guten auch Uebles auf sie gefolgt ist? oder ob die, an sich nach dem Guten abzweckende, neue Lehre vielleicht nur noch den Widerstand, den man ihr entgegensezte, verderblich ward? — Die Katholiken haben durch die endlichen Friedensschlüsse mit den protestantischen Kirchen das — von rein vernünftigem Standpunkt wohl überflüssige — Anerkenntniß abgelegt, daß die Coexistenz dieser neuen Kirche und der alten rechtlich möglich sey: sie haben demnach mit Unrecht die Bildung der neuen Kirche gewaltthätig gehemmt, weil, was dem Rechte nicht widerstreitet, sein Daseyn mit Recht behauptet. Ueberhaupt hat jede Lehre als solche den Anspruch auf Freiheit. Sie mag unbeschadet des Rechtes nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden; und über eine Lehre, zu welcher sich Millionen kultivirter Menschen bekennen, kann nur Vermessenheit die Aechtung aussprechen. Auch eine „allein seligmachende“ Kirche mag hier kein größeres Recht als jede andere fordern, weil nur das Ungerechte mit Gewalt darf gehindert werden, die eigene Seligkeit verscherzen aber kein Unrecht wider Andere ist. Es war demnach klare Rechtsverlezung, welche die katholischen Machthaber begingen, als sie mit Gewalt der Reformation sich entgegensezten; und es ist abenteuerlich zu sagen: „weil aus der Gegenwehr der Protestanten (die man da als rechtlos behandelte, ihres Glaubens willen verbannte, einkerkerte, tödtete) viel Unheil, Kriegszerstörung und mannigfaltige Gräuel geflossen sind, darum ist die Reformation zu verwünschen.“ — Die Protestanten (so wie die Liberalen der neuesten Zeit, ja mit noch weit evidenterem Recht, weil das Gewissen immer und wesentlich frei ist, während politische Verhältnisse durch positive Rechtstitel mögen befestigt werden)

verlangten ursprünglich nichts als ihr Recht, nämlich die Ungestörtheit in ihrem keineswegs rechtswidrigen, weil auf vernunftmäßige Ueberzeugung gebauten Beginnen. Mochte man ihnen Schranken sezen, sobald sie das Rechtsgebiet der alten Kirche oder des Staates überschritten, nicht aber sie selbst außer dem Rechte erklären, weil sie anders glaubten als Rom! —

Wer billig ist, wird eingestehen, daß es bei den Protestanten die Selbsterhaltung, bei den Katholiken die Herrschaft galt, und daß nicht die sehr vernünftig klingenden Säze, welche Luther in Wittenberg anschlug, sondern daß der Bannfluch des Papstes und mehr noch die in Worms ausgesprochene Reichsacht das Feuer angezündet haben, welches Europa mit Verwüstung erfüllte. *

---

# Die Zeiten Karls V.

## Karl V. König und Kaiser. Unruhen in Spanien.

Noch niemals — die alten römischen Kaiser und vielleicht Karl M. ausgenommen — hatte die Vorsehung so große Macht in Europa auf ein Haupt gehäuft, als Karl V. erbte. Die beiden verhängnißreichen Vermählungen — Maximilians I. mit der Erbtochter von Burgund, und seines Sohnes, Philipps I., mit Johanna von Spanien (auf welche jedoch erst nach den Todfällen dreier vor ihr berechtigter Häupter das große Erbe ihrer Eltern fiel) machten Karln, Johanna's Erstgebornen (1500), zum Herrn unermeßlicher Länder; sie gaben dadurch den politischen Verhältnissen und Bestrebungen Europa's für Jahrhunderte die Hauptgestalt und Bestimmung.

Indem Karl das doppelte Erbe nach seines Vaters Philipp und seines mütterlichen Großvaters Ferdinand Tod antrat (Philipp war in demselben Jahr [1506], worin er, nach Isabellens von Kastilien Tod, im Namen seiner gemüthskranken Gemahlin dieses Reiches Thron bestiegen, gestorben; der aragonische Ferdinand als Großvater und Vormund Karls hatte sodann das Reich bis 1516 verwaltet), so lag auf ihm (zugleich Maximilians von Oestreich, seines väterlichen Großvaters,

* Der Verfasser dieser Geschichte ist selbst Katholik, und hat bei verschiedenen Gelegenheiten die Rechte und Interessen seiner Kirche freimüthig vertheidigt: aber er würde den Charakter des Geschichtschreibers und des Mannes zu verläugnen glauben, wenn er aus was irgend für einer Rücksicht jemals anstände, die Wahrheit oder seine Ueberzeugung auszusprechen. —

Erben) der gedoppelte Haß Frankreichs gegen Spanien und gegen Oestreich. Denn dieses hatte schon durch Erheirathung des burgundischen Erbes die Eifersucht Frankreichs gereizt und dann durch Widerstand gegen den französischen Eroberungsplan in Italien den Haß dieser Macht erregt; Spanien aber, welches durch Ferdinands des Katholischen Gewaltthätigkeit und Tücke Neapel, Navarra und Roussilon auf Unkosten Frankreichs erworben, war wie im Kriegsstand wider dasselbe.

König Ludwigs XII. Nachfolger, Franz I., überzog gleich im ersten Jahr seiner Regierung (1515) Mailand mit Heeresmacht, und eroberte dasselbe, nachdem er in einer zweitägigen mörderischen Schlacht bei Marignano die Schweizer, Max Sforza's Vertheidiger, glorreich überwunden. Der bald darauf (1516) mit den Schweizern zu Freiburg geschlossene — ewige — Friede (wodurch die Eidgenossen für alle folgende Zeit an das Interesse Frankreichs gefesselt wurden) und jener, welchen gleichzeitig der so eben zur Regierung gelangte Karl zu Noyon mit dem König schloß, schienen die Eroberung zu sichern; aber bald entbrannte neuer Haß über noch höhere Dinge.

Kaiser Maximilian I. war gestorben (1519). Die Wahl seines Nachfolgers bewegte Deutschland und Europa. Um die Kaiserwürde bewarben sich jezt die beiden Gewaltigsten der Könige, Karl und Franz; beide auf ihre zum Schuze kräftige Macht, beide auch auf die Künste der Intrigue und Bestechung ihre Hoffnung bauend. Die Kurfürsten, deren Berathung Friedrich der Weise von Sachsen, für sich selbst den angebotenen Thron ablehnend, nach echt politischen Rücksichten lenkte, vereinigten sich endlich zu Gunsten Karls als eines teutschen Fürsten und dessen Stellung dem Reich den zuverlässigsten Schuz, zumal gegen der Türken drohende Macht verhieß. Doch sollte er — wie auch schon in früheren Zeiten mitunter geschehen — durch feierliche Annahme einer umständlichen Wahlkapitulation die kostbaren alten Rechte und mehreres Neue, was von Nuzen schien, versichern. Solche Wahlkapitulationen sind von nun an jedem neugewählten Kaiser vorgelegt worden.

König Franz vernahm mit tiefgekränktem Gefühle den Triumph des Nebenbuhlers. Auch sah er sich dadurch, neben anderem Nachtheil, zumal im Besize Mailands, als welches Reichslehen war, bedroht. Die Hoffnung des Friedens verschwand. Vier blutige Kriege kamen über Europa durch die Eifersucht zwischen Franz und Karl.

Während Karl, bald nach seiner Krönung in Aachen, die Zubereitungen zum ersten dieser Kriege machte, brach in Spanien selbst ein für Karls Macht höchst gefährlicher, durch Ursprung,

Geist und Zweck äußerst merkwürdiger, Aufstand aus. Schon der Regierungsantritt Karls, dessen Vorliebe für die niederländischen Günstlinge den spanischen Stolz empörte, war von Unruhen begleitet, und aller Muth und alle Weisheit des Kardinals Ximenes, welchen Ferdinand der Katholische sterbend zum Reichsverweser ernannt hatte, nöthig gewesen, um das, meist von Seiten des Adels bereitete, Ungewitter zu beschwören. Karls Ankunft in Spanien würde volle Beruhigung gebracht haben, hätte er nicht die ihm entgegen kommenden Herzen des Volkes muthwillig durch schnöde Willkür gekränkt, und das verfassungsmäßige Recht des Landes durch Herrscherton, Verlezung hergebrachter Formen und ungewohnte Forderungen unzart verlezt.

Daher erhoben sich, sobald Karl zum Empfang der neuen Königskrone nach Teutschland gegangen, die Städte Kastiliens — allen voran die edle, königliche Toledo — zur Behauptung der alten Rechte. Der Kardinal Adrian, Bischof von Utrecht, welchen Karl, sein ehemaliger Zögling, zum Regenten eingesezt, ward verworfen von den freiheitstolzen Gemeinden. Dieselben schlossen unter sich eine „heilige Ligue," bemächtigten sich der Person der Königin Mutter, in deren als der rechtmäßigen Monarchin Namen die Regierung des Reiches zu verwalten, und schickten an den König ein umständliches Verzeichniß ihrer wohlbegründeten Beschwerden und der daraus hervorgehenden Forderungen der Abhilfe. Karl verweigerte den Abgeordneten der Ligue selbst das Gehör, und schärfte dadurch die Erbitterung des Volkes. Da hob die Ligue noch kühner ihr Haupt, und entwarf Plane zur Befreiung der Gemeinen von dem alten Feudaldruck des Adels; der demokratische Geist griff reißend um sich. Aber eben hiedurch ging die Sache verloren. Denn der Adel in allen Provinzen, jenen Geist weit heftiger scheuend als den Mißbrauch der Königsmacht, sammelte sich jezt um den Thron, gegen welchen er früher sich aufgelehnt, und um den sonst gehaßten Regenten Adrian, die Anschläge der Rebellen durch Kriegsmacht zu vereiteln. Die bürgerlichen Streiter der Ligue, so viel dahingebender Muth in Einzelnen lebte, konnten den Stoß der krieggewohnten, stehenden Kerntruppen und der wohlbewaffneten adeligen Reiterschaar nicht aushalten. Nach anfangs gutem Erfolg, welchen unter dem heldenmüthigen D. Juan de Padilla das Volksheer hatte, ging es an einem unglücklichen Schlachttage (23. April 1522) bei Villalar in Trümmer. Padilla selbst wurde gefangen und als Empörer hingerichtet. Aber seine gleich heroische Gattin, Maria Pacheco, brachte ihm ein würdiges Todtenopfer und ihrem Vaterland ein großes Beispiel in der glorreichen Vertheidigung Toledo's, welche Stadt, Padilla's Erzeugerin und erste

Gönnerin, durch Sie begeistert und geführt, beinahe ein volles Jahr hindurch, und nachdem alle anderen Städte sich unterworfen, der ganzen Kriegsmacht des Regenten trozte, und endlich mehr nur der Hinterlist als der Gewalt erlag.

Jezt triumphirte das Königthum. Die kostbaren alten Freiheiten wurden abgeschafft oder vergessen, die einst hochgeehrten, einflußreichen Cortes arteten aus in eine landständische Schattengestalt oder in zahme Versammlungen, deren Hauptgeschäft Bewilligung der Steuern, deren Stimme aber unkräftig war zur Bewilligung heilsamer Reform.

## Erster Krieg gegen Franz I. von Frankreich.

Die Aufmerksamkeit Europa's auf Spaniens einheimischen Krieg ward verringert durch das näher liegende Interesse des italischen Krieges. In demselben Monat, da die Schlacht bei Villalar geschlagen ward (April 1522), hatten Karls Feldherren einen entscheidenden Sieg über Franzens Heerführer, Lautrec, bei Bicocco erstritten. Mailand mit Genua war die Frucht dieses Sieges. Der Kaiser überließ das erste an Franz Sforza, des vertriebenen Maximilian Bruder, nicht ohne eigennützigen Vorbehalt. Aber der König von Frankreich trozte dem Mißgeschick, und rüstete sich nicht nur zur kräftigsten Vertheidigung seines Reiches, sondern beschloß auch die Wiedereroberung Mailands. Auch wäre sie wohl gelungen, hätte er nicht, durch seine ränkevolle Mutter, Louise von Savoyen, dazu verleitet, den Prinzen Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich, durch schwere Mißhandlungen gegen sich aufgereizt. Der Prinz, von Leidenschaft dahingerissen, floh zum Kaiser, um unter dessen Fahnen gegen seinen Beleidiger zu streiten. Also verlor Frankreich seinen besten Feldherrn, und bereitete durch seines geborenen Vertheidigers Hand seines Feindes, des Kaisers, Glück. Denn mit großer Ueberlegenheit stritt jezt desselben Heer gegen das der Franken, welches der Admiral Bonnivet befehligte, vertrieb es aus Mailand, dessen Hälfte Bonnivet früher abermals gewonnen, und that selbst einen Einfall ins südliche Frankreich.

Auf diesem unglücklichen Rückzuge Bonnivet's (1524) an den Ufern der Sessia verlor Bayard, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel," sein Heldenleben.

Indessen war das kaiserliche Heer, geführt von Pescara und Bourbon, in die Provence gedrungen, und belagerte Marseille. Aber Franz, nie kräftiger als im Unglück, zwang die Stolzen zum Rückzug, und betrat noch einmal im Siegerschritt die mailändischen Fluren und ihre glänzende Hauptstadt. Die

Feste Pavia, an deren Erhaltung fast die lezte Hoffnung des Kaisers hing, belagerte er jezt mit allem Ungestüm der Leidenschaft und mit allen Hilfsmitteln der Kriegskunst. An das Schicksal dieser Belagerung schien ein großes Verhängniß geknüpft. Schon waren Karls Freunde wankend, der politische Himmel hing wider ihn voll drohender Wolken. Der Papst Clemens VII. (Medicis), vorher der Franzosen Feind, riß sich durch einen Traktat der Neutralität vom Kaiser los, und England, den Leidenschaften des leitenden Ministers, Kardinals Wolsey, dienstbar, war für Karls Interesse erkaltet.

Aus so gefährlicher Lage riß das Glück seinen Günstling plözlich durch den entscheidendsten Schlag. Pavia trozte wunderwürdig, den ganzen Winter hindurch, dem königlichen Heere, bis Karls Feldherren, durch neue Rüstungen verstärkt, zum Entsaze heraneilten. Am 23. Februar des Jahres 1525 geschah die Schlacht, welche die plünderungslustigen Soldaten des Kaisers begehrten, und der ritterlich stolze Franz, dem Rath seiner erfahrensten Kriegshäupter entgegen, unter den Mauern Pavia's annahm. Des Kaisers Heer errang den glänzendsten Sieg. Franz selbst, nach dem tapfersten Widerstand, ward gefangen; mit ihm Heinrich von Albret, der seines Reichs beraubte König von Navarra.

Die Nachricht dieses Sieges durchflog Europa, erfüllte es mit Erstaunen und, des Kaisers Länder ausgenommen, mit Bestürzung. Frankreich aber, von der Königin Mutter in so drangvoller Lage mit männlichem Geist und Muth verwaltet, rüstete sich, wie zum verzweiflungsvollen Kampf. Vor des Kaisers Gemüth selbst ging eine Aussicht unbegrenzter Herrlichkeit auf, und er brütete sofort über Planen der Verwirklichung.

Doch nicht auf dem Wege der kräftigen Verfolgung seines Sieges, sondern auf jenem der arglistigen Unterhandlungen rang er nach diesem Ziel. Den König Franz, welcher mit Unwillen die ihm gesezten schmachvollen Bedingungen der Freiheit zurückwies, sollte eine harte Gefangenschaft beugen. In Madrid vertrauerte der unglückliche Fürst unter dem strengsten Gewahrsam ein langes Jahr. Endlich übermannte ihn die Sehnsucht nach Freiheit, und er unterzeichnete am 14. Jänner 1526 den von Madrid benannten Frieden, worin er Burgund abtrat, seinen Ansprüchen auf Mailand und alle andern italischen Länder, auch der Lehensherrlichkeit über Flandern und Artois, entsagte, dem Herzog von Bourbon und dessen Anhängern die Zurückgabe aller Güter verhieß, die Sache des Königs von Navarra aufgab und durch die Ueberlieferung seiner zwei ältern Söhne als Geiseln, auch durch das beschworene Versprechen, im Falle der Nichterfüllung

selbst in die Gefangenschaft zurückkehren zu wollen, die Unverbrüchlichkeit des ganzen Traktates versicherte.

Ein paar Stunden vor Unterzeichnung des Friedensinstruments hatte König Franz vor einigen seiner Getreuen insgeheim, doch urkundlich, protestirt gegen den Vertrag, welchen zu schließen nur ungerechte Gewalt ihn nöthigte, und durch welchen gebunden zu sein, er keineswegs vermeine. (Der Papst Clemens VII. entband ihn bald darauf auch förmlich seiner Eidesverpflichtung.)

Vergebens forderten die kaiserlichen Gesandten die Erfüllung des Friedens von dem heimgekehrten König. In ihrer Gegenwart erklärten die gleichzeitig vorgerufenen Abgeordneten der Stände Burgunds: ihr König habe seine Gewalt überschritten durch Abtretung ihres Landes, und sie würden, falls Er sie verließe, mit eigener Kraft die fremde Herrschaft von sich abwehren. Zugleich erscholl die Kunde von dem zwischen dem König und dem Papst geschlossenen Bündniß, woran auch die Venetianer, der Herzog von Mailand und der König von England Theil nahmen. Man wollte mit gewaffneter Hand Karln zu gemäßigten Bedingungen nöthigen; die Ligue wurde die heilige genannt. Doch der König, kleinmüthig geworden durch sein früheres Unglück, unterhandelte anstatt zu kämpfen, während seine italischen Alliirten des Kaisers Uebermacht erlagen, der abgefallene Herzog von Mailand seines Landes beraubt und der Papst zum harten Vergleiche gezwungen war.

Indessen hatte der Kaiser durch neue Rüstungen seine Heere verstärkt. Bourbon, nach Pescara's Tod, führte den Oberbefehl. Es war ein bunter Haufe von Spaniern, Italienern und Teutschen, insgesammt Miethlingen, ohne Verpflichtung oder Liebe für die Sache, sondern blos des Soldes und der Beute willen dienend, wahre Kriegsknechte, dem eigenen Meister gleich lästig und gefährlich als dem Feinde. Bourbon vermochte nicht, ihnen den Sold zu bezahlen — derselbe Kaiser, vor dessen Macht Europa zitterte, hatte nicht Geldes genug, um 25,000 Mann zu besolden —; da empörten sie sich, und nöthigten dadurch den Feldherrn zu einem verzweiflungsvollen Schritt. Er führte das Heer gegen Rom, dessen Bischof abermal vom Kaiser abgefallen, und verhieß den Truppen die Plünderung der weltherrschenden Stadt. Die von Raubluft glühenden, und durch den Tod des geliebten Führers (Bourbon, den Seinigen voraneilend, war durch einen Schuß gefallen) mit Wuth erfüllten Horden eroberten die Stadt und erfüllten sie mit Blutvergießen und mit allen Gräueln der Habsucht, der Grausamkeit und der thierischen Lust.

Es ist unmöglich, diese Geschichten zu betrachten, ohne durch den schneidenden Kontrast der Verhältnisse von damals und jetzt sich

betroffen zu fühlen. Ein großer Monarch, über den dritten Theil des civilisirten Europa und zugleich über das neu entdeckte Amerika gebietend, vermag es nicht, auch nur ein paar Monate lang, ein Heer zu besolden, wie es heut zu Tage eine Macht des dritten Ranges nach dem Friedensfuß fortwährend erhält. Der Gang der großen Begebenheiten, das Schicksal der Welt, wird durch solches Unvermögen bestimmt. War es Mangel der Einsicht in Regierungssachen, war es Gebrechen des Verwaltungssystems, was diese militärische Schwäche erzeugte? — Oder war es vielleicht die Wirkung der durch alle Gewaltthaten und durch allen Machiavellismus jener Zeiten nicht vollends erdrückten Rechtsidee?? — Der Idee nämlich, daß, wo kein freies Volk, oder wo kein Volkskrieg, auch keine Verpflichtung des Bürgers zum Kampfe sei, und daß nur Miethvertrag den Waffenknecht mache? — Wir sind geneigt, das leztere anzunehmen. Erst in der neuesten Zeit ist die Ansicht aufgekommen, wornach jeder Waffenfähige im Volke als geborener Kriegsknecht des Fürsten gilt.

Während des Sturmes auf Rom hatte der Papst sich in die Engelsburg geflüchtet, worin er sofort von den Kaiserlichen, die nach Bourbons Tod der Prinz von Oranien befehligte, belagert ward. Ohne Hoffnung des Entsazes schloß der Bedrängte einen harten Frieden, wodurch er seine Festen und seine Person in die Hand des Siegers gab und eine schwere Geldbuße bezahlte. Doch bald erhielt der Kaiser, obschon er indessen den Papst gegen großes Lösegeld freigelassen, die förmliche Kriegserklärung von Seite Frankreichs und Englands (1528).

## Zweiter Krieg gegen Frankreich. Andreas Doria. Türkenkriege.

Wie im ersten Kriege wider Franz der Ueberläufer Bourbon, so verschaffte im zweiten der aus Edelsinn abtrünnige Andreas Doria Karln den Sieg. Dieser große Genuese im Dienste Frankreichs, welchem sein durch Kriegsgewalt unterjochtes Vaterland gehorchte, erhob sich in den Tagen des steigenden Uebermuthes der Franzosen zu dem Gedanken der Wiederbefreiung seines Volkes. Das französische Heer, unterstüzt durch eine starke Flotte, belagerte Neapel: der Fall dieser Hauptstadt hätte den Krieg zu Gunsten Frankreichs entscheiden mögen. Da ließ Doria plözlich von seinen Galeeren die kaiserliche Flagge wehen, und Neapel war gerettet. Sofort eilt der patriotische Held nach Genua, erobert durch Ueberraschung die hart bedrückte Stadt, verschmäht die Herrschergewalt, welche die dankbaren Bürger ihm anbieten, beschwichtigt die erbliche Feindschaft der Faktionen, und erbaut im Geist der Mäßi-

gung und Weisheit jene republikanische Verfassung, die in den Grundzügen bis auf die neuesten Zeiten sich erhalten hat. Er selbst, fortan Großadmiral des Kaisers und durch steigenden Kriegsruhm glänzend, blieb, wie einst Timoleon, in der That das Haupt, wiewohl nach seiner selbstgewählten Stellung nur der freie Genosse des von ihm wiederhergestellten Gemeinwesens.

Seit dem vor Neapel erlittenen Unfall führte das französische Heer den Krieg nur schwach und unter fortwährendem Unstern. Der von allen Seiten bedrängte König nahm daher gerne den zweiten Frieden an, welchen ihm Karl zu Cambray (1529) bewilligte, und worin er zwar Burgund behielt, aber auf Neapel und Genua und auf die Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois verzichten, Navarra in des Kaisers, Mailand in Sforza's Händen lassen, und seine italischen Allirten alle dem Zorne des Siegers preisgeben mußte. Doch bewies dieser aus Klugheit viele Mäßigung und Güte; nur den edlen Florentinern, die ihre Freiheit zu behaupten den Muth hatten, wurde durch eine harte Belagerung die Herrschaft der Medicis wieder aufgedrungen.

Nicht gleich mäßig wäre Karl, welchen im Anfang des Kriegs die Leidenschaft bis zur persönlichen, freilich erfolglosen, Herausforderung seines königlichen Gegners getrieben hatte, gewesen, hätten nicht die Verwirrungen Teutschlands und noch dringender die türkischen Waffen seine nähere Sorge angesprochen. Soliman II., der Großmächtige, welcher nach Selims I. Tod (1519) den osmanischen Thron bestiegen, schreckte, verwüstete weit umher die christlichen Länder, eroberte Belgrad, eroberte Rhodus (1522), schlug und tödtete in der Schlacht bei Mohacz (1526) den ungarischen König Ludwig, des jagellonischen Wladislav, welcher Böhmen und Ungarn beherrscht hatte, jugendlichen Sohn, und überschwemmte desselben ganzes Reich. Ein Theil der Ungarn erkannte jezt den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya, als König, während ein anderer Theil Ferdinand von Oestreich, dem Gemahl von Ludwigs Schwester, huldigte. Nach einem blutigen Kriege blieb Ferdinand im Besize des Landes, aber sein Gegner erhielt den türkischen Schuz. Und von neuem führte Soliman seine Schaaren nach Ungarn, überwältigte die wichtigsten Festen, drang in Sturmes Eile voran nach Oestreich, und belagerte Wien (1529 vom 13. September bis 16. Oktober). Zwar scheiterte sein wilder Muth an der besonnenen Tapferkeit der Besazung, und Karl, welcher zur Rettung seines Bruders heraneilte, traf den Feind nicht mehr: aber dennoch währte der Krieg fort, fraß noch lange Zeit die besten Kräfte Oestreichs, und ließ Ungarn den Verwüstungen der Osmanen preis. Ferdinand

gelangte nimmer zum ruhigen Besiz. Im Jahr 1535 bequemte er sich zur Theilung des Reiches mit Zapolya. Nach des lezten Tod (1540) entbrannte der Krieg von neuem gegen desselben Sohn, Johann Sigismund. Die Türken eroberten halb Ungarn. K. Ferdinand erkaufte durch schmählichen Tribut eine zweifelhafte Ruhe (1546), und noch Kaiser Maximilian II., sein Sohn und Erbe, ward schwer bedrängt durch diesen Kampf.

Die Schrecken der türkischen Waffen wurden vermehrt durch jene des neu entstandenen Piratenstaats auf der nordafrikanischen Küste. Seitdem Soliman den Johanniter-Rittern Rhodus entrissen (während des ersten Krieges zwischen Karl und Franz, und schuzlos geworden durch denselben, war diese, durch den Großmeister Villiers de l'Isle Adan glorreich vertheidigte, Vormauer der Christenheit gefallen, worauf Karl zu einiger Sühne den tapfern Rittern die Insel Malta schenkte), wurden alle Küsten des Mittelmeeres durch die türkischen Flotten geängstigt, alle friedliche Seefahrt durch Raubschiffe gestört. Am glücklichsten trieben solche Seeräubereien die Renegaten Horuc und Schereddin Barbarossa, Söhne eines Töpfers von Lesbos, deren vom glänzendsten Erfolg gekrönte Gewaltthaten sie endlich zur Hoheit und Macht von Königen hoben. Horuc errang durch den schändlichsten Verrath und Meuchelmord sich die Herrschaft von Algier. Um dieselbe zu behaupten, unterwarf er sich dem türkischen Schuz, wodurch der Grund gelegt ward zur Hoheit der Pforte über die ganze nordafrikanische Küste. Nach Horucs Tod bestieg Schereddin, sein Bruder, den Thron von Algier, und wurde von Soliman zum Großadmiral der türkischen Flotte, als einzig würdiger Gegner des großen Doria, erkoren. Als solcher eroberte er Tunis.

Gegen den jezt doppelt furchtbaren Schereddin unternahm Karl einen großen Zug. Es war der glänzendste seines Lebens (1535). Mit einem auserlesenen Heer und mächtiger Flotte segelte er von Cagliari an die afrikanische Küste, erstürmte die starke Goletta, schlug Schereddin in offener Feldschlacht, und hielt in Tunis den triumphirenden Einzug. Zehntausend Christensklaven, welche nach Ueberwältigung ihrer Wachen sich der Citadelle bemeistert hatten, bewirkten so schnelle Eroberung. Jezt eilten sie, beschenkt vom Kaiser, jeder in seine Heimath zurück, und verkündeten den Ruhm ihres Erretters durch die europäischen Länder. Mulei-Hassan, wieder eingesezt in sein Land, mußte sich als spanischen Vasallen erkennen; auch blieb Goletta dem Kaiser.

## Dritter und vierter Krieg.

Während Karl auf so glorreiche Weise wider den Erbfeind des christlichen Namens und der europäischen Gesittung stritt, war sein, diesmal unritterlicher, Rivale Franz von neuem in Italien eingefallen. Schon früher hatte Franz zur Ausführung seiner, zu Cambray blos wegen Ermattung aufgehobenen, Plane sich, wiewohl erfolglos, um Verbindungen beworben. Seinen Sohn Heinrich vermählte er (1533) mit Clemens VII. Nichte, Katharina von Medicis, der nachmaligen Geisel Frankreichs; aber der baldige Tod des Papstes und die abholde Gesinnung seines Nachfolgers, Pauls III., vereitelten die gehoffte Frucht solcher Verbindung. Den König Heinrich VIII. von England, obwohl er im Zerwürfniß mit Karl wegen seiner Ehescheidung von dessen Muhme (Katharina von Aragonien) stand, hielten näher gelegene Haus- und Reichsinteressen von wirksamer Theilnahme ab; und die schmalkaldischen Bundesverwandten in Teutschland, welche Franz zum Beistand aufforderte, konnten nicht Freunde eines Königs sein, welcher seine eigenen Unterthanen, wenn sie zu Gunsten der Reformation sich erklärten, auf's Unmenschlichste behandelte; sie konnten auch nicht anders als den Monarchen verachten, welcher — der allerchristlichste genannt — mit dem türkischen Sultan gegen das erste Haupt der abendländischen Christenheit und den Beschüzer der von ihm selbst sklavisch verehrten römischen Kirche sich förmlich alliirte (1536).

Demnach blieb Franz auf seine eigene Kraft und auf die Hilfe Solimans beschränkt. Der König brach in Italien, besezte Savoyen und Piemont (wozu die Verwandtschaftsrechte seiner Mutter, Louise von Savoyen, den Vorwand geben mußten), und bedrohte Mailand. Da starb plözlich der Herzog dieses zu seinem eigenen Unglück schönen Landes, welches jezt Karl als ein eröffnetes Reichslehen einzog. Der Kaiser, mit überlegener Macht, verdrängte die Franzosen aus dem größten Theil der savoyischen Länder, brach in Provence, und belagerte Marseille (1536). Aber das große Talent des Marschalls von Montmorenci, welcher das französische Heer befehligte, mehr noch die Kraft des Volkes, welches nun zur Vertheidigung seiner Heimath und seiner Habe aufstand, nöthigten Karl zur Aufhebung der Belagerung und zum kläglichsten Rückzug über die Alpen.

Nach verschiedenen andern von abwechselndem Erfolg begleiteten Waffenthaten ward unter der Vermittlung des Papstes ein *Waffenstillstand* auf zehn Jahre zu Nizza (1538, 18. Juni) geschlossen, wonach jeder der Streitenden behielt, was er besaß,

also Savoyen getheilt, Mailand aber in des Kaisers Händen blieb, wiewohl unter zweideutigen Versprechungen zu Gunsten Frankreichs.

Dieselben gingen nicht in Erfüllung. Denn Karl gab durch die bald darauf verkündete Belehnung seines Sohnes Philipp mit Mailand seinem Gegner neuen Stoff der Erbitterung, und durch einen zweiten, diesmal höchst unglücklichen, Zug nach Afrika die günstigste Gelegenheit zum abermaligen Bruch. Die stets zunehmenden Seeräubereien Barbarossa's, dessen Haß der Verlust von Tunis geschärft hatte, schienen endlich das Racheschwert aufzufordern; und mit einer, der Eroberung Nordafrika's gewachsenen, Kriegsmacht unternahm Karl, der stolzesten Hoffnungen voll, im Weinmonat des Jahres 1541 den Kreuzzug. Aber kaum hatte man gelandet an der algier'schen Küste, da kam das Ungewitter, zertrümmerte die Flotte, und gab das zagende Heer den Streichen eines erbitterten Feindes preis. Mit Hinterlassung vielen Gutes und Kriegsgeräthes, zogen die gelichteten Schlachtreihen von den Thoren Algiers, das ihren Unfall gesehen, vier Tagreisen weit, unter tausendfältiger Mühe und Noth bis zum Cap Metafuz, allwo die dem Sturme entronnenen Schiffe ihrer harrten, und die Wiedereinschiffung der elenden Heeresreste stattfand.

Jezt endlich, glaubte Franz, sey der Augenblick gekommen zur Niederwerfung seines Feindes. Mit fünf Heeren, an fünf verschiedenen Grenzen, gegen Spanien, Luxemburg, Brabant, Flandern und Mailand, trat er wider Karln ins Feld (1542). Er erröthete nicht, die türkische Hilfsflotte in den Hafen von Marseille aufzunehmen, und die französische Flagge neben jener des Seeräubers Barbarossa in der Schlachtreihe gegen die kaiserlichen und päpstlichen Flotten wehen zu lassen.

Doch alles Dieses half wenig. Andreas Doria blieb Meister zur See, und die fünf Armeen des Königs, troz des anfänglichen Erfolgs, und troz zumal des glänzenden Sieges bei Cerisoles, scheiterten an der Standhaftigkeit, Klugheit und dem Glücke Karls und seiner Feldherren. Dagegen erneuerte jezt der Kaiser den alten Bund mit dem englischen Heinrich, der eben damals Franzen grollte, und brach, das Herz Frankreichs und die Hauptstadt bedrohend, in die Champagne, während Heinrich durch die Picardie vordrang, um in Paris sich mit Karl zu vereinigen. Aus so großer Gefahr wurde Franz errettet durch die, zur Vertheidigung des eigenen Heerdes sich freudig erhebende, Nationalkraft der Franzosen. Kein Fußbreit Landes ward gewonnen ohne schweren Kampf; eine kleine Stadt, St. Dizier, hielt das ganze kaiserliche Heer sechs Wochen lang auf; bald stellten sich Hunger und Geldnoth ein, und, angelangt an der

Grenze von Isle de France, wagte Karl keinen weitern Schritt. Das eigensinnige Verweilen Heinrichs vor dem belagerten Boulogne, die Kunde von Ferdinands steigender Bedrängniß in Ungarn und die Sehnsucht nach freier Hand, um endlich einmal die Religionshändel Teutschlands zu schlichten, bewogen also den Kaiser, mit seinem Gegner zu Crespy einen Frieden zu schließen (1554), welcher in der Hauptsache blos die Bedingungen des frühern von Cambray erneuerte, dabei aber das Projekt einer Verschwägerung der beiden Häuser und für diesen Fall sehr günstige Verheißungen für Frankreich enthielt.

Der Krieg gegen England indessen währte fort, und erst zwei Jahre später (1546) erkaufte Franz durch Abtretung von Boulogne den Frieden von dessen hochfahrendem und launenvollem König.

Das Jahr darauf starb Franz (1547), an den Folgen der Ausschweifung, im 53sten Jahre seines Alters und im 33sten des Reiches.

## Heinrich VIII. von England.

In demselben Jahre, wie Franz, starb auch Heinrich VIII. mit weit schlimmerem Nachruhm. Ohne bedeutenden Vortheil für sein Reich hat er zweimal, mit Karl V. verbündet, wider Frankreich gestritten; ohne allen Gewinn — auch durch Thatlosigkeit desselben unwerth — zweimal mit Franz gegen Karl gekriegt; ein Sklave seiner wechselnden Launen und Leidenschaften, ausgezeichnet blos durch Despotenkunst und Tyrannei. Wir haben in der Reformationsgeschichte erzählt, wie Heinrich, anfangs des Papstes Freund, nachmals von ihm abfiel, und sich selbst zum Haupt der anglikanischen Kirche erklärte. Die Grundsäze derselben — in der Wesenheit meist der katholischen Lehre gemäß, doch mit Verwerfung des Papstes und des Mönchthums — wurden in sechs Artikeln vom König und vom Parlament gesezgebend verkündet; bei Todesstrafe wurde der Glaube daran und der Suprematseid von allen Unterthanen gefordert.

Die Ursache solches Abfalls war jedoch blos ein Liebesrausch. Der König — angeblich wegen Gewissenszweifeln — verlangte, von seiner alternden Frau, Katharina von Aragonien (seines Bruders Arthur Wittwe), geschieden zu werden, um die schöne Anna von Boleyn, deren Gunst er um keinen geringern Preis erhalten konnte, zu heirathen. Der Papst, meist Kaiser Karl V. zu Liebe, widersezte sich der Scheidung, welche sodann Heinrich ohne den Papst von seiner willfährigen Geistlichkeit, nach dem Gutachten mehrerer Universitäten, aussprechen ließ; was die

päpstliche Exkommunikation und auch den völligen Bruch mit Rom nach sich zog. Eine Folge dieses Scheidungsprozesses war auch der Fall des langjährigen Günstlings, des Kardinals Wolsey, welcher dabei nicht jenen folgsamen Eifer gezeigt hatte, den der König erwartete. Sein Nachfolger in der Gunst des Königs war Cranmer, ehevor Mitglied des Jesuitenkollegiums zu Cambridge, dann wegen seiner Verdienste um die Ehescheidung zum Erzbischof zu Canterbury und Primas von England ernannt, ein der Reformation eifrig ergebener Prälat, und welchen nur Heinrichs bigotte Anhänglichkeit an die katholische Lehre für jezt noch zu vorsichtiger Mäßigung zwang.

Denn wer nicht genau auf dem vom König in seiner Machtvollkommenheit bezeichneten Weg des Heiles wandelte, der fiel der Strafe des Hochverraths heim. Dasselbe widerfuhr neben vielen unberühmten Opfern zumal Fischer, dem tugendhaften Bischof von Rochester, und dem edlen Kanzler Thomas Morus, einer Zierde seiner Zeit durch Geist und Charakter. Sie wurden beide enthauptet, weil sie sich weigerten, nachzusprechen, Maria, des Königs Tochter aus der für nichtig erklärten Ehe, sey unfähig zur Thronfolge.

Vier Jahre lang trug Anna von Boleyn die Krone: da ließ ihr Gemahl sie enthaupten (1536), wegen Untreue, wie er vorgab. Der wahre Grund war seine neue Leidenschaft für Johanna Seymour. Den Tag nach Annens Hinrichtung betrat er das Brautgemach Johanna's. Der blutgierige Wollüstling kannte dahin nur solchen Weg. Nicht genug, auch die Ehe mit Anna — mit der des Ehebruchs willen verurtheilten — wurde für ungültig erklärt, Elisabeth, ihre Tochter, für einen Bastard. Später wurden beide, Marie und Elisabeth, wieder für echt und successionsfähig erklärt. Es war, je nach Zeiten, todesgefährlich, die eine oder die andere für echt oder für unecht zu halten. Die wechselnden Ansichten des Königs über seine beiden ersten Ehen waren ein über der Nation hängendes, schneidendes Schwert.

Johanna Seymour, nachdem sie den Prinzen Eduard geboren, starb (1537), worauf der König Anna von Cleve sich antraute (1538), aber bald wieder verstieß, weil er sie häßlich fand. Desto lebhafter entbrannte er für die schöne Katharina Howard; aber nach zweijähriger Ehe ließ er sie enthaupten, weil sie — was hier erwiesen ward — schändliche Lust getrieben. Seine sechste Gemahlin endlich, Katharina Parr, überlebte den Tyrannen.

Unter Heinrich VIII. erblicken wir das englische Volk und seine Vertreter, die Parlamente, versunken in die servilste Dahingebung. Die Geschichte eines asiatischen Reichs ist weit

minder empörend und niederschlagend. Alle, alle Launen, Ungerechtigkeiten, Leidenschaften des Königs, jeden Einfall der Wuth und selbst des Wahnsinns, bekräftigte, sprach nach und vollzog das demüthig folgsame, jedem Ehr- und Rechtsgefühl verschlossene, unbeschreiblich verworfene Parlament. Die Verfassung war zum Gaukelspiel, die Volksvertretung zum furchtbarsten Werkzeug der Tyrannei geworden; man wird versöhnt mit Heinrich, wenn man seiner Peers und seiner Gemeinen gedenkt. Ein Sklavenvolk bedarf eines Zuchtmeisters.

In andern Ländern kam aus dem Schooß des Volkes die Reformation empor. Die Parteiung war das Werk der getheilten selbsteigenen Ueberzeugung oder Schwärmerei. In England hat nur der König die Trennung von Rom befohlen, sein Machtgebot die Glaubensformel vorgeschrieben, seine Laune als Gewissensregel für die Nation gegolten. Rechtgläubig — und also der Strafe des Hochverraths entrückt — war nur, wer Ihm nachsprach ohne Klausel und Vorbehalt. Lutheraner und Calvinisten nicht minder als römisch-katholische waren geächtet durch sein Gesez, und Alle ohne Unterschied traf das Henkerschwert.

Fanatiker folgen wenigstens ihrem eigenen Sinn, wenn sie Henker werden. Das Parlament aber, ohne eigene Leidenschaft, verurtheilte, würgte blos als knechtische Schaar, als willenloses Werkzeug des Herrn. Nach einander, wie man ihm's befahl, erklärte es des Königs Ehen mit Katharina, mit Anna Boleyn, mit Anna von Cleve für giltig und ungiltig, die Töchter der beiden ersten für echt und für unecht, ja, was merkwürdig ist, für beides zugleich; es stempelte alle Glaubensdiktate des Despoten zu Gesezen, erließ Majestätsgeseze, jenen der römischen Tyrannen gleich, es verurtheilte oft ohne Verhör und Untersuchung die angesehensten Häupter zum Tod.

Die Schlechtigkeit des Parlaments theilte sich auch den Geschwornengerichten und dem ganzen Volke mit. Und mit Recht sagt ein geistvoller Geschichtschreiber von den Engländern jener Zeit, daß sie, gleich den morgenländischen Sklaven, diejenigen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Tyrannei bewunderten und priesen, welche gegen sie selbst und auf ihre eigenen Unkosten geübt wurden.

Das Parlament verfügte sogar, daß der König das Recht haben solle, für sich allein, was immer für Verordnungen und unter beliebigen Strafandrohungen ergehen zu lassen! Also veräußerte es selbst seine eigene gesezgebende Gewalt! — Auch ertheilte es dem König die Macht, zu seinem Nachfolger zu ernennen, wen immer er wolle —, machte daher England zum Patrimonialreich; und endlich erklärte es ausdrücklich, daß es überhaupt in

geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten keine andere Vorschrift habe, als den Willen des Königs!! — Alle Heldenthaten und Opfer, womit die edlern Vorfahren sich Freiheit errungen hatten, schienen verloren; die Engländer standen am Rand des Abgrundes einer vollkommenen Despotie. Das Schicksal, nicht eigenes Verdienst, hat sie errettet.

## Fünfter französischer Krieg. Karls V. Tod. Friede zu Chateau-Cambresis.

Bei dem unerwarteten Umschwung der teutschen Verhältnisse durch Morizens von Sachsen Abfall trat Frankreich von neuem in Waffen gegen den Kaiser auf, und der alternde Monarch, in vier Kriegen gegen dasselbe Sieger, mußte zum fünftenmale — jezt gegen Franzens jugendlichen Sohn, Heinrich II. — die Rüstung nehmen. Es galt die Wiedereroberung von Mez, Toul und Verdun, also Teutschlands Ehre und Sicherheit, eine wahrhaft gemeine vaterländische Sache, doch, der religiösen Zerwürfniß willen, von halb Teutschland unanerkannt und ungewürdigt.

In diesem Kriege verließ Karln das Glück, welches ihn sonst fast immer begünstigt hatte. Die Belagerung von Mez war fruchtlos, und Frankreich blieb fast allenthalben überlegen im Felde. Gebeugt durch solche Unfälle beschloß jezt der Kaiser die Niederlegung seiner Kronen. Er übergab nach einander seinem Sohne Philipp die Niederlande, dazu Spanien mit allen Nebenländern, endlich auch seinem Bruder Ferdinand das teutsche Kaiserthum (1555 und 1556), und zog sich in die Einsamkeit des Klosters St. Just in Estremadura zurück. Mit Frankreich war noch zuvor ein Waffenstillstand zu Vaucelles geschlossen, wodurch — ohne nähere Erörterung der Rechtsansprüche — beide Theile im Besiz desjenigen blieben, was das Waffenglück ihnen gegeben oder gelassen. Karl starb, nach zweijährigem Klosterleben, unzufrieden mit der Welt, wie mit sich selbst (1558, 1. Sept.).

Dieser Kaiser, als die glänzendste Erscheinung in der Geschichte seines Hauses, wird fast einstimmig als ein, wo nicht großer, doch vorzüglich kräftiger und talentvoller Fürst erklärt. Uns scheint mit Unrecht. Denn was er that, verglichen mit seinen Hilfsmitteln und mit der ihm gewordenen Aufforderung zu großem Thun, erscheint nicht eben bewundernswerth. Das Glück, welches ihm ein überreiches Erbe verlieh, und große Heerführer und Staatsmänner (deren kluge Wahl ihm jedoch allerdings Ehre bringt) zuführte, hat mehr für ihn gethan, als sein eigenes Genie. Auch ist klar, daß er — die dunkle Idee des Ruhmes abgerechnet — den Ideen zu leben nicht verstand. Welch'

eine Aufforderung für einen wahrhaft großen Geist an seiner Stelle eine Zeit wie die seinige! — Ihm war gegönnt, sich an die Spize der sein Zeitalter bewegenden, herrlichen Ideen zu stellen, und dadurch ihren Triumph zu bewirken... Anstatt dessen hat er seine Kraft erschöpft in unrühmlichen, fruchtlosen Kämpfen wider die Ideen. Er hat also den Geist seiner Zeit und seine Stellung nicht erkannt; ja, er hat durch seine engherzige Vertheidigung der Hierarchie und der Gewaltslehre seinem Hause für immer die Bahn dieses Ruhmes verschlossen. Den Gegnern Oestreichs ward fortan nöthig oder räthlich, mit dem voranschreitenden Zeitgeist sich zu befreunden, ja wohl sich an die Spize der Ideen zu stellen; und sie haben mehr oder weniger geschickt oder aufrichtig die von jenem verschmähte Rolle gespielt. Oestreich aber, ohne Hoffnung, bei allzuspäter Rückkehr auf die verlassene Bahn seinen Rivalen darauf den Rang abzulaufen, mußte die einmal entschieden genommene Richtung beibehalten. Kampf gegen die Ideen blieb fast nothgedrungen sein politisches Prinzip; Abweichung davon — wie etwa Joseph II. versuchte — mochte heroisch seyn, trug aber schlimme Früchte.

Schon im Anfang seiner Regierung hatte Karl — damals mit Spanien und dem Kaiserthum begnügt — seinem Bruder Ferdinand die teutsch-östreichischen Länder, mit Ausnahme der burgundischen, abgetreten. Noch ward der Rechtsunterschied zwischen Thronfolge und Privaterbfolge wenig verstanden, und es mochte Karln unbillig dünken, bei so reicher eigener Ausstattung, den Bruder leer ausgehen, d. h. ohne Antheil an der reichen Erbmasse von Völkern zu lassen. Später scheint er seine Freigebigkeit bereut zu haben. Wenigstens hätte er, was seiner häufigen Entfernung von Teutschland willen geschehen war, die Erhebung Ferdinands zum römischen König später gerne wieder umgestoßen. Die teutsche Kaiserkrone wünschte er seinem Sohne Philipp, anstatt seinem Bruder, hinterlassen zu können. Aber Ferdinand so wenig als die Kurfürsten entsprachen seinem Wunsch, und hieraus entstand eine, für Europa's Freiheit wohlthätige, Entzweiung der beiden östreichischen Häuser, in Teutschland und Spanien.

Der Waffenstillstand von Vaucelles war nicht von Dauer. Noch in demselben Jahre, worin er zu Stande gekommen, brach ihn K. Heinrich, auf die Einflüsterung des Herzogs Franz von Guise, welcher den Krieg als ein Mittel der eigenen Größe liebte. Aber der Erfolg entsprach seiner Erwartung schlecht. Der Herzog von Alba, der in Italien mit nur mäßiger Waffenmacht stand, vereitelte durch kluge Standhaftigkeit alle Anstrengungen des großen Guise; während Philipp, verstärkt durch

ein englisches Hilfskorps, welches Maria, seine Gemahlin, ihm sandte, den Hauptfeldzug in den Niederlanden eröffnete, und sein Feldherr, der H. Philibert von Savoyen, einen so entscheidenden Sieg bei St. Quentin über den Connetable von Montmorency gewann (10. Aug. 1557), daß ganz Frankreich erzitterte, und ohne Philipps Bedächtlichkeit Paris hätte mögen genommen werden.

Doch schnell hatte Heinrich, unterstützt durch den vaterländischen Geist der Franzosen, die trefflichsten Vertheidigungsanstalten getroffen; und bald rächte Guise die Schmach von Montmorency's Niederlage durch die Eroberung von Calais, der einzig noch übrigen Besizung Englands auf französischem Boden (1558). Gleich darauf starb die Königin Maria; und Philipp, noch einmal, durch des Grafen von Egmont Tapferkeit, bei Grävelingen Sieger, schloß mit dem des Krieges gleichfalls müden Heinrich den Frieden von Chateau-Cambresis (3. April 1559), wornach alle gegenseitig seit 1551 gemachten Eroberungen (von Seite Frankreichs nicht weniger als 198 feste Pläze und das ganze Herzogthum Savoyen) wieder herausgegeben, und Heinrichs Tochter Elisabeth an Philipp, seine Schwester Margaretha aber an den Herzog von Savoyen sollten vermählt werden. Der Königin Elisabeth von England wurde die Rückgabe von Calais binnen acht Jahren versprochen — wohl nicht aufrichtig, sondern blos um den Nationalstolz der Engländer wegen so demüthigenden Verlustes zu beschwichtigen.

---

# Die Zeiten Philipps II. und III. (von 1556 bis 1621.)

## Philipp II. Aufstand der Niederländer.

Als Philipp II. die Throne seines Vaters in Besiz nahm, schien die Weltlage günstiger als je zur Errichtung einer Universalmonarchie in den Händen Oestreichs. Das mächtige Frankreich sank um dieselbe Zeit, nach Heinrichs II. frühem Tod, durch den Unwerth seiner Nachfolger und durch religiöse Bürgerkriege in die äußerste Zerrüttung, also, daß der König von Spanien sich endlich vermessen konnte, selbst nach der Krone Frankreichs die gierige Hand auszustrecken. England, dessen Gewicht mit der Königin Maria vorübergehend selbst in Spaniens Schale lag, litt nach der Trennung geraume Zeit an inneren Unruhen, und noch kannte die Welt Elisabeths und ihres Volkes heroische

Thatkraft nicht. Ganz Italien war entweder spanische Provinz oder doch abhängig von Spanien; selbst Venedig war durch Furcht gefesselt. Auf dem Throne Portugals schlummerte das Kind Sebastian, unter der Vormundschaft der Jesuiten. Im Norden aber dauerte die gegenseitige Feindseligkeit Dänemarks und Schwedens auch nach Aufhebung der kalmarischen Union fort, jede gemeinsame Kraftanstrengung verhindernd. Polen war zu sehr mit näher liegenden Sorgen, zumal mit Rußlands emporstrebender Macht beschäftigt, als daß es den allgemeinen Interessen Europens große Aufmerksamkeit hätte schenken können; auch sank es nach dem Ausgang des jagellonischen Hauses in bleibende Schwäche. Rußland war zu fern und seine Macht erst im Werden; das Reich der Osmanen aber, nach Solimans II. Tod, durch die jezt beginnende Serailregierung bereits im Sinken; auch durch den Rest seiner Furchtbarkeit für die bedrohten Staaten ein Grund des Anschließens an Oestreich.

Gegenüber diesem vielfach getheilten und zerrütteten, schwachen Europa nun stand das gedoppelte Haus Oestreich in überschwenglicher Machtfülle. Ueber ganz Spanien — später auch über Portugal, über Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand, über die herrlichen Niederlande mit Hochburgund gebot Philipp; sein waren die köstlichen, unermeßlichen Nebenlande Spaniens und Portugals in allen Welttheilen, die Gold- und Silbergruppen Mexiko's und Peru's, der Handel Ost- und Westindiens und Afrika's, auch großentheils der levantische Handel, mittelst beider Sicilien, und jener der Ost- und Nordsee mittelst der Niederlande — eine Unermeßlichkeit des Reichthums wie der Macht. Endlich die ergebensten, des Gehorsams bereits gewöhnten, doch dabei noch geistig kräftigen, thatlustigen Völker — selbst die Niederländer waren gehorsam aus Liebe —, die bestgeübten Heere unter den größten Feldherren der Zeit (Alba, Philibert von Savoyen, Don Juan, Alexander Farnese), die furchtbarste Flotte und das vergrößerte Schrecken beider durch die Triumphe von St. Quentin und Lepanto: — Wer durfte Philipp trozen? Hätte Ferdinand, sein Oheim, der teutsche Kaiser, und welchem nebst den teutsch-östreichischen Erblanden auch Ungarn und Böhmen gehorchten, das Gewicht seiner Macht noch in die Schale Spaniens gelegt, so war Europa verloren. Doch auch getrennt von Ferdinand, weil dieser wenigstens nicht Feind war, blieb Philipps Präponderanz entschieden, ja, er vermochte Europa's Herr zu werden, wenn er es verstand.

Auch wünschte er dieser Herr zu seyn, und strebte zwei und vierzig Jahre lang unverwandten Blickes, unermüdet, eifrigst, mit

Gewalt und List, keine Opfer und keine Verbrechen scheuend, nach so hohem Ziel; und als er starb — war Spanien erniedrigt, ermattet und verarmt, der Herr der Schäze von Ost- und Westindien erdrückt durch eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten. Er Selbst mehr verachtet, als einst gefürchtet, Holland frei, Frankreich und England stark und Angriff drohend, das spanische Volk versenkt in Knechtsinn und Geistesschlummer, ohne Energie, ohne Kraft zu großer That, die Monarchie unaufhaltbar forteilend zum Verfall.

Kein imposanteres Bild in der Weltgeschichte! — Hier Wilhelm und Moriz von Oranien, Elisabeth und Heinrich IV. ihre schwachen, von Innen und Außen hart bedrohten, zum Theil am Rand des Verderbens stehenden Völker glorreich durch Muth und Weisheit, vor Allem durch Freiheitsachtung, rettend und erhebend, Gründer des hoffnungsreichsten, kräftigst emporstrebenden Lebens verloren geachteter Staaten; dort der weit gebietende Philipp durch Despotendruck und Lichtscheu seine angeerbte Größe in Trümmer wandelnd, das mächtigste, herrlichste Reich unheilbar verderbend, zum Preis der Lebensmühe Haß und Verachtung dahin nehmend, der Fluch der Völker, die er sein nannte, der Abscheu und bald der Spott derjenigen, welche zu unterjochen ihm leicht gedünket, ein warnendes Beispiel für alle Folgezeit! —

Philipp war nicht talentlos und vielleicht nicht natürlich böse; nur der Aberglaube verdüsterte seinen Geist und die durch's Glück genährte Herrschsucht sein Gemüth. Diese unseligste aller Leidenschaften, die bei ihm unter dem Deckmantel der Frömmigkeit — als ob nur den Triumph der alleinseligmachenden Religion begehrend — ihre Befriedigung mit desto größerer Zuversicht suchte, tilgte allmählig in des Königs Herz jedes menschliche Gefühl, und machte ihn zum vollendeten Tyrannen. Nicht das Wohl der ihm anvertrauten Völker, nicht die Erhöhung der moralischen Kraft, nicht die Achtung der Mit- und Nachwelt war das Ziel seines Strebens, sondern blos die Unterwerfung Aller unter seinen selbstsüchtigen Willen, das Niederschlagen jedes Widerstandes, ja schon jeder selbstständigen Kraft, die Unterdrückung aller Ideen, die nicht Dienerinnen seiner Willkür waren, die Stille des Grabes rings um seinen weitgebietenden Thron. Aber der Tyrann, wie alle Tyrannen, ward der Schrecken nicht froh, die von ihm ausgingen. Finster, verschlossen, von Niemanden geliebt, so wie er Niemanden liebte, wandelte er seine traurige Bahn, der eigenen Familie ein Abscheu, blos in schlechtem Sinnengenuß einige Zerstreuung von nagenden Sorgen findend, Jahr für Jahr mehr gebeugt, gedemüthigt, geängstigt durch die Menschen und Ideen, gegen welche er seine Schlachtdonner und seine Henker vergebens

sandte; zulezt leidenvoll sterbend, ohne Trost, ohne eine erquickende Erinnerung.

Der Aufstand der Niederländer, herausgefordert und genährt durch Philipps grausame Verblendung, war der Wendepunkt von Oestreichs Glück, der Anstoß zum völligen Umschwung der großen Verhältnisse Europa's und hierdurch die wichtigste politische Begebenheit des an Umwälzung reichen sechszehnten Jahrhunderts.

Die siebenzehn Provinzen der Niederlande — in ihrer Hauptmasse das schöne burgundische Erbe, doch von Karl V. noch vermehrt durch Kauf und Eroberung — so wie dieser Monarch sie an Philipp, seinen Sohn, übertrug, bildeten in ihrer Vereinigung einen überherrlichen und durch die edelste Eigenthümlichkeit höchst interessanten Staat. In keinem Lande der damaligen Welt nämlich ward auf eine glänzendere Weise kund, was bürgerliche Freiheit und ermuntert durch diese, der menschliche Fleiß vermag. Diese Länder, zum größten Theil den wüthenden Meereswogen oder den Ueberschwemmungen der großen Ströme, deren Mündungen sie umgeben, preis, bedürfen freier, für eigenen Vortheil arbeitender Hände zur Vertheidigung gegen Wassergewalt und zum Anbau. Dies erkannten schon die alten Herren des Landes, und behandelten die Einwohner mild, väterlich und mit Rechtsachtung. Die burgundischen Herzoge zumal befestigten die natürlich giltigen Ansprüche auf Freiheit und Eigenthum durch viele positive Verleihungen und Privilegien, also daß Niederland — und vor allen andern Provinzen begünstigt zumal Brabant — den wesentlichen Bestimmungen der Verfassung nach Republik, unter einem sehr beschränkten monarchischen Haupte war. Geseze, Kriegserklärungen, Steuern und alle wichtigen Geschäfte hingen von der Bewilligung der, aus Adel, Geistlichkeit und Stadtgemeinden bestehenden, Stände ab. Der Segen dieser Verfassung zeigte sich bald und glänzend in dem erhöhten Flor des Landbaues und in dem freudigen Gedeihen des Gewerbfleißes und des Handels. Die dürftigsten Küsten, die schlechtesten Heideländer wurden bevölkert und urbar; und wo der Boden dankbarer und die Lage dem Handel günstiger war — in See- und Stromhäfen — da drängten sich emsige Menschen, und erblühte Reichthum, üppiger Lebensgenuß und stolze Pracht. Also war Brügges ein paar Jahrhunderte lang der große Marktplaz der Nationen und, nach dessen durch verschiedene Umstände bewirktem Fall, Antwerpen im sechszehnten Jahrhundert das Tyrus seiner Zeit. Selbst der große Umschwung der Handelsverhältnisse durch die Umschiffung Afrika's und die Entdeckung Amerika's verminderte

die Handelsgröße der Niederlande nicht; und es machte damals Antwerpen während eines Monats mehr und größere Geschäfte, als Venedig in zwei Jahren seiner glänzendsten Zeit.

Dieser herrliche Flor des Handels und der Gewerbe und seine Folge, der steigende Reichthum des Bürgerstandes, erhöhten die Lebenslust, wie das Selbstgefühl des Volkes, wovon viele edle Früchte, mitunter auch Auswüchse erzeugt wurden. Sittenverderbniß folgte allenthalben dem durch Wohlhabenheit gesteigerten Sinnengenuß.

Aus solcher Trunkenheit des freien, fast zügellosen Lebens erwachten die Niederlande allerst unter Karls V. Regierung. Zum erstenmale sahen sie sich von einem auswärtigen Monarchen — dessen Hauptthron nämlich außerhalb ihrer Grenzen stand — beherrscht; sie waren aus einem selbstständigen, geschlossenen Staat zur Provinz eines mächtigen Reiches geworden; und obschon Karl seine Niederlande stets mit besonderer Vorliebe, wenigstens mit kluger Rücksicht behandelte, dennoch entging ihnen die wesentliche Veränderung ihrer Lage nicht, und ward ihnen in erhöhten Steuern, in Beschränkung ihrer Freiheiten, in gezwungener Theilnahme an Kriegen, welche nicht die ihrigen waren, überhaupt in einem strengern Ton der Regierung das Aufhören ihrer Selbstständigkeit kund. Auch sprach das Mißvergnügen darüber sich in verschiedenen Unruhen, insbesondere zu Gent in sehr gefährlichem — aber auch hart gebüßtem — Aufstand, aus, und nur die imponirende Majestät des großen Kaisers, verbunden mit der einnehmenden Leutseligkeit, deren er sich im Umgange mit seinen Niederländern befliß, hielt den allgemeinen Ausbruch zurück.

Dagegen schärfte Philipps II. finsterer Despotenblick das Gefühl des Druckes, der nun fortan schwerer und schwerer über die längst mißmuthigen Länder kam. Philipp erneuerte insbesondere und schärfte die schon von Karl V. gegen die Kezer erlassenen Strafedikte, errichtete zu deren genauern Handhabung neue Bisthümer und Erzbisthümer, kränkte auch die bürgerlichen Rechte der verschiedenen Stände, insbesondere des Adels, drückte das Land durch den Aufenthalt seiner spanischen Truppen, und verlezte die Verfassung durch Ertheilung wichtiger Aemter an Ausländer.

Die frühern Edikte waren mit Bewilligung der Stände erlassen worden; und die noch vorherrschende Zahl der Katholiken ließ sich's gefallen, daß gegen Abtrünnige vom Glauben gewüthet ward.

Jezt aber, nachdem, durch mannigfaltige Umstände begünstigt, der Same der Reformation, der Verfolgung ungeachtet, in

den Gemüthern des Volkes die ausgebreitetsten Wurzeln geschlagen, erschien die weitere Vollziehung der Edikte als ein Krieg wider die Nation, und ward allen Mißvergnügten im Land ein triftiger Grund oder ein willkommener Vorwand der Beschwerde.

Unter Anzeichen eines täglich steigenden Volksunwillens verließ Philipp die Niederlande, nach dreijähriger persönlicher Verwaltung (1559), das Ruder der Regierung seiner Halbschwester, Karls V. unehelicher Tochter Margaretha, Herzogin von Parma, als Statthalterin, unter dem Beirath des Kardinals Granvella, des Rechtsgelehrten Viglius von Zuichem und des Grafen von Barlaimont überlassend. Im Grunde besaß die Macht Granvella. Auf ihm lag der allgemeine Haß der Nation, und er verdiente denselben. Desto befestigter war er in Philipps Gunst, und erst durch die dringendsten Vorstellungen der Statthalterin selbst bewogen, rief der König ihn endlich (1564) zurück.

Damals aber war das allgemeine Mißvergnügen bereits zum Ausbruche reif, und schon hatten sich die Häupter des nahenden Aufstandes gefunden. Wilhelm der Schweigende, Prinz von Nassau-Oranien, königlicher Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, und Lamoral, Graf von Egmont, Statthalter von Flandern und Artois, erschienen als solche nach ihrer Stellung, nach ihrem Charakter und nach dem Vertrauen des Volkes; Beide durch erlauchte Geburt, durch Reichthum und Würden ausgezeichnet, Beide talentvoll, tapfer, rechtliebend, freisinnig und volksfreundlich; Egmont übrigens im Aeußern liebenswürdiger, offen, gutherzig, vertrauend, jugendlich rasch und froh, doch auch eitel und wankend; Oranien dagegen mehr ernst verschlossen, kalt verständig, langsam im Entschluß, in der Ausführung beharrlich, und niemals erschüttert durch Mißgeschick oder durch Fehlschlagung. Diesen Beiden am nächsten an Gesinnnng, Verdienst und Gewicht stand der edle Graf von Hoorn, Admiral der niederländischen Seemacht. Aber auch die meisten Uebrigen vom Adel — ihnen voran Ludwig von Nassau, Wilhelms Bruder, und Heinrich von Brederode, der alten Grafen von Holland stolzer Abkömmling — theilten das Mißvergnügen des Volkes, und zeigten sich bereit, desselben Schützer zu seyn. Eine Anzahl kühner Edlen schloß ein Bündniß oder Compromiß (Nov. 1565) zur Vertheidigung ihrer und der vaterländischen Rechte „gegen das verabscheuungswürdige Gericht der Inquisition;" worauf in kurzer Frist der größte Theil des Adels, ohne Unterschied der Religion, auch viele Bürgerliche und selbst Priester dem Bunde durch Unterschrift und eidlich beitraten, auch

der Schluß gefaßt wurde, der Regentin in Brüssel feierlich, doch unbewaffnet eine die Beschwerden der Nation enthaltende Bittschrift zu übereichen.

Am 5. April 1566 geschah von den Grafen von Nassau und Brederode, an der Spize von 300 bis 400 Edlen, die beschlossene Uebergabe der Bittschrift — auf Abschaffung der Religionsedikte und Zusammenberufung einer allgemeinen Staatenversammlung lautend — an die Statthalterin, welche darauf eine ausweichende und schwankende Antwort ertheilte. Bei Gelegenheit dieser Audienz, als der Graf von Barlaimont seine Gebieterin über den langen Zug der Bittenden erbleichen sah, hatte er ihr zugeflüstert, „sie solle vor einem Haufen Bettler sich nicht fürchten;“ was den Anlaß gab, daß die Verbundenen die ihnen gegebene höhnende Benennung „Gueux“ zur Nährung ihres gerechten Unwillens als bleibenden Parteinamen wählten, und bald die schwellende Macht der „Geusen“ alle Stände und Provinzen erfüllte.

Die Regentin, während eine neue Gesandtschaft an den König um endliche Entscheidung bat, gewährte vorerst eine einstweilige Milderung (Moderation) der Edikte, wovon die Statthalter freudig Anlaß nahmen zu noch mehrerer Nachsicht, also, daß an die Stelle der vorigen Schrecken eine fast allgemeine Duldung der That nach trat, die vielen verborgenen Protestanten und Calvinisten zur Enthüllung ermuntert, die Geusen als Wohlthäter des Vaterlandes von einer Grenze zur andern gepriesen, aber freilich neben dem freudigen Genuß der Freiheit auch Uebermuth und strafwürdige Ausschweifungen einer schwärmerischen oder leichtsinnigen Menge hervorgerufen wurden.

Die Akatholiken nämlich begingen jezt thätige Feindseligkeiten gegen die katholische Gemeinde. In mehreren Provinzen zogen wilde Haufen umher, plünderten, zerstörten die katholischen Kirchen mit allem heiligen Geräthe und trieben tausenderlei schändlichen Unfug. Da vereinigten sich die wohlgesinnten Häupter des Staatsraths und des Adels, und dämpften durch kräftige Maßregeln die Ausschweifungen der rohen Menge.

Aber die Nachricht von diesen Tumulten vollendete die Erbitterung des Königs, und er beschloß jezt Rache zu nehmen an der Nation, wegen der Frevel von Einzelnen. Der Bürgerkrieg begann. Die Verheißungen, die man den Geusen gethan, auf daß sie hilfreiche Hand der Regentin leisteten zur Unterdrückung der Bilderstürmer, blieben unerfüllt, die Gewährungen beschränkter Religionsfreiheit wurden zurückgenommen, es geschahen Hinrichtungen. Da sammelten sich die Bedrängten in Waffen, ein Theil des Adels und viele Städte widersezten sich der Regentin. Doch

schon war der Geusenbund innerlich zerfallen. Die Feindseligkeit der Protestanten gegen die Calvinisten, der Katholiken gerechte Entrüstung über die Kirchenschändung, der Wankelmuth, die Abtrünnigkeit vieler Verbundenen erleichterten Margarethen den Sieg. Tapfer zwar, und im Einzelnen heldenmüthig, stritten die Geusen, doch im Ganzen unglücklich. Bald war alles Land zurückgekehrt zum Gehorsam und zur Ruhe (1567). Man drängte sich jezt, den Compromiß abzuschwören, nur in der Gnade des Hofes schien noch Heil. Der Bund war aufgelöst; und, hätte Spanien nur einige Mäßigung gezeigt, nimmer wäre er wieder erstanden.

Aber Margaretha selbst schon mißbrauchte ihren Sieg. An den Bilderstürmern, an den Anhängern der Geusen, an den Kezern wurde eine harte Rache genommen. Allenthalben waren die Henker voll Arbeit. In jeder Stadt mochte man die Opfer nach Hunderten zählen. Und zu allem dem kam noch die Schreckensbotschaft, daß Herzog Alba heranziehe mit einer spanischen Heeresmacht, um die Rebellen zu züchtigen.

Auf diese Nachricht verließen Hunderttausende das Land; die Meisten nackt, vom Schrecken plözlich fortgetrieben; Wenige mit spärlichen Trümmern ihrer Habe. Auf allen Straßen drängten sich die Schaaren der Auswanderer, und bedeckte sich das Meer mit flüchtigen Schiffen. Teutschland, Frankreich, England empfingen die Unglücklichen, ihrer emsigen Arme, ihres befruchtenden Gewerbfleißes sich erfreuend; die Niederlande schauten trauernd den Ziehenden nach.

## Herzog von Alba. Wilhelm von Oranien. Utrechter-Union. Prinz Moriz.

Und jezt erschien Alba, der furchtbare Gewaltsträger des Königs und mit fast unumschränkter Vollmacht für die bürgerlichen Geschäfte wie für jene des Krieges. Margaretha legte ihre Gewalt nieder aus Unmuth; und Alba allein war jezt Beherrscher der Niederlande. Dieser Mann des Schreckens — zwar groß als Feldherr und Staatsmann, und schon in Karls V. Kriegen durch die glänzendsten Thaten ausgezeichnet, aber tyrannischen Gemüthes, finster, tückisch, ohne Erbarmen, dabei abergläubisch und rachgierig — machte während seiner sechsjährigen Verwaltung die Provinzen alle zum Schauplaz der unmenschlichsten Gräuel. Kaum war er an der Spize seines mordlustigen Heers in Brüssel eingezogen (22. Aug. 1567), als er verrätherisch die Grafen von Egmont und von Hoorn, mit vielen andern Edlen und Häuptern der Gemeinen, in Verhaft nahm, und die alten Glaubensedikte sammt der Inquisition

in erneuerte, ungemilderte Wirksamkeit einsezte. Der König, nach dem Ausspruch des hohen Inquisitionsgerichtes in Spanien, hatte die ganze niederländische Nation, mit wenigen einzeln anzugebenden Ausnahmen, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erklärt, und Alba mochte sein Henkerschwert über Alle schwingen, welche auszuwählen aus der Gesammtheit ihm beliebte. So schreckliche Verkündigung zu vollziehen, sezte Alba einen Blutrath ein, einen „Rath der Unruhen," wie man ihn nannte, welcher nach dem Diktat des Herzogs — denn nur seine Stimme war entscheidend, die der Mitglieder blos berathend — und ohne Berufung über Leib und Leben sprach. Bald floß Egmonts und Hoorns und ihrer treuesten Freunde edles Blut; unzählige Schlachtopfer folgten. Alba selbst rühmte von sich, daß er achtzehntausend Menschen durch Henkershand habe sterben lassen. Die Güter der Gemordeten oder Geächteten brachten dem König alljährlich 20 Millionen Thaler ein.

Die Duldung solcher Gräuel von Seite einer zahlreichen, muthigen, freiheitliebenden Nation wäre unbegreiflich, wenn nicht der traurige Religionsgeist die Erklärung gäbe. Das Racheschwert ward meist nur über Kezer geschwungen. Die Katholiken — ohnehin bedroht durch die allgemeine Verdammung der Nation — wollten es nicht auf sich herabziehen durch Bezeugung der Theilnahme an ihren unglücklichen Mitbürgern. Die Protestanten und Calvinisten, sich unter einander selbst so wie den Katholiken mißtrauend, versanken in hoffnungslose Dahingebung. Nur Flucht oder Verborgenheit konnte zum Heile führen, die leiseste Bewegung brachte Verderben. Jezt schrieb Alba den hundertsten Pfenning vom gesammten Vermögen aller Einwohner, dann den 20sten und 10ten Pfenning von jeder Veräußerung unbeweglicher und beweglicher Güter aus, und — was die Henkerbeile nicht vermocht hatten — die Steuereinnehmer erregten eine Empörung. Der zehnte Pfenning — es ist niederschlagend, es zu sagen — der zehnte Pfenning hat Holland frei gemacht. Gegen die dadurch Allen ohne Ausnahme zugehende Bedrückung erhoben sich auch Alle, die Stände protestirten, mehrere Städte, selbst Brüssel, widerstanden mit Gewalt.

Da faßten die Meer-Geusen (also nannte man die flüchtigen Niederländer, welche aus Verzweiflung Kaperschiffe gegen die Spanier ausgerüstet) den Muth zu kühnerer That. Sie überfielen und besezten die Seestädte Briel, Vließingen und Tervere (1572), und, neubelebt durch diesen Erfolg, öffneten sich jezt die meisten Städte Hollands und Seelands Wilhelm von Oranien, der gleich darauf (15. Juli 1572) in einer

Versammlung zu Dordrecht zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland und Utrecht erklärt ward.

Dieser Beschluß war wie der erste Lebensfunke des sich bildenden Staates der vereinigten Niederlande. Von jezt an gewann der Aufstand eine geregelte Gestalt und die Form eines rechtmäßigen Krieges. Gleichwohl, so lange noch Alba regierte, währten die grausenvollen Mordscenen fort. Doch allmählig verließ ihn die Hoffnung des Sieges. Er begehrte seine Zurückberufung, und erhielt sie (1573).

An seine Stelle kam Don Zuniga y Requesens, ein kluger und sanfter Mann, gefährlicher für die Sache der Niederlande durch seine Mäßigung, als Alba durch seine Wuth. Auch im Felde war er Sieger. Aber er starb bald (1576); und Don Juan d'Austria, sein Nachfolger, Philipps Halbbruder, wiewohl talentvoll und als Sieger von Lepanto geachtet, wich dennoch dem größern Talent des Prinzen von Oranien und der Macht des Verhängnisses.

Oranien erkannte, daß Vereinigung das alleinige Mittel des Heiles sey. Durch ihn bewogen, schlossen zuerst Holland und Seeland ein engeres Bündniß. Bald traten alle Provinzen, außer Luxemburg, durch die sogenannte Pacifikation von Gent (8. Nov. 1576) dem nördlichen Bündniß bei. Don Juan starb inzwischen (1578); und eine größere Gefahr als je kam über die Niederlande, als ihm Philipp den gleich schlauen als tapfern und kriegsgewandten Alexander H. von Parma (Margarethens Sohn) zum Nachfolger gab. Derselbe, die religiöse Spaltung klug benüzend, brachte die Trennung der 10 südlichen Provinzen, als worin die katholische Lehre herrschte, von den nördlichen und dadurch die Unterwerfung der ersten zuwege; wogegen es Wilhelm von Oranien gelang, die lezten, sieben an Zahl, nämlich Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyssel und Gröningen, durch die Utrechter-Union (23. Jänner 1579) zum bleibenden Staatenbund zu vereinigen.

Durch diesen Bund krönte Wilhelm sein großes Werk. Nur scheinbar ward Spaniens Oberherrschaft darin noch anerkannt, und bald, als eine abermalige Achtserklärung gegen Oranien erging, ward Philipp der Gehorsam feierlich aufgesagt, und der Bund zum unabhängigen Staate erklärt (26. Juli 1581). Wilhelm von Oranien stand — doch mehr nur durch freiwilliges Vertrauen, als durch förmliche Huldigung — an der Spize des neugeschaffenen Staates.

*Nicht auf lange!* In dem Jahre 1583 ward er meuchelmörderisch erschossen von dem Hochburgunder Balthasar Gerhard,

welchen nach dem Preise gelüstete, den Alexander von Parma auf des Helden Kopf gesezet. Wilhelm war reich geboren und reich vermählt: aber er starb arm wie Einer der großen Alten, und hinterließ seinen Söhnen als kostbarstes Erbtheil sein Beispiel.

Der Tod Wilhelms war ein desto härterer Schlag für die Republik, da der kühne Alexander von Parma mit raschem Schritt seine Eroberungen fortsezte, Dünkirchen, Brügge, Gent, Brüssel, Mecheln und nach verzweifelter Gegenwehr selbst das starke Antwerpen 1585 bezwang, während der jugendliche Freistaat, des Bandes einer geregelten Verfassung noch ermangelnd, der einheimischen Parteiung und den Ränken der auswärtigen Politik preis lag. Denn die Utrechter-Union war nach ihrem Zweck und Inhalt bloßer Kriegsbund; erst im Laufe der Zeit und durch den Strom der Ereignisse hat daraus ein Staatensystem sich gebildet. Damals ward die Kunst nicht verstanden, Staatsverfassungen nach Grundsäzen zu erschaffen. Ja, die Gewohnheit, als gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt ein monarchisches Haupt zu erkennen, war so stark, daß man ein solches für unentbehrlich, aber zugleich bei der Menge wohlhergebrachter Freiheiten und Provinzialherkommen für ziemlich gleichgiltig, weil den Landesverfassungen unnachtheilig, hielt, wer derselbe sey, wenn nur nicht der König von Spanien. Daher man wiederholt dem Erzherzog Matthias, dem Duc d'Alençon, ja dem König von Frankreich selbst und der Königin Elisabeth die Oberherrschaft antrug, und nur später den Gedanken oder den Muth zur völligen und republikanischen Selbstständigkeit faßte.

Durch vermehrte Erfahrung klüger gemacht, legten endlich die Befreiten eine eifrige Hand an die Erbauung ihres politischen Gemeinwesens. Der edle und weise Großpensionair von Holland, Olden-Barnevelt, war es zumal, welcher — anfangs in Gemeinschaft mit dem jungen Moriz von Oranien, Wilhelms Sohn (welchen schon früher in seinem 18ten Altersjahr Holland, Seeland und Utrecht zum Statthalter ernannt und sämmtliche vereinte Staaten an die Spize ihres Heeres gestellt hatten), dann aber, als Moriz selbst der Freiheit gefährlich ward, demselben muthig entgegenwirkend — das vaterländische Werk beförderte.

Olden-Barnevelt, mit andern Patrioten, veranlaßte, daß ein Congreß von Deputirten der einzelnen vereinigten Staaten (die Generalstaaten) zusammentrat, und allmählig der obersten Geschäftsleitung sich bemächtigte. Seit 1593 saßen die Generalstaaten fast immerwährend im Haag; und in ihnen residirte im Grund die Majestät; der Statthalter, den sie erwählten, war nur Diener der Republik, wiewohl in einzelnen Zeiten durch Gewalt und Einfluß übermächtig.

Die Grundlage der holländischen Verfassung (denn von der durch Macht und Reichthum vorherrschenden Provinz Holland wurde gern der ganze Staatenbund genannt) war dennoch eine Wahl-Aristokratie unter einem (gewöhnlich, doch nicht nothwendig und nicht immer vorhanden) monarchischen Haupt. Die sieben Provinzen bildeten in Unionssachen eine der Freiheit und Selbstständigkeit der Verbundenen unnachtheiliges, weil allen gleiche Rechte gewährendes, Gemeinwesen. Aber in den einzelnen Staaten selbst herrschte nicht das Volk, sondern die Stände, aus den Ritter-Corps und den städtischen Magistraten bestehend, und daher, da selbst die lezten oft von den Provinzstatthaltern eingesezt, überhaupt nach beschränkenden Wahlordnungen ernannt wurden, eine fast rein aristokratische Macht, deren Deputirte (die Staaten genannt) zwar die Provinzialverwaltungen leiteten, jedoch streng an erhaltene Instruktionen gebunden waren. Diesen Provinzial-Staaten und Ständen blieb immerdar in einheimischen Dingen eine wahrhaft souveraine Macht. Das Ansehen der Generalstaaten beschränkte sich meist auf die Sachen des Kriegs und der auswärtigen Verhältnisse.

Nur vergleichungsweis gegen die in den übrigen Staaten zusehends emporkommende Despotie der Monarchen mochte diesem nach Holland für einen Freistaat gelten. Seine Verfassung schüzte die Freiheit und das Recht wenig. Auch ließ sich bald eine Verminderung der moralischen Kraft bemerken, welche bis auf die neuesten Zeiten in fortwährend deutlicheren Erscheinungen kund ward.

Bald nach der durch Morizens Glück befestigten Erhebung des Hauses Oranien entstanden in den vereinigten Niederlanden die zwei feindseligen Parteien die Oranisch- und Antioranisch-Gesinnten.

Der Prinz Moriz war im Grund der Erste, welcher unter dem Titel Statthalter eine politische Gewalt übte. Sein Vater war mehr nur Kriegshaupt gewesen. Doch auch als solches glänzte Moriz, und hielt schon als Jüngling den Siegeslauf seines großen Gegners Alexander von Parma ruhmwürdig auf. Die Zerstörung der großen spanischen Armada durch die Engländer beschleunigte den Triumph der Freiheit. Der Tod des Herzogs von Parma (1592) entschied ihn völlig. Denn von nun an hatte Moriz ein entschiedenes Glück. Der Graf von Mannsfeld, sodann die Erzherzoge Ernst und Albrecht, welche nach einander den Stab führten, vermochten wenig gegen den gleichbegeisterten als kriegsgelehrten Helden; die Eroberungen Alexanders gingen verloren, und die Hoffnung zur Unterjochung Hollands schwand. Schon wurde dasselbe von fremden Mächten als ein freier Staat

anerkannt. Frankreich und England schlossen Bündnisse mit ihm, Philipp ward gebeugt durch gehäufte Schläge, zumal durch die Seesiege der Holländer und ihr Glück in Ostindien.

Zwar sein Sohn und Nachfolger, Philipp III., sezte den Krieg fort, jedoch ohne Kraft und Glück. Moriz machte jezt selbst Eroberungen in Brabant, und die holländischen Seehelden richteten im Angesichte Gibraltar's eine spanische Flotte zu Grunde. Vergebens waren die Anstrengungen Spinola's, des lezten großen Heerführers der Spanier. Vom langen Kampf ermattet, begehrte das große Reich den Frieden von der kleinen Republik. Olden-Barnevelt und alle weisere Holländer wünschten ihn nicht minder: aber Moriz, dessen Gewalt im Kriege stieg, legte ungern die Waffen nieder. Daher konnte Olden-Barnevelt mehr nicht als einen Waffenstillstand durchsezen, welcher zu Antwerpen (1609) auf zwölf Jahre geschlossen ward. Spanien erklärte darin die Niederländer als eine unabhängige Nation, und gewährte ihnen, durch einen geheimen Artikel, selbst freie Schifffahrt nach Ostindien.

## Geschichte Englands.

Mit dem Hauptkampfe Spaniens wider die Niederländer war in inniger Verbindung der englische Krieg gewesen.

Bald nach Heinrichs VIII. Tod (1547) lagerten sich über England die Schrecken der kirchlichen und politischen Zwietracht. Nach seiner leztwilligen Verfügung sollte Eduard, sein Sohn von Johanna Seymour, der erste Erbe seyn; nach ihm ward Maria, Katharinens von Aragonien Tochter, gesezt, und hierauf Elisabeth, die ihm Anna von Boleyn geboren. Im Namen des unmündigen Königs Eduard (VI.) führte nun eine von K. Heinrich eingesezte Regentschaft von 16 Personen, an deren Spize des Königs Ohm, der Herzog von Sommersett, als Protektor gestellt ward, die Verwaltung. In England machte die Reformation jezt mächtige Fortschritte. Der Protektor, mit den meisten Großen, war der Glaubensneuerung geneigt, und Cranmer befestigte unter seinem Schuz den Bau der neuen Kirche. Aber er befleckte seinen Ruhm durch Unterdrückung derselben Gewissenfreiheit, deren Panier die edleren Reformatoren erhoben, ja durch blutige Verfolgung. Der kaum 12jährige, gutmüthige König wurde gezwungen, Todesurtheile wider Kezer und Schwärmer zu unterzeichnen, und that es weinend, indem er die Verantwortung dafür auf Cranmer wälzte. Die 6 Artikel wichen jezt einem ganz protestantischen Lehrsystem von 42 Artikeln, und geschärfte Strafbefehle sicherten die Unterwerfung. Der Protektor

indessen unterlag einer Verschwörung von Feinden. Er wurde genöthigt, seine Gewalt niederzulegen, in Gefangenschaft gehalten und endlich hingerichtet. Erbe seiner Macht ward der Herzog von Northumberland (1552), der ihn gestürzet.

Dieser stolze Mann vermaß sich, die Krone an sein eigenes Haus zu bringen. Er forderte Eduard auf, als Erbe der Machtvollkommenheit seines Vaters, beide Halbschwestern, Maria und Elisabeth, als welche beide bereits für unecht erklärt wären, von der Thronfolge auszuschließen, und zu derselben die Enkelin der Herzogin von Suffolk, die liebenswürdige Johanna Gray, zu berufen. Mit dieser jungen, durch seltene Geistesgaben und Bildung ausgezeichneten Dame hatte er seinen Sohn, Guilford Dudley, vermählt, was ihm die Hoffnung gab, in beider Namen zu herrschen. Der König that, wie man begehrte, und starb bald darauf, im sechszehnten Jahre seines Alters und im siebenten seiner sogenannten Regierung (1553).

Aber Northumberland kannte die Stimmung des Volkes und der Großen nicht. Johanna zwar wurde von der Faktion Northumberlands in London als Königin ausgerufen; aber Maria empfing die Huldigungen der Nation, und zog nach wenigen Tagen triumphirend in die Hauptstadt ein. Northumberland, mit andern Häuptern der Partei, wurde hingerichtet; worauf auch die unschuldige siebenzehnjährige Johanna und ihr gleich jugendlicher Gemahl ihre zehntägige Hoheit auf dem Blutgerüst büßten.

Ohne Verzug begann nun Maria das Werk der Wiederherstellung der katholischen Kirche. Ihr Eifer für dieselbe wurde noch mehr entflammt, als sie mit Philipp von Spanien sich vermählt hatte, durch die Verfolgungssucht dieses gleich bigotten als tyrannischen Prinzen. Also drang sie bald des Papstes Herrschaft und die Messe ihrem gehorsamen Volke auf, und erhielt für beide die Zustimmung eines sklavischen Parlaments. Scheiterhaufen wurden errichtet, um die Zurückführung der Abtrünnigen zu beschleunigen. In drei Jahren büßten 270 Protestanten ihre Irrthümer in den Flammen; die Schrecken der Inquisition, ohne deren Namen, waren über England gekommen; Grausamkeiten, welche die Natur empören, wurden verübt. Auch der Erzbischof Cranmer, das edelste Haupt der Protestanten, litt jezt den Feuertod, welchen er freilich selbst früher über Arianer und Wiedertäufer verhängt hatte.

Nach Philipps Abreise aus England (er ging nach Flandern in den französischen Krieg) ließ die Verfolgung nach: aber die Nation erlitt dagegen eine andere Bedrückung. Um ihren Gemahl zu unterstüzen, erlaubte Maria sich die härtesten, gesezwidrigsten Erpressungen, und erlebte die Schmach, daß Calais

gegen die Franzosen verloren ging. Von steigendem Unmuth gequält, von ihrem Volke gehaßt, und dasselbe wieder hassend, in trauriger Einsamkeit — Philipp kam nicht wieder — starb die unglückliche Königin, nach fünfjähriger übel geführter Gewalt (1558).

## Elisabeth. Maria Stuart. Englands Verfassung. Die unüberwindliche Flotte.

Desto glorreicher war die Regierung ihrer Nachfolgerin, Elisabeth, einer der größten Frauen, die jemals einen Thron besaßen. Sie hob ihr Reich auf eine früher niemals erschwungene, ja kaum erreichbar geschienene Stufe der Macht und des Wohlstandes, und ihre Regierung macht Epoche in der englischen Geschichte. Als Regentin ist ihr — nach den Umständen der Zeit und nach den innern und äußern Verhältnissen Englands — nur wenig vorzuwerfen: ihren Privat-Charakter treffen härtere Rügen.

Mit Elisabeths Thronbesteigung endete der Triumph der Katholiken. Sie forderte von neuem den Supremats-Eid, stellte den protestantischen Ritus, unter Beibehaltung des bischöflichen Systems, wieder her, und vollendete (1563) durch Verkündung der 39 Artikel die Constituirung der herrschenden anglikanischen Episkopalkirche. Zwar verschmähten viele — die Nonconformisten — sich der „Uniformitätsakte" anzuschließen. Der calvinische Lehrbegriff, die Behauptung der Gleichheit unter den Kirchendienern, besonders vorherrschend unter den zurückgekehrten Flüchtlingen, behielt zahlreiche Anhänger; und solcher kirchliche Zwiespalt ist in auffallendem Zusammenhang mit politischer Parteiung gestanden. Die Presbyterianer oder Puritaner neigten sich natürlich zu demokratischen, die Episkopalen oder Conformisten zu monarchischen Grundsätzen, und nicht ein englischer König hat sich den Presbyterianern hold erwiesen.

Elisabeth selbst, wie alle Könige des Hauses Tudor, war herrisch und erfüllt von Ideen der Uneingeschränktheit. Man hat sie als Freundin der Freiheit gepriesen, aber mit Unrecht. Verglichen mit den Forderungen einer aufgeklärten Zeit und eines politisch mündigen Volkes muß ihre Regierung als höchst despotisch, und in mehreren häßlichen Zügen selbst einer türkischen ähnlich erscheinen. Der allgemeine Zustand der englischen Verfassung zu jener Zeit machte solches möglich und leicht. Neben der vollstreckenden oder eigentlichen Regierungsgewalt war in der That — denn die Beschränkungen waren meist nur förmlich und scheinbar — auch die gesetzgebende und di

richterliche dem Könige eigen. Zwar das Parlament galt, nach altem Gebrauch, für die Quelle der Geseze. Aber der Krone stand das Vorrecht zu, von Gesezen zu befreien, sie also unkräftig zu machen. Auch konnte der Monarch unter dem Titel von blossen Verordnungen oder Bekanntmachungen gebieten und verbieten, was ihm gut däuchte. Ueberdem waren die Parlamentsbeschlüsse meist nur der Wiederhall der königlichen Anträge, oder die zuvorkommende Erfüllung der königlichen Wünsche. Das Parlament selbst erließ furchtbare Majestätsgeseze, und es hatte dem König die unumschränkte Macht über Kirche und Glauben ertheilt. — Doch selbst diese Schattengestalt wurde verengt von Elisabeth. In „Staats- und Kirchensachen“ sich zu mischen, ward dem Parlament untersagt; und welche Mitglieder sich dessen unterfingen, die warf man ins Gefängniß. Die Königin verbot, daß auch nur zwei oder drei Personen zusammenkämen, um mit einander die heilige Schrift zu lesen und über Religion sich zu besprechen! — und sie erklärte streng: „es sollte Niemanden gestattet seyn, zur Rechten oder Linken von der Schnur abzuweichen, die sie durch ihr Ansehen und ihre Befehle in Glaubenssachen gezogen.“

Noch mächtiger aber war die Krone in gerichtlichen, zumal in peinlichen Dingen. Das Gericht der Sternkammer — über alle außerordentlichen Vergehen, welche dem gemeinen Recht nicht anheim fielen, gesezt — bestand aus Mitgliedern, welche nicht länger saßen, als es dem Monarchen gefiel, und dabei blos eine berathende Stimme führten. Der König allein also entschied und verhängte willkürliche Strafen.

Aber noch schlimmer war das Gericht der hohen Kommission über Kezerei und das Kriegsgericht. Noch mehr! ohne alles Gericht, auf blossen Befehl eines Staatssekretärs oder des geheimen Raths, ohne Angabe der Ursache, mochte Jeder ergriffen und, so lange den Ministern gefiel, im finstern Kerker verwahrt werden! Der Gefangene aber wurde durch die Folter geschreckt, welche nach gesezloser Willkür verhängt ward; und gelangte er auch vor ein ordentliches Gericht der Geschworenen oder vor's Parlament, so war er sicher, verdammt zu werden, sobald der Hof es begehrte.

Hiernach blieb dem Volk im Grunde die einzige Freiheit, daß ohne Bewilligung des Parlaments keine Steuer durfte erhoben werden. Aber dieses kostbare Recht war an und für sich von zweifelhaftem Nuzen. Denn es nöthigte oder lud wenigstens ein zu gesezwidrigen Erpressungen, zur käuflichen Ertheilung von Monopolien, zur Erzwingung von Darlehen, zu willkürlichen Forderungen mancherlei Art, zu Zollerhöhungen und zum Verkauf der Gerechtigkeit oder der Gnade. Nur ungern wandte sich Eli-

sabeth an's Parlament um Subsidien. Lieber veräußerte sie Krongüter — was freilich ihre Nachfolger desto abhängiger vom Parlament machte — ja sie sezte durch Sparsamkeit sich in den Stand, selbst die angebotenen Subsidien munter auszuschlagen. Und so kurzsichtig waren die Volksvertreter, daß sie ihren ganzen Ruhm darein sezten, nur wenige Steuern zu verwilligen, während sie die gesezlosen Erpressungen und alle Mängel und Ungerechtigkeiten der Verwaltung schweigend duldeten. Das Volk dagegen, welches von seinem Parlamente nichts anders ausgehen sah, als Steuerbewilligung, war froh, wenn nur selten eines berufen ward. So beschränkt war damals noch die politische Einsicht! Was war es denn, daß troz solcher Vollgewalt des Monarchen noch einige Funken des Freiheitsgeistes unter der Hülle der allgemeinen Unterthänigkeit glimmend erhielt? — Ein geistvoller Schriftsteller hat davon die Ursache darin gefunden, daß noch kein stehendes Heer von Miethtruppen das Volk mit seinen Donnern schreckte.

Es war kaum anders möglich, als daß Philipp und Elisabeth Feinde würden; ein schneidender Gegensaz der Persönlichkeiten wie der Lagen und Interessen machte es unvermeidlich. Gleichwohl warb Philipp gleich nach Mariens Tod um die Hand Elisabeths und ward abgewiesen. Zu dieser Kränkung, zu dem Verlust der Hoffnung über England zu herrschen, kam nach Erneuerung des Bruchs mit Rom, noch der Haß gegen die Kezerin Elisabeth. Diese dagegen, als solche und als Königin von England, freute sich des Aufstandes der Niederlande, und begünstigte dessen Fortgang durch geheime, bald auch durch öffentliche Unterstüzung. Die ganze Richtung ihres politischen Systems war gegen Spanien. Gegenseitige Feindseligkeiten vermehrten die Erbitterungen. Endlich hatte die unglückliche Königin Maria von Schottland Philippen ihren Anspruch auf England abgetreten, und der Papst ihn zum Vollstrecker des Banns ernannt. Philipp erhob sich jezt mit seiner ganzen Macht. Ein großer Schlag, so hoffte er, sollte England und Holland zugleich zu seinen Füßen werfen. Eine Flotte, wie früher noch niemals das Meer getragen, wurde ausgerüstet. — Die „unüberwindliche Armada" nannte sie der vermessene Stolz — sie bestand aus 160 Schiffen, und trug über 30,000 Streiter. Andere 30,000 sollte der Herzog von Parma von den Niederlanden aus nach England übersezen, ein Feldzug sollte die Eroberung vollenden. Aber die große Flotte wurde zernichtet durch den Willen des Herrn. Stürme mißhandelten sie für und für, und in den Tagen der Schlacht siegte die Begeisterung der englischen und holländischen Helden über den spanischen Stolz. Mehr als die Hälfte

der großen, unbehilflichen spanischen Schiffe wurde genommen oder zerstört, und nach einer kläglichen Flucht um die schottischen und irländischen Küsten gelangten die traurigen Trümmer einer Armada, zu deren Ausrüstung drei Jahre lang die Kräfte des Reichs waren angestrengt worden, an die heimathlichen Küsten zurück (1589).

Die Besieger der Armada, Effingham, Drake, Hawkin und Forbisher, benuzten die errungene Ueberlegenheit zu weiteren Demüthigungen des Feindes. Cadix ward angeriffen und mit Sturm erobert. Der Kriegsstand mit Spanien hörte nicht auf, so lange Elisabeth lebte. Ein Bündniß, das sie 1596 mit K. Heinrich IV. von Frankreich schloß, erneuerte die Erbitterung. Philipp rächte sich zumal durch Unterstüzung der rebellischen Irländer.

Der Glanz, womit die herrlichsten Triumphe Elisabeths Thron umgeben, wird verdüstert durch den Mord Mariens von Schottland. Als Kind erbte Maria Stuart den schottischen Thron, welchen in ihrem Namen ihre Mutter, eine Prinzessin von Guise, verwaltete. Die Prinzen von England und Frankreich warben um ihre Hand. Der Dauphin, Franz, Sohn des K. Heinrich II., erhielt dieselbe. Maria ward noch in zarter Jugend an den französischen Hof geschickt. Nach dem frühen Tod ihres königlichen Gemahls kehrte sie nach Schottland zurück, und vermählte sich zum zweitenmal — die Lage des Reichs gebot es — mit ihrem Verwandten, Lord Darnley, einem Mann von ungeschlachten Sitten, stolz und gewaltthätig. Von wüthender Eifersucht getrieben, tödtete er vor den Augen der hochschwangern Königin den Sänger Rizzio, ihren Geheimschreiber. Bald darauf litt auch Er gewaltsamen Tod, und das Gerücht klagte den Grafen Bothwell, Mariens Günstling, als Thäter an. Sie, unbesonnen, reichte demselben ihre Hand, worauf die Schotten von der mit dem schwersten Verdacht belasteten Königin abfielen, sie gefangen sezten und zur Abtretung des Reiches an ihren unmündigen Sohn — von Lord Darnley — Jakob VI. zwangen. Dem Gefängniß entronnen, versuchte sie Gewalt wider die Empörer, wurde geschlagen, und floh nach England, Gastfreundschaft und Hilfe von Elisabeth, ihrer königlichen Verwandtin, begehrend. Aber diese Verwandtschaft war eben ihr Verderben. Maria, die Enkelin von Heinrichs VIII. ältester Schwester, mußte Denjenigen, welche die Ehe dieses Königs mit Anna von Boleyn als ungültig, daher Elisabeth als Bastard betrachteten, mußte also den strengen Katholiken als die rechtmäßige Königin von England erscheinen, und selbst Die das Recht Elisabeths ehrten, mußten wenigstens Marien als präsumtive Thronerbin erkennen.

Die Hoffnungen und Wünsche der Katholiken waren daher auf Marien gerichtet, während die Protestanten ihr Heil nur in Elisabeth fanden. Zu der unvermeidlichen Eifersucht der lezten gegen die erste gesellte sich also Religionshaß, und diesem eigentlich ward Maria geschlachtet. Diese unglückselige Fürstin sah sich bald als Gefangenen behandelt von derjenigen, zu der sie Hilfe suchend geflohen war, und Jahr für Jahr die Gewahrsam, worin sie gehalten ward, strenger. Ihre Liebenswürdigkeit und ihr Unglück erwarben ihr viele muthige und edle Freunde selbst in England; aber durch jeden Versuch, sie zu retten, wurde die Feindin noch aufgebrachter. Der gefährlichste, auf Ermordung Elisabeths gehende, wurde gemacht von dem Schwärmer Babington, als dessen Mitschuldige man sofort Marien — jedoch auf sehr zweideutige Zeugnisse — anklagte. — Eine Kommission von vierzig Großen, meist Feinden Mariens, wurde niedergesezt, über sie zu richten, und verurtheilte sie zum Tode. Das Parlament, theils fanatisch, theils servil, drang auf Vollzug des Urtheils. Elisabeth, zur Grausamkeit noch verächtliche Heuchelei gesellend, weigerte sich lange, den Mordbefehl zu unterzeichnen, und als sie es gethan, und hierauf die Hinrichtung geschehen war (1587, 8. Febr.), strafte sie den beflissenen Diener, der den Befehl an seine Bestimmung gesendet, als habe er ihren wahren Willen überschritten. Maria, nach neunzehnjähriger Gefangenschaft wie eine Verbrecherin aufs Blutgerüst gebracht, litt den Tod mit Standhaftigkeit und Würde.

Ihre Mörderin, Elisabeth, nicht eben diese Schreckensthat, wohl aber die Hinrichtung ihres Buhlen, des Grafen Essex, wegen muthwillig angezettelter Empörung zu spät bereuend, starb kläglich (24. März 1603), nachdem sie, den laut erklärten Wünschen des Parlaments und der Nation, wie den Verwandtschaftsrechten gemäß, den Sohn der gemordeten Maria Stuart, König Jakob VI. von Schottland, zu ihrem Nachfolger erklärt hatte.

### Vereinigung Portugals mit Spanien. Don Carlos.

Noch vor ihr (1598) hatte Philipp II. von Spanien geendet, traurig, da er den anfangenden Verfall seines großen Reiches gesehen. Durch Verfolgung der Mauren, welche heimlich Islamiten geblieben, erregte er einen Bürgerkrieg, welcher Spanien über 100,000 Menschen kostete, und bewog viele Häupter der Verfolgten, Schuz beim türkischen Sultan, Selim II., zu suchen. Gegen diesen erhob sich nun Philipp im Bund mit Venedig und mit dem Papst in Waffen. Sein Halbbruder, Don Juan d'Austria, erfocht in diesem Kriege den glorreichen Seesieg bei

Lepanto (1571), welcher die Pforte zittern machte. Aber Philipp, aus Trägheit oder Eifersucht, benützte den Sieg nicht. Die Eroberung von Tunis, durch denselben Don Juan (1573), doch nur für kurze Dauer, vollbracht, war dessen einzige Folge. Indessen verschwendete Philipp seine Kraft im fruchtlosen Kriege wider seine eigenen Unterthanen, die freigesinnten Niederländer. Auch für diesen Verlust bot das Glück ihm einen reichen Ersaz an — Portugal —; aber er wußte nur wenig ihn zu nüzen.

Wir haben die goldene Zeit Portugals unter Emanuel dem Großen und unter seinem Sohne, Johann III., gesehen. Doch schon eben dieser Johann III. legte den Grund des Verfalls — weil des Geistesschlummers — durch Einführung der Inquisition und durch Aufnahme der Jesuiten. Als nach Johanns Tod das Reich an seinen dreijährigen Enkel, Sebastian, kam (1557), erzogen die Jesuiten den Knaben nach ihrem Sinn. Auch nach erlangter Großjährigkeit blieb Sebastian ihnen gehorsam. Auf ihre Ermunterung unternahm er mit großer Macht einen Kreuzzug nach Afrika, um den Thronstreit zwischen zwei marokkanischen Prinzen zur Eroberung ihres Landes und zur Ausbreitung der christlichen Lehre zu benüzen. Aber in der großen Schlacht bei Alcazar (1578), welche der 80jährige Scherif Abdallah sterbend ordnete, erlitt Sebastian eine völlige Niederlage. Er selbst kam nimmer zum Vorschein, weßhalb man annahm, daß er unter den Erschlagenen gewesen. Mit zitternden Händen ergriff nun der Kardinal Heinrich, Johanns III. Bruder, den Scepter, und starb, bevor er die nöthige Fürsehung wegen der Nachfolge getroffen (1580). Da erklärte sich Philipp II. als Sohn Isabellens, des großen Emanuel ältester Tochter, zum Nachfolger, obschon noch einige Nachkommen von desselben jüngstem Sohn Eduard, insbesondere die an den Inländer, Herzog von Braganza, vermählte Tochter desselben, das Reich ansprachen. Aber der Herzog von Alba schlug den schwachen Widerstand mit überlegener Macht darnieder, und Portugal mit allen Nebenländern in drei Welttheilen huldigte Philipp (1581). Zwar thaten sich nach einander vier angebliche Sebastiane hervor, aber sie wurden leicht überwunden.

Die Eroberung durch den erbittertsten Feind hätte Portugal nicht verderblicher seyn können, als diese Besiznahme durch den als rechtmäßig erkannten Nachfolger. Spaniens Feinde wurden nun auch Portugals Feinde. Viele Besizungen in Ostindien, auch die Hälfte von Brasilien und der größte Theil der Küste von Guinea gingen an die Holländer verloren, die Insel Ormus an den Schah von Persien; die Engländer machten überall reiche Beute. Dazu kam die gehässigste und ungerechteste

Bedrückung von Seite der Regierung selbst. Philipp nahm den Portugiesen alle ihre Rechte und Freiheiten weg; alle Mißbräuche und Härten der spanischen Verwaltung kamen nun auch über Portugal, und dabei wurde dieses stiefmütterlich, fast wie eine fremde Provinz, behandelt, die einträglichen oder Macht gebenden Dienste meist nur Spaniern verliehen, und innerhalb vierzig Jahren mehr als 200 Millionen Piaster erpreßt.

Nicht viel gütiger war Philipp seinen spanischen Reichen. Alle Ueberreste der alten Freiheiten wurden unterdrückt, das System eines einförmigen Despotismus alleinherrschend gemacht. Der Tyrann seiner Völker war auch Tyrann gegen sein eigenes Blut. Don Carlos, sein Sohn, ein Prinz von allerdings heftigem Gemüth und bösen Rathschlägen horchend, bezeugte sein steigendes Mißfallen mit den Regierungsmaßregeln seines Vaters, zumal mit Alba's Blutvergießen in den Niederlanden, und gedachte sich selbst an die Spize des Aufstandes zu stellen. Der König entdeckte den Plan, warf Don Carlos ins Gefängniß, und ließ ihn hinrichten nach dem Urtheil der Inquisition (1568).

## Religionsunruhen in Frankreich. Pariser Bluthochzeit.

Die neue kirchliche Lehre hatte auch in Frankreich, troz den Verfolgungen, die wider ihre Anhänger unter K. Franz I. und noch heftiger unter Heinrich II. ergingen, einen reißend schnellen Fortgang genommen. Es geschah dies zumal durch den Eifer und das Ansehen Calvins, als in welchem, ihnen durch Ursprung und Charakter verwandten, Reformator die Franzosen einen ihnen angehörigen Lehrer erkannten, was daher auch den entschiedenen Sieg der reformirten über die lutherische Konfession unter ihnen bewirkte. Man nannte die Neuerer wegen ihrer nächtlichen Zusammenkünfte Hugenotten, von König Hugo, dessen Gespenst nach der Volkssage bei Tours nächtlich herumwandelte. Doch bald erschienen sie frei auch am Tage. Die Schwester K. Franzens, die geistreiche Königin Margaretha von Navarra, war ihre vorzüglichste Beschüzerin. Die Unterdrückung des neuen Glaubens erschien täglich schwerer. In der nächsten Umgebung des Königs, unter den Häuptern der Nation, unter den Edelsten und Gebildetsten aller Stände mehrten sich zusehends die verhaßten Bekenner.

Indessen sammelten sich gleichwohl die drohendsten Wolken über ihren Häuptern. Seit dem Frieden von Chateau-Cambresis (1559) erschienen die sonst unversöhnlichen Feinde — Spanien und Frankreich — vereint zum gemeinschaftlichen

Zweck der Unterdrückung der Kezer. Der Papst war eifriges Mitglied dieser heiligen Allianz, einer Verbindung der Gewaltigen gegen die unter dem Schuz des Zeitgeistes voranschreitende Idee. Selbst der schnelle Tod Heinrichs II. (1559, 10. Juli) verbesserte die Lage seiner protestantischen Unterthanen nicht. Die Partei, die unter der Regierung seiner schwachen Söhne, Franz II., Karl IX. und Heinrich III., das Ruder an sich riß, war noch verfolgungssüchtiger und noch enger verbunden mit Philipp. Was die Dissidenten rettete, war nur die ihnen zu Hilfe kommende politische Parteiung.

Franz II. war fünfzehn Jahre alt und kränklich, als er den Thron bestieg. Neben seiner Mutter, der ränkevollen, herrschsüchtigen und lasterhaften Katharina von Medicis, besaß die meiste Gewalt der Zweig des lothringischen Hauses, welcher den Beinamen Guise von einem kleinen französischen Fürstenthum führte, zwei Brüder, der Herzog Franz und der Kardinal von Guise, der Erste als Feldherr durch den glänzendsten Kriegsruhm groß, der Zweite durch Gewandtheit in Staatssachen hervorleuchtend; beide den eifrigen Katholiken als die starken Vertheidiger der römischen Kirche theuer. Die Macht dieser Herren verdroß die Prinzen von Geblüt, Anton von Bourbon, König von Navarra, und Ludwig, Prinzen von Condé. Mit ihnen hielten's zumal der Connetable von Montmorency und dann die Häupter der Reformirten, gleichfalls ein Bruderpaar, vom Hause Chatillon, der große Admiral von Coligny und Franz von Andelot, Obrister des französischen Fußvolks. Die königlichen Prinzen, um gegen die übermüthigen Guisen aufzukommen, schlossen sich eng an die Reformirten, und diese freuten sich der erlauchten Häupter, deren Ansehen ihnen der beste Schirm gegen die drohende Verfolgung schien. Die Elemente des Bürgerkriegs waren also gebildet, die Parteiung durchzog ganz Frankreich; religiöser Eifer reichte die Waffen, die Herrschsucht einzelner Großen handhabte sie im Streit.

Die bourbonischen Prinzen machten einen Anschlag, sich durch Ueberfall der Person der Guisen und des Königs selbst zu bemächtigen. Aber die Verschwörung — von Amboise benannt — wurde entdeckt und blutig gerächt (1560). Der Herzog Franz von Guise, jezt gar zum Reichsverweser erklärt, berief eine allgemeine Ständeversammlung nach Orleans. Kaum waren die Prinzen daselbst eingezogen, als man sie in den Kerker warf, und eine außerordentliche Kommission das Todesurtheil über den Prinzen von Condé sprach. In demselben Augenblick hauchte der schwächliche König sein junges Leben aus.

Jezt war Karl IX., sein 10jähriger Bruder, König; die

vormundschaftliche Gewalt in der Königin Mutter Hand. Dieselbe, die Hoffnung der eigenen Herrschaft auf die Entgegensezung der Parteien bauend, gab den Bourbonen die Freiheit, und ernannte Navarra selbst zum Generallieutenant des Königs. Guise bewog jezt seinen katholisch gesinnten Gegner Montmorency und den ehrgeizigen Marschall von St. André, sich mit ihm zu verbinden. Dieses „Triumvirat" riß alle Gewalt an sich, und schwor den Reformirten den Untergang. Dagegen schloß Katharina — ihren eigenen Religionseifer durch politische Gründe beschwichtigend — sich enger an die Häupter der Hugenotten — und bewirkte — meist durch das Ansehen des edelmüthigen Kanzlers Michael de l'Hopital — auf einer Versammlung zu St. Germain (1562, Januar) ein Edikt, welches die frühern Verfolgungsdekrete aufhob, und den Reformirten eine beschränkte Religionsfreiheit ertheilte.

Aber die Hugenotten klagten, daß ihnen nur außerhalb der Städte die Religionsübung erlaubt sey; die Katholiken nahmen Aerger selbst an der beschränkten Duldung. Condé und Guise blieben Feinde wie zuvor. Bald flammte der offene Bürgerkrieg auf. Das Band der Gesellschaft zerriß in der anarchischen Zerrüttung; Mord und Verrath waren die Ordnung des Tages, ja sie schmückten sich noch, in den Augen der Fanatiker, mit dem Heiligenschein. Laßt uns schnell über diesen Schauplaz der Schrecken hinweggehen! —

Das Signal zum Kriege gab die blutige Gewaltthat, welche das Gefolge des Herzogs von Guise bei seiner Durchreise durch Vassy an den Hugenotten, welche gerade ihren Gottesdienst in einer Scheune hielten, verübte (1. März 1562). Der Herzog zog hierauf triumphirend in Paris ein, bemächtigte sich dann des jungen Königs, und zwang die zitternde Katharina, auf seine Seite zu treten.

Aber Condé, mit schnell gesammelter Heerschaar, trozte kühn seinem Feind; die reformirte Partei erkannte ihn als oberstes Haupt der Verbindung. Wider ihn führte Montmorency ein starkes Heer. Condé schloß einen Bund mit Elisabeth von England, und erhielt von ihr 6000 Streiter. Auch 8000 Hessen zogen ihm zu Hilfe, wogegen Philipp II. das guisische Heer durch eine spanische Schaar verstärkte. Eine blutige Schlacht bei Dreux in Isle de France wurde geschlagen, worin der Marschall von St. André getödtet, der Prinz von Condé und der Connetable von Montmorency gegenseitig gefangen wurden. Früher schon war der König von Navarra an einer vor Rouen empfangenen Wunde gestorben. Sein neunjähriger Sohn Heinrich von Bearn, *nachmals Heinrich* IV. von Frankreich, durch seine Mutter,

Johanna von Albret, in der reformirten Religion erzogen, war sein Erbe und bald der Stolz und die Hoffnung der bedrängten Partei.

Für jezt stand Coligny an derselben Spize, einer der größten Männer seiner Zeit, gleich weise als standhaft, in der verzweifeltsten Lage noch an Hilfsmitteln reich, mehr als einmal der Wiederhersteller der verlorenen Sache. Nach der Schlacht von Dreux rückte der Herzog von Guise vor Orleans, den Hauptwaffenplaz seiner Feinde, und belagerte ihn; wurde hier aber durch Jean Poltrot meuchelmörderisch erschossen; worauf ein Friede zu Stande kam, und durch das Edikt von Amboise (1563, März) den Reformirten eine erweiterte Religionsfreiheit gewährt ward.

Aber auch dieser Friede wurde in Bälde gebrochen; ebenso zwei andere, welche dem ersten folgten; ja der dritte Friede zu St. Germain en Laye bahnte blos den Weg zum abscheulichsten Verrath. Die Reformirten hatten im lezten Krieg sehr unglücklich gestritten. Bei Jarnac wurde Condé nach verlorener Schlacht gefangen und gegen allen Kriegsgebrauch erschossen. Der junge Sohn des Prinzen und der gleich jugendliche Prinz Heinrich von Bearn wurden hierauf von Coligny als Häupter der Reformirten erklärt. Aber bei Moncontour erlitt Coligny durch den Herzog von Anjou, des Königs Bruder und Generallieutenant, eine abermalige Niederlage. Gleichwohl gewährte ihm die siegende Hofpartei jenen Frieden, welcher vortheilhafter für die Reformirten als alle frühern war. Sie erhielten eine nur wenig beschränkte Religionsübung, das Recht auf alle Staatsämter und vier Festen als Sicherheitspläze, unter denselben das wichtige la Rochelle.

Zu schrecklich hatte man während des Kriegs wider einander gewüthet, um verzeihen zu können. Aber es war die Schwierigkeit erkannt worden, die Hugenotten in offener Fehde zu erdrücken; man mußte nach einem andern Mittel greifen, nach dem entsezlichsten Verrath. Die Kezerei zu vertilgen, erschien als unabweisliche Pflicht; den Kezern Wort zu halten, glaubte man sich nimmer verbunden. Vermöchte man's, die Häupter der Reformirten, den Admiral von Coligny zumal, dessen Geistesgröße allein die Partei zusammenhielt, durch Ueberlistung zu verderben, so würde der Staatskörper gerettet durch Ablösung eines brandigen Glieds. Also wurde verabredet, um die Häupter der Reformirten nach Paris zu locken, des Königs Schwester, Margaretha von Valois, mit dem Prinzen von Navarra zu vermählen.

*Die Vermählung* wurde vollzogen (1572, 17. Aug.); die *Häuser Valois* und Bourbon schienen in Liebe vereint, und die

vornehmsten Hugenotten waren versammelt in Paris, als in der Nacht vom 24. August, auf das Läuten der Frühmettenglocke, die freiwilligen und gedungenen Mörder losbrachen gegen die arglos schlummernden Gäste. Das erste und vorzüglichste Opfer war der große Admiral Coligny, welchen zu schlachten der Herzog von Guise selbst über sich genommen hatte. Coligny lag krank an einer Wunde, die er ein Paar Tage zuvor durch einen verrätherischen Schuß empfangen. „Im Namen des Königs" stürmten jezt die Mörder in sein Haus, in sein Zimmer, und tödteten den ehrwürdigen Greis, der da betend sich an die Wand lehnte, mit vielen Wunden. Den zerfleischten Leichnam warf man zum Fenster hinaus, vor des Grafen von Angouleme, eines natürlichen Bruders des Königs, Füße. Der fanatische Pöbel mißhandelte noch weiter auf jede erdenkliche Art die edle Leiche.

Zu gleicher Zeit begann das Morden in den Häusern der übrigen Hugenotten, in den Straßen, wohin die Aufgeschreckten sich flüchteten, im Louvre, wohin eine Menge Schlachtopfer gelockt oder geschleppt wurde. Auch im Schloß, in allen Gemächern und Winkeln, floß Blut. Der König, das Mordgewehr in der Hand, rief seinem Schwager Heinrich von Navarra und dem Prinzen von Condé wüthend zu: „Tod, Messe oder Bastille!" — Beide schwuren zum Schein ihren Glauben ab. — Aus einem Fenster des Louvre schoß dann der Tyrann, wie man sagt, auf seine fliehenden Unterthanen. Wenigstens weidete er, in den Straßen von Paris an den folgenden Tagen herumgehend, seine Blicke an den blutenden Opfern. Auch die Königin Mutter mit ihren Hoffrauen wandelte frohlockend umher, selbst geilen Muthwillen übend an nackten Männerleichen.

Drei Tage lang währte das Morden; die edelsten Häupter der Hugenotten, der Gemeinen aber eine ungezählte Menge, wurden also geschlachtet. Und nicht nur in Paris, sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen des Reichs fanden auf Befehl des Königs solche Ermordungen statt. Sully rechnet, daß über 70,000 Hugenotten in diesen Tagen der Wuth gefallen. Andere Schriftsteller zählen über 100,000.

Aber die entsezliche Frevelthat verfehlte noch ihres Zweckes. Vergebens ward eine jährliche Feier zum Gedächtniß des über die Kezerei errungenen Sieges verordnet, vergebens hielt Papst Gregor XIII. darüber in unmenschlichem Frohlocken ein kirchliches Dankfest: die Hugenotten waren nicht vertilgt, und die Entronnenen stärkte der Muth der Verzweiflung. Sie zu beschwichtigen erließ der feige König, schon im zweiten Monat nach der Bluthochzeit, ein Edikt des Schuzes und des Friedens. Umsonst! die Reformirten kannten jezt den verrätherischen Laut. Ihren Sicher-

heitsplaz la Rochelle belagerte der Herzog von Anjou acht Monate lang mit einem gewaltigen Heer. Aber seine Macht zerschellte an dem unerschütterlichen Muth der Bürger. Also ward der vierte Religionsfriede geschlossen (1573), und darin die früheren Gewährungen erneuert. Für la Rochelle, welches einen königlichen Statthalter annehmen mußte, erhielten die Reformirten Nismes und Montauban; und allenthalben zeigten sie sich wieder in ihrer vorigen Macht.

Bald darauf starb Karl IX. (1574, 30. Mai) nach vielen körperlichen und Seelenleiden, unter Aeußerungen großer Gewissenspein und trostloser Verzweiflung. Am Todestage ernannte er seine Mutter zur unumschränkten Regentin, bis sein Bruder Heinrich (kurz zuvor durch Intrigue zum polnischen Thron gelangt) das Reich in Besiz nähme.

## Heinrich III. Die Ligue.

Auch säumte dieser nicht. Bei nächtlicher Weile, eilend wie ein Flüchtling, verließ er Krakau und das polnische Land. Seine Ankunft in Frankreich bezeichnete der wieder ausbrechende Bürgerkrieg. Denn Heinrich von Navarra, nunmehr aus der Gewahrsam des Hofes entkommen, widerrief seine Glaubensänderung, und stellte sich von neuem an die Spize der Reformirten. Man drang auf eine allgemeine Staatsreform, zu welchem Ende eine Versammlung der Reichsstände begehrt ward. König Heinrich III., seit seiner Thronbesteigung blos frivolen oder schändlichen Vergnügungen hingegeben, und über Hof- und Weiberintriguen der großen Staatsinteressen vergessend, schloß jezt mit den Hugenotten den fünften Religionsfrieden (1576), worin dieselben acht neue Sicherheitspläze, das Recht auf die Hälfte der Stellen in den Parlamenten (chambres miparties) und in ganz Frankreich, Paris ausgenommen, die uneingeschränkte Religionsübung erhielten.

Aber die eifrigen Katholiken, an ihrer Spize das Haus Guise, insbesondere dessen Haupt, der Herzog Heinrich von Guise, erbittert über den für die Reformirten so günstigen Frieden, schlossen einen Bund, die heilige Ligue genannt, zum Schuz des katholischen Glaubens und zur Ausrottung der Kezerei. Aber die Plane der Häupter gingen noch weiter. Das Haus Lothringen-Guise — also murmelte man leise — vermöge seiner Abstammung von Karl dem Großen, habe Ansprüche auf den Thron Frankreichs; es sey Zeit, jezt, da durch einen schwachen, den Kezern gewogenen König die Rechtgläubigkeit in Gefahr gekommen, und da der präsumtive Thronerbe, der König von Navarra, selbst Hugenotte sey, einen entscheidenden Schritt zu thun,

und das Reich an dasjenige Haus zurückzubringen, welchem es von Rechtswegen gebühre.

König Heinrich glaubte einen Meisterstreich der Politik zu thun, indem er sich selbst zum Haupt der Ligue erklärte. Allein hierdurch hatte er sich vom Monarchen des Reichs zum Haupt einer Faktion erniedrigt, und zwar zu einem unmächtigen Scheinhaupt, welches den Verbundenen gleich verhaßt als verächtlich war.

Jezt forderte die Ligue, daß den Reformirten die Religionsfreiheit wieder sollte genommen werden. Der elende Heinrich zwar stimmte im Herzen dieser Forderung bei; doch mußte er als König die Verheerungen des Bürgerkrieges scheuen, und solcher Krieg war unvermeidlich bei der Aufkündigung des Religionsfriedens. Aber die Ligue drang durch. Zwei Kriege waren davon die Folge (1577 und 1580). Die neuen Friedensschlüsse stellten den vorigen Rechtszustand wieder her, waren jedoch trügerisch, wie alle frühern.

Nach dem Tode des Herzogs von Alençon, des jüngsten der königlichen Brüder, schritt die Ligue kühner voran. Das Haus Valois näherte sich dem Ausgang. Der König allein, und ohne Hoffnung von Leibeserben, war noch davon übrig. Die Krone fiel nun auf das Haus Bourbon (von dessen Stammvater Graf Robert von Clermont, K. Ludwigs IX. viertem Sohn, welcher die Herrschaft Bourbon erheirathete, also benannt). Das Haupt dieses Hauses war Heinrich, der reformirte König von Navarra; welch' schreckende Aussicht für die Rechtgläubigen! Nur bei den Guisen mochte man Heil finden. Also ward die Verdrängung K. Heinrichs beschlossen. Das Recht des bourbonischen Hauses scheinbar zu ehren, wählte man den alten Kardinal Karl von Bourbon, Heinrichs Oheim, zum Haupt der Ligue; er ließ sich's gefallen. Ein Ausschuß von sechszehn Männern hatte sich aus ihrem Schooße gebildet, welcher, rasch auf das Ziel losgehend, sofort die Absezung des Königs begehrte. Dieser suchte Paris durch herbeigerufene Truppen zu bändigen, ward aber durch das sogenannte Barrikadengefecht hinausgetrieben, und floh nach Chartres (1588). Muthlos bewilligte er alle Forderungen der Ligue. Der Herzog von Guise sollte Generallieutenant des Königs seyn, die Reformirten wurden abermals geächtet und eine allgemeine Reichsversammlung nach Blois berufen.

Auf dieser Versammlung ergriff der zitternde König das Hilfsmittel feiger Tyrannen: er ließ den Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder, den Kardinal, durch seine Satelliten ermorden.

*Aber der dritte* Bruder, der Herzog Karl von Mayenne, *war entkommen.* Die Ligue erklärte diesen zum Reichsstatthalter

und den gekrönten Mörder für verlustig der Krone. Dazu kam der Bannfluch des Papstes und ein fast allgemeiner Abfall der Katholiken. In derselben Zeit starb die Königin Mutter, deren Ränke und Verworfenheit durch Hegung der Parteiwuth und künstlich schlechte Erziehung ihrer Söhne den Hauptgrund zu allen Leiden Frankreichs gelegt. Am Rande des Grabes endlich gab sie dem König den guten Rath: er solle sich mit Heinrich von Navarra verbinden, ihr gemeinschaftliches Recht gegen den Thronräuber Guise zu schirmen. Der König befolgte den Rath, warf sich in die sich willig öffnenden Arme seines Thronfolgers, und zog mit demselben vereint vor Paris, den Hauptsiz der Ligue.

Alle Verwirrungen der Faktionswuth herrschten in dieser unglücklichen Stadt, und dabei ward sie jezt durch Hunger geängstigt; da entschloß sich der Dominikaner Jakob Clement, die Rechtgläubigkeit durch Meuchelmord zu retten. Er ging in das Lager hinaus, überreichte dem König einen Brief, und stach dem Lesenden das Messer in's Herz (1589, 1. Aug.).

## Heinrich IV. Bourbon. Sully.

Heinrich von Navarra, jezt vermöge unbezweifelten Erbrechts König von Frankreich, und als solcher in seinem Lager ausgerufen, erfuhr den heftigsten Widerstand der Liguisten. Diese stellten den Kardinal von Bourbon unter dem Namen Karl X. als Schattenkönig voran, während Philipp II. von Spanien vergebens sich bemühte, seine Tochter Clara Eugenia — als von einer französischen Prinzessin erzeugt — allenfalls vermählt mit dem jungen Herzog von Guise, auf den Thron zu sezen. Indessen verstärkte Heinrich IV. seinen Anhang durch ein weises, kraftvolles Benehmen, und schlug mit schwerem Arm seine Gegner zu wiederholtenmalen, ganz besonders glorreich bei Ivry (1590, 14. März). Dennoch sezte, meist durch spanische Hilfe, die Ligue ihren Widerstand fort. Vergebens suchte Heinrich IV. Paris durch Hunger, vergebens Rouen durch Waffengewalt zu erobern. Da erwog er das Unheil eines längern Bürgerkrieges und die Gefahr der völligen Auflösung des Reichs. Also ging Er in die Messe (25. Juni 1593) — des Mißvergnügens der Reformirten ungeachtet — ja er besiegelte, seiner bigotten Unterthanen willen, die Aussöhnung mit dem Papste durch Unterwerfung unter eine puerile, theils von ihm persönlich, theils von seinem Gesandten zu erstehende, Kirchenbuße.

Jezt hörte der Grund des Widerstandes gegen Heinrich auf. Zu Chartres empfing er die königliche Salbung; und alle großen Städte, dem Beispiel von Paris folgend, öffneten ihm ihre

Thore. Die Häupter der Ligue — auch Mayenne und der junge Herzog von Guise — unterwarfen sich auf gute Bedingungen. Die Ligue löste sich auf, und der Bürgerkrieg war geendet (1595). Nur gegen Spanien dauerte der Kampf fort. Erst 1598 bequemte sich Philipp II. zum Frieden, welcher zu Vervins (1598, 2. Mai) auf den Fuß des alten Vertrags von Chateau-Cambresis zu Stande kam.

In demselben Jahr (1598) erließ Heinrich das Edikt von Nantes, worin den Reformirten volle Religionsfreiheit, Zutritt zu allen Aemtern und mehrere Sicherheitspläze, worunter la Rochelle, verliehen wurden.

Nach also hergestellter innerer und äußerer Ruhe ergab sich Heinrich mit Eifer und Liebe dem schönen Geschäfte der Beglückung seines Volkes. Tiefe Wunden hatte der langwierige Bürgerkrieg dem Wohlstand, der Sittlichkeit, der Kultur desselben geschlagen; in kurzer Frist sah man alle diese Wunden heilen, und Frankreich innerlich eine Blüthe des Bürgerglücks und äußerlich eine Kraft entfalten, welche die Welt in Erstaunen sezte.

Des Königs treuer Rathgeber und Gehilfe in den Verwaltungssorgen — im Grund der Schöpfer des Systems von Heinrichs IV. innerer Regierung — war der vortreffliche Marquis von Rosny, nachmals Herzog von Sully, einer der wenigen Minister, welche die Liebe des Volkes nicht minder als jene ihres Herrn verdienten. Zwar hatte Sully sehr strenge Begriffe von der Allgewalt des Fürsten und von der Würde des Adels; zur Idee des Volkes im Sinn einer vorangeschrittenen, neuern Zeit erhob er sich nicht: aber er sorgte doch für das Volk mild und väterlich. Eine innige, wechselseitige Freundschaft verband den König und den Minister. Unverholen tadelte dieser die Fehler seines Herrn, und blieb, troz aller Hofränke und Verleumdung, stets im Besiz von dessen liebevollem Vertrauen.

Als Sully die Verwaltung der Finanzen antrat, fand er eine Schuldenlast von 330 Millionen Livres (gegen 1000 Millionen nach dem heutigen Fuß). Nach fünfzehnjähriger Verwaltung waren alle Schulden getilgt, ein Schaz von 40 Millionen gesammelt, die Staatseinkünfte ansehnlich vermehrt und gleichwohl die Lasten des Volkes bedeutend vermindert worden. Ordnung, Sparsamkeit, Rechtlichkeit des Ministers bewirkten solches Wunder.

Allernächst hat Sully der ackerbauenden Klasse seine liebende Sorgfalt gewidmet, aber eben hierdurch der Gesammtheit wohlgethan. Man hat ihm vorgeworfen, daß er dagegen Industrie und Handel verwahrlost habe: jedoch mit Unrecht. Die Blüthe des Ackerbaues ist die Grundlage des Gedeihens für alles Andere. Auch hat Sully gegen die Monopole, gegen die hohen

Auflagen, gegen andere Hemmungen der Industrie sich kräftig erhoben; und ein Mehreres als Befreiung von Fesseln bedarf der Gewerbfleiß nicht. Indessen wurde auch für Beförderungsmittel des Handels, soviel die Umstände erlaubten, gesorgt.

Auch auf Verbesserung der Gerechtigkeitspflege war Sully bedacht; und den Künsten und Wissenschaften, die er durch sein Beispiel ermunterte, wandte er zwar nicht verschwenderisch, da Sparsamkeit noth that, doch liebend seine Gaben zu. Mit der geordneten Verwaltung kehrte nicht nur Wohlstand, sondern auch Gefühl der Kraft zur Nation zurück. Also konnte Heinrich bald nach geschlichteter Bürgerfehde seine Blicke muthig nach Außen richten, und die Demüthigung Oestreichs, von welchem so viele Noth über Frankreich gekommen, sich als Ziel vorsezen. Große Zurüstungen hatte er bereits zu solcher Unternehmung gemacht, viele Bundesgenossen waren gewonnen; der entbrannte Streit um das clevische Erbe gab den willkommensten Anlaß zum Kriege. Schon sah sich Heinrich im Geiste als Sieger, schon hatte er selbst von Errichtung einer allgemeinen christlichen Staaten-Republik, an deren Spize Frankreich stehen sollte, geträumt, als ihn, wie er eben zum Heere abgehen wollte, Ravaillac mit einem Messer erstach (14. Mai 1610). Heinrich IV. bei allen seinen Schwächen, — meist Temperamentsfehlern und den Franzosen nicht anstößig — war ein großer Fürst und der beste unter Allen, die jemals auf Frankreichs Thron gesessen.

## Ludwig XIII. Philipp III.

Heinrichs IV. zweite Gemahlin, Maria von Medicis, machte ihn zum Vater von zwei Söhnen und drei Töchtern. Dieselbe ward nach ihres Gatten Tod — durch einen Parlamentschluß, was eine ganz neue Anmaßung dieses Körpers war — zur Regentin während der Minderjährigkeit ihres Erstgeborenen, Ludwigs XIII, erklärt (1610); führte aber die Regierung schlecht. Alle Staatsmaximen Heinrichs und seines Ministers wurden jezt verlassen. Mit Spanien ward enge Freundschaft geschlossen, und eine Doppelheirath, zwischen dem jungen König und der spanischen Prinzessin Maria Anna, dann zwischen des Königs Schwester Elisabeth und dem Prinzen von Asturien, verabredet (1612). Die Protestanten erfuhren jezt vielfache Ungunst. Aber auch die Katholiken wurden entrüstet durch die einreißende Unordnung in der Verwaltung. Die Großjährigkeits-Erklärung des Königs (1613; er war geboren am 27. Sept. 1601) änderte an diesen Verhältnissen nichts. Noch zehn Jahre lang dauerte der

That nach die Herrschaft der Mutter fort und der von ihr eingesezten Minister.

Unter denselben war der Italiener Concinno Concinni, nachmals Marschall d'Ancre, mit seinem Weib Eleonora Dora Galigai, am meisten vermögend. Mit Unmuth ertrugen die Großen seine Gewalt; wiederholte Empörungen, Bürgerkriege zerrütteten das Reich.

An der Spize der Mißvergnügten stand der Prinz von Condé mit andern Großen. Der furchtsame Hof bewilligt durch den Kontrakt von St. Menehould (1614, 15. Mai) neben andern Forderungen auch die Zusammenberufung der Reichsstände. In demselben 1614ten Jahr versammelte sich demnach der aus drei Ordnungen bestehende Reichstag; aber er täuschte die Hoffnungen der Nation. Ohne Plan und Eintracht handelnd, ward er schnell und ohne Mühe aufgelöst durch Intriguen und Gewalt des Hofes. Bis zur Revolution (1789) versammelte sich keiner wieder.

Aber während der bald darauf erneuerten Unruhen bewog de Luines, des Königs Liebling und Spielgefährte, seinen Herrn, die Herrschaft aus den Händen der Mutter zu reißen. Es geschah auf gewaltthätige Weise. Der Marschall von Ancre (24. April 1617) wurde ermordet, seine Gattin hingerichtet, die Königin selbst nach Blois verwiesen; Luines vermochte jezt Alles, und stieg bis zur Würde eines Connetable.

Indessen vermittelte Armand Johann du Plessis, Bischof von Luçon — nachmals Kardinal von Richelieu — die Aussöhnung seiner Gönnerin, der Königin Mutter, mit ihrem Sohn. Zum Lohn dafür erhielt er eine Stimme im Staatsrath.

Nach Luines Tod trat Richelieu in's Ministerium (1624), und eröffnete mit seiner Verwaltung eine neue, höchst merkwürdige Periode in der Geschichte Frankreichs.

K. Heinrichs IV. Tod und die dadurch plözlich bewirkte Aenderung der französischen Politik gereichten Spanien zum Heil. Doch auch die Sicherheit, die Ravaillac's Messer ihm verschafft hatte, benüzte es schlecht. So elend war Philipps III. (1598) Regierung, daß Spanien unter ihm die Zeiten des Tyrannen Philipps II. als goldene Zeiten zurückwünschte! —

Seine eigene Unfähigkeit zu Staatsgeschäften fühlend, oder aus Trägheit denselben abgeneigt, übergab Philipp III. gleich beim Antritt der Regierung alle seine Gewalt in die Hände eines obersten Ministers, des Herzogs von Lerma, welcher selbst wieder einen Günstling (der vom Bedienten des Herzogs zum Grafen von Oliva emporgestiegen) damit bekleidete, und durch Thatlosigkeit, Verschwendung, Ungerechtigkeit und fanatische Wuth die Fülle des Elends wie der Schmach über Spanien brachte.

Das durch Krieg und Auswanderung schon stark entvölkerte Reich wurde von ihm noch um Hunderttausende seiner nützlichsten Einwohner gebracht. Die Mauren, welchen Ferdinand der Katholische bei der Eroberung von Granada freie Religionsübung zugesagt, waren schon von Karl I. (V.) gezwungen worden, zwischen Taufe und Auswanderung zu wählen. Sie duldeten die Ceremonien der Taufe, und blieben Mohammedaner im Herzen, doch dabei friedliche, arbeitsame, nützliche Bürger. Philipp II., um sie zu bessern Christen zu machen, verbot bei Todesstrafe, daß man maurische Gewohnheiten beobachte, oder Kinder die arabische Sprache lehre; und als darüber ein Aufstand ausbrach, bändigte er durch Waffengewalt den Troz der Moriskos. Hunderttausend Menschen hatte dieser Krieg gekostet; die schönsten Länder lagen verwüstet. Jezt erwirkte endlich der Priester-Fanatismus einen königlichen Befehl, daß alle Moriskos aus ganz Spanien sollten vertrieben werden (1609). Plünderungen und persönliche Mißhandlungen begleiteten diese Gewaltthat, welche Spanien weit über eine halbe Million seiner arbeitsamsten Einwohner raubte, und die Macht der feindlichen Staaten auf der nordafrikanischen Küste furchtbar stärkte. Von diesem Schlag, durch die eigene Regierung empfangen, hat Spanien sich noch heute nicht erholt: er bleibt ein unglückliches Denkmal der Staatsmaximen von Karls V. Haus.

## Geschichte Teutschlands. Ferdinand I. Maximilian II.

An den Hauptbegebenheiten dieser Zeit, an den für ganz Europa wichtigen Verhandlungen des Kriegs und des Friedens nahm das einst so gewaltige, weit hin gefürchtete Teutschland nur wenig Theil.

Kaiser Ferdinands I. nur sechsjährige Regierung (1558—1564) verfloß — die grumbachischen Händel in Würzburg ausgenommen — still und ruhig. Der Religionsfriede wurde gehandhabt; Ferdinand ertheilte selbst seinen eigenen evangelischen Unterthanen ansehnliche Freiheiten. Er that es aus Sehnsucht nach Ruhe. Sonst blieb er sehr katholisch gesinnt, und nahm auch, was nachmals großes Unheil wirkte, die Jesuiten in seinen Erblanden auf.

Bei seinem Tode wurden noch einmal diese Länder getheilt. Maximilian, der älteste Sohn, erhielt das Hauptland, Oestreich, dann durch Wahl die Krone von Böhmen und Ungarn; der zweite, Ferdinand, der gegen des Vaters Willen mit Philippine Welser von Augsburg sich vermählt hatte, Tirol und

die Vorlande; der dritte, Karl, endlich Steiermark, Kärnthen und Krain.

Mit den Türken hatte Ferdinand kümmerlich den Frieden, wenigstens zeitlichen Waffenstillstand, erhalten. Er bequemte sich deßhalb zu einem jährlichen Tribut von 30,000 Dukaten, und ließ Johann Sigmund, Johanns von Zapolya Sohn, im Besiz Siebenbürgens. Bei der Krankheit seiner eigenen Landstände, bei der noch größern der Reichsstände, war es ihm unmöglich, mit Nachdruck Krieg zu führen; im Frieden allein blieb Heil.

Maximilian II. (1564—1576), noch bei des Vaters Lebzeiten zum römischen Könige gewählt, hat, als Preis seiner Weisheit und Mäßigung, worin er allen andern Fürsten seines Hauses vorangeht, das ungetheilte Lob der Protestanten wie der Katholiken erhalten. Der Religionshaß schlummerte während seiner Regierung, oder verbarg sich, beschämt durch das Beispiel seiner Milde, und seine parteilose Beschüzung des Rechtes kennend. Doch blieb die Religionsfreiheit — nach dem Beispiel Desjenigen, was im Reiche geschehen — auf den Adel beschränkt. Nur Herren und Ritter sollten auf ihren Schlössern und Gütern für sich und ihre Unterthanen der öffentlichen Ausübung der augsburgischen Confession sich erfreuen, für die Unterthanen derjenigen Herren, welche selbst katholisch blieben, war kein Trost; ja, sogar die landesherrlichen Städte und Märkte wurden ausgeschlossen von der Kirchenfreiheit. So weit entfernt war jene Zeit, und war selbst ein Maximilian von der Erkenntniß der Rechte des Menschen und des Bürgers! — Die Freiheit galt blos als Privilegium einer höhern Klasse. Sklaverei war die Regel für die Gemeinen.

Die Hauptsorge Maximilians war der wieder ausgebrochene Türkenkrieg. Noch herrschte der furchtbare Soliman II., seit beinahe fünfzig Jahren das Schrecken der Christenheit, und der Eroberungen und Verwüstungen noch nicht satt. Für seinen Schüzling, Joh. Sigmund Zapolya, welcher, mit Siebenbürgen nicht zufrieden, seine Hände stets nach der ungarischen Krone streckte, überzog der 67jährige Sultan noch einmal die Gefilde des von ihm so oft verheerten Reiches, und lagerte sich vor der Feste Sigeth. Der Kaiser hatte ein Heer von 80,000 Streitern gesammelt, aber er wagte den Entsaz durch eine Hauptschlacht nicht. Also blieb Sigeth sich selbst überlassen, und fiel nach der glorreichsten Vertheidigung als ein Haufe von Brandtrümmern in der Feinde Gewalt, verherrlicht im Fall durch des edlen Niklaus Zrini und seiner gleichgesinnten Kampfgefährten große Selbstaufopferung, welche werth ist, im Buche der Zeiten neben jener der *Helden von* Thermopylä zu stehen.

Drei Tage vor Sigeths Fall hatte Soliman im Lager den Geist aufgegeben (1566, 4. Sept.). Sein Nachfolger Selim II. führte den Krieg ohne Nachdruck fort, und Maximilian suchte den Frieden, der auch wirklich auf acht Jahre geschlossen ward (1568). Jeder Theil behielt darin, was er erobert hatte. Auch Johann Sigmund Zapolya bequemte sich etwas später zur Ruhe, starb bald und hatte Stephan Bathori zum Nachfolger auf dem siebenbürgischen Fürstenstuhl (1571).

Maximilian, nachdem er die Wahl des Erstgeborenen unter seinen sechs Söhnen, Rudolfs, zum römischen Könige erwirket, starb plözlich auf dem Kurfürstentag zu Regensburg (1676, 12. Oktober).

## Rudolf II. Türkische und persische Geschichte.

Unter Rudolfs II. thatloser, durch Unglück und Schande getrübter, Regierung (1576—1612) sammelten sich die Wolken, aus welchen die Donner des dreißigjährigen Krieges hervorbrachen. Der trübsinnige, menschenscheue Charakter dieses Fürsten, verbunden mit den Thorheiten der Alchymie und Astrologie, denen er sich mit Leidenschaft ergab, entfremdeten ihn den Staatsgeschäften, gaben allem seinem Denken und Thun eine falsche Richtung, raubten ihm seine Krone und jedes Lebensglück.

Auch der Ungarn und der Böhmen König war Rudolf durch Wahl: aber im Besize so vieler Reiche blieb er stets kraftlos und arm. Fortwährend schreckten die türkischen Waffen, obschon mit Solimans II. Tod ihr furchtbarster Nerv zerschnitten, und unter der Serailregierung werthloser Nachfolger das Reich einer fortschreitenden Zerrüttung preis erschien. Schon Selim II., welcher den Venetianern die Insel Cypern entrissen, erfuhr die Schmach der vollkommensten Niederlage in der Seeschlacht bei Lepanto (1571). Unter den Auspicien des Papstes Pius V. hatten die italischen Staaten und Spanien eine mächtige Flotte ausgerüstet; Don Juan d'Austria, Karls V. natürlicher Sohn, führte dieselbe. Im Golf von Lepanto traf sie auf jene der Türken, die gewaltigste Flotte, womit jemals die Osmanen in der See erschienen. Sie wurden aufs Entscheidendste, fast bis zur Vernichtung, geschlagen. Aber wegen Entzweiung der Verbündeten blieb eine kurzdauernde Unterwerfung von Tunis durch Don Juan des Sieges einzige Frucht; und drei Jahre nach der Niederlage von Lepanto herrschte die türkische Flagge von Neuem auf dem mittelländischen Meere.

Selim II. starb an Entkräftung durch Wein und Liebe; und nach ihm ward, unter einer Reihe verworfener Schwächlinge

(1574—1623), das Serail durch gehäuften Bruder- und Verwandtenmord, die Hauptstadt durch wiederholte Empörungen zerrüttet, zwei Sultane von den Janitscharen erdrosselt. Zugleich wüthete an der östlichen Grenze ein schwerer Krieg gegen die Perser, deren großer Shah Abbas von 1590 bis 1629 siegreich die türkischen Länder vom kaspischen Meer bis zur arabischen Wüste durchzog.

Dennoch wurden viele ungarische Felder durch die Niederlagen der Oestreicher berühmt, besonders als Sultan Achmed I. auszog, für den siebenbürgischen Fürsten Botschkai das Königreich Ungarn zu erobern. Doch vermochte der kluge Matthias, des Kaisers Bruder, den schwachen Sultan zum Frieden (1606) auf zwanzig Jahre, worin Botschkai auf Siebenbürgen beschränkt und Ungarn dem Haus Oestreich erhalten ward.

Lange Zeit schwieg jezt der Waffenlärm auf dieser Grenze. Während des 30jährigen Krieges hielten die Türken Friede mit Oestreich.

Wir schließen den hier summarisch vorgetragenen türkischen Geschichten auch die damit in mehrfacher Verbindung stehenden von Persien an.

Ismael Sofi, Nachkomme Scheik Sofi's, eines von Ali (durch Hussein oder Hosein) abstammenden Volksheiligen in Adherbeidschan, baute durch glücklichen Raub und Krieg über den Trümmern des von ihm gestürzten turkomanischen Reichs den neu-persischen Thron der Sofi's (von 1501 bis 1508). Die Völker von Adherbeidschan, Diarbekir, Irak, Fars und Kerman gehorchten ihm. Vergebens erhoben sich Usbeken, deren Horden über Chorasan, Transoxiana und Chowaresm sich ausgebreitet, zur Erstickung dieser neuen Herrschaft; siegreich behauptete sich Ismael gegen den wilden Feind, aber von Westen fiel ihm die besser geregelte Macht der Türken unter Sultan Selim I. schwer.

Ismaels Sohn und Nachfolger, Thamasp (v. 1523—1575), erfuhr ähnliche Bedrängniß durch Soleiman II., den Großmächtigen, welcher in zwei blutigen Kriegen das Reich verheerte, und Wan, Marasch und Mosul davon losriß.

Thamasps Söhne und Enkel schändeten den Thron, auf welchem sie in schneller Folge saßen, durch Grausamkeit und Brudermord; der jüngste dieser Enkel, Shah Abbas (1587—1629), eroberte Chorosan gegen die Usbeken, und errang in vieljährigem Krieg wider die Türken manchen glorreichen Sieg. Auch Georgien unterwarf er sich, und entriß, in Verbindung mit den Engländern, das wichtige Ormus den Portugiesen.

Nach ihm, unter seinem Sohn, Shah Sefi (1629—1641),

und seinem Enkel, Schah Abbas II. (1641—1666), begann wegen überhandnehmender Verschlechterung und Weichlichkeit der Verfall des Reiches.

Neben Rudolfs persönlicher Unfähigkeit, war an dem schlechten Erfolg seiner Türkenkriege die zunehmende kirchliche Entzweiung des teutschen Reiches Schuld. Auf allen Reichstagen, wo von Türkenhilfe sollte gesprochen werden, tönten Religionsbeschwerden. Die Parteisache verdrängte die Gesammtangelegenheit des Vaterlandes. Es hatte nämlich der Religionsfriede, welcher den schmalkaldischen Krieg schloß, den tiefen Brand nicht erstickt, nur leicht bedeckt: unter der Asche loderte er fort, genährt durch immer neuen Stoff, und zum schrecklichen Wiederausbruch sich bereitend.

Die Hauptzerwürfniß war immer wegen des geistlichen Vorbehalts, jener schon bei ihrem Ursprung bestrittenen und, wie die Protestanten sagten, einseitig aufgedrungenen, daher nimmer rechtsgiltigen Klausel des augsburgischen Religionsfriedens.

Die Katholiken pochten auf ihr geschriebenes Recht, und forderten die Reichsgerichte mit unaufhörlichen Spolienklagen auf zu dessen Schuz: aber die Protestanten bestritten deren Kompetenz.

Bis auf den Grund war das Vertrauen zerstört. Die Katholiken hatten den Religionsfrieden blos den augsburgischen Konfessionsverwandten, und nur bis zur künftigen Entscheidung eines allgemeinen Concils, gewährt. Das Concil von Trident aber hatte den Stab gebrochen über die Reformation. Auch die erneuerte Bestätigung des Friedens konnte den Protestanten keine Beruhigung geben, da die päpstliche Lehre war, den Kezern sei Treue und Glauben nicht zu halten, und auch von dem heiligsten Eid möge der Oberpriester entbinden. Dagegen mochten auch mit Grund von den Protestanten, nach Lehre und That, die Katholiken das Aeußerste befürchten. Vertilgung war dem päpstlichen Reiche geschworen, und es ward in manch harter Verfolgung katholischer Unterthanen durch protestantische Fürsten, in Teutschland und auswärts, der Gesammtheit ihr künftiges Verderben im Fall des Sieges der Protestanten kund.

Hiernach befanden beide Religionstheile sich im wahren Kriegsstand, lange bevor man ihn durch Manifeste erklärte. Nachstehende Begebenheiten, deren kurze Anführung genügen mag, brachten indessen die Krise näher.

### Nähere Anläße des 30jährigen Kriegs. Matthias.

*Der Kurfürst* von Köln Gebhard, aus dem Hause Truchses *von Waldburg, um* Agnes, Gräfin von Mannsfeld, die

er liebte, zu heirathen, verließ die katholische Kirche, und ging zur reformirten über (1583). Er vermeinte, sein Erzbisthum gleichwohl beibehalten zu können, und begann darin das Werk der Reformation. Aber der Papst entsezte ihn des Erzbisthums, und that ihn in den Bann. Die Kapitularen seines Domstiftes aber postulirten sofort zum neuen Erzbischof den Bischof Ernst von Lüttich, einen baierischen Prinzen, welcher auch bald durch Waffengewalt seinen Gegner verdrängte, und den kurfürstlichen Stuhl behauptete.

Ein anderer Streit entstand über das Bisthum Straßburg. Schon früher (1580) war über die gewaltsam durchgesezte Forderung der protestantischen Einwohner Achens, am Stadtregiment Theil zu nehmen, ein böser Hader entbrannt. Der Reichshofrath hatte selbst die Stadt mit der Reichsacht belegt.

Noch bedenklicher war die von demselben Reichshofrath ausgesprochene Achtserklärung gegen die schwäbische Reichsstadt Donauwerth, wegen eines über einer katholischen Prozession von dem protestantischen Pöbel erhobenen Tumults (1606). Der Herzog Maximilian von Baiern, als Achtsvollstrecker, überwältigte die Stadt leicht, und machte sie zur baierischen Landstadt.

Auch ein Successionsstreit über Marburg und Gießen, der sich zwischen den Häusern Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel entsponnen (1605), trug zur Vermehrung des Brandes bei.

Aber weit folgenreicher noch wurde der Zank um die jülich'sche Erbfolge. Um das reiche Erbe des Herzogs Johann Wilhelm (1609), welcher Jülich, Berg und Cleve sammt Mark, Ravenstein und Ravensberg besessen, stritten sich die beiden sächsischen Häuser, dann Kur-Brandenburg, Pfalz-Neuburg, auch Pfalz-Zweibrücken, auch der östreichische Markgraf von Burgau und daneben noch einige auswärtige Prinzen. Durch feierliche Verträge war die Unzertrennlichkeit der Länder festgesezt; aber Herrschsucht und Religionseifer spotteten der Verträge. Es war von großer Entscheidung, in welches Loos, ob in das katholische oder protestantische, so reiches Erbe fiele. Auch Spanien, Frankreich, die Niederlande blickten sorgsam dahin. Um den Beistand Spaniens zu erhalten, wurde der Pfalzgraf von Neuburg katholisch, der Kurfürst von Brandenburg aber, um die Holländer desto enger sich zu verbinden, trat zur reformirten Kirche über. Ein Vergleich zu Xanten (1614) blieb ohne Wirkung; jeder Theil behauptete bewaffnet, was er erobert hatte. Spanier und Holländer hausten kriegerisch im teutschen Land.

Diese lezten Vorgänge hatte Kaiser Rudolf nimmer erlebt.

Aber auch die frühern waren von ihm meist unbeachtet geblieben. Ohne Hinderung oder Antrieb von seiner Seite bildeten sich in dem einen teutschen Reiche zwei feindselige Bündnisse, zwei Staaten in dem einen Staat, die protestantische Union und die katholische Ligue. Bald nach jenem Reichstag von Regensburg (1603), auf welchem zum Heil der Türken die Stände in partes gegangen, schlossen mehrere protestantische Fürsten — theils der lutherischen, theils der calvinischen Kirche angehörend — insbesondere Kur-Pfalz, dann Brandenburg, Neuburg, Würtemberg und Baden zum wechselseitigen Schirm eine Union, welcher allmählig noch mehrere andere Fürsten und auch die Reichsstädte Straßburg, Nürnberg und Ulm beitraten, und zu deren Haupt der Kurfürst Friedrich von der Pfalz erklärt ward. Die feierliche Befestigung des Bundes geschah zu Halle in Schwaben (1610). Dagegen vereinigten sich noch in demselben Jahr viele katholische, zumal geistliche Stände zu Würzburg in ein noch mächtigeres Bündniß, die Ligue genannt, und erkoren zu ihrem Haupt den gleich tapfern als klugen Herzog Maximilian von Baiern. Sofort trat Heinrich IV. von Frankreich und traten die Holländer mit der Union in Korrespondenz; die Ligue, durch eigene Hilfsquellen stark, mochte im Nothfall auf Oestreich und auf Spanien zählen. Ein europäischer Krieg schien dem Ausbruch nahe, als K. Heinrichs IV. plözlicher Tod (1610) Oestreich für jezt aus der großen Gefahr zog, und die Union der Rache der schwergereizten Katholiken preisgab.

Zu derselben Zeit war das Haus Oestreich selbst durch einheimischen Hader bewegt. Die drei noch lebenden Brüder des Kaisers, Matthias, Maximilian und Albrecht, und mit ihnen die übrigen Prinzen des Hauses, sahen mit Unwillen durch Rudolfs Fahrlässigkeit ihre Gesammtinteressen gefährdet. Der älteste der Brüder, Matthias, ward zum Haupte des Hauses erklärt. Darüber erbittert, gedachte Rudolf, die Nachfolge der steyer'schen Linie zuzuwenden. Aber Matthias, an der Spize eines Heeres, erzwang von ihm die Abtretung von Ungarn und Oestreich und zugleich seine Anerkennung als „designirter König von Böhmen" (608). Rudolf, um wenigstens Böhmen sich zu erhalten, ertheilte diesem Reich und Schlesien eine ausgedehnte Religionsfreiheit durch den sogenannten „Majestätsbrief" (1609), beschwichtigte jedoch auch hierdurch das Mißvergnügen nicht. Daher, als er neue Versuche machte, die Nachfolge in Böhmen dem verhaßten Matthias zu entziehen, derselbe ohne Schwierigkeit ihn auch von diesem Thron warf (1611). Rudolf war jezt nichts weiteres mehr, als römischer Kaiser, daher

billig selbst um den Lebensunterhalt bang. Der Tod befreite ihn von solcher Furcht (10. Jan. 1612).

Matthias erhielt nun auch die Kaiserkrone durch einstimmige Wahl der Kurfürsten (1612, 3. Juni). Seine bisherige Gefälligkeit für die Protestanten hatte ihm auch die evangelischen Stimmen erworben. Seine Regierung war wenig glorreich, sowohl im teutschen Reich als in seinen Erblanden. In jenem wüthete der alte Hader fort zwischen Protestanten und Katholiken, jede gemeinsame Bestrebung oder nur Schlußfassung für's Beste Teutschlands verhindernd: in diesen litt Matthias durch die gesteigerten Forderungen seiner evangelischen Stände die gerechte Strafe für seine gewaltthätige Ergreifung des Scepters.

Also verflossen ihm seine wenigen Herrscherjahre unter Demüthigungen und Sorgen, und der bekannte Kezereifer des vor ihm, mit Einwilligung seiner Brüder, zum Nachfolger ernannten Erzherzogs Ferdinand, des Erbprinzen der steyer'schen Linie, erregte für die Zukunft die begründetsten Besorgnisse. Denn diesen bigotten Fürsten, freilich den einzigen noch kräftigen Sprößling des teutsch-östreichischen Hauses, nahm Matthias, zur Freude blos der katholischen Fanatiker, an Kindesstatt an, und erwirkte dessen Wahl zum König von Böhmen und Ungarn (1617 und 1618).

Sofort zogen sich gewitterschwere Wolken über Oestreich und Teutschland zusammen, und Mattihas sah noch den Anfang des verhängnißvollen dreißigjährigen Krieges. († 29. März 1619).

---

## Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

### Erste Periode. Aufstand in Böhmen. Kaiser Ferdinand II.

Bis zu des K. Heinrich IV. von Frankreich Tod war die katholische Partei, und mit ihr das Haus Oestreich, die meist bedrohte Seite. Aber die Verhältnisse änderten sich plözlich. Die fast gleichzeitig mit Heinrichs IV. Tod geschlossene Ligue (1610) gab den Kräften der Katholiken eine gemeinsame Richtung und dadurch überwiegende Gewalt, während die beiden Linien des Hauses Oestreich in Spanien und Teutschland, welche seit Philipps II. Eifersucht gegen seinen Oheim, den Kaiser Ferdinand I., in gespanntem Verhältniß gestanden, sich einander wieder in Freundschaft näherten, und die Plane der Hoheit, womit

sie schon früher die Welt geängstigt, jezt unter sehr günstigen Vorbedeutungen, von Neuem aufnahmen. Die Wiedereroberung der Niederlande und die Niederdrückung der verhaßten Reformation, welchen auch die Uneingeschränktheit in Teutschland und die unbestrittene Präpotenz in Europa natürlich folgten, waren das Ziel, wornach sie strebten, und wozu nach der damaligen Weltlage der Weg gebahnt schien.

Von Neuem also überließen sich die Prinzen des Hauses Habsburg dem stolzen Wahn, ihnen sey nicht nur gegeben, weithin über die Länder zu herrschen, sondern auch über den Geist. Weil ihnen die vom mächtig rollenden Zeitrad herbeigeführte Reformation nicht gefiel, darum sollte sie unterdrückt werden, das Rad der Zeiten stille stehen. Hätte sie ihnen gefallen, eben so berechtigt würden sie sich gedünkt haben, sie schnell und durch Schwertesgewalt siegreich zu machen über der Erde. Aber mehr oder minder lebhaft erkannten die Nationen und ihre Häupter das Ungeheuere solcher Anmaßung, und widerstrebten ihr mit empörtem Gefühl. Daher wurde, aller vorübergehenden Schrecken ungeachtet, die Reformation befestigt durch den Krieg, der sie zerstören sollte, und die mißbrauchte Macht Oestreichs erhielt die ihr geziemende Begrenzung.

Erzherzog Ferdinand, Matthias Nachfolger, der Sohn des Erzherzogs Karl von Steyer, welcher der jüngste Sohn K. Ferdinands I. gewesen, ward schon in frühester Jugend durch seine bigotte Mutter, eine Prinzessin von Baiern, und durch die Jesuiten, welchen seine Erziehung vertraut worden, mit glühendem Kezerhaß erfüllt. Nach dem frühen Tode des Vaters beherrschte diese Mutter desto unumschränkter das Herz des zwölfjährigen Prinzen, und die Jesuiten, welche an dem erlauchten Jüngling das trefflichste Werkzeug ihrer Plane erkannten, übten an ihm in Ingolstadt all' ihre schlaue Kunst ohne irgend eine Gegenwirkung fünf Jahre lang aus, worauf er zum Regierungsantritt in seine Staaten zurückging. Ein Gelübde, vor der heiligen Jungfrau Bild zu Loretto abgelegt, und der Segen des Papstes Clemens VIII. befeuerten noch mehr seinen längst gefaßten Vorsaz der Kezerbekämpfung. Also ward vorerst in Steyer, Kärnthen und Krain, den vom Vater ertheilten Kirchenfreiheiten zum Troz, der protestantische Kultus niedergedrückt, und bald hernach dasselbe in Oestreich und in Böhmen versucht.

Aber die Oestreicher und die Böhmen rüsteten sich zum Widerstand, bevor noch Matthias die Augen schloß. Seit dem Augenblick der Ernennung Ferdinands zum Thronfolger fühlten die Protestanten sich mehr gedrückt, der Majestätsbrief wurde verlezt, wenigstens auf's Ungünstigste ausgelegt, und was nicht

wörtlich geschrieben war, so sehr das natürliche Recht es forderte, mit Strenge verweigert. Der Majestätsbrief, ähnlich dem Religionsfrieden in Augsburg, hatte nur den **Ständen** (d. h. den Herren und Rittern und den königlichen Städten) das Recht ertheilt, evangelische Kirchen zu erbauen; der **Unterthanen** war mit keinem Wort weiter gedacht, als daß sie die Kirchen fortbesizen sollten, die sie bereits inne hatten. Billig beschwerten dieselben sich über die durch Einseitigkeit zehnfach kränkendere Verweigerung, und machten laut das Recht der Gewissensfreiheit geltend, welches in der That entweder ein allgemeines oder gar keines ist. In dieser Betrachtung glaubten die Protestanten in dem Städtchen **Klostergrab** und in **Braunau**, wovon das erste dem Erzbischof von Prag, das zweite dem Abt des gleichnamigen Klosters gehörte, befugt zu seyn, sich eigenmächtig Kirchen zu erbauen; aber auf Befehl des Kaisers ward die eine dieser Kirchen niedergerissen, die andere gesperrt, und mehrere Theilnehmer des Baues in's Gefängniß geworfen. **Dieses** war die Losung zum Kampf; aus den Trümmern dieser Kirchen schlug die Flamme des dreißigjährigen Krieges auf.

Schon früher hatten die über manche wahre oder vermeinte Rechtsverlezung erbitterten Böhmen einen Geist der Widersezlichkeit gezeigt, den ihre Verfassung begünstigte. Ihr Reich war ein **Wahlreich**. Der **Majestätsbrief**, welchen Rudolf II. ihnen ertheilt hatte, gewährte ihnen sogar das Recht, eigene **Defensoren** der Landesfreiheiten aufzustellen, gewissermaßen gesezliche Anführer im Fall eines Aufstandes. Als die Kirchenzerstörung geschah, waren auch sofort diese Defensoren thätig, vor allen der Graf **Matthias** von **Thurn**. Es wurde ein Landtag nach **Prag** ausgeschrieben, und eine Bittschrift an den Kaiser erlassen. Die ungnädige Antwort, welche dieser ertheilte, brachte die noch versammelten Stände in tobenden Aufruhr. Ein Zahl Deputirter, bewaffnet und mit starkem Gefolge, drang auf das königliche Schloß, in den Saal, wo die Statthalter des Kaisers berathend saßen. Nach kurzem Wortgezänk wurden der Kammerpräsident **Slawata** und der Burggraf von **Martiniz**, mit ihnen der Sekretär **Fabricius**, ergriffen, zum Fenster geschleppt und hinunter 80 Fuß tief in den Schloßgraben gestürzt (23. Mai 1618).

Nach dieser That blieb keine Hoffnung mehr zur gütlichen Ausgleichung. Die Stände riefen eilend die ganze Nation in Waffen; die Jesuiten wurden vertrieben, und ein Manifest herausgegeben zur Rechtfertigung dieser Beschlüsse.

Kaiser **Matthias**, nachdem er vergebens gesucht hatte, den Sturm durch Worte des Friedens zu beschwören, ließ seine Kriegsvölker unter **Boucquoi** und **D[illegible]ierre** in Böhmen rücken

aber mit schlechtem Erfolg. Der Graf Mannsfeld, ein heroischer Abenteurer, im Dienst der evangelischen Union in Teutschland, hatte den Böhmen eine Hilfsarmee von 4000 Streitern zugeführt, was ihren Muth kräftigst belebte. Zugleich erklärten sich auch die Stände von Schlesien und von Mähren für ihre Sache, und selbst nach Oestreich verbreitete sich der Abfall. Schon war ein böhmisches Heer in dieses lezte Land gebrochen, als Mathias die Augen schloß (20. März 1619).

Unter den drohendsten, fast hoffnungslosen, Umständen trat Ferdinand das Erbe seines Vorfahrers an. Fast alle seine Lande waren im offenen Aufstand, und Ungarn zitterte vor Bethlen Gabors, des ehrgeizigen Fürsten von Siebenbürgen, und seiner Freunde, der Türken, Schwert. Der Graf von Thurn, durch östreichische Rebellen verstärkt, lagerte sich vor Wien; in dieser Stadt selbst war Aufruhr. Ferdinand wurde belagert in seiner Burg, jedoch wunderglücklich errettet durch die gelegene Erscheinung der Dampierre'schen Kürassiere, welche aus Oberöstreich ihm zu Hilfe geeilet. Sofort zerstreuten sich die Empörer. Bald erscholl die Nachricht, daß Boucquoi bei Budweis den Grafen von Mannsfeld geschlagen, daß Prag von ihm bedroht sey; und nun zogen auch die Böhmen unverweilt ab zur Rettung ihrer Hauptstadt.

Inzwischen hatten sich zu Frankfurt die Kurfürsten versammelt, den neuen Kaiser zu wählen. Ferdinand erhielt durch Stimmenmehrheit die heiß gewünschte Krone des teutschen Reichs (28. Aug. 1619), während in Prag die böhmischen Stände ihn der ihrigen verlustig erklärten, und an seine Stelle den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., erwählten. Mit Böhmen waren auch Schlesien und Mähren, Oberöstreich und die protestantischen Stände von Niederöstreich zu einer Generalkonföderation verbunden, und Bethlen Gabor durchzog siegreich Ungarn. Die vereinigten Feinde lagerten sich abermal vor Wien, aber sie wurden durch Mangel und Witterung zum Rückzug gezwungen; Bethlen Gabor schloß einen Waffenstillstand.

Doch nimmer hätte durch eigene Kraft der Kaiser sich retten mögen; der Beistand von Fremden, wie noch vielmal sonst, erhielt das glückliche Erzhaus. Bald ward mit Maximilian, dem staatsklugen und tapfern Herzog von Baiern, dem Haupt der Ligue, ein Bündniß geschlossen, während auch Spanien und der Papst Subsidien und Streiter versprachen, und die mächtigsten protestantischen Stände in Teutschland theils durch Furcht und Bestechung, theils durch Haß gegen die reformirte Kirche — was zumal bei dem Kurfürsten von Sachsen der Fall war — abgehalten wurden, Partei für Friedrich V. zu nehmen.

Also sah sich König Friedrich in dem schweren Kampf, den er auf sich genommen, auf seine eigene unbeträchtliche Hausmacht und auf die Kraft der Böhmen beschränkt. Der unthätige, dem Schulgezänk mehr als den Welthändeln lebende, König Jakob von England unterstüzte seinen Eidam nicht. Holland und Venedig, Dänemark und Schweden erkannten ihn zwar als König, aber leisteten keinen Beistand. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, erklärte sich sogar wider ihn, und besezte die Lausiz.

K. Friedrich versäumte über Pomp und Lust die Anstalten der Gegenwehr. Also überfiel den noch schlecht Gerüsteten das 50,000 Mann starke Heer der Feinde unter H. Maximilians persönlicher Anführung vor den Thoren Prags. Die kaum angefangenen Verschanzungen der Böhmen auf dem weißen Berg gewährten keinen Schuz gegen die Uebermacht. In einer kurzen Stunde war Friedrichs Heer geschlagen, zerstreut, alles Geschüz erobert, alle Hoffnung dahin (8. Nov. 1620). Der Pfalzgraf mit den vornehmsten böhmischen Herren entfloh; die Hauptstadt und, ihrem Beispiel folgend, das ganze Königreich ergab sich dem Sieger.

Der geschlagene Friedrich floh nach Brandenburg, dann nach Holland. Er war ganz wehrlos. Denn auch sein Erbland, die Pfalz am Rheine, hatten die Spanier unter Spinola erobert, die Oberpfalz Maximilian von Baiern.

Ferdinand mißbrauchte seinen Sieg, und verlor dadurch desselben Früchte. Vorerst über Böhmen erging eine schwere Rache. Die vorzüglichsten Theilnehmer des Aufstandes, Edle und Gemeine in großer Zahl, wurden ergriffen und hingerichtet, die Abwesenden als Hochverräther verurtheilt, ihre Güter dem Fiskus zugesprochen, selbst die todten Rebellen noch beraubt. Ueber 30,000 Familien wurden zur Auswanderung gezwungen, und, wie man behauptet, bis auf 54 Millionen protestantisches Gut konfiscirt. Denn auch die wohlerworbenen Kirchenfreiheiten der Protestanten wurden aufgehoben, der Majestätsbrief zernichtet.

Aber Ferdinand begnügte sich mit der Bestrafung Böhmens nicht. Rachgierde und Habsucht, endlich auch Religionseifer trieben den Kaiser zur weitern Verfolgung seiner besiegten Feinde. Der Kurfürst von der Pfalz, mit ihm seine Freunde, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf und der Fürst Christian von Anhalt nebst einigen Anderen, wurden in die Acht, ihre Würden und Länder als verfallen erklärt. Durch diesen Schlag wurden nicht nur die davon unmittelbar Getroffenen zur verzweifelten Gegenwehr aufgefordert, sondern es gewann denselben ihr Unglück neue Freunde; und ein abermaliger

Krieg entzündete sich an den muthwillig aufgewühlten Brandtrümmern des alten.

## Zweite und dritte Periode. Tilly. Mannsfeld. Das Restitutionsedikt.

Von der kleinmüthigen Politik der Großen verlassen, und von Ihm selbst aufgegeben, erhob sich Friedrichs Sache von Neuem gegen Oestreichs und Spaniens und der Ligue furchtbarste Uebermacht — durch den starken Arm und die wundergleiche Kühnheit eines Mannes und einiger kleinen Fürsten. Der Graf Ernst von Mannsfeld wagte allein, an der Spize einer kleinen Schaar, die er dem Kurfürsten zu Hilfe in's böhmische Land geführt, den Krieg gegen die Macht, vor welcher Teutschland und Europa zitterten. Vertrieben aus Böhmen, pflanzte er seine Fahne in der Oberpfalz auf, verstärkte sie durch den Zulauf vieler Tapfern, und erschien plözlich mit 20,000 Mann in der untern Pfalz zum Schrecken der Spanier und im Elsaß, durch dessen Plünderung er seine raublustigen Streiter befriedigte. Jezt wurde Tilly von ihm bei Wiesloch geschlagen (29. April 1622); der Pfalzgraf schöpfte neuen Muth, und kam eilends herbei, die Wiedereroberung seines Landes durch persönliches Mitwirken zu befördern.

Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, warb gleichfalls ein Heer, dem er den Raub der Länder als Sold anwies, und stürzte sich verheerend über die niedersächsischen, westphälischen und endlich auch über die oberrheinischen Bisthümer. Sein Wahlspruch: „Gottes Freund und aller Pfaffen Feind" goß Schrecken über alle geistlichen Lande; doch auch die weltlichen Gebiete, durch welche die Räuberschaar den Zug nahm, empfanden schmerzhaft ihre Geißel.

Ein edlerer Heerhaufe, von dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach gesammelt, nahm Theil an dem Krieg für die Sache Friedrichs oder vielmehr der Kirchen- und Reichs-Freiheit. Durch Tücke des Schicksals und durch Tilly's Uebermacht ward jedoch bei Wimpfen (6. Mai 1622) der hochherzige Markgraf geschlagen, aber der Heldentod seiner 400 Pforzheimer, jenem der spartanischen Schaar bei Thermopylä zu vergleichen, beschämte und erschreckte den trozigen Sieger, und bereicherte Teutschlands Geschichte mit einem durch alle Zeiten strahlenden Beispiel männlicher Seelengröße.

Der Pfalzgraf Friedrich entfloh jezt zum zweitenmal, und entließ sogar — des Kaisers Gnade sein Schicksal anheimstellend

— den tapfern Mannsfeld und seinen Freund, den Herzog Christian, welcher inzwischen bei Höchst (19. Juni) Tilly's schwere Hand gleichfalls empfunden, aus seinem Dienst. Dieses half dem Pfalzgrafen wenig. Der Kaiser, ohne Gnade für Ihn, verlieh auf dem Kurfürstentage zu Regensburg (1623) die pfälzische Kurwürde an den Herzog Maximilian von Baiern.

Doch Mannsfeld und Herzog Christian verzagten nicht. Nachdem sie eine Zeitlang den Holländern wider Spanien gedient, erschienen sie abermal in Teutschland. Der niedersächsische Kreis empfing die gefährlichen Beschützer. Aber noch einmal siegte Tilly bei Loo (6. Aug. 1624), worauf kein Feind mehr wider den Kaiser in Waffen stand. Auch Bethlen Gabor von Siebenbürgen erneuerte, durch einige Abtretungen beschwichtigt, den Frieden. In dem Krieg wider Ihn hatten jedoch die tapferen Feldherren des Kaisers, Boucquoi und Dampierre, den Tod gefunden.

Abermals stand in der Macht des Kaisers, einen billigen Frieden zu schließen. Er — aus Rachsucht und Glaubenseifer — versagte Teutschland und der Welt diese Wohlthat, und bedrohte durch seine kriegerische Stellung den Rechtszustand der Protestanten. Niedersachsen zumal, woselbst die evangelische Partei vorherrschte, erkannte diese Gefahr, bewaffnete sich, und erkor zum Kriegsobersten den König Christian IV. von Dänemark (1625), einen jugendlich thatkräftigen Fürsten, während auch England — nun endlich zur werkthätigen Unterstüzung des Pfalzgrafen entschlossen — und Frankreich, dessen Staatsruder jezt der einsichtsvolle Kardinal Richelieu lenkte, eine gegen Oestreich feindliche Stellung nahmen.

Der Kaiser, der bisher fast nur mit liguistischen Truppen den teutschen Krieg geführt, trat endlich mit einem eigenen Heere auf. Der Graf Albrecht von Wallenstein, ein böhmischer Edelmann, hatte es auf eigene und seiner Freunde Rechnung geworben, und unterhielt es ohne Belästigung Oestreichs auf Unkosten der Länder, worin es hauste. Unter den vielen heroischen Gestalten, welche der dreißigjährige Krieg hervorrief, ist Wallenstein eine der größten. Ein Geistesblick zum richtigsten Erschauen, ein Muth zum kühnsten Wagen, ein Wille zum beharrlichsten und unbeugsamsten Erstreben war durch die Natur ihm verliehen; das Glück that seine reichsten Spenden dazu, und die Umstände riefen die gedoppelte Kraft auf ein unermeßliches Feld des Wirkens. Was wir an ihm erkennen, Gutes und Böses, ist groß, und wird noch imposanter durch das geheimnißvolle Dunkel, welches die Hauptmomente seines Lebens umgibt.

Nicht lange hielt sich der König von Dänemark gegen den nun überlegenen Feind. Wallenstein schlug Mannsfeld bei der Elbebrücke zu Dessau (6. Mai 1626), und Tilly besiegte den König bei Lutter am Barenberg in einer entscheidenden Schlacht (27. Aug.). Bis in sein Reich zurück floh der unglückliche König; aber Holstein, Schleswig und Jütland wurden von den Siegern besezt. Mannsfeld starb (1626, 30. Nov.).

Ferdinand stand jezt auf dem Gipfel des Sieges und der Macht. Nur Er selbst stürzte sich wieder herunter durch Unklugheit und Uebertreibung.

Wallenstein, die gewonnenen Siege nur als Stufe zu noch glänzenderer Höhe betrachtend, vermehrte sein jezt schon furchtbar überlegenes Heer bis auf hunderttausend Streiter, eine unerhörte Kriegsmacht für die damalige Zeit, und von ganz unerträglicher Last für die Länder. Der Freibeuter-Krieg Mannsfelds und H. Christians wurde von Wallenstein im Großen geführt, und allerdings auf diese Art weit sicherer und im Erfolg entscheidender. Je größer das Heer, je unwiderstehlicher seine Gewalt, desto freier die Forderung, desto leichter nicht nur die Erhaltung, sondern auch die beliebige Verstärkung der Kriegsmacht. Nur auf diese Weise war möglich, die alte Römermaxime, aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, in Erfüllung zu sezen. Doch so wie Wallenstein hierin über Mannsfeld, also sind die neuesten Kriegshäupter weit über Jenem. Der Soldat wird heute auf Wenigeres beschränkt und gleichwohl vom Bürger weit Mehreres gefordert. An die Stelle unnüzer Zerstörung ist planmäßiges Aussaugen getreten, minder schrecklich in der unmittelbaren Erscheinung, aber tiefer gehend und allgemeiner in seiner Wirkung. Auch die geheimsten Hilfsquellen werden erspäht, und nicht nur jene der Gegenwart, sondern auch die einer fernen Zukunft werden durch künstliche Operationen in Beschlag genommen. Nicht nur das jezige Geschlecht, sondern auch eine Reihe von nachfolgenden müssen die Anwesenheit einer — gleichviel ob befreundeten oder feindlichen — Armee bezahlen, und man weiß, was den wirklich Lebenden unerschwinglich wäre, durch die anticipirte Kraft der Nachkommenschaft zu bestreiten.

Wallenstein begann, unter dem Vorwand des dänischen Krieges, festen Fuß an der Ostsee zu fassen, und belagerte das wohlverwahrte Stralsund. Schon früher war Meklenburg erobert, die Herzoge dieses Landes zur Strafe für ihren Bund mit Dänemark von dem Kaiser in die Acht erklärt und Wallenstein mit Meklenburg belehnt worden. Der Stolze — durch des Kaisers Dankbarkeit auch zum Herzog von Friedland und Sagan erhoben — träumte bereits von Eroberungen jenseits des Meers

Doch prallten von den Mauern Stralsunds seine Kräfte ab; er mußte seinen Abzug nehmen, nachdem er in fruchtlosen Stürmen 12,000 Streiter eingebüßt (1628).

Der Kaiser, auf den Rath der Jesuiten, erließ jezt das berüchtigte Restitutionsedikt, und wurde dadurch der Urheber des jezt, nach bereits eilfjähriger Verwüstung, von neuem sich erhebenden, noch schrecklicheren, neunzehnjährigen Krieges.

Zwar dem Buchstaben des blos äußern und geschriebenen Rechts, nämlich des damals als Grundgesez geltenden Augsburger-Religionsfriedens (1555) lief das Restitutionsedikt nicht eben zuwider. Es hob die Religionsübung der Reformirten in Teutschland auf: — der Religionsfriede hatte blos den Lutherischen die Kirchenfreiheit gewährt. — Es befahl die Zurückstellung aller seit dem Passauer-Vertrag (von 1552) durch die Protestanten eingezogenen oder von ihnen besezten mittelbaren oder unmittelbaren Stifter: — der geistliche Vorbehalt, die wichtigste Klausel des Religionsfriedens, besagte nichts anderes. Endlich erklärte das Restitutionsedikt, daß katholische Landesherren an der in ihren Ländern vorzunehmenden Reformation nicht sollten gehindert, und ihren protestantischen Unterthanen blos die Freiheit der Auswanderung sollte gewährt werden: — abermals blos die Wiederholung desjenigen, was auch der Religionsfriede, traurig genug! und zwar in Ansehung beider Konfessionstheile, verfügt hatte.

Allein in schreiendem Widerstreit mit dem ewigen, natürlichen Recht war das Edikt, was den ersten und dritten der aufgezählten Punkte betrifft, und wenigstens höchst unpolitisch in Rücksicht des zweiten. Es war nicht wenig, was man herausgeben sollte. Zwei Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine ungezählte Menge reicher Klöster, Abteien u. s. w. befanden sich darunter. Die herrlichen Länder und Schäze dieser Stifter waren für mehr als einen Reichsstand der Hauptantrieb zur Reformation, und ihr geschäztester Preis gewesen. Alle protestantischen Fürsten verloren ansehnlich an Macht und Reichthum, wenn das Edikt zum Vollzug kam.

Daher allgemeines Geschrei gegen den Kaiser und sein Edikt. Da schloß derselbe zu Lübeck Frieden mit Dänemark (1629, 12. Mai), und gab dieser Krone alle gemachten Eroberungen zurück, unter der einzigen Bedingung, daß sie nicht ferner in die Angelegenheiten Teutschlands sich mische, außer was ihr Verhältniß als Inhaberin des Herzogthums Holstein mit sich bringe. Auch sollte sie Wallenstein als Herzog von Mecklenburg anerkennen.

Nicht lange hielt sich der König von Dänemark gegen den nun überlegenen Feind. Wallenstein schlug Mannsfeld bei der Elbebrücke zu Dessau (6. Mai 1626), und Tilly besiegte den König bei Lutter am Barenberg in einer entscheidenden Schlacht (27. Aug.). Bis in sein Reich zurück floh der unglückliche König; aber Holstein, Schleswig und Jütland wurden von den Siegern besezt. Mannsfeld starb (1626, 30. Nov.).

Ferdinand stand jezt auf dem Gipfel des Sieges und der Macht. Nur Er selbst stürzte sich wieder herunter durch Unklugheit und Uebertreibung.

Wallenstein, die gewonnenen Siege nur als Stufe zu noch glänzenderer Höhe betrachtend, vermehrte sein jezt schon furchtbar überlegenes Heer bis auf hunderttausend Streiter, eine unerhörte Kriegsmacht für die damalige Zeit, und von ganz unerträglicher Last für die Länder. Der Freibeuter-Krieg Mannsfelds und H. Christians wurde von Wallenstein im Großen geführt, und allerdings auf diese Art weit sicherer und im Erfolg entscheidender. Je größer das Heer, je unwiderstehlicher seine Gewalt, desto freier die Forderung, desto leichter nicht nur die Erhaltung, sondern auch die beliebige Verstärkung der Kriegsmacht. Nur auf diese Weise war möglich, die alte Römermaxime, aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, in Erfüllung zu sezen. Doch so wie Wallenstein hierin über Mannsfeld, also sind die neuesten Kriegshäupter weit über Jenem. Der Soldat wird heute auf Wenigeres beschränkt und gleichwohl vom Bürger weit Mehreres gefordert. An die Stelle unnüzer Zerstörung ist planmäßiges Aussaugen getreten, minder schrecklich in der unmittelbaren Erscheinung, aber tiefer gehend und allgemeiner in seiner Wirkung. Auch die geheimsten Hilfsquellen werden erspäht, und nicht nur jene der Gegenwart, sondern auch die einer fernen Zukunft werden durch künstliche Operationen in Beschlag genommen. Nicht nur das jezige Geschlecht, sondern auch eine Reihe von nachfolgenden müssen die Anwesenheit einer — gleichviel ob befreundeten oder feindlichen — Armee bezahlen, und man weiß, was den wirklich Lebenden unerschwinglich wäre, durch die anticipirte Kraft der Nachkommenschaft zu bestreiten.

Wallenstein begann, unter dem Vorwand des dänischen Krieges, festen Fuß an der Ostsee zu fassen, und belagerte das wohlverwahrte Stralsund. Schon früher war Meklenburg erobert, die Herzoge dieses Landes zur Strafe für ihren Bund mit Dänemark von dem Kaiser in die Acht erklärt und Wallenstein mit Meklenburg belehnt worden. Der Stolze — durch des Kaisers Dankbarkeit auch zum Herzog von Friedland und Sagan erhoben — träumte bereits von Eroberungen jenseits des Meers.

Doch prallten von den Mauern Stralsunds seine Kräfte ab; er mußte seinen Abzug nehmen, nachdem er in fruchtlosen Stürmen 12,000 Streiter eingebüßt (1628).

Der Kaiser, auf den Rath der Jesuiten, erließ jezt das berüchtigte Restitutionsedikt, und wurde dadurch der Urheber des jezt, nach bereits eilfjähriger Verwüstung, von neuem sich erhebenden, noch schrecklicheren, neunzehnjährigen Krieges.

Zwar dem Buchstaben des blos äußern und geschriebenen Rechts, nämlich des damals als Grundgesez geltenden Augsburger-Religionsfriedens (1555) lief das Restitutionsedikt nicht eben zuwider. Es hob die Religionsübung der Reformirten in Teutschland auf: — der Religionsfriede hatte blos den Lutherischen die Kirchenfreiheit gewährt. — Es befahl die Zurückstellung aller seit dem Passauer-Vertrag (von 1552) durch die Protestanten eingezogenen oder von ihnen besezten mittelbaren oder unmittelbaren Stifter: — der geistliche Vorbehalt, die wichtigste Klausel des Religionsfriedens, besagte nichts anderes. Endlich erklärte das Restitutionsedikt, daß katholische Landesherren an der in ihren Ländern vorzunehmenden Reformation nicht sollten gehindert, und ihren protestantischen Unterthanen blos die Freiheit der Auswanderung sollte gewährt werden: — abermals blos die Wiederholung desjenigen, was auch der Religionsfriede, traurig genug! und zwar in Ansehung beider Konfessionstheile, verfügt hatte.

Allein in schreiendem Widerstreit mit dem ewigen, natürlichen Recht war das Edikt, was den ersten und dritten der aufgezählten Punkte betrifft, und wenigstens höchst unpolitisch in Rücksicht des zweiten. Es war nicht wenig, was man herausgeben sollte. Zwei Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine ungezählte Menge reicher Klöster, Abteien u. s. w. befanden sich darunter. Die herrlichen Länder und Schäze dieser Stifter waren für mehr als einen Reichsstand der Hauptantrieb zur Reformation, und ihr geschäztester Preis gewesen. Alle protestantischen Fürsten verloren ansehnlich an Macht und Reichthum, wenn das Edikt zum Vollzug kam.

Daher allgemeines Geschrei gegen den Kaiser und sein Edikt. Da schloß derselbe zu Lübeck Frieden mit Dänemark (1629, 12. Mai), und gab dieser Krone alle gemachten Eroberungen zurück, unter der einzigen Bedingung, daß sie nicht ferner in die Angelegenheiten Teutschlands sich mische, außer was ihr Verhältniß als Inhaberin des Herzogthums Holstein mit sich bringe. Auch sollte sie Wallenstein als Herzog von Mecklenburg anerkennen.

## Vierte Periode. Gustav Adolf.

Aber die geängstigten Protestanten wandten ihre Blicke nach Schweden, und schon rüstete sich dessen König Gustav Adolf zu ihrem Schirm. Dieser grosse Mann hat die Geschichte mit einem der glänzendsten Schauspiele bereichert von dem, was persönliche und moralische Kraft vermag, im Gegensaz von blos physischer und politischer Stärke. Das von Natur arme, durch Mangel an Civilisation noch ärmere, dünn bevölkerte Schweden hatte bis jezt an den grösseren Verhandlungen der europäischen Staaten nur wenig Theil genommen. K. Gustav Adolf — die Kunde von seinen Siegen über das schwache Polen ausgenommen — war nach seinem Geist und Charakter kaum gekannt von den Mächten. Ja, Wallenstein vermaß sich, von dem Friedenskongreß zu Lübeck geringschäzig die Gesandten eines Monarchen abzuweisen, der, hätte er länger gelebt, sehr leicht von der nächsten Friedensverhandlung die Gesandten Oestreichs hätte ausschliessen mögen.

Zu gleicher Zeit, als Gustav Adolf zum Krieg wider den Kaiser sich entschloß, ja als er bereits ein zwar kleines, doch abgehärtetes, trefflich geübtes, sieggewohntes Heer an der pommerschen Küste gelandet hatte, dankte Ferdinand einen grossen Theil des seinigen ab, und entließ den einzigen grossen Feldherrn, den er besaß, den Grafen von Wallenstein, aus seinem Dienste. Auf einem Kurfürstentag zu Regensburg (1630, 3. Juli) waren von allen Seiten laute Beschwerden ertönt über Wallensteins gewaltthätiges Verfahren. Gegen Ihn, dessen Herrscherton die stolzen Fürsten empörte, erhoben sich gleich heftig die katholischen wie die protestantischen Stände, am heftigsten der Kurfürst Maximilian von Baiern. Ferdinand, bestürmt von Vorwürfen und Klagen, dankte sofort achtzehntausend Reiter ab, von welchen nun die meisten Dienst beim Feind nahmen, und den Feldherrn, durch welchen allein er gewaltig war. Bald bereuete er es.

Als Gustav Adolf (24. Juni 1630) mit 15,000 Mann auf der Insel Rügen, und gleich darauf an der pommerschen Küste landete, hatte noch nicht ein Fürst mit ihm Bündniß geschlossen. Mit dem Schwert erst und durch Triumphe konnte er Verbündete sich erwerben. Also that er mit Herzog Bogislav XIV. von Pommern. In Jahresfrist waren die Kaiserlichen aus allen Festen Pommerns und Meklenburgs vertrieben, und das lezte Land seinen Fürsten zurückgegeben, welche nun an ihrem Erretter mit dankbarer Treue hingen. Schwerer gelangte

Gustav zur Allianz der Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen. Der erste, Georg Wilhelm, konnte erst durch die Berlin angedrohte Plünderung bewogen werden, des Königs Bündniß anzunehmen. Noch weniger geneigt dazu war Johann Georg von Sachsen. Im Herzen nährte dieser den stolzen Plan, zwischen dem König und dem Kaiser eine dritte Macht, als Haupt der Protestanten, zu bilden, und beiden furchtbar zu seyn. In dieser Absicht berief er einen Konvent der evangelischen Stände nach Leipzig (16. Febr. 1631), und es kam auf demselben der Schluß zu Stande, daß man mit Schweden sich nicht verbinden, wohl aber den Kaiser gemeinschaftlich zur Zurücknahme des Restitutionsedikt und zur Entfernung seiner Truppen auffordern, zur selbsteigenen Vertheidigung aber ein Heer von 40,000 Mann versammeln wolle.

Eine schreckliche Katastrophe führte die Sachen der Entscheidung näher. Während die großen Fürsten zagten, hatte die Stadt Magdeburg mit Schweden den Bund geschlossen. Gegen diese Stadt zog jezt mit großer Macht Tilly, nunmehr der oberste Befehlshaber der kaiserlichen wie der baierischen Truppen. Die Stadt, nach sechswöchiger, heldenmüthiger Vertheidigung, ging mit Sturm an den barbarischen Feind über (10. Mai). Dreißigtausend unschuldige Menschen, unter ihnen Greise, Säuglinge, wehrlose Weiber und Jungfrauen, fielen als Opfer einer hohnlachenden Wuth, häufig unter Qualen oder nach erlittener Entehrung. Die ganze, herrliche, volkerfüllte Stadt, einige wenige Gebäude ausgenommen, sank in Asche; und noch die Brandtrümmer wurden durchwühlt von den gefühllosen Räubern.

Der Kaiser stand jezt nicht an, die Schlüsse des Leipziger Konvents als empörerisch zu zernichten, und gegen die Theilnehmer jede Drohung und Gewalt zu gebrauchen. Also schritten diese zum Aeußersten, der Selbsterhaltung willen. Jezt erschien der unerschrockene Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel in Gustavs Lager, den festen Bund mit dem ersehnten Retter zu schließen; und jezt endlich überwand der Kurfürst von Sachsen seinen Widerwillen gegen Schweden, und warf sich als Schüzling dem König in die Arme (1 Sept.).

Gleich darauf traten in den Gefilden von Leipzig die beiderseitigen Heere einander in's Gesicht, zu einer weltverändernden Schlacht sich bereitend. Der König von Schweden stürzte sich hohen Muthes, in trefflich geregelter Schlachtordnung auf den bis jezt unüberwundenen Tilly, welcher nahe bei der Stadt auf dem „breiten Feld" eine feste Stellung genommen. Dieser nahm die Schlacht an, und verlor sie (7. Sept. 1631). Siebentausend der Seinigen wurden getödtet, fünftausend gefangen, alles Ge-

schüz und Heergeräthe mit dem Lager erobert, nur armselige Heertrümmer führten Tilly und Pappenheim fliehend mit sich. Von den Schweden waren nicht tausend, von den Sachsen jedoch zweitausend gefallen.

Diese Schlacht bei Leipzig zernichtete die zwölfjährigen Triumphe Oestreichs, und machte Gustav Adolf zum Herrn von Teutschland. Zernichtet war das Blendwerk von des Kaisers unüberwindlicher Macht und von Tilly's Furchtbarkeit; hell leuchtete das Genie und die Kraft des nordischen Helden.

Gustav Adolf verstand nicht blos zu siegen, sondern auch, was seltener ist, den Sieg zu nüzen. Wie auf Sturmesflügeln durcheilten jezt seine triumphirenden Schaaren das ganze innere Teutschland, Thüringen, Franken, die Rheinlande, und Alles beugte sich vor ihrer Macht, oder eilte ihnen freundlich entgegen als Schüzern.

Vom Rhein wandte sich Gustav Adolf zurück nach Osten, um endlich auch über Baiern, wo sein gefährlichster Feind thronte, die Kriegsgeißel zu schwingen. In einem gefahrvollen Gefecht erzwang er den Uebergang über den Lech (1632, 10. April) gegen die Anstrengungen Tilly's, der dabei sein Leben verlor, und zog siegreich in München ein.

Indessen waren die Sachsen, dem verabredeten Kriegsplan gemäß, in Böhmen gebrochen, und hatten Prag ohne Widerstand eingenommen. In so bedrängter Lage, worein binnen sechs Monden nach der Leipziger-Schlacht der früher weit gefürchtete Ferdinand gefallen, erinnerte er sich mit bitterer Reue seines entlassenen Feldherrn Wallenstein. Durch diesen großen Mann war er gewaltig in teutschen Landen gewesen, nach seiner Verabschiedung traf das Unglück ihn Schlag auf Schlag. Also wurden Unterhandlungen gepflogen mit dem beleidigten Feldherrn wegen Wiederannahme des Kommando's. Doch nahm dieser den Feldherrnstab nur unter Bedingungen an, welche ihn über die Stellung eines Unterthanen hinaus zum unumschränkten Herrn des Krieges und zum Diktator des Kriegsschauplazes erhoben, mit ausdrücklicher Ausschließung der kaiserlichen Prinzen und des Kaisers selbst.

Wie durch einen Zauberschlag war, sobald Wallenstein sein Panier aufgepflanzet, ein mächtiges Heer um ihn erstanden. Von allen Seiten eilten die Tapfern herbei, unter seiner Anführung Ruhm und Beute zu erwerben, seine alten Kampfgenossen, die streitlustige Jugend von Freund und Feind. Binnen drei Monaten waren 40,000 Mann schlagfertig um Wallenstein versammelt, ein stärkeres Heer als jenes, welches Tilly bei Leipzig eingebüßet. Jezt erhoben wieder die Freunde Oestreichs und der Ligue ihr

gedemüthigtes Haupt; die Schweden und Protestanten blickten unruhig nach Mähren.

Aber der Krieg war dem von Herrschsucht Glühenden jezt nicht die Hauptsache, sondern blos Mittel zu seinem bösen Zweck. Die vermessen betretene Bahn zum Thron hielt er fester im Auge, als die Schlachtreihen des Feindes. Doch trieb er die Sachsen — allerdings schonend — aus Böhmen (1632), und wandte sich darauf gegen den schwedischen König, welcher jezt in Nürnberg eine eilig befestigte Stellung nahm. Auch Wallenstein, 60,000 Mann zählend, bezog ein stark verschanztes Lager im Angesicht der Stadt.

Fast drei Monden standen die Heere sich gegenüber, da beschloß Gustav Adolf den Angriff. Aber vergebens stürmte er den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht die Verschanzungen Wallensteins; mit großem Verlust mußte er zurück in die seinigen weichen (24. Aug.)

Vierzehn Tage darauf zog der König an dem feindlichen Lager vorüber gegen Schwaben. Wallenstein verfolgte ihn nicht, sondern eilte nach Sachsen, um daselbst die Winterquartiere zu nehmen. Der König aber, um Sachsen zu retten, folgte ihm dahin; und jezt endlich (1. Nov.) geschah, bei Lüzen, die längst erwartete offene Feldschlacht. Sie war von zweifelhafter Entscheidung. Aber die Schweden verloren darin ihren großen König, welchen im Schlachtgetümmel mehrere Kugeln (vielleicht durch Verräthers Hand abgeschossen) durchbohrten. Die Kaiserlichen dagegen verloren das Schlachtfeld und den trefflichen Pappenheim. Der Herzog Bernhard von Weimar war es, welcher nach Gustav Adolfs Fall das Treffen wieder herstellte, und auf der blutgetränkten Wahlstatt das Siegeszeichen errichtete.

Wie ein glänzendes Meteor war an Teutschlands Himmel Gustav Adolf erschienen und verschwunden. Sein Charaktergemälde, von Parteigeist und Leidenschaft entworfen, ist mit widersprechenden Zügen zur Nachwelt gelangt. Doch einstimmig bewundert man seinen Geist und Muth, und die unverwerflichsten Zeugnisse sprechen seinen frommen Sinn und seine Redlichkeit aus. Doch in seinem sonst edlen und großen Gemüth wohnte ein beschränkter Glaubenseifer, welcher einen widerlichen Kontrast bildet mit der Lichtseite seines Charakters, mit seiner Gerechtigkeitsliebe, Humanität und Milde, und vor Allem mit seinem lichten Verstand. Nicht nur den Katholiken hatte er in Uebereinstimmung mit der vorherrschenden Gesinnung der Protestanten tödtlichen Haß geschworen, sondern auch die Reformirten, um des Unterschiedes einiger Formeln willen, fanden bei Ihm keine Gnade. „Lieber wolle er aller seiner Soldaten Schwerter in

seinem Herzen aufnehmen, als der reformirten Kirche den geringsten Vorschub thun." — — Wenn Männer wie Gustav Adolf von so wahnsinnigem Eifer glühen, wer will über schwächere Charaktere, wenn sie die gleiche Verkehrtheit zeigen, den Stab der Verwerfung brechen? Der Fanatismus Gustav Adolfs ist allerdings die beredteste Entschuldigung Ferdinands.

Nach des Königs Tod ergriffen zwei große Männer das Ruder der verwaisten schwedischen und protestantischen Sache. Der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna im Rath, und Bernhard von Weimar im Feld.

Mit großer Geschicklichkeit und Geisteskraft hielt Oxenstierna — welchem während der Unmündigkeit Christinens, der Tochter und Thronerbin Gustav Adolfs, die oberste Leitung der teutschen Angelegenheiten vertraut ward — die Alliirten Schwedens zusammen; und die gegen des Kaisers Autorität so eifersüchtigen Stände übertrugen einem schwedischen Edelmann die durch ein beigeordnetes consilium formatum nur wenig beschränkte Obergewalt in Krieg und Frieden. Er selbst, da er die Macht hatte, Land und Leute zu verschenken, ärgerte sich über die niederträchtige Bewerbung mehrerer Fürsten um seine Gunst.

Der vortreffliche Herzog Bernhard von Weimar, mit ihm mehrere andere schwedische und teutsche Heerführer, behaupteten fortwährend das Uebergewicht der protestantischen Waffen. Wallenstein, seit seinem Rückzug nach Böhmen, blieb unthätig.

Der verrätherische Plan dieses selbstsüchtigen Mannes war indessen zur Reife gediehen. Er wollte die Krone Böhmens sich aufs Haupt sezen, und in Verbindung mit Sachsen und Schweden den Kaiser zum Frieden zwingen. Nur an Entschlossenheit zur Ausführung mangelte es dem, von astrologischen Visionen beherrschten, Helden. Darüber verfloß die günstige Zeit, und sein Vorhaben ward dem Kaiser kund. Die Gefahr war dringend; der mit Donnern des Kriegs umgebene Verbrecher schien des Anspruchs auf gewöhnliche Rechtsformen verlustig. Also gab Ferdinand einigen Getreuen den Befehl, sich Wallensteins und seiner nächst Verbündeten lebend oder todt zu bemächtigen; und es geschah — ohne rechtlichen Prozeß — die Ermordung des Helden und seiner Freunde zu Eger (1634, 25. Febr.).

Des Kaisers Sohn, Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn, stellt jezt, den General Gallas an der Seite, sich an die Spize des Heeres, und belagert Nördlingen. Zur Rettung dieser Stadt wagen Bernhard von Weimar und der schwedische General Gustav Horn eine Schlacht (7. September 1634), und erleiden die vollständigste Niederlage. In Folge

des großen Sieges werden den Schweden viele Länder und Städte entrissen; mit neuer Uebermacht erhebt sich die katholische Partei.

## Fünfte und sechste Periode. Kaiser Ferdinand III.

Eine neue — die fünfte — Periode des Kriegs beginnt mit dieser Schlacht bei Nördlingen. Jetzt tritt auch Frankreich als Kämpfer auf. Zwar hatte dasselbe schon gleich anfangs Schweden zum Kriege ermuntert, durch Vermittlung des Waffenstillstandes mit Polen ihm den Angriff erleichtert und bald nach Gustav Adolfs Eintritt in Teutschland einen Subsidientraktat mit dem König geschlossen. Auch hatte es während des teutschen Krieges zweimal mit Spanien gebrochen. Doch vom teutschen Boden waren die französischen Waffen noch ferne geblieben. Ja, es brachte sogar Gustav Adolfs schneller Siegeslauf eine sehr merkbare Eifersucht Frankreichs und eine geheime Entgegenwirkung hervor. Jetzt aber waren die Schweden hilfsbedürftig geworden; Frankreich, als Beistand gebend, mochte nun die oberste Kriegsleitung ansprechen.

Also kam unter dem Marschall de la Force ein französisches Heer über den Rhein, nachdem das eroberte Elsaß demselben eingeräumt und noch weitere Vortheile waren verheißen worden. Mit entschiedener Ueberlegenheit der Stellung begann es den Kampf.

Eine zweite große Folge der Nördlinger Schlacht war die Aussöhnung Sachsens mit dem Kaiser. Nie hatte Kurfürst Georg August die Partei Schwedens aufrichtig gehalten. Jetzt kam zu Prag (1635, 10. Mai) der Friede zu Stande, welcher jedoch viele wohlbegründete Beschwerden erregte.

Zuvörderst wurden die böhmischen und die pfälzischen Angelegenheiten vom Friedensvertrag ausgeschlossen. Dann sollten auch Baden und Würtemberg und die unter Oxenstierna's Oberleitung verbundenen Stände der oberteutschen Kreise dessen Wohlthat nicht theilhaftig seyn. Für die übrigen, welche demselben beizutreten sich entschlössen, sollte das Restitutionsedikt vierzig Jahre lang suspendirt bleiben, nach deren Verfluß aber eine gütliche Ausgleichung versucht werden, und eine allgemeine Amnestie ihnen verliehen seyn. Nebenbei wurde das Erzstift Magdeburg dem sächsischen Prinzen August, Halberstadt aber dem Erzherzog Leopold Wilhelm zugeschieden. Kursachsen erhielt von dem Kaiser die Lausitz als ein böhmisches Lehen abgetreten. Mit vereinter Macht sollten die Friede schließenden

Stände die Fremden vom teutschen Boden vertreiben, Schweden jedoch dritthalb Millionen Thaler als einige Vergeltung gegeben werden.

Viele Stände traten diesem Prager Frieden bei, doch meist nur aus Furcht, weil gegen die sich Weigernden wie gegen Reichsfeinde sollte verfahren werden; aber viel Groll blieb in den Herzen zurück; die Anmaßung Sachsens wurde verabscheut und durch die vom Frieden ausgeschlossenen Stände, noch eifriger durch das schmählich behandelte Schweden, die Fortsezung des Krieges betrieben.

Die durch die Aussöhnung mit Sachsen bewirkte Ueberlegenheit der kaiserlichen Waffen war von kurzer Dauer. Der Feldherr Gallas machte fast nur durch Mißgeschick sich berühmt, und die Schweden errangen abermal, durch den Sieg Banners bei Witstock (1636, 24. Sept.), die entschiedene Oberhand. Einigen Trost gab Ferdinanden II. die jezt endlich zu Stande gebrachte Wahl seines Sohnes zum römischen König (12. December), eine Frucht des durch den Prager Frieden neu gestärkten kaiserlichen Einflusses, auch wirklich eine Wohlthat für das Reich, welches sonst durch den bald darauf erfolgten Tod des Kaisers (1637, 15. Februar) in noch kläglichere Zerrüttung hätte fallen mögen. Nunmehr aber bestieg Ferdinand III. ganz ruhig den Kaiserthron. Der Gang der Dinge erlitt dadurch kaum eine merkbare Veränderung.

Unter den Kriegshelden dieser Zeit zog jezt zumal Herzog Bernhard von Weimar die Blicke der Völker auf sich. Nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen hatte dieser große Mann die Trümmer seines Heeres mühsam, weil fast ohne alle Hilfsmittel, zusammengehalten. Die lezte Aussicht blieb Frankreich. Bernhard schloß zu St. Germain en Laye (1635, Oktober) mit Richelieu einen Vertrag, wodurch ihm jährlich als Subsidien sechsthalb Millionen Livres, und als künftige Belohnung das zu erobernde Elsaß zugesichert wurden, wogegen er seine Armee unter des Königs von Frankreich Oberhoheit anzuführen versprach. Viele glänzende Siege über die Truppen des Kaisers und der Ligue, als zumal bei Rheinfelden, bei Wittenweiher und bei Thann auf dem Ochsenfelde (1638), dann in Folge davon die Eroberung der starken Feste Breisach brachten seine stolzen Entwürfe der Verwirklichung näher; aber der Tod, der ihn plözlich von seiner Heldenbahn abrief (1839, Juli), zerstörte sie und diente nur zur Stärkung der Macht Frankreichs. Denn diese Krone bemächtigte sich durch Hinterlist, Bestechung und Gewalt der trefflichen Armee Bernhards, und errang durch dieselbe die Ueberlegenheit im Felde.

Noch viele Glückswechsel folgten in diesem schrecklichen Kriege. Banner und Wrangel an der Spize des schwedischen, Guebriant und später Turenne an jener des französischen Heeres machten ihre Namen groß. Auf kaiserlicher Seite führten der Erzherzog Leopold, Piccolomini und Hazfeld den Stab; auch Johann von Werth und Mercy erwarben sich Ruhm. Doch allmählig sank die Schale der Feinde Oestreichs. Nach des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg Tod (1640) trat sein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm, den man den Großen nicht mit Unrecht heißt, entschieden auf schwedische Seite. In demselben Jahr zeigte ein in Regensburg gehaltener, durchaus fruchtloser Reichstag, der erste seit 1613, den gesunkenen Zustand der kaiserlichen Macht.

Nur durch Verwüstung der eigenen Erblande konnte Oestreich zum Frieden vermocht werden. Auch kamen nun die Kriegsdrangsale wiederholt über dieselben, seitdem der große schwedische Feldherr Torstenson durch einen abermaligen glänzenden Sieg auf dem verhängnißvollen breiten Feld bei Leipzig (1642, 23. Okt.) die Macht Ferdinands entschieden gebrochen hatte. Zwar rüstete sich das gegen Schweden eifersüchtige Dänemark zu Gunsten des Kaisers: aber Torstenson trieb die Dänen in raschem Siegeslauf zu Paaren, und zerstäubte bei Jüterbock und Magdeburg (1644, 23. Nov. und 22. Dec.) die Heere Oestreichs. Ein nochmaliger Sieg bei Jankowiz (1645, 24. Febr.) gab die Erblande bis Wien den schwedischen Waffen preis. Dänemark suchte jezt sein Heil in schnellem Frieden (13. Aug.), und Sachsen erkaufte einen Waffenstillstand, welcher, von Zeit zu Zeit verlängert, bis zum Frieden dauerte. Auch Baiern schloß einen Stillstand, brach jedoch denselben wieder, und ward durch erneute Kriegsverwüstung bestraft. Böhmen, Schlesien, Oestreich fühlten wiederholt des Feindes Wuth. Torstenson's Nachfolger im Heerbefehl, Wrangel, theils vereint mit den Franzosen unter Turenne, theils allein; erfocht mehrere Triumphe. Doch ward im Ganzen der Krieg jezt minder heftig geführt, aus allseitiger Ermattung. Endlich ward von dem schwedischen Feldherrn Königsmark die kleine Seite Prags durch schnellen Ueberfall gewonnen, die Altstadt jedoch gegen den Pfalzgrafen Karl Gustav, Christinens Thronfolger, glücklich vertheidigt. Das dreißigjährige Waffengetöse war zurückgekehrt zu derselben Stadt, von welcher es ausgegangen; da machte die Nachricht des geschlossenen Friedens ihm ein Ende.

## Der westphälische Friede.

Der westphälische Friede, welcher endlich den Dämon des dreißigjährigen Haders beschwor, nach seinem Inhalt wie nach seinen Folgen mehr ein Grundgesez für das europäische, als für das teutsche Staatensystem, fordert eine etwas umständlichere Betrachtung.

Nicht weniger als dreizehn Jahre ward dieses Friedens willen unterhandelt: denn gleich an jenen von Prag (1635) schlossen sich Negociationen um einen allgemeinen. Doch erst auf dem Reichstag zu Regensburg (1640) bewilligte der Kaiser, daß zu Münster und Osnabrück die Friedenskongresse sich versammeln sollten. In demselben Jahre waren zu Hamburg Präliminarien unterzeichnet worden, welche aber erst 1643 die Ratifikation des Kaisers und Spaniens erhielten. Durch den wechselnden Gang des Krieges wurde die Unterhandlung befördert oder gehemmt. Die förmliche Eröffnung des Kongresses geschah am 10. April 1645. Der Kaiser, so lange noch irgend eine Hoffnung zu besserem Kriegsglück war, bewilligte nur wenig; aber die allmählig näher kommenden Donner der schwedischen Heere besiegten sein Widerstreben. Am 24. Okt. 1648 wurden zu Osnabrück und zu Münster die Friedensinstrumente unterzeichnet; Teutschland, im Blute schwimmend und von Brandtrümmern erfüllt, vernahm fast ungläubig die Botschaft, sein Jammer solle sich enden.

Zu Osnabrück wurden die Interessen Schwedens, zu Münster jene Frankreichs geregelt; die von beiden Kronen gemeinschaftlich durchgesezten Bestimmungen nahm man gleichlautend in beide Instrumente auf.

Schweden bekam ganz Vorpommern, sammt der Insel Rügen, und einige Distrikte von Hinterpommern; dann die Stadt Wismar sammt Zugehör, endlich noch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beide in weltliche Länder verwandelt als Herzogthümer; dazu noch eine Summe von 5 Millionen Thaler zur Bezahlung der Kriegsvölker bis zur Friedensvollstreckung. Das teutsche Reich jedoch sollte die genannten Länder darum nicht verlieren, sondern sie sollten Reichslehen und verbunden mit dem teutschen Staatskörper bleiben; daher sollte Schweden ihretwillen auf Reichs- und Kreistagen Siz und Stimme haben, und wie alle übrigen Reichsstände an den gemeinen Pflichten und Lasten Theil nehmen, doch mit einigen besondern Vorrechten, vorzüglich in Ansehung der Gerichtsbarkeit.

Dagegen erhielt Frankreich im münster'schen Frieden — außer der förmlichen Abtretung von Mez, Toul und Verdun,

in deren Besitz es schon 1552 gekommen — die zu seiner Genugthuung auserfehene herrliche Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß und den Sundgau, so weit das Haus Oestreich sie bisher besessen, mit vollem und unbeschränktem Beherrschungsrecht abgetreten. Den Bischöfen von Straßburg und Basel jedoch, so wie mehreren im Elsaß gelegenen, unmittelbaren Abteien, dann der Reichsstadt Straßburg und zehn anderen Reichsstädten, welche zur Landvogtei Hagenau gehörten, endlich auch allen Reichsfürsten, Grafen und Rittern, welche Besitzungen in Nieder-Elsaß hatten, wurde die Verbindung mit dem Reich und die unmittelbare Reichsfreiheit vorbehalten. Frankreich bekam noch weiter die Stadt Breisach und das Besazungsrecht in Philippsburg. Dem Erzherzog Ferdinand Karl, welchem das Elsaß gehört hatte, wurden von Frankreich zu einiger Vergütung drei Millionen Livres versprochen.

Die Abtretungen, welche an Schweden geschahen, begründeten Ersazforderungen auf Seite der dadurch beschädigten Stände. Auch waren mehrere Fürsten, welche noch aus andern Titeln Anspruch auf Vergütungen machten; das Mittel, sie zu befriedigen, ward in der Sekularisation geistlicher Länder und Güter gefunden.

Das Haus Brandenburg hatte auf die Nachfolge in Pommern nach H. Bogislaus XIV. Tod ein anerkanntes Recht. Man ertheilte dafür demselben — außer dem Stück von Hinterpommern, welches Schweden nicht erhalten — die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin, als weltliche Fürstenthümer, und das Erzstift Magdeburg als ein Herzogthum.

Dem Herzog von Meklenburg wurden für die Stadt Wismar die Bisthümer Schwerin und Razeburg als weltliche Fürstenthümer gegeben.

So gewissenhaft — ja ängstlich — war man auf Schadloshaltung der Großen bedacht (während von jener der Völker keine Rede war), daß zum Ersaz für die Coadjutorien, die einige Prinzen vom Hause Braunschweig-Lüneburg besaßen, demselben Hause das abenteuerliche Recht verliehen ward, dem bischöflichen Stuhle zu Osnabrück, jeweils abwechselnd mit einem katholischen Bischof, einen seiner jüngern Prinzen als Bischof zu geben.

Hessenkassel, wiewohl ohne Vergütungsansprüche, erhielt die Abtei Hirschfeld als Fürstenthum, auch die Aemter Schauenburg und Sachsenhagen nebst 600,000 Thalern.

Auch Kursachsen bekam einige Aemter zur Schadloshaltung für Kriegsübel und Verzichte.

Schwieriger zu befriedigen waren die Restitutionsansprüche,

zumal jene des Hauses Pfalz, da es nicht geschehen konnte, ohne Baiern um seine wohlverdiente Belohnung zu bringen. Man kam endlich dahin überein, daß Baiern die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, auch die pfälzische Kur behalten, dagegen für das pfälzische Haus, nebst vollkommener Wiederherstellung in der Unterpfalz, eine neue, die achte, Kur errichtet werden sollte.

Auf die Unterthanen des Kaisers selbst endlich und auf ihre, der böhmischen Unruhen willen, konfiscirten Güter sollte die Amnestie und Restitution theils gar keine, theils nur eine beschränkte Anwendung haben.

Verschiedene einzelne Irrungen, welche als Mitursachen des dreißigjährigen Krieges zu betrachten waren, wie zumal der Successionsstreit im Hause Hessen, wurden im westphälischen Frieden befriedigend abgethan, die jülich'schen Händel jedoch und die Sache Donauwerths blieben ausgesezt.

In Ansehung der Religionssachen bemühten sich die Friedenskünstler am angelegensten, jedoch vergebens, eine befriedigende Ausgleichung zu treffen. Der beschränkte Geist ihrer Zeit erlaubte ihnen nicht, sich empor zu heben zur Idee einer für alle Genossen des teutschen Vaterlandes auszusprechenden gleichen Religions- und Kirchenfreiheit. Auch jezt, wie zur Zeit des Religionsfriedens, war mehr nur von Rechten kirchlicher Gesammtheiten, und von Rechten der Stände, wenig von Rechten der einzelnen Bürger die Rede, und als Grundlage des Friedens erschien die Idee einer wechselseitig wohlverwahrten — in der That also feindseligen, nur durch's Bollwerk versicherten — Stellung, was eine Menge theils kleinlicher, theils gehässiger Bestimmungen nothwendig machte, welche dann doch zum Zwecke nicht hinreichten.

Also wurde der Augsburger-Religionsfriede von 1555 feierlich bestätigt, blos mit der Ausdehnung, daß nun auch die Reformirten mit eingeschlossen seyen, und daß in Ansehung der anzuerkennenden katholischen oder evangelischen Konfessionseigenschaft und Religionsübung einzelner Lande und Orte, so wie in Ansehung aller daraus fließenden Rechtsfolgen das Normaljahr 1624 entscheidend seyn solle.

Alle geistlichen Stiftungen — diejenigen ausgenommen, worüber der Friedensschluß eine besondere Verfügung getroffen — sollten nach dem aufgestellten Entscheidungsjahr fortan demjenigen Religionstheil gehören, und in demselben Religionsverhältnisse bleiben, wie es der Besizstand vom ersten Jänner 1624 mit sich brachte. Der lang bestrittene „geistliche Vorbehalt" ward damit anerkannt und für alle Folgezeit bestätigt.

Das Normaljahr aber sollte nicht nur über Sachen und

Real-Rechte, sondern auch über jene der Personen entscheiden. Zu dulden oder nicht zu dulden, sollte in der Willkür des Landesherrn fortwährend liegen, wo nicht das Normaljahr seinem Eifer und seinem Herrscherrecht eine Grenze sezte. Er konnte die Auswanderung — die den Unterthanen längst als Rechtswohlthat gewährte — selbst befehlen, und that er es nicht, so war die Erlaubniß der Hausandacht das höchste, was die durch's Normaljahr nicht geschüzten Dissidenten zu fordern hatten. In demselben teutschen Vaterland auf dem gemeinsamen Reichsboden war ein und derselbe Glaube hier herrschend oder doch berechtigt, dort blos geduldet, dort unterdrückt oder geächtet, in bunter Abwechslung auf den sich nächst gelegenen Orten, und dabei noch vielfältiger Rechtsänderung ausgesezt, je nach der wechselnden Gesinnung des Herrn oder nach den Zufällen der Landesvererbung; alles dieses nach dem Ausspruch des hochgepriesenen westphälischen Friedens! — Nur die Stände und die Reichsritter erhielten das selbstständige Recht der Gewissensfreiheit; bei allen Uebrigen entschied der Zufall des früheren Besizes oder der landesherrlichen Gnade. Auch in den Reichsstädten entschied das Normaljahr über die Religionsrechte ihrer Angehörigen. In den östreichischen Ländern — als ob sie nicht zum teutschen Reiche gehörten — sollte nicht einmal durch das Normaljahr die landesherrliche Gewalt beschränkt werden. Den evangelischen Unterthanen Oestreichs gab der westphälische Friede (einige wenig bedeutende Stipulationen ausgenommen) keinen Trost.

Die in Bezug auf Besiz, Herrschaft und Duldungsanspruch dergestalt von einander gesonderten Religionen sollten übrigens, eine gegen die andere betrachtet, ein durchaus gleiches Recht besizen, und beide Religionskörper, als solche einander gegenüber, sollten im Gleichgewicht der Kräfte wie der Rechte stehen. Daher sollte bei den Reichsgerichten und Reichsdeputationen die Anstellung einer gleichen Zahl von Mitgliedern aus beiden Religionskörpern die Regel, bei reichsständischen Versammlungen aber, also zumal auf Reichstagen, wo solche Gleichheit nicht zu bewirken war, die Entscheidungskraft der Stimmenmehrheit für Religionssachen, und überhaupt für die Fälle der Trennung nach Religionstheilen, aufgehoben seyn.

Außer den drei oft benannten Konfessionen christlicher Religion sollte keine andere der Freiheit oder der Duldung vermöge Reichsbürgerrechts sich erfreuen. Doch blieb den einzelnen Reichsständen unbenommen, für ihr Gebiet ein minder strenges Gesez zu geben.

In Bezug auf die politischen Beschwerden der Reichsstände ward endlich durch feierliches Grundgesez ausgesprochen, was de

That nach schon längstens bestanden, nämlich das Landeshoheitsrecht der Stände, welches, obschon die Oberhoheit des Kaisers und Reichs fortdauern sollte, in seinem Umfang und in seinen Wirkungen nur wenig verschieden von wirklicher Souverainetät erschien. Selbst Bündnisse sollten die Reichsstände schliessen dürfen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, sowohl unter sich als mit Auswärtigen, nur nicht gegen Kaiser und Reich und nicht gegen den Landfrieden.

Den Reichsstädten wurden alle ihre Regalien in ihren Ringmauern und in ihrem Gebiete gewährleistet, auch der Reichsritterschaft ihre Reichsunmittelbarkeit, und selbst den Reichsdörfern ihr ähnliches Recht gesichert.

An diese Bestimmungen schlossen sich noch mehrere andere, welche theils die Theilnahme der auf dem Reichstag vereinigten Stände an allen wichtigen Reichsgeschäften, theils die Organisation des Reichstags und seine Eintheilung in die drei Kollegien, der Kurfürsten, Fürsten und Städte (den lezten ward nunmehr ausdrücklich eine entscheidende Stimme beigelegt), theils endlich die Verfassung des Kammergerichts und des Reichshofraths betrafen.

Schon vor dem Schluß des westphälischen Friedens war zu Münster (1648, 20. Jan.) in einem besondern Friedensvertrag die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt worden. Hierdurch ward auch die Losreißung dieses neuen Staates vom teutschen Reichsverband bekräftigt. Der burgundische Kreis erlitt hiedurch eine sehr große Verminderung.

Gleichzeitig ward auch die Unabhängigkeit der Schweiz von Teutschland anerkannt, und es geschah solches durch ausdrückliche Erklärung in den beiden Friedensinstrumenten von Münster und Osnabrück.

In dem Instrument von Osnabrück ward Spanien ausdrücklich als Bundesgenosse des Kaisers und Theilnehmer des Friedens aufgeführt; auch wurden England, Dänemark, Polen, Portugal, Rußland, Lothringen, Venedig, die vereinigten Niederlande, die Schweiz und Siebenbürgen namentlich in denselben eingeschlossen. Der Papst aber protestirte gegen den Frieden.

Mit Frankreich jedoch hatte Spanien sich nicht aussöhnen können; und es ward der Krieg zwischen diesen Mächten noch fortgesezt bis zum pyrenäischen Frieden.

Der Reichstag, worauf gemäß des Friedens die noch unerledigten Sachen sollten geschlichtet werden, versammelte sich 1653 zu Regensburg. Aber er löste seine Aufgabe nicht vollständig. Auch der Reichsdeputationstag zu Frankfurt (1655) ließ noch manchen Zwist ohne Entscheidung.

Also endete sich der namenlos schreckliche, ein volles Menschenalter hindurch über Teutschland gelegene Krieg. Schon in den ersten Jahren hatte er weitaus den größten Theil des Reiches dergestalt verwüstet, daß das allgemeine Elend unerträglich schien; später schwang er seine Geißel auch über die zuvor verschonten Länder, und häufte ein Maß des Jammers über Alle, für welche die Sprache keinen Ausdruck hat. Teutschland, bis in seine verborgensten Winkel mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt, war nahe daran, in völlige Barbarei zurückzusinken, oder eine große Wüste zu werden. Dies war die Wirkung der Kriegsmanier, welche zuerst Mannsfeld (mit andern Abenteurern) in Uebung gesezt, Wallenstein aber zur furchtbarsten Ausdehnung gebracht hatte, und welche nach ihm alle übrigen Heermeister beobachteten. Der Krieg selbst mußte den Krieg bezahlen, und schonungslos, mit der unbändigsten Verschwendung, ward das Mark der Länder ausgepreßt und verzehrt, von Freund und Feind. Die Soldaten, meist ohne Theilnahme an der Sache, ohne Pflicht und Liebe für ein Vaterland, blos des Soldes und des Raubes willen fechtend, forderten, so oft die Gelegenheit winkte, Raub und Lust als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Lohn; und das Beispiel der Führer rechtfertigte die Gewaltthätigkeiten des Haufens. Noch jezt sind die Spuren dieser Kriegsverwüstung in manchen Gegenden Teutschlands unverwischt, und das lange Zurückbleiben unseres Vaterlandes gegen einige andere Staaten in Verfeinerung, Wohlhabenheit und Kunst mag mit aus den Leiden des dreißigjährigen Krieges erklärt werden.

## Geschichte Spaniens. Der pyrenäische Friede.

Wir haben Spanien unter der gleich schwachen als tyrannischen Regierung Philipps III. seinem Verfalle zueilen sehen. Seines Sohnes und Nachfolgers, Philipps IV. (1621), Regierung war nicht glücklicher. In allen äußern wie in den innern Unternehmungen Spaniens herrschte blos Unstern und angeerbte Schwäche.

Seit dem Waffenstillstand, welcher 1609 auf zwölf Jahre mit Spanien war geschlossen worden, hatte die Republik der vereinigten Niederlande unaufhörlich an innern Stürmen gelitten. Der herrschsüchtige Prinz Moriz von Oranien haßte die Partei der Patrioten, welche eine freie Verfassung begehrten. Daher brachte er, einen kirchlichen Streit dazu benüzend, den edlen Olden-Barnevelt, seinen ehemaligen Wohlthäter und Freund, jezt den Gegner seiner Herrscherplane, auf's Schaffot, und unterdrückte allenthalben die Freunde der Republik. Haß und

Mißtrauen gegen ihn und sein Geschlecht war die wohlverdiente Strafe für so abscheuliche Gewaltthat.

Indessen stärkte der wiederkehrende spanische Krieg die Gewalt des Statthalters. Nach Verfluß der zwölf Jahre nämlich griff Spanien mit neugestärkter Hoffnung zu den Waffen (1621), und legte sie nicht ab bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges. Aber der Erfolg entsprach der Erwartung wenig. Zwar erhielt der tapfere Feldherr Spinola die Ehre der spanischen Waffen wider Morizens Genie und Glück, nach dieses Prinzen Tod aber (1625), mehr noch nach Spinola's Abrufung (1627), gab das hohe Talent Friedrich Heinrichs, Morizens Bruders und Nachfolgers in der Statthalterwürde, den Holländern das Uebergewicht. Noch entscheidender wurde dasselbe durch den 1630 mit Frankreich geschlossenen Subsidientraktat, welchen man später in eine Offensivallianz verwandelte. Eine große — der „unüberwindlichen" ähnliche — Flotte, welche Spanien in die Nordsee sandte, wurde vom holländischen Admiral Herbert Tromp bis zur Vernichtung geschlagen (1639, 16. Sept.), und hiedurch Hollands Herrschaft zur See befestigt. Spanien, durch fortwährende Unfälle gebeugt, suchte den Frieden, und schloß ihn zu Münster (30. Juni 1648) auf harte Bedingungen. Nicht nur wurden die vereinigten Niederlande als unabhängige Macht anerkannt; sondern es wurden ihnen auch ihre Eroberungen, sowohl jene außer Europa, als die in den spanischen Niederlanden (die Generalitätslande), zum Eigenthum abgetreten.

Aber Spanien trafen noch viele näher verwundende Schläge. Es empörten sich nach einander Catalonien, Portugal, Andalusien und Neapel. Andalusien zwar und Neapel, welches leztere unter dem Fischer Thomas Aniello die Fahne des Aufruhrs erhoben, wurden bald wieder bezwungen; aber Catalonien beschäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655), und Portugal riß sich glücklich los von der längst gehaßten Herrschaft.

Die Forderungen des Herzogs von Olivarez, daß der portugiesische Adel wider die catalonischen Empörer in's Feld rücken solle, bewirkte den Aufstand. Plözlich rief man (1640, 1. Dec.) in Lissabon den Herzog Johann von Braganza, durch seine Großmutter Katharina von dem großen Emanuel abstammend, zum König aus. Binnen acht Tagen war das Reich von den Spaniern befreit. Der neue König, Johann IV., erhielt sich durch die Ohnmacht Spaniens und durch den Willen des portugiesischen Volkes. Die Reichsstände erkannten sein erbliches Herrscherrecht.

Frankreich, England, die vereinigten Niederlande

und Schweden erkannten sofort die Rechtmäßigkeit Johanns; Frankreich leistete auch Hilfe. Spanien dagegen, auf allen Seiten bedrängt, machte nur schwache Versuche zur Wiedereroberung. Erst nach dem Schluß des pyrenäischen Friedens geschahen ernstere Angriffe, welche jedoch der durch Haß entflammte Muth der Portugiesen vereitelte.

Drei Kriege wider Frankreich wurden während des dreißigjährigen teutschen Krieges von Spanien geführt; alle drei unglücklich.

Um eine Verbindung Mailands mit den teutsch-östreichischen Staaten zu erhalten, besezten die Spanier die den Graubündtnern zugehörigen Ländchen Valtellin und Bormio. Frankreich, die Gefahr jener Verbindung wohl erkennend, alliirte sich sofort mit Venedig und Savoyen zur Vereitlung des Planes, und erzwang sie durch Waffengewalt. Im Frieden von Monçon (1626) bequemte sich Spanien zur Wiederherstellung der ehevorigen Verhältnisse.

Bald darauf erhob sich ein Streit über die mantuanische Erbschaft. Nach Vinzenz II. Gonzaga's, Herzogs von Mantua und Montferrat, kinderlosem Tod (1628) behauptete Karl, Herzog von Nevers und Rhetel, der nächste Erbe zu seyn. Dasselbe behauptete Herzog Ferdinand von Guastalla. Der erste erhielt Frankreichs, der zweite des Hauses Oestreich Beistand. Das Glück entschied für die Heere Richelieu's; Oestreich erkannte im Frieden zu Chierasco (1630) den französischen Schüzling als Herzog von Mantua.

Aber den wichtigsten und langwierigsten Krieg mit Frankreich verursachte das Bündniß dieser Krone mit Holland (1635) und ihre nunmehr entschiedene Theilnahme am großen teutschen Krieg. Der Krieg wurde zwar mit abwechselndem Erfolg, doch im Ganzen unglücklich für Spanien geführt, besonders seit der Prinz von Enghien (nachmals von Condé) den glänzenden Sieg bei Rocroy (1643, 19. Mai) erfochten. Zwar wurde Frankreich bald darauf, nach Richelieu's und Ludwigs XIII. Tod, durch erneuerten Bürgerkrieg zerrüttet, und der Sieger von Rocroy selbst ging zu den Spaniern über. Der Kardinal Mazarini, nachdem er seine einheimischen Feinde glücklich überwunden (1653), stellte sofort die Ueberlegenheit der französischen Waffen wieder her. Der große Turenne hielt dem Ueberläufer Condé die Wage, und überall sonst siegte Frankreich. Die Allianz mit Englands Protektor Cromwell (1654) vollendete das Uebergewicht von Spaniens Feinden. Die Engländer eroberten das reiche Jamaika, Mardyk und Dünkirchen. Endlich bequemte das gebeugte Spanien sich zum Frieden. Auf der Fasaneninsel (in dem Grenzflüßchen Bidassoa), nahe den

Pyrenäen, von welchen der Friede benannt wird, schlossen ihn die beiden Prinzipalminister der streitenden Reiche persönlich (1659, 7. Nov.). Spanien mußte Roussillon, Perpignan und Conflans abtreten; die Pyrenäen sollten die Grenze der beiden Staaten seyn. Auch in den Niederlanden trat Spanien ansehnliche Distrikte ab. Zur Befestigung des Friedens ward die Vermählung von Philipps IV. ältester Tochter, Maria Theresia, mit dem König Ludwig XIV. verabredet und vollzogen. Die Infantin entsagte jedoch eidlich allem Erbrecht auf den spanischen Thron.

Mit England ward kein förmlicher Friede geschlossen, sondern blos der alte von 1630 wieder verkündet. Aber England blieb im Besiz seiner Eroberungen.

Spanien sank unaufhaltsam und zusehends. An seiner Stelle, und meist auf seine Unkosten gestärkt, erhob Frankreich sich zur Präpotenz. Ein großer Mann, Richelieu, war es, welcher dazu den weise ersehenen und wohlbefestigten Grund legte.

## Geschichte Frankreichs. Richelieu. Mazarini.

Als Richelieu das Ruder der Regierung Frankreichs ergriff (1643), war die königliche Gewalt zwar nicht sonderlich durch Rechte des Volks, wohl aber durch Anmaßungen der Großen und durch Macht der Faktionen beschränkt; überhaupt aber in einem fortwährend wankenden, vom Strom der Ereignisse abhängigen Zustand.

Aus so vielfach abhängiger Lage die Regierung, d. h. den König, zur Uneingeschränktheit zu erheben, und mit den also zur Gesammtwirkung enger verbundenen Kräften des Reiches auch die äußere Präpotenz zu erobern, daher allernächst das Haus Oestreich zu demüthigen — dies war der gedoppelte große Plan des kühnen Ministers; und er hat ihn erfüllt durch beharrliche Verfolgung mit unverwandtem Geistesblick und mit rücksichtsloser Gewalt.

Gegen die Reformirten wurden die ersten Angriffe gerichtet. Aber ihre Niederwerfung kostete einen dreimaligen Krieg (1621, 1625 und 1627—28). In dem lezten wurde das starke Rochelle nach der verzweifeltsten Gegenwehr endlich bezwungen. Die Standhaftigkeit der Stadt und ihres heldenmüthigen Bürgermeisters Guiton wich endlich den Qualen des Hungers. Nachdem über 15,000 Einwohner der unglücklichen Stadt aus Mangel gestorben, die Ueberlebenden demselben Tod nahe gebracht waren, nahm das für unbezwinglich gehaltene Rochelle die Gnade des Königs an, verlor seine politischen Freiheiten, und wurde ge-

schleift. Bald darauf wurden auch die zerstreuten Festen der Hugenotten in Languedoc erobert, unter vielen Handlungen der Grausamkeit. Doch gewährte Richelieu den Besiegten freie Religionsübung, wodurch er sich ihres treuen Gehorsams versicherte, aber auch die Vorwürfe der Fanatiker unter den Katholiken sich zuzog.

Durch den Fall Rochelle's waren die mißvergnügten Großen schon halb entwaffnet. Durch Uebermuth und schlecht geführte Ränke gaben sie dem Minister willkommenen Anlaß, sie vollends zu erdrücken. Des Königs Bruder, Gasto, Herzog von Orleans, stand an der Spize von Richelieu's Feinden. Auch die Königin Mutter, Maria von Medicis, haßte den Undankbaren, der ihr, durch welche er groß geworden, nunmehr allen Einfluß raubte. Eine Reihe von geheimen Verschwörungen und offenbaren Kriegen entstand dadurch, und mehr als einmal war Richelieu dem Falle oder der gewaltsamen Ermordung nahe. Aber er beschwor alle Gefahren, und besiegte alle seine Feinde durch Klugheit, Geisteskraft und kühnen Entschluß, freilich auch durch Verrath, schamlose Ungerechtigkeit und unmenschliche Härte.* Der König hielt fest an seinem Minister, gegen alle Einflüsterungen der ihm sonst Nächsten und Liebsten. Selbst mit seiner Mutter brach er entschieden, und verwies sie vom Hofe (1631). Die leidenschaftliche Frau floh zu den Spaniern nach Brüssel, und starb nach eilfjährigem Umherirren, verlassen und arm, zu Köln.

Kräftiger sezte der Herzog von Orleans sich zur Wehr. Er fand Freunde, die für seine Leidenschaft sich opferten. Also erging es zumal dem edlen und tapfern Heinrich II. von Montmorency, Statthalter von Languedoc, als er dem mit Heeresmacht herangezogenen Orleans zufiel. In einem unglücklichen Treffen bei Catelnaudari ward er geschlagen, gefangen (1632) und hingerichtet. Doch hörten die geheimen Anschläge wider Richelieu nicht auf. Der lezte Anschlag wurde von dem Herzog von Bouillon, und unter ihm von dem Oberstallmeister des Königs, dem jungen Herrn von Cinqmars, geschmiedet, unter Mitwissen des Herrn de Thou, Sohnes des großen Geschichtschreibers. Auch diese Verschwörung wurde entdeckt; Cinqmars und Thou starben auf dem Blutgerüst (1642, 12. Sept.), der Herzog von Bouillon erkaufte sein Leben durch Abtretung von Sedan. Bald darauf starb der Kardinal Richelieu (4. Dec.), und nicht viel später auch der König (1643, 14. Mai).

* Seines verschlagenen Gehilfen, des seines Herrn durchaus würdigen, selbst in den großen Geschäften Europa's einflußreichen Kapuziners, Pater Joseph, möge wenigstens in einer Note gedacht werden.

Die Kriege Richelieu's gegen Spanien und Oestreich haben wir früher erzählt.

Am Todestag Richelieu's trat Kardinal Mazarini, sein würdiger Zögling, in den Staatsrath. Durch seinen Einfluß beim Parlament erhielt die verwittwete Königin Anna von Oestreich die Regentschaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwig XIV. Das System Richelieu's in allen innern und äußern Geschäften wurde fortgesezt. Aber die Feinde des lezten waren auch Mazarini's Feinde, und außerdem viele Große aus Gründen des Privatinteresses ihm abhold. Eine starke Partei, die Fronde genannt, bildete sich gegen ihn, und verwirrte Frankreich zehn Jahre lang. Während des innern Krieges, den diese Fronde veranlaßte, entfernte sich Mazarini zweimal aus dem Reich, kehrte aber im Triumphe zurück (1653), um sodann bis an seinen Tod die höchste Gewalt über Frankreich zu üben. Er war mehr schlau als kräftig, mehr gewandt als kühn, nicht so grausam als Richelieu, aber verstellter, im Ganzen glücklich in seinen Unternehmungen, für Frankreichs äußere Größe entscheidend wirksam. Er hat durch den Frieden zu Münster (1648) dieser Krone kostbaren Gewinn verschafft und den Krieg mit Spanien erfolgreich bis zum pyrenäischen Frieden (1659) fortgesezt. Als er starb (1661), übergab er dem dreiundzwanzigjährigen König Ludwig XIV. ein beruhigtes, sieggekröntes und dabei die Kräfte zu großen Dingen in sich tragendes Reich.

## Revolution in England. Karl I. Cromwell.

Die seit des klugen Heinrich VII. und des despotischen Heinrich VIII. Zeit übermäßig erhöhte, durch Elisabeths Talent und Glück der Uneingeschränktheit nahe gebrachte Königsgewalt hatte, als natürliche Gegenwirkung, einen gesteigerten Freiheitssinn unter den Bessern und Stolzern in der Nation zur Folge, einen Sinn, der, gleichmäßig wie die Willkürherrschaft, aus dem kirchlichen Hader — der jenem wie dieser den heiligen Antrieb oder Vorwand gab — seine bekräftigende Nahrung zog, und durch den, in eben der Zeit mittelst des auflebenden Handels und Gewerbfleißes erhöhten, Wohlstand und erweiterten Gesichtskreis der Gemeinen eine selbstständige Grundlage erhielt.

Jakob I., Elisabeths schwacher Nachfolger, bereitete durch eitle Schaustellung der Königsmacht den Ausbruch vor; sein unglücklicher Sohn, Karl I., beschleunigte denselben durch Unklugheit, und büßte für seiner Vorfahren Thorheit oder Sünde.

*Jakob I. (in Schottland VI.)*, Stuart, folgte der Mörderin *seiner Mutter Maria* ohne irgend eine Bewegung auf dem nach

gesezmäßiger Erbfolge ihm zugefallenen englischen Thron (1603). Jakob war mehr den theologischen Grübeleien und der pedantischen Schulgelahrtheit ergeben, als den Geschäften der Regierung, und dabei gleichwohl erfüllt von den strengsten Ideen über Unumschränktheit der königlichen Gewalt. Er sprach laut aus: „daß alle Freiheiten und Rechte der Nation nur Geschenke der königlichen Gnade seyen, daher niemals wider den Thron selbst dürften geltend gemacht werden." Dabei ließ er gleichwohl selbst sich von seinen Günstlingen regieren, war ängstlich, wankelmüthig, kleinlichem Zeitvertreib hold, jedes Waffengeräusch fürchtend und ohne Zutrauen auf eigene, persönliche Kraft.

Während Jakob durch den sofort mit Spanien geschlossenen Frieden und durch die Verlassung der niederländischen Sache den Haß der Protestanten, durch seinen Eifer für die Verfassung und Liturgie der englischen hohen Episkopalkirche aber den Abscheu der Puritaner erregte, zog er nicht minder durch das Verharren bei den unter seiner Vorfahrerin wider die Katholiken ergangenen Edikten die Indignation auch dieser lezten auf sich. Ja, es verschwor sich eine Zahl fanatischer Katholiken, den König mit dem ganzen Parlament in die Luft zu sprengen (1605), welcher gräßliche Anschlag jedoch durch einen glücklichen Zufall vereitelt ward. Die kirchliche Abneigung gesellte sich demnach zur politischen Eifersucht, um die Gemüther des Volkes vom Könige abzuwenden; die Parlamente wurden karg in Bewilligung von Subsidien, und sprachen anfangs leise, bald aber mit größerem Nachdruck von den Freiheiten der Nation. Er dagegen, von seinen nichtswürdigen Lieblingen, zumal von Georg Villiers, nachherigem Herzog von Bukingham — den er von der Stelle des Mundschenken wie im Flug zu allen hohen Reichswürden und Reichsämtern erhoben —, geleitet, vermehrte fortwährend durch steigende Willkür und Verschwendung den öffentlichen Haß.

Seine siebenjährige Bemühung, die Vermählung seines Sohnes mit einer spanischen Prinzessin zu Stande zu bringen, erhöhte gleichfalls solchen Haß. Die dem Ziele schon nahen Unterhandlungen wurden jedoch zerrissen durch Bukinghams Stolz und die Reizbarkeit des Herzogs, Grafen von Olivarez. Da wandte sich Jakob an den französischen Hof, und erhielt für seinen Sohn die Hand von Ludwigs XIII. Schwester, Henriette Marie. Auch diese Vermählung, weil mit einer Katholikin, war den Engländern zuwider. Fortwährend blieb das Parlament karg, ja es steigerte noch seine Kargheit, was den König bewog, zu willkürlichen Auflagen, zumal zu erhöhten Zöllen, zu gezwungenen Anlehen, zu Geldstrafen u. dergl. verhaßten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Der Beschwerden dagegen war kein Ende, und es bildete sich zur

Behauptung und Erweiterung der Freiheit eine täglich an Kraft zunehmende, mit klarem Bewußtseyn des Zwecks handelnde, den Anhängern der Königsmacht schroff entgegenstehende und bleibende Partei.

Schon war die Gährung sehr weit gediehen, als Jakob starb (1625, 27. Mai). So eben hatte er sich entschlossen, zu Gunsten Friedrichs von der Pfalz einmal das Schwert zu ziehen. Diesen Krieg vermachte er nun seinem Sohn.

Dieser unglückliche Sohn, Karl I., ein thätiger, nach seinem Privatcharakter liebenswürdiger Prinz, doch leichtsinnig, zur Willkür geneigt, den Geist seines Volkes und seiner Zeit verkennend, auch wankelmüthig und gegen die Gefahren seiner Stellung weder durch Menschenkenntniß noch durch Entschlossenheit gewaffnet, war vom Schicksal bestimmt, das Opfer zu werden einer von ihm selbst nur wenig verschuldeten, vielmehr mit dem Strom der Ereignisse unaufhaltbar hereinbrechenden Umwälzung.

Schon das erste Parlament, das er gleich nach seinem Regierungsantritt berief, machte durch äußerste Kargheit die antimonarchische Gesinnung seines vorherrschenden Theiles kund. Der entrüstete König dissolvirte es; aber ein zweites Parlament, welches er im folgenden Jahre versammelte, war nicht freigebiger und nicht folgsamer; vielmehr reichte es harte Beschwerden ein gegen den Minister Bukingham und gegen die Mißbräuche der Regierung. Der König dissolvirte es abermals. Ein drittes Parlament (1628) erneuerte die Beschwerden, und erließ eine merkwürdige, gesezliche Bekräftigung der alten und kostbaren Freiheiten der Nation, unter dem Namen einer Bittschrift, petition of rights, welche — nach heftigem Streit — auch die königliche Sanktion erhielt. Dasselbe Parlament erneuerte mit größerem Nachdruck den schon von den beiden ersten eingelegten Widerspruch gegen das von dem Könige, nach dem Beispiel seiner Vorfahren, erhobene Tonnen- und Pfundgeld.

Während einer Vertagung dieses Parlaments wurde Bukingham durch einen Meuchelmörder getödtet. Der König endete jezt mit Spanien den Krieg, für seinen Schwager, den Pfalzgrafen, mit der Zusage einiger Vermittlung sich begnügend. Ein Mehreres war ihm auch unmöglich. Das Parlament, nach seiner Wiederversammlung, blieb karg wie zuvor. Karl dissolvirte auch dieses Parlament, und zwar in sehr ungnädigen Formen.

Von nun an, eilf Jahre hindurch, regierte er ohne Parlament, auf willkürliche Weise und mit Verlezung der konstitutionellen Geseze. Durch eigenmächtig ausgeschriebene Auflagen — unter welchen das Schiffsgeld wegen Hamdens kühnem Widerspruch (1637) die berüchtigste geworden — durch Erpressungen aller Art,

zumal durch Strafgelder, welche die tyrannische Sternkammer diktirte, durch Verleihung von gehässigen Monopolien, auch durch gezwungene Anlehen verschaffte er sich nothdürftig den Ersaz für die parlamentarischen Subsidien; und übte dabei (oder in seinem Namen oft ein böser Diener) noch manch' andere Gewaltthat. In dieser Periode häufte sich schwere Verantwortung über seinem Haupt. Es half ihm nicht, daß er — hierin dem Geist einer neuen Zeit gehorchend — unter den Oppositionsmännern seiner neuen Minister, den Ritter Thomas Wentworth, nunmehr Grafen von Strafford, wählte. Derselbe, sobald er des Königs Willen sich dienstbar gemacht, war zwiefach gehaßt als Abtrünniger.

Neben ihm besaß des Königs Vertrauen der stolze und fanatische Bischof von London, Laud, dessen Rathschläge noch weit mehr als jene Straffords das Verderben herbeiführten. Zumal empörte derselbe die finstern presbyterianischen Schwärmer in Schottland durch gewaltsame Einführung der englischen Liturgie in ihrem Reiche (1636). Sofort erhoben sich die Schotten in Waffen, schlossen einen wohlgeregelten Verein, den Convenant, und verwarfen auf den Synoden zu Glasgow und Edinburgh den ihnen widerrechtlich aufgedrungenen Episkopat (1638).

Von hier an beginnt die Leidensgeschichte Karls. Die kirchliche Tyrannei, die er sich erlaubte, sammelte seine Feinde unter eine heilige Fahne, und stürzte den Thron um. Nach einem kurzen Waffenstillstand erneuerten die Schotten den Krieg. Karl, dessen Hilfsquellen erschöpft waren, entschloß sich zur Berufung eines vierten Parlaments (1639). Dasselbe verfuhr im Sinne der früheren, und wurde dissolvirt wie diese. Aber die Schotten brachen in England, schlugen das übelgesinnte königliche Heer, und nöthigten den bedrängten Monarchen zu der Versammlung eines neuen, des fünften, Parlaments (1640). Dieses — man nennt es das langwierige oder blutdürstige — dissolvirte er nimmer.

Das Parlament, im Geiste der früheren verfahrend, erhob sofort eine Reihe Beschwerden gegen den König und seine Minister. Der Graf von Strafford wurde angeklagt wegen Hochverraths an der Nation und in beiden Häusern verurtheilt. Drohungen des aufrührerischen Pöbels erpreßten den Beitritt des minder leidenschaftlichen Oberhauses, und vermochten endlich auch den König zur schmerzvollen Willfahrung. Strafford, nach der standhaftesten Vertheidigung vor dem Gericht seiner übermächtigen Feinde, litt den Tod mit Seelengröße (1641).

Auch der Erzbischof Laud kam in's Gefängniß. Mehrere

andere Minister entflohen. Der muthlose König bildete sich ein neues Ministerium aus Männern des Volkes, und willigte in Alles, was immer das Parlament begehrte, überhaupt in die Beschränkung oder Zernichtung der wichtigsten königlichen Vorrechte. Nebenher wurden die rebellischen Schotten als gute Unterthanen und Freunde des Reichs erklärt, und ihnen 300,000 Pfund als einige Vergeltung ihrer Dienste gegeben.

An demselben Tage, da der König die Verurtheilung Strafford's genehmigte, gab er auch der Bill, welche ihn des Rechtes, das Parlament aufzuheben, beraubte, seine Zustimmung. Seine stärksten Waffen warf er also von sich.

Von jezt an schwoll zusehends und furchtbar der Strom der Revolution. Ein gräulicher Aufstand der Irländer gegen die protestantischen Engländer wurde listig benuzt vom Parlament zur Vermehrung des Hasses gegen den Monarchen, welchen man als Urheber der Schreckensgeschichte angab, die er selbst beweinte und verabscheute. Das Parlament übergab ihm eine mit großer Bitterkeit verfaßte Beschwerdeschrift (Staatsremonstration) (1642), eine lange Reihe von Klagen über altes und neues, wahres und vorgebliches Unrecht, welches vom Thron ausgegangen, enthaltend, und verbreitete sie im Volke zur Vermehrung des Brandes.

Tag für Tag war des Königs Stellung übler. Endlich entschloß er sich zum Krieg (1642). Um seine Fahne, die er anfangs zu Nottingham aufrichtete, sammelte sich allmählig der größte Theil des hohen Adels; auch die Vornehmern unter den Gemeinen, die eifrigen Anhänger der Episkopalkirche und — was die Wuth der Puritaner allermeist entzündete — die Katholiken hielten's mit ihm. Dagegen hatte das Parlament fast alle großen Städte und die Masse des Volks, zumal in Süd-England, auf seiner Seite, auch die Flotte, welche der Gesinnung der Seestädte folgte, die Armee, deren Häupter es ernannt hatte, und endlich die fanatischen Schotten, welche aus altem Haß den Krieg wider Karl erneuerten. Nach anfangs zweifelhaftem Glück besiegten die Feldherren des Parlaments, der Graf von Manchester und Oliver Cromwell, die Truppen Karls in der entscheidenden Schlacht bei Marstonmoore (1644, 2. Juli), und noch entscheidender siegten im folgenden Jahr bei Naseby (1645, 14. Juni) der neu ernannte Feldherr Fairfax und derselbe Cromwell. Der König schloß sich in Oxford ein, ohne Hoffnung des Entsazes. Denn allenthalben waren seine Anhänger geschlagen und zerstreut worden.

In so großer Noth entschloß sich Karl, dem Heer der Schotten sich in die Arme zu werfen; ein Entschluß, welchen er nur zubald bereute. Denn als er nach gefahrvoller Flucht im

schottischen Lager anlangte, ward er sofort als Gefangener behandelt und in kurzer Frist ausgeliefert an seine Todfeinde, an das englische Parlament. Um eine Geldsumme von 400,000 Pfund verkauften die Schotten ehrlos ihren Erbfürsten, und befleckten ihre Geschichte mit unauslöschlicher Makel.

Um das, was folgt, gehörig zu würdigen, muß man die eigentlichen Triebräder der großen Bewegung in's Auge fassen. Wohl waren Einige der Gegner Karls, welche rein aus Liebe der bürgerlichen Freiheit, die sie in ihrer Natur, wie in ihren Bedingungen klar erschaut hatten, handelten und wirkten: — dieselben standen dann auch, als die schwersten Stürme hereinbrachen, treu um den unglücklichen König. Aber weitaus die Meisten — ohne Unterschied, ob Häupter oder Masse — wurden blos von wilder Leidenschaft, theils der gemeinen Lust an Zügellosigkeit und frecher Gewalt, theils aber und vorzüglich der finstern Religionsschwärmerei beherrscht und getrieben. Kirchliche Kleinigkeiten, worüber gar nie ein Hader entbrennen oder wenigstens nicht außerhalb der Mauern der Priesterversammlungen hätte ertönen sollen, waren es, um deren willen der verblendete Karl seine schottischen Unterthanen mit bitterem Haß gegen sich erfüllte, und in beiden Reichen aller Wuth der Faktionen sich blosstellte. Die einmal entfesselte Wuth der religiösen Schwärmerei verschmähte fortan jede Lenkung, die nicht aus den ihr selbst eigenen Trieben entsprang. Das Wort der weiseren Freiheitsfreunde ward nimmer verstanden, oder es verhallte im Sturm; die Revolution gerieth in die Hände von einigen rasenden oder verschmizten Bösewichtern, welchen der fanatische Haufen, dessen Leidenschaft und Unsinn Jene schmeichelten, als blindes Werkzeug diente.

Der Natur der Dinge gemäß hatten, da durch die Auflösung der gesezlichen Staatsform und durch den auflodernden Bürgerkrieg der wilden Kraft die Schranken geöffnet worden, die Heftigeren über die Gemäßigten den Sieg errungen. Im Parlament und in der Armee erhoben sich die „Independenten," die, vom innern Geist getrieben, in Sachen des Staates wie der Kirche jede positive Gewalt verschmähten, zur herrschenden Partei. An ihrer Spize stand der gleich tückische als fanatisch fromme, gleich schlaue als tapfere, in Rath und That den Meisten voranleuchtende Oliver Cromwell, anfangs Unterfeldherr des Grafen von Essex, dann des Lord Fairfax, durch Diesen aber, welchen er unumschränkt regierte, der oberste Gebieter selbst. Sobald die rechtmäßige Autorität zernichtet und die bloße Gewalt statt des Gesezes herrschend geworden, so war dem Heer die Herrschaft sicher. Es durfte blos vom Parlament sich losreißen, und als selbstständigen Körper sich hinstellen. Denn

was vermögen die Männer des Raths gegen die Inhaber der Waffen? — Also wurde das Parlament durch arglistige Vorstellungen zu einem Schluß bewogen, die self denying ordinance genannt, wornach eines seiner Mitglieder mehr eine Stelle beim Heer und auch keine Civilgewalt bekleiden durfte. Nur Cromwell erschlich eine Ausnahme für sich, und herrschte fortan hier und dort.

Das Parlament, die Uebermacht des Heeres zu spät erkennend, wollte jezt einen Theil desselben abdanken, einen andern Theil nach Irland schicken. Da wurde der Bruch erklärt. Das Heer bildete einen Kriegsrath, aus Offizieren und Abgeordneten der Gemeinen (agitators genannt) bestehend, und constituirte sich dergestalt zugleich als berathende und handelnde Macht. Ein kühner Parteigänger bemächtigte sich der Person des Königs, welchen das Parlament zu Holmby gefangen hielt, und führte ihn nach Hamptoncourt, wo er sodann als Gefangener des Heeres saß. Dieses Heer selbst rückte vor London, zog triumphirend ein, und diktirte dem wehrlosen Parlament Geseze. Von nun an waren die Independenten völlig siegreich. Bis jezt hatte man Karln noch als König behandelt, aber zusehends erfuhr er größere Härte. Seine Noth erweckte noch einmal den Muth seiner Freunde; auch von den ehemaligen Feinden erhoben sich viele zu seiner Rettung. Aber die schlecht geleiteten Versuche wurden schnell vereitelt durch Fairfax und Cromwell, welche mit starkem Arm überall den Aufstand dämpften. Mittlerweile hatte das Parlament Unterhandlungen mit dem König begonnen. Das Waffengetös der rückkehrenden Armee zerriß dieselben. Sie schleppte den König nach Hurst, und stieß aus dem Parlament alle Mitglieder, die ihr nicht unbedingt gehorchten. Der Oberst Pride war es, welcher, als am 7. Sept. 1648 das Parlament sich versammelte, solche freche Gewalt nach Cromwells Willen übte. Die meisten Mitglieder, so wie sie erschienen, wurden verhaftet oder fortgejagt, nur 50 bis 60, lauter wüthende Independenten, blieben zurück. Aus dieser Scene („Reinigung des Obersten Pride" genannt) mochte die Nation erkennen, in welche Hände sie gefallen.

Dieses sogenannte Parlament nun zernichtete die den Tag zuvor beschlossene Annahme der königlichen Bewilligungen als Grundlage eines zu schließenden Friedens; es brach alle Unterhandlungen ab, und beschloß endlich gegen den verlassenen König die Anklage wegen Verrätherei und seine Stellung vor einem sogenannten hohen Justizhof (1649, 4. Jänner). Derselbe bestand aus 133 dazu ernannten Personen, von welchen jedoch die Hälfte nicht erschien; unter den Uebrigen waren Cromwell,

Ireton, Harrison mit mehreren anderen Kriegshäuptern die vordersten.

Unter vielen persönlichen Mißhandlungen schleppte man Karl vor dieses frevelhafte Gericht. Am 17. Jänner sprachen die Bösewichter das Todesurtheil über den König, nicht achtend der heiligsten Rechte, nicht der Fürbitten vieler Gesandten und Mächte. Am 30. Jänner litt Karl den Tod durch Henkershand, öffentlich vor seinem Palast von Whitehall, mit Entschlossenheit und Würde. Die Nation versank in Trauer und Grauen. Europa erschauderte ob der unerhörten That.

---

## Geschichte des Nordens und Ostens.

### Skandinavische Reiche. Gustav Wasa.

Die kalmarische Union erfuhr endlich, am Anfang des vorliegenden Zeitraums, ihre völlige Auflösung. K. Christian II. (1513) veranlaßte durch Meineid und Grausamkeit solche bleibende Trennung. Als König von Dänemark und Norwegen forderte er, gemäß der kalmarischen Vereinigung, auch Schwedens Thron. Noch herrschte daselbst das erlauchte Haus der Sture, dessen Häupter in einer glorreichen Folge „als Reichsstatthalter“ die oberste Gewalt geübt, das dänische Joch mit angeerbtem Hasse von sich stoßend. Christian II. bemächtigte sich des Reiches durch Waffen und trügerischen Vergleich (1520). Er versprach eine allgemeine Amnestie und die Aufrechthaltung aller schwedischen Rechte und Freiheiten. Aber er ließ in Stockholm und im ganzen Reiche die weltlichen und geistlichen Großen, welche ihm abhold gewesen, greifen und hinrichten. Sechshundert Häupter, darunter 94 vor seinen eigenen Augen, fielen also unter dem Henkerbeil. Hierauf kehrte er nach Dänemark zurück. Durch diese Unthat verlor er das Reich. Gustav Wasa, ein Verwandter der Sturen, ein gleich heldenmüthiger als kluger Mann, entfloh, rief das starke Bergvolk Dalekarliens auf zum Sturze der Tyrannei, und zog siegreich vor Stockholm. Ein Reichstag zu Wadstena erklärte ihn zum Reichsstatthalter (1521) und ein folgender zu Starquas (1523, 6. Juni) zum König. Nie mehr gelangte Dänemark zur Beherrschung Schwedens. Dieses Ende nahm, nach 125jähriger, von Bürgerkrieg und Empörung oft unterbrochener Dauer, die kalmarische Union.

Bald nach Christians Rückkehr aus dem bluttriefenden Schweden erhob sich wider ihn auch in den beiden andern Reichen der

Aufruhr. Dänemark zuerst und, dessen Beispiel folgend, Norwegen fielen ab von Christian (1523, Januar und Junius), und wählten seinen Oheim, H. Friedrich von Schleswig und Holstein zum König. Christian floh nach den Niederlanden zu Kaiser Karl V., seinem Schwager, die übrigen noch treu gebliebenen Provinzen, und zumal das gemeine Volk, welches fast allenthalben für ihn war, den Empörern preisgebend. Erst spät (1531) wagte er von Holland aus einen Versuch zur Wiedereroberung Norwegens, wurde aber geschlagen, gefangen genommen, und blieb bis an seinen späten Tod (1559) in meist harter Gefangenschaft.

Die große Revolution, welche nebenher den Triumph der lutherischen Lehre in den zwei Reichen bewirkte, war nur vom Adel (und zum Theil von der Geistlichkeit) ausgegangen, nicht von den Gemeinen. König Christian II. war Gegner der unmäßig gestiegenen Aristokratie, Schüzer des Bürger- und Bauernstandes gegen den Druck der Herren, und darum fiel er. Wohl war seine den Gemeinen erwiesene Gunst nicht aus reiner Quelle entsprungen; er haßte die Adelsrechte blos als Schranke seiner Eigenmacht, und verlangte, wie alle Despoten, daß Alles gleich vor Ihm, dem Herrscher, sey; aber dem Bürger- und Bauernstande gereichte immer die Schwächung der Adelsmacht zum Guten. Daher liebte das Volk den König, und stritt für ihn treu und beharrlich.

Die Verfassung Dänemarks in dieser Periode gewährt einen traurigen Anblick. Der König wurde gewählt. Adel und Geistlichkeit schrieben dem Gewählten die drückendsten Kapitulationen (Handfästninge) vor, sich selbst das Recht des Kriegs für den Fall ihrer Verlezung vorbehaltend. Die Handfästninge wahrten jedoch blos die Vorrechte der Großen. Die Bürger wurden herabgewürdigt und die Bauern allmählig zu Leibeigenen und huffest gemacht. Theuer erkauften Friedrich I. und Christian III. den durch Adelsgunst bestiegenen Thron. Der Erste mußte die eingezogenen Pfandgüter dem Adel zurückgeben, und die Leibeigenschaft der Bauern gesezlich befestigen. Der Zweite gab auch das durch Kriegsgewalt besiegte Norwegen der Despotie des dänischen Adels preis. Von jezt an blieb jenes Reich mit Dänemark in unzertrennlicher Verbindung. Christians III. Nachfolger, Friedrich II. (1559), mußte dem Recht entsagen, Bürgerliche in den Adelstand zu erheben. Durch Beschränkung der Zahl stärkte sich die Macht der adeligen Häuser. Der aus ihnen gebildete Reichsrath, der sich allmählig durch eigene Wahl ergänzte, besaß im Grund die höchste Gewalt. Selbst die Reichstage kamen außer Uebung, sie verwandelten sich in Herrentage. Von 1536 bis 1660 war nicht ein einziger Reichstag.

In ähnlicher, obwohl nicht so völliger, Schwäche befand sich der schwedische Thron. Doch besaß hier auch der Bürger- und Bauernstand noch einige Rechte, was den Troz der Herren mäßigte. Später stieg unter kriegerischen Königen die monarchische Gewalt. Ihre Erblichkeit hatte schon Gustav Wasa auf dem Reichstag zu Westeräs (1544) erlangt.

Durch die Theilung K. Christians III. von Dänemark mit seinem Bruder war (1544) das holstein-gottorp'sche Haus gestiftet worden, welches mit der königlichen Linie nachmals in langwieriger Zerwürfniß stand. Jezt war noch Eintracht unter beiden, den freiheitsliebenden tapfern Diethmarsen zum Unglück. Denn Friedrich II., Christians Sohn, bezwang, in Verbindung mit seinen Oheimen, den Herzogen von Holstein-Gottorp und von Schleswig, das edle Volk, welches früher gegen den König Johann seine Freiheit glorreichst behauptet hatte. Gegen Schweden führte Friedrich einen siebenjährigen Krieg (1563 — 1570) wechselvoll, doch am Ende siegreich. König Johann von Schweden, welcher seinem Bruder den Thron geraubt, schloß zu Stettin einen Frieden (1570), welcher Dänemark im Besiz von Jempteland, Herjedalen, Schonen, Halland, Bleckingen und der Insel Gothland ließ, wogegen er seinen Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte.

Auch Friedrichs II. Sohn und Nachfolger, Christian IV. (1588), regierte längere Zeit mit Glück. Doch alles Gute zerstörte wieder des Königs unglückliche Theilnahme am 30jährigen Krieg. Der harte Friede, den er zu Lübeck (1629) mit dem Kaiser zu schließen gezwungen war, brachte Dänemark tief herab, und noch verderblicher war ein Krieg mit Schweden. Durch unkluge Aufreizung erbittert, griff Schweden, noch während seines Siegeslaufes in Teutschland, Dänemark an. Torstenson und Horn eroberten vieles Land; eine holländische Flotte unterstüzte Schweden. Da sah der König sich zum Frieden von Brömsebroe (1645, 13. Aug.) genöthigt, worin er Jempteland, Herjedalen, Gothland und Oesel für beständig, Halland aber pfandweise auf dreißig Jahre an Schweden abtrat, und diese Macht vom Sundzoll befreite. Auch das Haus Holstein büßte durch diesen Frieden Bremen und Verden ein. Die Macht Dänemarks war entscheidend gebrochen.

Dagegen erhob sich jene von Schweden zur völligen Präpotenz im Norden. Wasa's Erstgeborener und Nachfolger, Erich XIV. (1560), ließ seinen Bruder Johann, Herzog von Finland, als Verräther erklären, und in's Gefängniß werfen. Auch wüthete er gegen das edle Geschlecht der Sturen, von welchen er den Feldherrn Niels Sture mit eigener Hand ermordete. Berge-

bens suchte er durch Aeußerungen der Reue, vergebens durch Freilassung Johann's die darüber zürnende Nation zu besänftigen. Es verband sich Johann mit dem dritten Bruder, Karl, dem Herzog von Südermanland, gegen den König (1569); sie sezten ihn gefangen, und ließen ihn des Throns verlustig erklären. Herzog Johann, als König der dritte dieses Namens, bestieg denselben ohne einiges Hinderniß (1569).

Kriege gegen die Russen über Liefland, Esthland und Ingermanland wütheten durch Johann's ganze Regierung. Mit Polen aber hielt er Friede und Freundschaft. Seine Gemahlin, Katharina Jagellona, stimmte ihn nicht blos hiezu, sondern auch zur Geneigtheit für die katholische Kirche. Die schwedischen Protestanten sahen dieses mit Schrecken. Eine dumpfe Gährung ging durch das Reich; des Königs Bruder Karl war an der Spize der Mißvergnügten. Da ließ Johann den unglücklichen Erich, der noch immer im Kerker schmachtete, vergiften; er zitterte vor einem Umschwung der Dinge. Auswärts erhielt er die Wahl seines, in der katholischen Religion erzogenen, Kronprinzen Sigmund zum König von Polen (1587).

Als Johann ein Paar Jahre darauf starb, wurde Sigmund zwar als König von Schweden erkannt; doch beschloß ein vom H. Karl nach Upsala berufener Reichstag, daß nur die evangelische Lehre in Schweden dürfte öffentlich vorgetragen, und die Reichsämter nur mit Evangelischen sollten besezt werden. Sigmund, nachdem er diese Beschlüsse angenommen, empfing die königliche Krönung, ging aber bald nach Polen zurück.

Hierauf ernannten die schwedischen Stände den H. Karl zum Reichsverweser während des Königs Entfernung, und forderten diesen auf zur Rückkehr in's Reich. Ueber diese Zerwürfnisse entstand ein Krieg, worin Sigmund besiegt ward. Endlich ward Karl (1604) auf dem Reichstag zu Norköping zum König erklärt, seinen Söhnen und Töchtern zugleich das Erbrecht ertheilt; doch sollte Jeder vom Throne ausgeschlossen seyn, der eine nicht evangelische Gemahlin wählte.

König Karl IX. behauptete sich zwar. Doch erlebte er den Ausgang der Fehde nicht, und es war, als er starb (1611), noch ein neuer Krieg gegen die Dänen ausgebrochen.

Sein großer Sohn Gustav Adolf, erst 18 Jahre alt, ergriff unter den drohendsten Stürmen das Ruder mit starker Hand. Zuvörderst ward zu Siöröd Friede geschlossen mit Dänemark (1613). Ein zwölfjähriger Stillstand mit Polen (1614) gewährte die Zeit zur nöthigen Sammlung der Kraft, und der Friede zu *Stolbowa (1617)*, mit Rußlands neuem Beherrscher, Michael *Romanow, eingegangen*, höchst kostbaren Gewinn. Schweden

erhielt Kexholm, Karelen und Ingermanland; die Russen wurden ganz von der Ostsee ausgeschlossen.

Nunmehr ward der Krieg wider Polen erneuert (1617) mit Ruhm und Glück. Ganz Liefland und ein großer Theil des polnischen Preußen wurden gewonnen, in offener Feldschlacht wiederholt und glorreich gesiegt. Vergebens sandte der Kaiser ein Hilfsheer nach Polen. Frankreich und Holland, Gustav Adolfs Waffen nach einem größern Schauplaz lenkend, erwirkten endlich durch kluge Vermittlung einen Waffenstillstand, welcher Liefland und in Preußen Memel, Elbing und Pillau in Gustavs Händen ließ.

Gustavs Thaten in Teutschland und sein Tod daselbst sind in der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs erzählt worden.

## Polen, Preußen und Liefland.

In Polen regierte im Anfang des Zeitraums der weise Sigmund I. (1506—1548), der Jagellone. Unter ihm geschah die Aufhebung des teutschen Ordens in Preußen, und wurde durch den Frieden von Krakau, (1525, 8. April) Hinterpreußen dem damaligen Hochmeister Albrecht von Brandenburg, der sich zur lutherischen Kirche wandte, als ein weltliches, von Polen zu Lehen gehendes Herzogthum überlassen, die schon 1466 geschehene Vereinigung Vorderpreußens mit Polen aber bestätigt. Seit dieser Zeit hat der teutsche Orden nur noch in Teutschland fortgedauert; der jeweils gewählte Hoch- und Teutschmeister, welcher nachmals in Mergentheim seinen Siz nahm, protestirte fruchtlos gegen die preußische Revolution. In Preußen aber ward die evangelische Kirche herrschend. Erst hundert Jahre später, als Preußen an die kurfürstliche Linie des Hauses Brandenburg fiel, erschien die Wichtigkeit dieser Revolution.

Wir gehen nach Polen zurück. Auf Sigmund I. folgte dessen Sohn, Sigmund II. August (1548—1572), welcher zu des Reiches großem Unglück den jagellonischen Stamm beschloß. Unter ihm geschah mit Liefland und Kurland, was unter seinem Vater mit Preußen. Der Orden der Schwertbrüder besaß diese Länder als Verbündeter des teutschen Ordens und demselben mit Pflichten zugethan. Der Heermeister, Walther von Plettenberg, erhielt jedoch gegen eine Geldsumme die Lossprechung von solcher, dem Großmeister geleisteten, Eidespflicht und die höchste Gerichtsbarkeit über Liefland (1521). Derselbe führte die Reformation ein. Aber jezt fiel die Macht Rußlands *unter dem schrecklichen* Iwan II. über die Schwertbrüder, welche

dabei noch mit dem Erzbischof von Riga in einheimischer Fehde lagen. Da entschloß sich Gotthard Kettler — seit 1559 Heermeister — zur Abtretung Lieflands an Polen durch den Vertrag zu Wilna (1561), sich selbst nur Kurland und Semgallen als ein weltliches, von Polen zu Lehen gehendes Erbherzogthum ausbedingend. Solchergestalt erlosch der Orden der Schwertbrüder. Aber für lange Zeit blieben die Länder, die er beherrscht hatte, der Schauplaz des wechselvollsten Kampfes, die vielbestrittene Kriegsbeute der nordischen Mächte.

Erst Sigmund II. August hatte die, der That nach wohl schon länger bestandene, Vereinigung Litthauens mit Polen durch den Reichstagsbeschluß von Lublin (1569) gesezlich befestigt. Unter demselben König breitete die Glaubenserneuerung sich mächtig im Reiche aus.

Nach dem Tode Sigmunds II. August (1572) conföderirte sich der Reichstag, und beschloß, daß kein König sich bei Lebzeiten einen Nachfolger erwählen lassen dürfe. Hierdurch ward er der Wiederholung einer freien Wahl versichert, das Reich aber, bei der anarchischen Gewalt der Landboten, in unvermeidliches Verderben gestürzt. Der Reichstag bestand aus zwei Senaten, aus einem der Magnaten, oder der hohen geistlichen und weltlichen Reichsbeamten, und einem der Landboten, d. i. der Repräsentanten des Adels. Diese lezten rissen, unter dem Titel der Freiheit, die meiste Gewalt an sich. Weil sie alle gleich waren, so meinten sie, sey Einmüthigkeit der Stimmen nöthig zu einem giltigen Beschluß. Ein einziger Landbote mochte durch seinen Widerspruch den Reichstag zerreißen. Ein Gegenmittel war, daß der Reichstag sich zur allgemeinen Conföderation erklärte; denn bei Conföderationen galt das Stimmenmehr. Es war gesezlich erlaubt, gegen den König sich zu conföderiren. Unter dem Adel herrschte völlige demokratische Freiheit, der ganze Stand aber herrschte.

Diesem ungebundenen Adel gegenüber stand der, durch mehr und mehr verschärfte Wahlkapitulationen (pacta conventa) beschränkte, mehr und mehr in Einnahmen zurückgesezte König, ein Ehrenvorstand mehr als ein Beherrscher des Reichs. Ihm war unmöglich, durch Allianz mit einem dritten Stand gegen den Adel sich zu stärken; denn einen dritten Stand gab es in Polen nicht. Die Städte besaßen kein politisches Recht, und die Bauern waren Sklaven. Die polnische Nation war getheilt in Kschetrier und Paria's.

Die nunmehr gänzlich freie Königswahl fiel, nach langem Parteienkampf, auf Heinrich von Anjou, des französischen Königs Bruder. Nach fünf Monaten (25. Jan. bis 28. Juni

1573) eilte er heim, auf die Kunde von seines Bruders Tod, zur Besitznahme des schöneren französischen Reiches. Da wählten die Polen Stephan Bathory, Fürsten von Siebenbürgen, den Gemahl von Sigmunds I. Tochter Anna, einen tapfern Krieger, welcher die Russen zur Herausgabe ihrer liefländischen Eroberungen zwang. Sein Nachfolger war (1587) der schwedische Prinz Sigmund III., durch seine Mutter Katharina Sigmunds I. Enkel. Derselbe verlor die schwedische Krone, seiner Anhänglichkeit an die katholische Lehre willen. Dieselbe Anhänglichkeit brachte seinen Prinzen Wladislaw um die bereits errungene Herrschaft über Rußland, wovon das Umständlichere in einem der nächsten Blätter.

## Rußland. Iwan II. Wasiliewitsch. Michael Romanow.

In Rußland vollendete Wasilei Iwanowitsch (1505—1533) durch Unterwerfung der noch selbstständig gebliebenen oder gegen das Joch sich auflehnenden einheimischen Fürsten und Städte die bleibende Vereinigung der russischen Länder unter des alleinigen Großfürsten, oder, wie Er zuerst sich nannte, des „Czaren" Macht.

Sein Sohn, Iwan II. Wasiliewitsch, mit dem Beinamen „der Schreckliche" (1533—1584) durch den größten Theil seiner fünfzigjährigen Regierung die Bahn des Eroberers wandelnd, begründete allernächst den Riesenbau des russischen Reiches. Gegen die Tataren verschiedenen Namens und Stammes, gegen Polen, Schweden und Liefland, gegen die Türken und nebenbei gegen viele einheimische Empörer schwang er sein gefürchtetes Schwert; sein eigenes Volk wie das Ausland erbebte vor ihm.

Den schwersten und am wenigsten glücklichen Krieg führte Iwan über Liefland (1577 bis 1583), um dessen blutgetränkten Boden sich die nordischen Mächte fast so lang und hartnäckig, als die südwestlichen um Mailand, zankten. Anfangs eroberte Iwan einen ansehnlichen Theil von Liefland; als aber der Heermeister Gotthard Kettler, durch die russische Uebermacht gedrängt, das ganze Land an Polen abtrat, so vertheidigte sofort dieses Reich solche neue und köstliche Erwerbung, während auch Schweden zur Behauptung Esthlands, welches sich ihm ergeben, seine Heere sandte. Iwan, von allen Seiten gedrängt, ward endlich gezwungen, das verheerte Liefland in dem zapolischen Frieden den Polen (1582), den Schweden aber als Preis eines dreijährigen Stillstandes Karelien und Ingermanland zu überlassen. Nach Ablauf des Stillstandes erneuer-

sich — unter Iwans Nachfolger — der Krieg mit Schweden, und ward erst durch den Frieden von Teusina (1595) geschlossen, welcher Esthland und Narwa in schwedischen Händen ließ, dagegen Ingermanland und Kexholm an Rußland zurück brachte. Hiemit endeten sich jedoch die Leiden Lieflands und Esthlands nicht. Ein abermaliger Krieg, vom Jahr 1617 an zwischen Schweden und Polen mit ungeheuerer Erbitterung geführt, verwüstete ihre Fluren mit nur weniger Unterbrechung bis zum Stillstand von Altmark, welcher Schweden den Besiz ihres weitaus größten Theils versicherte. Ja, es entbrannte erst noch einmal zwischen denselben Kämpfern die Kriegsflamme in dem unglückseligen Land. Auch Dänen und Preußen mischten sich in den Streit, welchen zulezt der Friede von Oliva (1660) abermals zu Gunsten Schwedens entschied.

Der zunehmende innere Zerfall des kaptschackischen Chanats und jenes von Turan öffneten dem Czar ein weites Feld der Eroberung, und er beschritt es kühn. Das Reich von Kasan, welches schon der ältere Iwan unterworfen, empörte sich, ward bezwungen und Rußland für immer einverleibt (1552). Bald theilte Astrakan dasselbe Loos (1554); auch die krimmschen Tataren wurden gedemüthigt — doch verbrannten sie auf einem kühnen Zuge Moskau —; die Baschkiren, Tscheremissen und Tschuwaschen, viele Horden der Wüste, lernten gehorchen. Jermak Timofeow, Häuptling eines Haufens donischer Kosaken, welchen der Czar die Plünderung der Karavanen verboten, überstieg das werchoturische Gebirge und brach in Sibirien. Rasch schritt die Eroberung vorwärts in dem unwirthbaren Lande; viele finnische Stämme, noch mehrere der Tataren, auch Kirgisen, Karakalpaken, selbst Stämme der Mongolen und Tungusen unterwarfen sich. Die Samojeden am Eismeer empfingen das Gesez der Russen; und Iwans Nachfolger, Fedor I., erhielt die Huldigung der Völker bis zu den Ufern des Jenisei. Noch später drangen die Russen bis an das östliche Weltmeer und an die sinesische Grenze.

Von Iwan II., der die Grundmassen so ungeheueren Reiches zusammenbrachte, wird noch sonst gerühmt, daß er Freund der Kultur — fast wie Peter der Große — gewesen. Er veranstaltete eine Sammlung der bürgerlichen Geseze (Sudebnik), und gab ein neues peinliches Gesez. Er liebte Handel und Gewerbfleiß, und legte die erste Druckerei in Rußland zu Moskau an (1564).

Doch nur schwach war durch solche humane Launen und nachahmende Versuche des Despoten die Barbarei verhüllt, die über Rußland lag. Es gab kein Volk in Rußland, blos eine Sklaven-

heerde. Nicht einmal eine freie Adelschaar, wie Polen, besaß das ungeschlachte Reich. Einzelne übermächtige Große, Bojaren und Knäse gab es, die nach Umständen furchtbar seyn mochten; doch in der Regel alle vor dem Großfürsten zitternd, und nur trozend gegen das niedergetretene Volk. Selbst die Geistlichkeit vermochte wenig; obschon seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken der russische Metropolit seine Bestätigung nicht mehr von dem Patriarchen daselbst begehrte, und daher die russische Kirche nach Außen der Selbstständigkeit sich erfreute. Denn desto näher liegend wurde die Abhängigkeit von dem Czar.

Iwans Nachfolger war Fedor I. (1584—1588), sein jüngerer Sohn, ein schwacher Fürst, der seinem Schwager Boris Ghodunow die Zügel des Reiches ließ. Dieser, einsichtsvoll und kräftig, regierte mit Glück, und erhielt, als mit dem kinderlosen Fedor Ruriks achthalbhundertjähriger Mannsstamm erlosch, die Stimmen aller Großen und des Volkes zur Nachfolge.

Vom Ausland geehrt, dem eigenen Volke wohlthätig, herrschte der Czar Boris; da stürzte ihn plözlich ein nach Polen entlaufener junger Mönch, Grischka Otrepiew. Derselbe gab sich für den Prinzen Dmitry, den Bruder des Czar Fedor, aus, welchen schon mehrere Jahre vor des Lezten Tod Boris entfernt, und — wie die Sage ging — hatte umbringen lassen. Bald zog der Betrüger siegreich in die Hauptstadt ein. Daselbst ward er getödtet in einem Aufstand. Aber noch vier andere falsche Dmitry erhoben sich nach einander. Die Polen nahmen sich scheinbar der ersten Betrüger an, doch nur um selbst über das Reich zu herrschen. Sie eroberten Moskau. Da wandte der inzwischen ernannte Czar Wasilei sich um Hilfe an Schweden, welches sofort seine Krieger nach Rußland sandte, aber, wie Polen, nur nach Beute und Eroberung rang. Der hart bedrängte Czar, von seinem Volk verlassen, fiel in der Polen Gewalt (1607), und starb als ihr Gefangener. Schon glaubten diese, der Dmitry nicht mehr zu bedürfen, und erzwangen die Wahl des Prinzen Wladislaw, des Sohnes ihres Königs Sigismund, zum Czar. Große Gewaltthaten begleiteten diese Schritte. Gleichzeitig begehrten die Schweden das Reich für ihren Prinzen Karl Philipp, des Königs Gustav Adolf Bruder.

Endlich ermannten sich die Russen, zumal wurden sie durch den Eifer Sigmunds, die katholische Kirche an der Stelle der griechischen zu erheben, aufgeschreckt und empört. Einige Patrioten sammeln mit äußerster Anstrengung ein Heer, erobern den Kreml, und treiben durch glückliche Gefechte die Polen aus dem Reich. Jezt berufen sie die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte zur neuen Wahl eines Herrschers. Die

allgemeine Noth heißt alle Privatleidenschaften schweigen, und einmüthig ernennen die Abgeordneten den siebenzehnjährigen Jüngling Michael Federowitsch Romanow, Sohn des Erzbischofs Philaret, und durch seine Mutter Iwans II. Enkel, zum Czar, mit aller Gewalt, die seine Vorfahren besaßen, erblich, ohne allen Vorbehalt und Beschränkung (1613).

Michael, der Stifter des Hauses Romanow, bestieg dergestalt den Thron des im Innersten erschütterten Reiches. Die Stürme, die von allen Seiten noch brausten, suchte er durch kluge Mäßigung und, obgleich harte, Opfer zu beschwören, die Wiederherstellung der Macht von einer ruhigern Zeit erwartend. Also schloß er mit Schweden zu Stolbowa (1617) Frieden, und mit Polen zu Diwilina (1618) einen gleich nachtheiligen Stillstand, wodurch Smolensk, Severien und Tschernichew an diese feindliche Macht fielen.

Glücklicher war der Czar Alexei (1645—1676), der Sohn Michaels, ein Fürst voll Thatkraft und Einsicht. Nachdem er in zehn Friedensjahren für Ordnung und Ruhe, Gewerbfleiß und Handel wirksam gearbeitet hatte, trat er mit seinem, durch ausländische Häuptlinge mehr geregelten Heere von Neuem wider Polen auf, und zwang es durch sein Waffenglück zu dem harten Stillstand zu Niemez (1656), worin alles, was Polen in frühern Friedensschlüssen gewonnen, Kiew, Smolensk, Tschernichew und anderes, an Rußland wieder zurückfiel. Alexei nahm sohin auch Klein- und Weißrußland in seinen Herrschertitel auf. Der siegreiche Einfall, welchen um eben diese Zeit die Schweden in Polen gethan, hatte das lezte zu so schweren Opfern vermocht. Dieser merkwürdige und verwickelte Krieg Karls X. Gustavs, Königs von Schweden, gegen Johann Kasimir Wasa, der, aus seinem Hause der Lezte, den polnischen Thron besaß, ist die lezte große Begebenheit des Zeitraumes.

## Karl X. von Schweden. Friede zu Oliva.

Der westphälische und Brömsebröer-Friede hatte die Präpotenz Schwedens im Norden begründet. Dieselbe wurde noch vermehrt durch das Kriegsglück Karls X. Gustavs, welcher Christinen auf dem schwedischen Throne verfolgte. Diese Königin, wohl mit körperlichen Reizen und seltenen Geistesanlagen ausgeschmückt, aber den Regierungsgeschäften abhold, launenhaft und mancher Sinnenlust ergeben, überließ theils den alten Beamten, theils neugewählten Lieblingen die Ausübung ihrer Gewalt. Endlich — in einer Anwandlung übler Laune, oder um durch die außerordentliche That zu glänzen — legte sie die Regierung nieder

(1654), wurde katholisch, und ging nach Rom, bereute später, wiewohl vergeblich, ihren Entschluß, erregte durch manche regellose That das Mißfallen der Welt, und starb, mit derselben wie mit sich selbst unzufrieden, im Privatstand (1689).

Vor ihrer Thronentsagung hatte sie Karln Gustav, Prinzen von Zweibrücken, Gustav Adolfs Schwestersohn, zum Nachfolger erklärt. Dieser Jüngling, vom Vater her der Erbe weniger Dörfer und zweier Schlösser, ergriff kühn das Ruder eines zur Größe emporstrebenden Reiches, und ward sofort der Schrecken des Nordens.

Johann Kasimir Wasa, König von Polen, des Königs Johann III. von Schweden Enkel, protestirte gegen die Thronbesteigung des zweibrückischen Prinzen. Karl X. Gustav brach hierauf in Polen (1624), und eroberte in einem Feldzug fast das ganze Reich. Der schwache Johann Kasimir entfloh. Mit dem schwedischen Könige hatte Friedrich Wilhelm, Brandenburgs „großer" Kurfürst, ein Bündniß geschlossen. Karl Gustav erklärte im Traktat von Labiau (1656, 10. Nov.) das Herzogthum Preußen für unabhängig und frei vom Lehenband. Johann Kasimir war indessen zurückgekehrt in sein Reich; aber Karl Gustav und Friedrich Wilhelm siegten in der dreitägigen Schlacht bei Warschau. Polen schien verloren. Ein neuer Feind, Dänemark, gab aber den schwedischen Waffen eine ganz veränderte Richtung.

Der König Friedrich III. von Dänemark, Christians IV. Sohn (1648—1670), als er unter heftigem Widerstreben einer starken Partei zu seines Vaters Nachfolger erwählt ward, mußte eine so harte Handfästning unterschreiben, wie keiner seiner Vorfahren; doch waren Viele, selbst vom Adel, die deren Schädlichkeit erkannten, und in's Geheim zu einer königlichen Partei sich bildeten, an deren Spize die geistvolle Königin Amalie stand.

Der reißend schnelle Fortgang der schwedischen Waffen in Polen erweckte den Neid und die Besorgniß der Dänen, und die königliche Partei erwartete vom Krieg die Stärkung der monarchischen Gewalt. Also wurde (1657) der Krieg erklärt, Bündniß mit Polen und Holland geschlossen; ein dänisches Heer fiel in Bremen ein. Aber Karl Gustav, seine polnische Siegesbahn verlassend, eilt dem neuen Feind entgegen, jagt ihn aus Bremen, und nachsezend aus Holstein, Schleswig und Jütland, geht kühn über die gefrornen Belte (1658) nach Fünen, nach Seeland. Dem Untergang nahe, unterwarf sich Dänemark zu Rotschild (1658, 26. Febr.) dem Gesez des Siegers. Schonen, Halland, Bleckingen, Bahus, Drontheim, und was auf Rügen den Dänen gehörte, wurde abgetreten an Schweden,

die Befreiung vom Sundzoll bestätigt. Der Herzog von Holstein-Gottorp sollte souverain sein.

Noch scheint Karln Gustav Dänemark nicht genug erniedrigt. Er bricht den kaum geschlossenen Frieden, erobert Kronburg, belagert Kopenhagen, und stürmt wiederholt, wiewohl vergebens, die edle Stadt, an deren Schicksal jenes des Reiches hängt.

Doch schon war Brandenburg, vom Bunde mit Schweden sich lossagend, auf die Seite von dessen Feinden getreten. Polen, in dem Traktat von Welau (1657, 19. Sept.), hatte die Unabhängigkeit Preußens anerkannt, auch mit Lauenburg, Butow und Elbingen die neue Allianz bezahlt. Die Kriegsvölker des Kurfürsten, vereinigt mit jenen des Kaisers, brachen in Pommern (1659); die Schweden, nach dem Verlust ihrer meisten Eroberungen, vertheidigten kümmerlich ihr eigenes Land. Da stürzte sich Karl Gustav verwüstend über Norwegen, starb aber plözlich (1660, 23. Febr.), einem fünfjährigen Knaben, Karl XI., das Reich hinterlassend. Doch blieb das Schrecken der schwedischen Waffen. Daher bestätigte Dänemark gerne in dem Vertrag von Kopenhagen (1660, 6. Juni) beinahe alle Verwilligungen, die es in jenem von Rotschild gethan; und Polen entsagte zu Oliva 1660, 23. April nicht nur seinen Ansprüchen auf Schweden, sondern auch auf fast ganz Liefland, auf Esthland und Oesel. Der Friede von Cardis endlich, mit Rußland geschlossen (1661, 21. Juni), erneuerte die Bedingungen jenes von Stolbowa. Der Kaiser und Brandenburg wurden im Frieden mit Oliva mit eingeschlossen, Schwedens Präpotenz im Norden war befestigt.

## Von der Schweiz.

Den lebhaften Anthei, welchen die Eidgenossen an den Kriegen über Italien, so wie an den großen europäischen Verhältnissen genommen, haben wir schon früher erzählt. Mit dem Blut vieler Tausende ihrer Söhne, mit dem Verluste der Sitteneinfalt, mit mannigfaltiger Verschlechterung ihrer einheimischen Verfassung hatte dabei die Schweiz den Besiz einiger mailändischer Landschaften, als Palanza, Bellinzona, welche den drei Urkantonen, so wie Lugano, Locarno und Valmaggia, die den 12 alten Orten gemeinsam zufielen, erkauft, und hatten auch die Bündtner die Thäler von Veltin, Chiavenna und Bormio erworben.

Durch viele traurige Erfahrungen belehrt, entsagten endlich die Schweizer der thätigen Einmischung in die europäischen Händel. Aber das System der Verdingung ihrer Jugend in fremde — zumal französische, doch auch in holländische, spanische u. a. —

Kriegsdienste dauerte fort, und brachte unnennbares Verderben. Die Söhne eines freien Vaterlandes gaben sich hin um einen schlechten Geldpreis zu Waffenknechten fremder Fürsten; sie vergaßen die heimische Sitte, vergaßen die reinen Begriffe von Ehre und Tugend, und tauschten den Stolz des freien Mannes an die Eitelkeit einer glänzenden Knechtschaft. Selbst erbärmliche Ordensbänder und Adelsbriefe machten die sonst freiheitstolzen Schweizer zu Sklaven des Auslandes. Die erste vollständige „Kapitulation" über solchen Kriegsdienst schlossen im J. 1553 die katholischen Orte mit K. Heinrich II. von Frankreich, welchem sie in einem Jahr 10,000 Söldner stellten.

Auch der Glaubensneuerung in der Schweiz, der folgenreichen Lehren Zwingli's und Calvins haben wir bereits oben gedacht. Das Band auch der politischen Einigkeit ward zerrissen durch den Glaubensstreit. Aber eine ansehnliche Vergrößerung der Macht wurde mittelbar durch denselben bewirkt. Die reiche, gewerbsame, den Künsten freundliche Stadt Genf entzog sich der Oberherrlichkeit ihres Bischofs, so wie der angemaßten Hoheit Savoyens, und erklärte sich zum Freistaat (1536), mit welchem sofort Bern und später die übrigen Eidgenossen sich verbündeten. Bei dieser Gelegenheit war es, daß Bern im Krieg wider Savoyen die herrliche Waadt eroberte.

Bei fortschreitender Erbitterung der Genossen der alten und neuen Kirche schlossen endlich, durch den päpstlichen Nuntius aufgefordert, die sieben katholischen Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn und Freiburg, einen eigenen Bund unter sich, der goldene oder der borromäische geheißen (1586). Jezt hielten auch die Evangelischen enger zusammen. Es waren zwei feindliche Staatensysteme in der einen Schweiz.

Während des dreißigjährigen Krieges ward Graubündten durch eine Fehde mit Oestreich in große Noth gebracht, ja ein großer Theil des Landes dem stolzen Hause unterworfen. Aber Frankreich half ihm zur Wiedereroberung der Freiheit.

Im westphälischen Frieden (1648) endlich wurden die Schweizer durch feierliches Aussprechen ihrer völligen Unabhängigkeit vom teutschen Reich als eigener, für sich bestehender Staatskörper völkerrechtlich anerkannt.

Gleich darauf wurden mehrere Kantone, insbesondere Luzern, Bern, Solothurn und Basel, durch einen heftigen Aufstand der Bauern verwüstet. Dieselben begehrten im Grunde nichts anders, als was die ersten Stifter der Eidgenossenschaft, nämlich Befreiung von herrischer Gewalt und Gleichheit des Rechtes.

Aber die Stadtregierungen, dem Prinzip ihres eigenen Daseyns untreu, verlangten Herrenrecht fortzuüben über das unglückliche Landvolk. Sie vermeinten, die rechtmäßigen Erben der Herren zu seyn, die sie gestürzt hatten, in allen herkömmlichen Ansprüchen der Feudaltyrannei, und sie nannten Empörung, was nichts Anderes war, als erweiterte Anwendung ihres eigenen Grundsazes, als Behauptung des unverjährbaren Menschenrechtes. Nach großem Blutvergießen und nicht geringer Arbeit des Henkers ward das alte Joch mit vermehrter Last auf den Nacken der Ueberwundenen gelegt.

## Von Italien.

Auf die wechselnden Machtverhältnisse des obern und mittlern Italiens hatte, nächst den großen europäischen Mächten, zumal der päpstliche Hof einen entscheidenden Einfluß. Nicht nur war die Politik der Päpste als solcher geschäftig, das Gebiet der Kirche fortwährend zu erweitern; sondern auch der Nepotismus dieser Päpste schuf — oft mit Schaden der Kirche — zur bleibenden Verherrlichung ihrer Familien neue Fürstenthümer und Herrschaften.

Also ward von Papst Paul III. Farnese das Herzogthum Parma und Piacenza für seinen eigenen Sohn Piero Lodovico errichtet. Der Sohn des neuen Herzogs war Ottavio Farnese, welchem Karl V. seine natürliche Tochter, Margaretha, vermählte, wodurch die Herrschaft befestigt ward. Sie ging nach Ottavio's vierzigjähriger Verwaltung an seinen großen Sohn, Alessandro Farnese, über, dessen glänzende Thaten als Feldherrn K. Philipps II. die allgemeine Geschichte erzählt.

Auch der herzogliche Stuhl von Florenz wurde meist durch des Papstes Hilfe erbaut. Zwar hatte der Mediceer edles Haus aus den Tugenden seines Stifters, Cosmus, des Vaters des Vaterlandes, den Anspruch der Herrschaft geschöpft und Lorenzo, dessen vortrefflicher Enkel, gegen den feindseligen Papst Sixtus IV. sich in der Herrschaft behauptet. Aber schon der Sohn des lezten wurde vertrieben und die Form der Republik wieder hergestellt. Als aber in den schlechtgeregelten Freistaat die Wuth der Parteien große Zerrüttung brachte, so gelang es dem Papste Julius II., die Brüder Piero's, Julian und Johann, durch Waffenmacht in die ehevorige Gewalt ihres Hauses wieder einzusezen. Von diesen Brüdern bestieg sodann Johann selbst, unter dem Namen Leo X., den päpstlichen Stuhl, und befestigte durch seinen vielvermögenden Einfluß Julians und, nach dessen Tod, *Lorenzo's*, seines Neffen (von Piero), monarchische Gewalt.

*Für diesen* Lorenzo hat Nicolo Macchiavelli sein

berühmtes Buch „der Fürst" geschrieben. Die böse Kunst, eine Herrschergewalt zu erlangen, zu behaupten und auszubreiten, wird darin mit Meisterzügen geschildert.

Doch Lorenzo war nicht vergönnt, die gefährlichen Lehren Machiavelli's in Ausübung zu sezen. Er starb im 27sten Jahre seines Alters (1519). Mit ihm erlosch die eheliche Nachkommenschaft des großen Cosimo. Der Kardinal Julius, ein natürlicher Sprößling, erhielt jedoch mit kaiserlicher Hilfe in Florenz das Ansehen des Hauses. Derselbe, als er Papst ward, als solcher Clemens VII. genannt, anfangs Feind des Kaisers, schloß endlich einen Bund mit ihm wider die Freiheit von Florenz. Alessandro Medicis, natürlicher Sohn des jüngern Lorenzo (oder des Papstes selbst) sollte Herr der Republik werden. Des Kaisers natürliche Tochter war ihm vermählt. Vergebens war der durch zehn Monate fortgesezte, heldenkühne Widerstand der Florentiner; sie mußten Alessandro Medicis als ihren erblichen Herrn erkennen (1530).

Alessandro ward ermordet durch einen Verwandten nach blos siebenjähriger Gewalt.

Da erhob sich abermals ein Cosimo, ein Abkömmling des Bruders des ersten großen Cosimo, und bemächtigte sich, noch ein Jüngling, der Zügel des Staates (1537). Seine ganz monarchische Verwaltung war kraftvoll und glücklich; nur über seiner Familie waltete ein tragisches Schicksal. Er erwarb den ganzen Staat von Siena, und erhielt von P. Pius V. den Titel „Großherzog" (1569), welchen jedoch Kaiser Maximilian II. erst seinem Sohne bestätigte.

Dieser Sohn, Franzesko (1576 — 1587), von demselben Schicksal verfolgt, starb vergiftet. Sein Bruder Fernando, der Kardinal war, folgte ihm nach (1587 — 1609), und wurde der Erneuerer des Regentenstammes. Florenz, auch nachdem es das Andenken der Freiheit verloren, blühte fort durch Kunstsinn und Gewerbfleiß, eine der edelsten Zierden Italiens. Der Großherzog selbst, wie seine Vorfahren, galt für reicher als Könige und Kaiser, und vermehrte seine Schäze durch selbstgeführten, ausgebreiteten Handel. Auch unter seinem Sohne, Cosimo II. (1609 — 1621), erhielt sich der Flor; dann aber, unter der fünfzigjährigen Regierung Fernando's (1621 — 1670), erhob sich der Mönchsgeist, und mit ihm kam Verfinsterung und Landesnoth.

Die Schicksale Neapels, Siciliens und Mailands, auch Venedigs, Genua's und anderer Staaten sind schon in den allgemeinen Geschichten erzählt worden.

---

## Zweiter Zeitraum.

(Achter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

## Geschichte vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

(Vom Jahr 1648—1789.)

---

### I.

### Vorläufiger Ueberblick.

#### Allgemeine Weltlage. Charakter des Zeitraums.

Nicht länger ist die Religion das große Triebrad der Hauptbewegungen der Völker im Krieg und Frieden. Die Politik ist es — die kalt berechnende, wohl auch oft die kleinlichen Leidenschaften und blinder Gier dienende. — Als ihre leitende Idee bei den guten Staatsmännern erscheint fortwährend das Gleichgewicht in Bezug auf die äußeren und allgemeinen Angelegenheiten, die Erhöhung des National-Reichthums in Rücksicht der innern und eigenen. Auch die wechselseitige Hilfeleistung der äußern und innern Politik wurde erkannt, was den Eifer für die Zwecke beider erhöhte; aber Engherzigkeit und Selbstsucht, Unverstand und Rechtsverachtung verrückten unabläßig das Ziel; und bei der zunehmend vielseitigeren Verschlungenheit der Interessen und der ausgebreiteteren Wechselwirkung der Staaten unter einander büßten oft zwanzig Völker die Sünden einer Regierung.

Gleich im Anfange des Zeitraums, und 50 Jahre hindurch, wurde das Gleichgewicht der Macht, das Palladium des öffentlichen Rechtszustandes, heftig bedroht durch K. Ludwigs XIV. Ehrsucht und Vergrößerungsgier. Als diese dringende Gefahr vor Frankreichs Uebermacht, unter den größten Leiden der Völker,

durch Klugheit, Beharrlichkeit und Glück endlich beschworen worden, so fand das System eben durch die Fruchtlosigkeit der Versuche, welche Ludwig gethan, es umzustoßen, sich noch besser befestigt als zuvor. Es fehlte jezt an Muth, nicht minder als an Kräften, einen unmittelbaren Angriff darauf zu wagen. Dagegen dauerte das Streben Aller nach Vergrößerung fort; aber man war behutsam, in Ansprüchen gemäßigter, in der Ausführung zurückhaltender. Man erlaubte sich wohl Gewaltthätigkeiten gegen einzelne Staaten, nicht leicht aber eine offene Beleidigung Europa's. Auch suchte man auf dem Weg der verbesserten einheimischen Administration seine Kräfte zu vermehren, friedliche Eroberungen auf dem eigenen Boden durch erhöhte Kultur und Industrie zu machen, und sich also zu gelegentlichen kriegerischen Unternehmungen vorzubereiten.

Aber auch was nur mittelbar oder von ferne das Gleichgewicht oder den völkerrechtlichen Besizstand bedrohte, ward Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller und, wo es nöthig schien, der Dazwischenkunft durch Vermittlung, Bündniß und Gegenbündniß oder Krieg. Die meisten Friedensschlüsse — jezt nicht mehr durch das Machtwort eines Siegers diktirt — waren das Resultat vielseitiger Uebereinkunft, und kein Staat mochte anders einer Erwerbung als eines gesicherten Gutes sich erfreuen, als durch die Billigung Aller oder der Meisten.

Doch diese künstliche Politik hat auch schwere Opfer gekostet, und ist gar manchmal auf schlimme Abwege gerathen. Wohl hat sie hie und da einen Krieg durch Unterhandlungen niedergeschlagen, dagegen aber die Fackel von zehn andern, die ohne sie auf die Grenzen zweier Länder beschränkt geblieben wären, über halb, ja über ganz Europa und über die fernsten Welttheile geschleudert. Auch hat ihr Prinzip, Erhaltung des Gleichgewichts, oft den ungerechtesten, engherzigsten Anfeindungen, den selbstsüchtigsten Unternehmungen zum Vorwande gedient. Der Stärkste entschied dann zulezt, was das Gleichgewicht erheische.

Zudem zernichtete dieses Prinzip, dessen Forderuugen eine kleine Zahl von Gewaltigen als alleinige Richter aussprachen, vollends alles Gewicht der Volksstimme, d. h. der eigenen Interessen und Neigungen der Völker. Die europäische Menschheit, wie eine Anzahl willenloser Heerden, sah sich zerrissen, vereinigt zugezählt, vertauscht u. s. w., so wie es ihre Eigner und Treiber für gut fanden. Nie ward eine Nationalverbindung, nie einer beschworenen Treue, nie einer freien Liebe Rechnung gepflogen; das einzige, traurige Band, welches die Völker vor weiterer Zersplitterung bewahrte, blieb das sie zur Sache herabwürdigende, dem Privatrecht gleichgeachtete fürstliche Erbrecht.

sich — unter Iwans Nachfolger — der Krieg mit Schweden, und ward erst durch den Frieden von Teusina (1595) geschlossen, welcher Esthland und Narwa in schwedischen Händen ließ, dagegen Ingermanland und Kexholm an Rußland zurück brachte. Hiemit endeten sich jedoch die Leiden Lieflands und Esthlands nicht. Ein abermaliger Krieg, vom Jahr 1617 an zwischen Schweden und Polen mit ungeheuerer Erbitterung geführt, verwüstete ihre Fluren mit nur weniger Unterbrechung bis zum Stillstand von Altmark, welcher Schweden den Besiz ihres weitaus größten Theils versicherte. Ja, es entbrannte erst noch einmal zwischen denselben Kämpfern die Kriegsflamme in dem unglückseligen Land. Auch Dänen und Preußen mischten sich in den Streit, welchen zulezt der Friede von Oliva (1660) abermals zu Gunsten Schwedens entschied.

Der zunehmende innere Zerfall des kaptschackischen Chanats und jenes von Turan öffneten dem Czar ein weites Feld der Eroberung, und er beschritt es kühn. Das Reich von Kasan, welches schon der ältere Iwan unterworfen, empörte sich, ward bezwungen und Rußland für immer einverleibt (1552). Bald theilte Astrakan dasselbe Loos (1554); auch die krimmschen Tataren wurden gedemüthigt — doch verbrannten sie auf einem kühnen Zuge Moskau —; die Baschkiren, Tscheremissen und Tschuwaschen, viele Horden der Wüste, lernten gehorchen. Jermak Timofeow, Häuptling eines Haufens donischer Kosaken, welchen der Czar die Plünderung der Karavanen verboten, überstieg das werchoturische Gebirge und brach in Sibirien. Rasch schritt die Eroberung vorwärts in dem unwirthbaren Lande; viele finnische Stämme, noch mehrere der Tataren, auch Kirgisen, Karakalpaken, selbst Stämme der Mongolen und Tungusen unterwarfen sich. Die Samojeden am Eismeer empfingen das Gesez der Russen; und Iwans Nachfolger, Fedor I., erhielt die Huldigung der Völker bis zu den Ufern des Jenisei. Noch später drangen die Russen bis an das östliche Weltmeer und an die sinesische Grenze.

Von Iwan II., der die Grundmassen so ungeheueren Reiches zusammenbrachte, wird noch sonst gerühmt, daß er Freund der Kultur — fast wie Peter der Große — gewesen. Er veranstaltete eine Sammlung der bürgerlichen Geseze (Sudebnik), und gab ein neues peinliches Gesez. Er liebte Handel und Gewerbfleiß, und legte die erste Druckerei in Rußland zu Moskau an (1564).

Doch nur schwach war durch solche humane Launen und nachahmende Versuche des Despoten die Barbarei verhüllt, die über Rußland lag. Es gab kein Volk in Rußland, blos eine Sklaven-

heerde. Nicht einmal eine freie Adelschaar, wie Polen, besaß das ungeschlachte Reich. Einzelne übermächtige Große, Bojaren und Knäse gab es, die nach Umständen furchtbar seyn mochten; doch in der Regel alle vor dem Großfürsten zitternd, und nur trozend gegen das niedergetretene Volk. Selbst die Geistlichkeit vermochte wenig; obschon seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken der russische Metropolit seine Bestätigung nicht mehr von dem Patriarchen daselbst begehrte, und daher die russische Kirche nach Außen der Selbstständigkeit sich erfreute. Denn desto näher liegend wurde die Abhängigkeit von dem Czar.

Iwans Nachfolger war Fedor I. (1584—1588), sein jüngerer Sohn, ein schwacher Fürst, der seinem Schwager Boris Ghodunow die Zügel des Reiches ließ. Dieser, einsichtsvoll und kräftig, regierte mit Glück, und erhielt, als mit dem kinderlosen Fedor Ruriks achthalbhundertjähriger Mannsstamm erlosch, die Stimmen aller Großen und des Volkes zur Nachfolge.

Vom Ausland geehrt, dem eigenen Volke wohlthätig, herrschte der Czar Boris; da stürzte ihn plözlich ein nach Polen entlaufener junger Mönch, Grischka Otrepiew. Derselbe gab sich für den Prinzen Dmitry, den Bruder des Czar Fedor, aus, welchen schon mehrere Jahre vor des Lezten Tod Boris entfernt, und — wie die Sage ging — hatte umbringen lassen. Bald zog der Betrüger siegreich in die Hauptstadt ein. Daselbst ward er getödtet in einem Aufstand. Aber noch vier andere falsche Dmitry erhoben sich nach einander. Die Polen nahmen sich scheinbar der ersten Betrüger an, doch nur um selbst über das Reich zu herrschen. Sie eroberten Moskau. Da wandte der inzwischen ernannte Czar Wasilei sich um Hilfe an Schweden, welches sofort seine Krieger nach Rußland sandte, aber, wie Polen, nur nach Beute und Eroberung rang. Der hart bedrängte Czar, von seinem Volk verlassen, fiel in der Polen Gewalt (1607), und starb als ihr Gefangener. Schon glaubten diese, der Dmitry nicht mehr zu bedürfen, und erzwangen die Wahl des Prinzen Wladislaw, des Sohnes ihres Königs Sigismund, zum Czar. Große Gewaltthaten begleiteten diese Schritte. Gleichzeitig begehrten die Schweden das Reich für ihren Prinzen Karl Philipp, des Königs Gustav Adolf Bruder.

Endlich ermannten sich die Russen, zumal wurden sie durch den Eifer Sigmunds, die katholische Kirche an der Stelle der griechischen zu erheben, aufgeschreckt und empört. Einige Patrioten sammeln mit äußerster Anstrengung ein Heer, erobern den Kreml, und treiben durch glückliche Gefechte die Polen aus dem Reich. Jezt berufen sie die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte zur neuen Wahl eines Herrschers. Die

meisten europäischen Länder. Zwar schmachtete der Kolone noch in den Fesseln der Leibeigenschaft, und nicht für ihn reiften die Ernten, die er im Schweiß seines Angesichtes dem Boden entlockte; aber die Ernten wurden doch reicher durch die Anwendung mancher trefflichen Erfindung und der goldenen Lehre der Wissenschaft auf den Ackerbau, nicht minder durch häufige Urbarmachung öden Erdreichs und durch Verpflanzung nüzlicher Gewächse von Welttheil zu Welttheil. Noch weit mächtiger und schneller vervollkommneten sich Gewerbfleiß und Handel. Die mathematischen und Naturwissenschaften verschmähten es nicht, durch wohlthätige Strahlen ihres Lichtes die Werkstätten des gemeinen Handwerkers, noch mehr des Fabrikanten und Künstlers zu erhellen und zu beleben; die zunehmende Bevölkerung verlieh den Manufakturen Hände, die sich emporhebende Agrikultur den Stoff und die Gunst der Regierungen mannigfaltige Ermunterung. Und ganz ausgeschlossen von den allgemeinen Wirkungen des steigenden Reichthums und der vermehrten Produktion konnten auch die niedrigsten Klassen nicht werden. Schon der Kartoffelbau sicherte vor gänzlicher Hungersnoth; der vermehrte Weinbau gewährte in gesegneten Ländern dem Bauern und Handwerker, wenigstens an Festtagen, einen Labetrunk, und der wohlfeile Tabak auch dem Dürftigsten eine tägliche Erquickung; überall endlich ward der Luxus der Reichen eine unversiegliche Nahrungsquelle für die Armen.

Minder wohlthätig wirkte der Luxus auf Charakter und Sitten. In großen Städten zumal, in den Treibhäusern und Tummelpläzen aller Leidenschaften und Lüste, wo Reichthum und Armuth in den grellsten Gegensäzen sich allenthalben berühren, wucherten die Giftpflanzen des Uebermuthes und der Niederträchtigkeit, der Schwelgerei und des Neides, der Rechtsverachtung und der Wegwerfung Seiner selbst. Nur in dem glücklichen Mittelstande, während in der Höhe und Tiefe Sünde und Verworfenheit vorherrschten, blieb Tugend und edlere Sitte.

Die jezt mit steigender Lust den zeitlichen Interessen zugewandte Welt wurde wenig mehr durch Religionskriege und blutige Verfolgung erschüttert. Die Kirchen genossen der Ruhe und eines stillern, der Entwicklung manches Guten günstigeren Lebens. Zwar der Geist der Duldung und Liebe war noch keineswegs in die Gemüther gedrungen; Haß, Engherzigkeit und theologischer Wahnsinn erstarben nicht. Aber die streitenden Kirchen hatten doch einen Boden des äußern Rechtes gewonnen, dessen Angriff bedenklich schien; und bei den Lenkern der Staaten übertönten jezt die Berechnungen der Politik den Ruf der Schwärmerei. Aber es trat an ihre Stelle, zumal in den höheren Klassen der Gesellschaft, Indifferentismus und Frivolität. Die Priester hatten ihre Al-

macht verloren; aber Soldaten herrschten jezt vor in der von Ideen nur wenig bewegten Welt. Keine Periode ist so arm an gemüthlichen oder geistigen Triebrädern; von einem Willen, von einem selbstständigen Leben der Völker kaum mehr eine Spur; alle Bewegung geht von den Höfen aus, ihre Hebel sind Intriguen, Geld und Waffen. Erst gegen das Ende des Zeitraums beginnt wieder das Wehen eines edleren Geistes der Freiheit und der Humanität. Eine hoffnungsreiche Saat des Guten entkeimt bereits solchem lebenskräftigen Wehen, und in der neuen Welt, wohin frühe sein schöpferischer Odem gelangt, reift durch ihn wunderschnell die erste herrliche Frucht.

Es war dieser Geist selbst das Kind der Wissenschaft, deren stille Forschung einen überschwenglich von Geschlecht zu Geschlecht sich mehrenden Schaz der Erkenntniß zu Tage gefördert, deren vielstimmige Lehren das wohlthätige Licht in allen Klassen der Gesellschaft verbreitet hatten. Sie, die segenbringende, die an köstlichen Gaben unerschöpfliche Wissenschaft und Kunst hatte allein alles Uebel zu vergüten, welches in den meisten Sphären des Zustandes Höfe und Soldaten, Erschlaffung und Machtgebot über die Menschheit gebracht hatten. Ihr glückliches Fortschreiten ist die erfreulichste, ja die fast einzig erfreuliche Seite der Geschichte dieses Zeitraums. Sie erhielt das geistige Leben unter dem steigenden bürgerlichen Druck; sie heilte unermüdlich die Wunden der Kriege, wie jene der schlechten Staatsverwaltung; sie reichte den erwerbenden Klassen die Mittel zum Tragen der Staatslasten, und machte die Verschwendung der Fürsten durch goldbringende Erfindungen gut; sie gab den Sitten Sänftigung, den Genüssen Reiz, den Mühen Linderung; sie vervielfältigte die Berührungen unter den verschiedensten Klassen der Gesellschaft, milderte die grellen Ungleichheiten des historischen Rechtes, und sezte der Geburtsaristokratie die edlere der Geistesbildung heilend zur Seite. Sie endlich kämpfte unerschrocken und erfolgreich wider den Mißbrauch der Gewalt, wider die Rechtsverachtung und wider den Hochmuth der Starken. Ihr und der Bücherpresse entstieg ein geläuterter öffentlicher Geist, und die wundervolle Macht der öffentlichen Meinung, der lezte Trost und die lezte Hoffnung der Gedrückten.

## Eintheilung. Erster Abschnitt. Die Zeiten Ludwigs XIV.

Den ersten und längsten Zeitabschnitt unserer Periode bildet die Regierung Ludwigs XIV. K. v. Frankreich. Weit über ein halbes Jahrhundert währte in den europäischen Verhandlungen der vorherrschende Einfluß dieses mächtigen und ehrgeizigen Königs

in Frieden und Krieg. Die durch die vorausgegangenen Bürgerkriege genährten, gesteigerten Thatkräfte des französischen Volks lenkte der König mit unbestrittener Vollgewalt zum selbstgewählten Ziel. Freudig und begeistert stürzte die kriegerische, eitle, leicht entzündliche Nation auf die ihr durch den bewunderten Monarchen geöffnete Bahn des Ruhmes und der Größe. Gleichzeitig erhoben sich Kunst, Wissenschaft und feinere Sitte, die politische und kriegerische Ueberlegenheit durch jene des Geschmackes und aller geistigen Talente vermehrend. Durch seine Sprache und Mode herrschte Frankreich viel weiter noch, als der Schrecken seiner Schlachten reichte, oder die Schlauheit seiner Unterhändler.

Dagegen versanken die sonst gefürchteten Nebenbuhler Frankreichs mehr und mehr in Thatlosigkeit und Schwäche. Die spanische Regierung, in allen Dingen ein Muster der Erbärmlichkeit, wußte durch eigene Kraft kaum eines Streiches mehr sich zu erwehren; jene von Oestrich unter dem Kaiser Leopold I. (welchen die Schmeichelei mitunter den Großen nannte!) glich der erstern an Schlafsucht und an Verkehrtheit. Zudem beschäftigten die Türken und die rebellischen Ungarn die noch übrigen Kräfte. Nur in fremdem Schuze — in jenem des teutschen Reiches, das zwar als Ganzes ohnmächtig, jedoch von bedeutendem Gewicht durch die selbstständige Kraft einzelner Theile oder Stände war, dann in jenem der Holländer, jezt der großmüthigen Freunde des ihnen nimmer gefährlichen Hauses, endlich im Schuze Englands, dessen Richtung jedoch im kläglichen Schwanken durch die unlautere Politik seiner Könige war — beruhte die Hoffnung der einst so stolzen und weltgebietenden Macht. Von den nordischen Kronen Dänemark und Schweden war abwechselnd je eine und die andere Frankreich oder dessen Feinden verbündet, was die Bedeutung beider aufhob. Von den kleineren Staaten dienten mehrere aus Furcht oder Hoffnung dem Interesse Frankreichs; Rußlands Stimme aber tönte noch wenig in die Ferne; und der Sultan war des Königs Freund.

In zwei großen Kriegen gegen das verbündete halbe Europa errang also Ludwig wenn nicht entscheidenden, doch glänzenden, auch durch kostbare Eroberungen belohnten Sieg, und riß sodann im Frieden übermüthig und mit unerhörter Gewaltthat, noch weitern Raub an sich. Der dritte große Krieg begann unter böser Vorbedeutung für seine zagenden Feinde, als eine plözliche Umwälzung, welche das unpopuläre Haus Stuart vom englischen Throne stieß, und auf denselben Hollands staatsklugen, standhaften und tapfern Statthalter, den für Europa's Freiheit begeisterten Prinzen Wilhelm III. von Oranien hob, das Uebergewicht in die Schale dieser Feinde legte, und dem alternden

Ludwig, wiewohl erst nach wechselvollem Kampfe, die lang verschmähte Lehre der Mäßigung einschärfte.

Schon im dritten großen Krieg und im Frieden zu Ryßwik (1697), welcher denselben endete, ward das geänderte Verhältniß kund; mehr noch im darauffolgenden, weit wichtigern Krieg über die spanische Erbfolge. In demselben kam Frankreich, nachdem es die äußersten Anstrengungen gethan, durch schwere Niederlagen und gehäuftes Unglück so tief herab, daß es den Frieden um jeden Preis von seinen jezt trozigen Feinden, ja von den einst verachteten Holländern, demüthig erbat und, als die Bitte verworfen ward, seine Rettung nicht in eigener Kraft, sondern blos in einem unerwarteten Umschwung der äußeren Verhältnisse fand.

Aber obschon der Friede zu Utrecht (1713), dem jener von Rastadt und Baden folgte, Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou, auf dem Thron von Spanien festsezte, und somit Frankreich stolz den Hauptpreis des Kampfes davon trug, so heilte dennoch solcher Triumph seine innere Erschöpfung nicht; wogegen die Beute, die seinen Feinden zu Theil ward, deren Macht bedeutend stärkte. Beim Tode des großen Ludwig war sein Reich, an und für sich und verglichen mit den Nachbarstaaten, schwächer als er aus Mazarini's Händen es übernommen hatte.

Gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekrieg und noch acht Jahre über dessen Schluß hinaus dauernd war der große nordische Krieg. Eine völlige Veränderung der politischen Verhältnisse in Norden und Nordosten wurde durch denselben bewirkt. Schweden, von seinem verwegenen König Karl XII. anfangs auf den Gipfel des Ruhms und der Macht erhoben, stürzte bald durch dessen selbstverschuldetes Unglück in unheilbaren Ruin. Dagegen machte Rußland, durch seinen großen Czar Peter I. wie mit einem Zauberschlag in die Reihe der civilisirten Mächte gestellt, seine erwachte Riesenkraft kund, auf die Wage der europäischen Staaten plözlich ein neues Hauptgewicht werfend, und dadurch alle bisherigen Berechnungen verrückend; während auch das neugeschaffene Königreich Preußen zwar geräuschlos, doch den Keim großer Dinge beherbergend, als selbstständige Macht auftrat, und in das politische System eine weitere Verwicklung brachte. Für jezt zwar diente Preußen in den großen europäischen Dingen noch meist dem Interesse Oestreichs, die eigenen Zwecke mehr nur im engeren Kreise verfolgend. Rußland, auf Unkosten Schwedens an die baltischen Gestade vorgerückt, und schon früher das schwarze und das kaspische Meer, so wie das weiße und das Eismeer und jenes, welches das nordöstliche Asien und Amerika scheidet, berührend, Grenznachbar

Sina's und Norwegens, so wie Persiens, der Türkei und Polens, drohte Westeuropa von ferne. Zur Zeit noch hielt seine wild despotische Verfassung und mehr noch die troz Peters Schöpfungen über der Masse der Nation fortlastende Barbarei seinen weitern Fortgang auf; nur die Nachbarn fühlten seine Stärke.

## Zweiter Abschnitt, von Ludwigs XIV. Tod bis auf jenen Karls VI.

Im zweiten Zeitabschnitt, von Ludwigs XIV. Tod (1715) bis auf jenen Kaiser Karls VI. (1740) reichend, vertraute Europa, ermattet durch die langen Kämpfe um das Gleichgewicht, dessen Forterhaltung jezt mehr der Diplomatie als den Waffen. Auch ward durch die Kunst der Unterhandlung mancher Hader beschwichtigt, manchem Angriff durch kluge Allianzen zuvorgekommen, und schon ausgebrochene Kriegesflammen wieder glücklich niedergeschlagen. England zumal that sich hervor in solcher Kunst. Indessen erscheint, ungeachtet des hierdurch vorherrschenden äußern Friedens und innern Ruhestandes, das Schicksal der Völker in keinem andern Zeitabschnitt, wie in diesem so kläglich abhängig nicht nur von der persönlichen Thatkraft, oder von der militärischen und politischen Macht der Häupter, sondern von den zufälligen Interessen, von den kleinlichen Neigungen und Leidenschaften derselben. Vergebens hatte Ludwig XIV. das Blut und die Schäze seiner Nation verschwendet, um Spanien an sein Haus zu bringen. Die gehoffte Allianz der beiden Kronen scheiterte an des Regenten von Frankreich und des Königs von Spanien rein persönlicher und in zufälligen Verhältnissen begründeter Abneigung. Ohne Englands und anderer Mächte starke Dazwischenkunft hätten die beiden Völker darüber ihr Herzblut vergossen. Desselben Königs von Spanien Weib, um den geliebten Söhnen, denen das väterliche Reich nicht zukommen sollte, eine der Mutter stolz entsprechende Versorgung zu verschaffen, brachte wiederholten Krieg über Italien, ja über halb Europa.

Also wurden in einer Zeit von zehn Jahren (von 1721 bis 1731) durch eine wenigstens gleich große Zahl von Friedensschlüssen, Allianzen, Traktaten und Kongressen die allgemeinen Verhältnisse (zumal jene des westlichen und südwestlichen Europa) wohl zehnmal verändert und umgestoßen. Die Nationen wußten niemals, ob sie Freunde oder Feinde ihrer Nachbarn wären, ob sie ihre Wünsche dahin oder dorthin zu richten hätten; sie erwarteten über Alles in willenloser Duldsamkeit die Kundmachung der Höfe.

*England, seitdem* das Haus Hannover dessen Thron bestiegen, behauptete durch umsichtige Politik das auf seine Lage

und Handelsgröße und auf die durch den Utrechter-Frieden gewonnenen Vortheile gegründete Uebergewicht. **Frankreich**, troz der Nachwehen von **Ludwigs** XIV. Regierung, erholte sich, meist durch die Gunst seiner natürlichen Hilfsquellen, unter der Verwaltung des staatsklugen Regenten, **Philipp von Orleans**, und erhielt sich in seinem Rang unter den Hauptmächten Europa's. **Spanien** versuchte mit mehr Muth als Kraft die Wiederherstellung der alten Größe. **Oestreich**, unter **Karls** VI. sorgloser Verwaltung, erschien zwar stolz wie immer, doch schwächer als je. Der Gewinn zweier früheren, siegreichen Kriege gegen die **Türken** ging in einem dritten schnell wieder verloren, und gleich schnell büßte der Kaiser die Königreiche **Neapel** und **Sicilien** und damit das Uebergewicht in **Italien** und **Spanien** ein. Der Schatten eines **teutschen Reiches** dauerte fort: mehr und mehr wurzelte die Selbstständigkeit seiner Glieder. **Preußen** stärkte sich zusehends. **Hollands** glänzende Rolle war ausgespielt; allmählig gewöhnte es sich an die untergeordnete Stellung. Dasselbe that **Schweden**. Still und weise arbeitete die **dänische** Regierung an Erhöhung der einheimischen Kraft. **Rußland**, troz wiederholter Thronumwälzungen, schlug die ermatteten **osmanischen** Barbaren mit seiner ungeschwächten barbarischen Kraft, und sezte wider Frankreichs Bestreben den Kurfürsten **August** III. auf den **polnischen** Thron.

## Dritter Abschnitt, von Karls VI. Tod bis zur französischen Revolution.

In dem **dritten Zeitabschnitt**, von K. **Karls** VI. Tod bis zum Anfang der **französischen Revolution** (1740 bis 1789), sehen wir Europa vom Zustand vorherrschender Erschlaffung plözlich sich wieder erheben zu allgemeiner Regsamkeit und mächtigem Kampf der Kräfte. Kein einziger **großer** Mann hatte in dem vorigen Zeitabschnitt auf den europäischen Thronen gesessen. Einige wenige kräftige und weise Fürsten wirkten theils geräuschlos, theils nur in engerem Kreise. Jezt stieg plözlich das hehre Meteor des königlichen Helden und Weisen **Friedrich** II. am politischen Himmel auf, und erfüllte den Welttheil mit Lichtglanz und Thatendrang. Seinem unmittelbaren Wirken und nicht minder dem Widerstreben und der Nacheiferung, welche dasselbe erweckte, entquollen die größten Bewegungen, zerstörend, schaffend, umstaltend, über den wichtigsten Ländern Europa's, ja in ihren weiteren Schwingungen die gesammte Menschheit umfassend. Auch **Joseph** II. in **Oestreich**, auch **Katharina's** II. in **Rußland** folgenreichste

Thaten und Sünden flossen zum Theil aus der Nacheiferung, welche Friedrichs Ruhm erzeugte.

Das vorherrschende Streben dieser großen Machthaber war auf die Erhöhung der physischen, politischen und moralischen Kraft ihrer Staaten gerichtet. Heftigere und ungerechtere Kriege, gewaltigere Heermassen, schwerere Auflagen entsprangen freilich diesem Geist; aber auch Abschaffung mancher Mißbräuche in Staat und Kirche, Hebung mancher gemeinschädlichen Lasten, Lösung mancher Fesseln, Erhöhung der Aufklärung, Beförderung der Humanität und wenigstens einige Schritte zur gemeinbürgerlichen Gleichheit. Die Nachahmung kleiner Fürsten erweiterte den Umfang solchen Wirkens; in keiner früheren Zeit that Europa so glänzende und rasche Fortschritte zum Bessern. Zu gleicher Zeit verkündete die Aufhebung der Jesuiten die Baufälligkeit des römischen Weltthrons.

Neben so vielen hoffnungsreichen Zeichen erblicken wir aber auch sehr betrübende Mängel. Die Befreiung einiger Zweige des bürgerlichen und kirchlichen Zustandes von den Gebrechen der Vorzeit machte die noch übriggebliebenen Wehen und Mißgestalten durch den Kontrast noch auffallender und empfindlicher; die steigende Kühnheit in Verlezung des öffentlichen Rechtes und der öffentlichen Moral bedrohte den gesellschaftlichen Zustand mit unheilbarer Verderbniß, und alle Segnungen der Civilisation, Aufklärung und Humanität erschienen preisgegeben der emporstrebenden Allgewalt der Könige und der Heere.

Es thaten Zeichen sich kund einer bevorstehenden großen Umwälzung; aber Amerika war es, wo die ersten Halme der verhängnißvollen Saat emporschossen.

Der östreichische Erbfolgekrieg, eine unselige Verhöhnung der Traktate, welche der Tochter K. Karls VI., Maria Theresia, die Erbfolge feierlichst und fast allseitig versichert hatten, erfüllte nach dieses Kaisers Tod viele schöne Länder 8 Jahre hindurch mit Lärm und Verwüstung. Gegen viele mächtige Feinde, gegen die bourbonischen Höfe zumal und zugleich gegen K. Friedrichs II. wohlgeführte Waffenmacht, vertheidigte sich Oestreich — durch England unterstüzt — mit unerwarteter Kraft, Beharrlichkeit und Glück. Schlesien zwar ging verloren an den preußischen Helden; aber das Hauptland wurde glorreich behauptet; Baiern, welches seine Hände darnach ausgestreckt, hart gezüchtigt und Frankreich geängstigt. Den endlichen Siegen des Marschalls von Sachsen verdankte diese Krone den noch guten Frieden zu Aachen (1748).

Nach achtjähriger, der Wiedersammlung der Kräfte gewidmeter Ruhe entbrannte der noch schrecklichere und thatenreichere

dritte schlesische oder siebenjährige Krieg (1756). Gegen halb Europa vertheidigte in demselben der große Friedrich seine frühere Kriegsbeute und sein ererbtes Land, heldenkühn und glorreich. Wider ihn, so mächtig hatten sich die Verhältnisse geändert, verbanden sich Frankreich und Oestreich, die dreihundertjährigen Feinde. Wider ihn stritten Rußland und Schweden, das tiefgekränkte Sachsen und das teutsche Reich. Für ihn aber war England unter seinem großen Minister William Pitt. Denn brittische Handelseifersucht gegen Frankreich hatte von Nordamerika her den ersten Brand dieses Krieges geschleudert. Daher wurde in allen Welttheilen, in den fernsten Meeren gestritten. Große Thaten, Unfälle, Triumphe folgten sich Schlag auf Schlag. Den bourbonischen Mächten diktirte endlich das siegreiche England den Frieden. Preußen schloß ihn mit seinen vielen Feinden ohne allen Verlust.

Von nun an erscheint die Herrschaft Europa's, demnach der Welt, concentrirt in den fünf Hauptmächten: England, Oestreich, Rußland, Frankreich und Preußen; alle andern Staaten bedeuteten gegen diese entweder gar nichts mehr, oder kreisten nur gleich Planeten um eine der Hauptmächte, an welche sie Lage, Verhältnisse, Hoffnung oder Furcht insbesondere fesselten. Von den fünf herrschenden Staaten aber war England durch seine Seemacht, durch seinen reichen Kolonialbesitz und unermeßlichen Handel groß. Verfassung, insularische Lage, Nationalcharakter und Gold waren die Grundpfeiler seiner Macht. Oestreich, dessen unermeßliche, natürliche Hilfsquellen unter Marien Theresiens und noch mehr unter der jugendlich kräftigen Verwaltung ihres Sohnes, Josephs II., sich wunderschnell entwickelten, hatte nur einen Feind mehr zu fürchten, nämlich den eigenen Geist der Uebertreibung in Ansprüchen und der fortwährenden Beschränktheit in Ideen. Rußland, vermögend schon, durch Beförderung der Civilisation, in seinem Innern die gewaltigsten Eroberungen zu machen, doch gleichzeitig auch nach äußerem Zuwachs strebend, schwoll ungehindert zur Riesenstärke an, durch seine kolossale Macht alles Gleichgewicht bedrohend; während Frankreich, dessen Interessen auch Spanien seit dem bourbonischen Familientraktate diente, durch Sitten und Sprache einflußreich, ob auch geschwächt durch fortschreitenden Hofdespotismus war, und das jugendliche Preußen in seiner kunstreich emporgetriebenen Heeresmacht und Staatswirthschaft den Ersaz für die geringere Ausdehnung seiner Grenzen fand.

Das erste große Zeichen von der also preisgegebenen Lage aller Schwächern und von dem Untergang des öffentlichen Rechts war die Theilung Polens, ein in alle kommenden Zeiten

warnendes Bild. Unheilbringend ist die Entzweiung der Mächtigen, aber trostloser noch ihr Bund. Gleichzeitig drohte der russisch-türkische Krieg durch unmenschliche Art seiner Führung die Wiederkehr der hunnischen Barbarei; während die Kabinetspolitik in ränkevoller Feinheit voranschritt und in Ablegung ehemaliger Scheu vor allzugreller Rechtsverachtung.

Der Friede mit der tiefgebeugten Pforte (1774) und die demselben folgenden eigenmächtigen Zugriffe hatten Rußlands Stärke noch furchtbarer gemacht. Auch Oestreich verlangte noch größer zu werden, wozu der Ausgang des baierischen Mannsstammes (1777) einen Anlaß bot. Der Plan zwar wurde vereitelt durch das Widerstreben des Greises Friedrich; aber es zeigte doch diese baierische Sache, daß der „Fortbestand der schwächeren Staaten in der That von dem Umstand abhänge, ob die größeren sich vereinigen können oder nicht, sich dieselben zuzueignen." (Joh. v. Müller.)

An diesen Dingen nahmen Frankreich, dessen innere Krankheit bereits der Krisis sich näherte, und England, welches seine Kraft in fremden Welttheilen verbrauchte, wenig mehr als durch einige Unterhandlungen Theil. Das lezte hatte bereits in Ostindien ein herrliches Reich gewonnen, aber in Nordamerika kämpfte es den Riesenkampf gegen den erwachten Freiheitsmuth seiner Kolonien, bald auch gegen die bourbonischen Mächte, welche freudig den neugeborenen Freistaat gegen die brittischen Donner schirmten, endlich auch wider Holland, ohne einen Allirten, und durch die bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte in der angemaßten Seeherrschaft drohend beschränkt. Der endliche Triumph Amerika's (1783) ist die lezte große und die schönste Begebenheit dieses Zeitraums, Washingtons Heldengestalt sein edelster Schmuck.

Den Zeitzusammenhang der Begebenheiten dieses Zeitraums zeigt die hintenstehende Tabelle.

---

# II.

# Speziellere Geschichte.

## Die Zeiten Ludwigs XIV.

### Weltlage. Kleine Händel Ludwigs.

Als, nach des Kardinals Mazarini Tod Ludwig XIV. mit selbsteigener Hand die Zügel seines Reiches ergriff, ließ die

Lage Europa's einen dauerhaften Ruhestand erwarten. Die drei Hauptfriedenschlüsse, der westphälische, der pyrenäische und jener von Oliva (1648, 1659 und 1660), hatten den wichtigsten Rechten und Interessen der Nationen und ihrer Häupter ein wenigstens leidliches und ein durch äußerliche Heiligkeit der Formen, wie durch wohlbefestigte Machtverhältnisse bekräftigtes Gesez gegeben. Hier Schwäche, dort Klugheit, überall das Bedürfniß der Heilung schmerzhafter Wunden verhießen einen langwährenden Frieden.

Aber solche Hoffnungen wurden vereitelt durch Ludwigs XIV. nimmersatten Ehrgeiz. Durch ihn versank Europa, kaum sich erholend von der Kriegsverwüstung, in neuen, 50jährigen Krieg. So lange Zeit währte sein präpotenter Einfluß. So lange Zeit blieb er Mittelpunkt, Bewegkraft oder Gegenstand fast aller Politik und fast aller Waffen.

Richelieu's und Mazarini's mit gleicher Kunst als Beharrlichkeit und Kraft verfolgtes Werk, die Unumschränktheit des Throns, war nunmehr zur Vollendung gediehen. Die Königsmacht — früher mannigfach eingeengt — feierte endlich einen vollständigen Triumph. Den Reformirten hatte Richelieu die Sicherheitspläze entrissen; fortan bildeten sie keinen Staat im Staate mehr. Der Adel, gebändigt, niedergeworfen von desselben Ministers starker Hand, suchte seine Ehre fortan im Dienen, seinen Glanz in den Strahlen des Throns; trozig blieb er nur gegen die Gemeinen. Nicht nur den Adel, auch die Gemeinen und das Parlament besiegte der gewandte Mazarini. Von nun an gab es in Frankreich keine politischen Faktionen mehr. Der Parteiung blieben als einziges Feld die königlichen Vorzimmer, und zum einzigen Ziel der gnädige Blick des Monarchen. Das einst so kühne, so übermüthige Parlament von Paris, welches mehreremale die Regentschaft des Reiches ernannt und noch gegen den minderjährigen Ludwig XIV. die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte, ließ von demselben König — damals erst 17 Jahre zählend — mit der Reitpeitsche sich auseinander jagen (1655), und trug (1659) dem vom Schlusse des pyrenäischen Friedens zurückkehrenden Mazarini seine Huldigungen durch eine feierliche Deputation entgegen. Es war jezt wenig mehr, als was es ursprünglich gewesen — ein Gerichtshof.

In solcher Verfassung übernahm der dreiundzwanzigjährige Ludwig das Reich aus des sterbenden Mazarini Hand. Er bedurfte jezt keines Premierministers mehr. Er war Herr und — allein Herr: Alles gehorchte.

Ludwig XIV., ein Mann von nicht gemeiner Stärke des

Geistes und des Charakters, voll Ehrgeiz, Entschlossenheit und Herrschersinn, kannte auch die Vortheile seiner Stellung, und war begierig, sie alle zu benuzen. Doch war er an erworbenen Kenntnissen wegen verwahrloster Erziehung keineswegs reich, und dadurch manchem verderblichen Irrthum preisgegeben, im Ganzen mehr eitel und hochmüthig als edelstolz, mehr nach Glanz als nach wahrer Größe strebend, nur Selbstbefriedigung, nicht ideale Zwecke liebend, und in Ansichten, Planen und Mitteln allzuoft beschränkt, engherzig, willkürlich und ungerecht.

Aber glücklich war Ludwig, zumal durch den Besiz vieler großen Männer des Krieges und des Staates, welche auch gut zu wählen er, wenigstens in der Hälfte seiner Regierung, verstand. Colberts weise Verwaltung erzeugte in dem Schooße der Nation, und machte dem Könige dienstbar eine ungeahnte Fülle von lebendigen und von Geld-Kräften. Helden, wie Condé und Turenne, führten die schwellenden Heerschaaren zum sicheren Sieg; Bahn und Mittel dazu bereiteten Louvois Scharfblick, nie rastende Thätigkeit und rücksichtloser Eifer. Dabei war nicht Einer unter den Königen, gegen welche Ludwig kämpfte — Wilhelm von Oranien ausgenommen — ihm geistig ebenbürtig. Der Unwerth der ihm gleichzeitigen Fürsten ist die stärkste Folie seines Ruhmes.

Allernächst zu seinem Nebenbuhler und Gegner berufen, als Haupt der teutsch-östreichischen Linie und als Haupt des teutschen Reiches, war Kaiser Leopold I., welchen nach einem Zwischenreich von fünfzehn Monaten die Kurfürsten zu Ferdinands III. Nachfolger erkoren hatten, troz der Gegenbestrebungen Schwedens und Frankreichs. Dieser Monarch, neben Oestreich auch Böhmen und Ungarn beherrschend, hätte schon durch seine Hausmacht imponiren mögen; seine Stellung als teutscher Kaiser gab ihm, troz der Erschlaffung des Reichsverbandes, immer noch ansehnliche Hülfsmittel, und es lag in seiner Schale noch die ganze Macht des weitgebietenden, durch Familienbande wie durch Staatsinteresse an Oestreich gefesselten Spanien.

Aber arm an eigenen Ideen, blos hergebrachten Formen und überlieferten Maximen anhängend, das „Belassen beim Alten“ als Summe der Staatskunst achtend, ein lenksames Werkzeug untreuer Minister und böser Pfaffen, lichtscheu, thatlos, vor der Kezerei mehr als vor Ludwigs Waffen, vor der Freiheitslust der Unterthanen mehr als vor den siegenden Türken bang, den Beichtvater als ersten Rath, die Jesuiten als Männer des Heils verehrend, träumte Leopold sanft von seines Hauses unwandelbarer Größe, oder ließ die Sorge dafür seinen Alliirten und dem Him-

mel, während sein Gegner rastlos, kühn und schlau seine eigene auf Unkosten Oestreichs baute.

Das **teutsche Reich** hinderte ihn daran wenig; es diente ihm vielmehr zum willkommenen Schauplaz des Krieges und zu dessen Beute. Der westphälische Friede hatte die Landeshoheit der Fürsten befestigt; selbstständig gegenüber dem Kaiser und Reich, begehrten sie jezt, auch unumschränkt zu werden über ihre Völker und Landstände. Schon hatte der Reichstag von 1653 den Fürsten das Recht verliehen, ihren Unterthanen so viele Steuern aufzulegen, als die pflichtmäßige Mitwirkung zur Reichsvertheidigung erheischte. Eine billige und nothwendige Verleihung. Aber die Fürsten verlangten, und sezten allmählig durch, daß, welche Verträge und Bündnisse sie schlössen, die Last von deren Erfüllung auf die Unterthanen dürfe gelegt werden, daß von diesen Alles, was man von ihnen begehrte, „gehorsamlich und unweigerlich" sollte entrichtet, daß keine alten Freiheiten dawider sollten geltend gemacht, keine Beschwerden dagegen an den Reichsgerichten sollten gehört werden. Hoflüste und stehende Soldtruppen verschlangen hinfort die Früchte von des Landmanns Mühe und von des Städters Emsigkeit; dem Volk blieb nichts **wahrhaft eigen**; die gedoppelte Last der alten gutsherrlichen und neuen landesherrlichen Forderungen lag über ihm, und es besaß im Grunde nur, was man gutwillig ihm ließ. Hierzu die steigenden Ansprüche der Regierungen, zumal der mächtigern, in allen Sphären der Gewaltsübung, die nachstrebende Machtvollkommenheit auch der kleineren Stände und, da der Reichstag eben aus Jenen bestand, über welche die Nation vorzüglich zu klagen hatte, und am Reichskammergericht von ebendenselben unterhaltene Richter saßen, die täglich sich vergrößernde Schwierigkeit der Abhilfe in Fällen des Mißbrauchs.

Im Jahr 1663 am 20sten Jänner nahm in **Regensburg** derjenige Reichstag seinen Anfang, welcher, da mancherlei Verzögerungen und neuerwachsene Geschäfte seine Dauer immerfort verlängerten, endlich in den **beständigen**, der bis zur Auflösung des Reichs (1806) gesessen ist, überging. Jezt hörte die persönliche Erscheinung des Kaisers so wie der Stände auf; jener schickte seine **Kommissarien**, diese ihre **Abgeordneten**, welche in allen Dingen nur nach eingeholten Instruktionen stimmten. Es ward dergestalt der angebliche große **Rath der Nation** in einen **Fürsten- und Freistaaten-Kongreß** (lezteres nämlich wegen des reichsstädtischen Kollegiums) verwandelt, welcher in der Wechselwirkung seiner Glieder einen diplomatischen, in seiner Gesammtheit aber und gegenüber der Nation einen selbstständig **gesezgebenden** und nur gegenüber dem Kaiser einen **reichsständischen** Charakter zeigte. Mit Unwillen im Herzen und

Schamröthe im Gesicht überblickt der teutsche Patriot die Geschichte des Reichstages von Regensburg, das demüthigende Schauspiel seiner glänzenden Erbärmlichkeit, seiner Unbehilflichkeit und Indolenz in allen großen und Nationalsachen, seines feierlichen Ernstes, seiner unverdrossenen Mühe in Erörterung von Lappalien, zumal von Formalitäten und schnödem Rangstreit. Als im Jahr 1663 die Türken siegreich schon in Mähren eindrangen, gelangte man über der Menge Vorfragen: wie, und in welcher Ordnung zu berathen sei? erst in Jahresfrist zur Hauptsache.... Unglückliches Teutschland! —

Nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze politische Körper standen sich rivalisirend, ja feindlich gegenüber in dem einen teutschen Vaterland. So das Kollegium der Kurfürsten mit seinen steigenden Anmaßungen gegenüber dem fürstlichen; so in diesen die alt- und neu-fürstlichen Häuser, die geistlichen und weltlichen Bänke und die Querbank der protestantischen Geistlichen, endlich die Virilstimmführer und die bloßen Theilnehmer an Kuriatstimmen, vor allem aber der nun als politische Gesammtpersönlichkeit anerkannte evangelische Körper gegenüber den Katholiken.

Nicht einmal der Landfriede wurde gehalten; elende Streitsachen schlugen in wirkliche Fehden aus, die ungerechtesten Anmaßungen wurden durchgeführt mit Feuer und Schwert. Der Rechtszustand der Gemeinen und Schwachen wurde täglich schlimmer.

Noch weit hilfsloser, noch weit trauriger, zumal in einheimischen Verhältnissen, war das einst so mächtige, ruhmgekrönte, blühende Spanien. Geistesdruck und fortschreitende Verfinsterung, durch die Schrecken der Inquisition und durch allgewaltiges Pfaffenthum, lagen — ein tödtender Pesthauch — über dem schönen Lande. Vor ihm erstarb der Segen der Natur wie der Adel der Menschen.

Im Jahr 1665 starb Philipp IV., welcher die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt und neben andern harten Verlusten die Losreißung Portugals erlitten hatte. Nach ihm hieß Karl II., sein Sohn, König, ein vierjähriger Knabe, in dessen Namen seine Mutter, (M. Anna, K. Ferdinands III. Tochter), und zwar durch ihren Beichtvater, den teutschen Jesuiten Neidhard, die Regierung führte.

Die Eifersucht der spanischen Großen verdrängte zwar den Jesuiten, an dessen Stelle, nach dem eigenen Regierungsantritt des sechszehnjährigen Karl, Don Juan d'Austria, natürlicher Sohn Philipp IV., trat; aber die Geschäfte gingen darum nicht besser. Karl blieb schwach am Körper und geistig unmündig sein Leben lang. Spaniens Verfall war grenzenlos.

Der spanische Gesandte in London hatte bei einem Präcedenzstreit mit jenem von Frankreich in den Straßen der Stadt gewaltthätig, durch Unterstüzung des Pöbels, den Vorrang behauptet (1661). Sofort drohte Ludwig mit Krieg, welchen abzuwenden K. Philipp sich zu demüthigender Genugthuung bequemte. Noch größere Demüthigung erfuhr der Papst Alexander VII., als dessen corsische Garde an dem übermüthigen Herzog von Crequi, Ludwigs Gesandten, nach empfangener schwerer Reizung hinwieder Gewaltthat verübte.

Der pyrenäische Friede verbot ausdrücklich, daß Frankreich den Portugiesen irgend eine Hilfe gegen Spanien leiste. Gleichwohl, als dieses jezt ernstere Anstalt zur Wiedereroberung des abgefallenen Reiches machte, that Ludwig solches heimlich. Auch errang der aus Frankreich gekommene Heerführer, Graf von Schomberg, bei Almerial (1663) und bei Montes Claros (1665) entscheidenden Sieg. Spanien erkannte endlich sein Unvermögen zur Bezwingung Portugals, und gewährte durch Friedenschluß dessen Selbstständigkeit (1668, 13. Febr.).

Dieser Friede jedoch endete die Leiden Portugals nicht. Noch dauerte in Brasilien und in Ostindien der Krieg gegen die Holländer fort, die schlimmste Nachwehe der unter Philipp II. geschehenen Vereinigung des Reiches mit Spanien. Die Verluste der Portugiesen wurden jezt noch größer, und erst 1669 erfolgte die endliche Aussöhnung.

Inzwischen hatte das Mutterland selbst die Schrecken und das Scandal einer einheimischen Umwälzung erfahren. K. Johann IV., welcher die Losreißung von Spanien vollbrachte, war gleichwohl ein schwacher Fürst. Nach ihm (1656) bestieg denselben Alphons IV., sein unglücklicher und wohl meist darum geschwächter Sohn. Seine Gemahlin, eine Prinzessin von Nemours aus dem Hause Savoyen, stiftete mit den Jesuiten und mit des Königs Bruder Don Pedro, welchen sie liebte, eine Verschwörung gegen Alphonso. Die Königin erhob gegen ihren Gemahl Klage auf Ehescheidung wegen Unvermögens, und bewirkte eine Versammlung der Reichsstände. Ein Volkstumult gab Don Petro (Peter II.) die Regentschaft, der König wurde zur Thronentsagung gezwungen (1667). Sieben Tage darauf heirathete die Königin den Regenten. Alphonso blieb bis an seinen späten Tod (1683) ein Gefangener.

## Die zwei ersten Hauptkriege Ludwigs.

Nachdem Ludwig XIV. seine Finanzen durch Leitung des redlichen Colbert in blühenden Zustand gebracht, durch verschiedene

Bündnisse, wie mit Schweden, mit Dänemark, mit mehreren Reichsfürsten, zumal aber durch jenes mit den Eidgenossen, seine Stellung gestärkt, seine Marine gehoben und sein Heer nach Zahl und Rüstung auf einen furchtbaren Fuß gesezt hatte, so enthüllte er endlich durch den Angriff auf die spanischen Niederlande seine Eroberungsentwürfe.

König Philipp IV. von Spanien war gestorben. Unstreitiger Erbe des ganzen Reiches war Karl II., sein einziger Sohn. Erst nach Abgang des Mannsstammes konnte die Nachfolge auf Weiber fallen. Aber selbst in diesem Falle würde die Infantin M. Theresia, Ludwigs XIV. Gemahlin, nimmer dazu haben rechtlich gelangen können, da sie in dem mit Ludwig geschlossenen Ehevertrag, und welcher als Bestandtheil des pyrenäischen Friedens, ja als Hauptbedingung desselben war feierlich erklärt worden, allen und jeden Ansprüchen auf die spanische Erbschaft eidlich entsagt, und da Ludwig selbst solche Entsagung durch eigene Eidesleistung bekräftigt hatte.

Dessenungeachtet scheute Ludwig sich nicht, jezt Flandern, Brabant und die Franchecomté als Erbgut der Königin zu fordern. Er that es unter den erbärmlichsten, von völliger Schamlosigkeit zeugenden Vorwänden.

Und nun überzog er mit Heeresmacht (1667, Juni) die Länder seines unmündigen Schwagers, welchem er, gälten Naturgefühl und Ehre in der Politik, Schüzer und Vater hätte seyn sollen, und warf Europa den Fehdehandschuh hin, indem er aller Traktate, alles geschriebenen Rechtes spottete, das Recht des Stärkern unverholen an dessen Stelle sezend.

Die Spanier waren schlecht gerüstet, schlecht angeführt und muthlos. In kurzer Frist eroberte Turenne Charleroi, Tournai, Douai, das wichtige Lille mit vielen anderen Städten. Der König selbst war beim Heer; sein Marsch glich einem Triumphzug. Im folgenden Winter, binnen kaum drei Wochen (1668), eroberte der große Condé — durch Geld und Waffen — die burgundische Freigrafschaft mit allen ihren Festen. Mit Erstaunen und Besorgniß vernahm Europa solche Fortschritte. Da geboten die Holländer dem Könige Stillstand.

Dieselben hatten gleich nach dem Einbruch des Königs in die Niederlande durch den Frieden von Breda (1667, 1. Juli) denjenigen Krieg geschlossen, welchen sie seit 1664 gegen England führten. Persönlicher Haß des launenvollen K. Karls II. gegen Holland war dessen Hauptgrund gewesen. Die Weigerung der Holländer, ihre Flagge vor der englischen zu streichen, verbunden mit Handelseifersucht, vermehrte die gegenseitige Erbitterung. Vier Tage nach einander stritten die Flotten Englands und Hol-

lands in einer verzweifelten Schlacht. Viel Ruhm, viel Verlust auf beiden Seiten, aber keine Entscheidung. Auch die französische Flotte, wiewohl nicht sehr ernstlich, nahm Theil am Krieg zu Gunsten Hollands. Erschöpfung auf beiden Seiten stimmte endlich zum Frieden. Man unterhandelte darüber in Breda, und schloß ihn auf den Fuß des Besitzstandes.

Aber das Kriegsglück Ludwigs gegen Spanien änderte die Stimmung dermaßen, daß England und Holland, kurz zuvor noch ergrimmte Feinde, sich jezt eng aneinander schlossen, Europa's Freiheit zu retten. Ihre Verbindung ward wegen des sofort erwirkten Beitritts des schwedischen Ministers die Triple-Allianz (1668, 23. Jänner) geheißen. Der Zweck der Verbindung war Herstellung des Friedens. Dem König Ludwig, wenn er die Waffen niederlegte, sollte Spanien nach eigener Wahl entweder die Franchecomté, oder den bereits eroberten Theil von Flandern abtreten. Wer sich weigerte, diese Bedingung anzunehmen, dem sollte der Krieg erklärt werden.

Zu St. Germain en Laye bequemte der stolze Ludwig sich zur Annahme. Auch Spanien, wiewohl ungern, gewährte die Abtretung jenes Stückes von Flandern, und erhielt dagegen die Franchecomté zurück. Also kam der Friede von Aachen (1668, 2. Mai) zu Stande.

Dieser Friede, indem er der schamlosesten Anmaßung Lohn statt Strafe zuerkannte, sprach dem öffentlichen Recht und jedem Besitzstande Hohn. Einiges war ziemlich für das Gleichgewicht, Nichts für die Rechtsgarantie gewonnen; Völker und Staaten blieben preisgegeben der Waffenmacht oder dem Glück des Eroberers.

Der Großpensionär von Holland, Johann de Witt, Vaterlandsfreund, erleuchteter, tugendhafter Staatsmann, Republikaner in dem edelsten Sinne des Wortes, wurde von Ludwig als Urheber der Tripleallianz betrachtet, obschon der Engländer Temple, Witt's Verehrer und Freund, daran noch größeren Theil hatte, und der Großpensionär, der Interessen der einheimischen Freiheit willen, Frankreich, Oraniens Gegner, gerne geschont hätte. Natürlich war dieser Streit — über Oraniens und des Volkes Hoheit — dem Patrioten der nächste. Die Enkel derselben Helden, welche Holland von der spanischen Tyrannei errettet hatten, drohten bald selbst mit Tyrannei, d. h. mit Willkürherrschaft. Zwar Friedrich Heinrich von Oranien, Bruder und Nachfolger des gleich herrschsüchtigen, als tapfern Moriz, war zufrieden mit verfassungsmäßiger Gewalt. Aber Wilhelm II. sein Sohn (1647), war mißvergnügt über die Verminderung des Heeres, welche die Generalstaaten nach geschlossenem münster-

schen Frieden verordnet hatten. Da vermaß er sich, zur Gewalt zu schreiten, ließ sechs zur Versammlung der Staaten reisende Deputirte von Holland gefangen nehmen, und auf das Schloß Löwenstein bringen, und versuchte durch plözlichen Ueberfall mit Kriegsknechten sich Amsterdams zu bemächtigen. Bald darauf starb er (1550, 6. Nov.).

Acht Tage nach seinem Tod ward Prinz Wilhelm III., sein Sohn, geboren. Da brachte die republikanische Partei — jezt die löwenstein'sche genannt — es dahin, daß die Würde des Statthalters in den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Oberyssel, und die des Generalkapitäns nicht wieder besezt wurde; die Provinzen und Städte nahmen ihre Unabhängigkeit wieder; allgemeine Geschäfte verwalteten die Generalstaaten. Aber die Freunde Oraniens machten Gegenbewegungen. Da erklärten Holland und Westfriesland durch die Ausschließungsakte, niemals den Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter wählen, auch nie zur Stelle des Generalkapitäns ihm ihre Stimme geben zu wollen; und später (1667, 21. Dec.) erließ Holland das ewige Edikt, wornach nie mehr in Holland ein Statthalter sollte gewählt und niemals einem Statthalter von irgend einer Provinz die Stimme Hollands zum Generalkapitän sollte gegeben werden. Der Prinz von Oranien selbst beschwur dieses Edikt.

Allerdings kam während solcher republikanischer Verwaltung das Heer in Abnahme. Doch blieb die Seemacht stark, und in zwei Kriegen wider England bedeckte die holländische Flagge sich mit Ruhm. Tromp und Ruyter zumal, der Lezte auch durch republikanische Tugend glänzend, verherrlichten diese thatenreiche Zeit.

Aber am meisten strahlte der Ruhm des Großpensionärs von Holland, Johann de Witt, des eigentlichen Lenkers des Staates, zwanzig Jahre hindurch (v. 1653—1672). Gegen Ihn zur Rache der Tripleallianz waffnete jezt Ludwig.

Im Frühling des Jahres 1672 zog der König mit mehr als hunderttausend wohlgerüsteten Streitern durch das Land von Lüttich und Köln gegen die holländische Grenze. Noch hatte Europa ein so furchtbares Heer nicht gesehen. Widerstand schien vermessen. Unter Condé und Turenne, deren Name schon ein Heer aufwog, stritten, denselben rühmlichst nacheifernd, der weise Marschall von Luxemburg und der im Festungsbau wie in der Belagerungskunst große Vauban.

Aber noch außerdem sah Holland die Schaaren des Kurfürsten von Köln, Maximilian von Baiern, und des gewissenlosen Bernhard van Galen, Bischofs von Münster, welche beide

Ludwig im Sold hatte, feindlich heranziehen. Mit mehreren anderen Reichsständen hatte Ludwig geheimen Bund.

Dazu kam die Kriegserklärung Englands. Listig hatte Ludwig den König Karl II. zum Bundesgenossen gewonnen. Mit hundert Schiffen, zu welchen dreißig französische stießen, griff der Herzog von York, Karls Bruder, die bedrängten Holländer an; während Schweden, der Triplealliance nicht minder vergessend, ihnen alle Hilfe verweigerte, und den älteren Bund mit Frankreich gegen Gold erneuerte.

So ungeheuere Vorbereitungen zur Erdrückung der kleinen Republik hatte Rachsucht dem Könige eingegeben. Nicht ein Grund zum Kriege war zu finden. Die Bitten Hollands um Friede wurden schnöde zurückgewiesen. Schweigend sahen der Kaiser, das teutsche Reich und Spanien das aufsteigende Gewitter. Holland schien verloren.

Auch eroberte der König in Monatsfrist das meiste Land diesseits des Rheins, und, nach dessen Uebersezung (1672, 12. Juni), auch Utrecht, Geldern und einen Theil von Holland mit mehr als vierzig Festen. Hier Schrecken, dort Verrätherei öffneten ihm derselben Thore. Schon war Naerden gefallen; noch ein Schritt, und es fiel auch Amsterdam und mit Amsterdam die Republik.

Wilhelm III. von Oranien ward ihr Retter. So wie die Gefahr hereinbrach, hatte man ihn, den zweiundzwanzigjährigen Prinzen, zum Generalkapitän ernannt. Das Volk bedarf vor Allem eines Namens, wo es vertrauen soll. Aber bald entfaltete sich auch das Talent des seines Namens würdigen Prinzen. Mäßig, selbstbeherrschend, verschwiegen, standhaft, kühn, unermüdlich, vorbereitet zu jeder großen That, betrat er den Schauplaz. Bei der allgemeinen Bestürzung, bei der furchtbar schwellenden Noth sah man den Jüngling besonnen, unverzagt, hilfreich in Rath und That.

Er raffte zusammen, was von Vertheidigungsmitteln noch übrig blieb, rief die europäischen Höfe zur Hilfe auf, und entflammte zur That den noch lebenskräftigen Nationalgeist seines Volkes. Am glühendsten zeigte sich dieser Geist der Freiheitsliebe und des Hasses fremder Herrschaft in der Provinz Holland und in Amsterdam, woselbst die edleren und wohlhabenderen Bürger entschlossen waren, eher nach Ostindien auszuwandern, als Frankreich zu huldigen.

Wilhelm indessen, nicht zufrieden mit der Feldherrnstelle, uneingedenk des ewigen Ediktes, das er beschworen, verlangte die Statthalterschaft, und sezte also zum Preis der Rettung der Republik diese Republik selbst. Auch zahlte das Volk solchen Preis.

Unter heftigen Tumulten verdrängten die Freunde Oraniens die bisherigen antioranischen Magistrate, worauf das ewige Edikt abgeschafft und Wilhelm zum Statthalter erklärt ward.

Damit begnügte man sich nicht. Das Volk — nämlich der Pöbelhaufe — ward ergriffen von blinder Wuth gegen seine edelsten Häupter, gegen Johann de Witt, die Zierde des Vaterlandes, und gegen Cornelius, seinen Bruder, Bürgermeister zu Dordrecht, freiheitliebend wie Johann, dabei als Seeheld groß. Meuchelmörder zogen aus gegen den Großpensionär, und Cornelius, verleumderisch eines Vergiftungsplanes gegen Oranien angeklagt, ward eingekerkert im Haag und gefoltert. Nach überstandener Qual empfing er das Urtheil der Landesverweisung; da eilte sein Bruder herbei, ihn aus dem Gefängniß zu holen; das Volk aber lief zusammen und mordete, verstümmelte, zerriß die beiden Brüder (21. Aug.), nicht ablassend von unmenschlichem Wüthen gegen die geschändeten, gehöhnten Leichen bis in die tiefste Nacht.

Zwei Jahre später (1674) wurden die Würden des Generalkapitäns und Generaladmirals, so wie des Statthalters, dem Prinzen erblich für seine männliche Nachkommenschaft ertheilt; seine Vorrechte wurden erweitert. Ja, Geldern bot ihm die volle Landeshoheit an.

Aber Ludwigs Siegeslauf näherte bereits sich seinem Ende. Die Bürger Hollands, von Verzweiflung getrieben, durchstachen die Dämme, das Land ward zum weiten Meer, seine Fluthen hemmten den erstaunten Feind.

Inzwischen waffnete das Haus Oestreich, in Teutschland und Spanien, zur Rettung Hollands.

Den 30. August 1673 kam das förmliche Bündniß des Kaisers und Spaniens mit der Republik zu Stande. Auch der Herzog von Lothringen, welchem Ludwig schon vor Ausbruch des Krieges sein Land genommen, trat in den Bund; das teutsche Reich folgte nach (1674, 31. März). Auch der Kurfürst von Brandenburg und Dänemark traten ihm bei (Juli 1674), wogegen Schweden für Frankreich die Waffen ergriff.

So ward der Krieg ein allgemeiner, und Holland, dessen größern Theil der König jezt verließ, nur mehr sein untergeordneter Schauplaz. Der Hauptkampf zog sich an die teutschen Grenzen, gegen den Nieder- und Oberrhein und in die spanischen Niederlande. Auch die Meere färbten sich mit Blut. In drei großen Schlachten (7. und 8. Juni und 21. Aug. 1673) behauptete der Seeheld Ruyter die Oberhand gegen die überlegenen Flotten Englands und Frankreichs. Im folgenden Jahr (1674, 19. Febr.) schloß England Friede mit der Republik.

Man gab sich die Eroberungen in den Kolonien gegenseitig zurück, Holland erneuerte das Versprechen des Flaggenstreichens in den englischen Meeren, und zahlte eine mäßige Geldsumme. Auch Köln und Münster schlossen Friede.

In den Feldzügen am Rhein behauptete Turenne das entschiedene Uebergewicht der französischen Waffen gegen des Kaisers Feldherren, den Herzog von Lothringen und den ungeschickten H. v. Bournonville. Aber er schändete seinen eigenen Charakter und die Waffen seines Königs durch vandalische Verwüstung. Nachdem der Graf von Montecuculi den Heeresbefehl übernommen, hörten Turenne's Fortschritte auf; auch verlor er bald darauf sein Leben durch einen verhängnißvollen Schuß (bei Sasbach, wo er die feindliche Stellung recognoscirte, am 27. Juli 1675), worauf Montecuculi den Marschall Lorges, Turenne's Nachfolger, über den Rhein trieb, und die Reichsarmee den Marschall Crequi an der Saar (bei der Consarbrücke) überwand.

Im folgenden Jahr warf Crequi das teutsche Heer auf das rechte Stromufer zurück und blieb demselben am Oberrhein überlegen bis an's Ende des Krieges.

In den Niederlanden stritt der talentvolle, an Hilfsmitteln unerschöpfliche Prinz von Oranien ruhmvoll, wenn auch nicht glücklich, gegen den großen Condé, gegen Schomberg, Luxemburg und gegen des Königs Bruder, den H. v. Orleans. Die Franzosen und die Holländer eroberten gegenseitig viele Festungen. Im J. (1677, 11. Apr.) wurde Wilhelm von Montkassel geschlagen; neue Eroberungen belohnten die Sieger. Abermals näherten sie sich den Staaten der Republik.

Die Franchecomté war schon 1674 unter Ludwigs persönlicher Anführung binnen 6 Wochen erobert worden, und blieb in Frankreichs Besiz. Auch in Roussillon wurden die Spanier geschlagen, und bei Gelegenheit eines Volksaufstandes zu Messina sezten die Franzosen sich auf Sicilien fest (1674).

Diese lezte Unternehmung ward besonders glänzend durch drei glorreiche Schlachten, welche die französische Flotte gegen die vereinte spanische und holländische Seemacht lieferte (1676). Der große Ruyter befehligte die Verbündeten, du Quesne die Franzosen; die beiden ersten Treffen blieben ohne Entscheidung; aber im zweiten verlor Ruyter sein Heldenleben, worauf im dritten sein würdiger Gegner siegte.

Schamröthe im Gesicht überblickt der teutsche Patriot die Geschichte des Reichstages von Regensburg, das demüthigende Schauspiel seiner glänzenden Erbärmlichkeit, seiner Unbehilflichkeit und Indolenz in allen großen und Nationalsachen, seines feierlichen Ernstes, seiner unverdrossenen Mühe in Erörterung von Lappalien, zumal von Formalitäten und schnödem Rangstreit. Als im Jahr 1663 die Türken siegreich schon in Mähren eindrangen, gelangte man über der Menge Vorfragen: wie, und in welcher Ordnung zu berathen sei? erst in Jahresfrist zur Hauptsache.... Unglückliches Teutschland! —

Nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze politische Körper standen sich rivalisirend, ja feindlich gegenüber in dem einen teutschen Vaterland. So das Kollegium der Kurfürsten mit seinen steigenden Anmaßungen gegenüber dem fürstlichen; so in diesem die alt- und neu-fürstlichen Häuser, die geistlichen und weltlichen Bänke und die Querbank der protestantischen Geistlichen, endlich die Virilstimmführer und die bloßen Theilnehmer an Kuriatstimmen, vor allem aber der nun als politische Gesammtpersönlichkeit anerkannte evangelische Körper gegenüber den Katholiken.

Nicht einmal der Landfriede wurde gehalten; elende Streitsachen schlugen in wirkliche Fehden aus, die ungerechtesten Anmaßungen wurden durchgeführt mit Feuer und Schwert. Der Rechtszustand der Gemeinen und Schwachen wurde täglich schlimmer.

Noch weit hilfloser, noch weit trauriger, zumal in einheimischen Verhältnissen, war das einst so mächtige, ruhmgekrönte, blühende Spanien. Geistesdruck und fortschreitende Verfinsterung, durch die Schrecken der Inquisition und durch allgewaltiges Pfaffenthum, lagen — ein tödtender Pesthauch — über dem schönen Lande. Vor ihm erstarb der Segen der Natur wie der Adel der Menschen.

Im Jahr 1665 starb Philipp IV., welcher die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt und neben andern harten Verlusten die Losreißung Portugals erlitten hatte. Nach ihm hieß Karl II., sein Sohn, König, ein vierjähriger Knabe, in dessen Namen seine Mutter, (M. Anna, K. Ferdinands III. Tochter), und zwar durch ihren Beichtvater, den teutschen Jesuiten Neidhard, die Regierung führte.

Die Eifersucht der spanischen Großen verdrängte zwar den Jesuiten, an dessen Stelle, nach dem eigenen Regierungsantritt des sechszehnjährigen Karl, Don Juan d'Austria, natürlicher Sohn Philipp IV., trat; aber die Geschäfte gingen darum nicht besser. Karl blieb schwach am Körper und geistig unmündig sein Leben lang. Spaniens Verfall war grenzenlos.

Der spanische Gesandte in London hatte bei einem Präcedenzstreit mit jenem von Frankreich in den Straßen der Stadt gewaltthätig, durch Unterstüzung des Pöbels, den Vorrang behauptet (1661). Sofort drohte Ludwig mit Krieg, welchen abzuwenden K. Philipp sich zu demüthigender Genugthuung bequemte. Noch größere Demüthigung erfuhr der Papst Alexander VII., als dessen corsische Garde an dem übermüthigen Herzog von Crequi, Ludwigs Gesandten, nach empfangener schwerer Reizung hinwieder Gewaltthat verübte.

Der pyrenäische Friede verbot ausdrücklich, daß Frankreich den Portugiesen irgend eine Hilfe gegen Spanien leiste. Gleichwohl, als dieses jezt ernstere Anstalt zur Wiedereroberung des abgefallenen Reiches machte, that Ludwig solches heimlich. Auch errang der aus Frankreich gekommene Heerführer, Graf von Schomberg, bei Almexial (1663) und bei Montes Claros (1665) entscheidenden Sieg. Spanien erkannte endlich sein Unvermögen zur Bezwingung Portugals, und gewährte durch Friedenschluß dessen Selbstständigkeit (1668, 13. Febr.).

Dieser Friede jedoch endete die Leiden Portugals nicht. Noch dauerte in Brasilien und in Ostindien der Krieg gegen die Holländer fort, die schlimmste Nachwehe der unter Philipp II. geschehenen Vereinigung des Reiches mit Spanien. Die Verluste der Portugiesen wurden jezt noch größer, und erst 1669 erfolgte die endliche Aussöhnung.

Inzwischen hatte das Mutterland selbst die Schrecken und das Scandal einer einheimischen Umwälzung erfahren. K. Johann IV., welcher die Losreißung von Spanien vollbrachte, war gleichwohl ein schwacher Fürst. Nach ihm (1656) bestieg denselben Alphons IV., sein unglücklicher und wohl meist darum geschwächter Sohn. Seine Gemahlin, eine Prinzessin von Nemours aus dem Hause Savoyen, stiftete mit den Jesuiten und mit des Königs Bruder Don Pedro, welchen sie liebte, eine Verschwörung gegen Alphonso. Die Königin erhob gegen ihren Gemahl Klage auf Ehescheidung wegen Unvermögens, und bewirkte eine Versammlung der Reichsstände. Ein Volkstumult gab Don Petro (Peter II.) die Regentschaft, der König wurde zur Thronentsagung gezwungen (1667). Sieben Tage darauf heirathete die Königin den Regenten. Alphonso blieb bis an seinen späten Tod (1683) ein Gefangener.

## Die zwei ersten Hauptkriege Ludwigs.

Nachdem Ludwig XIV. seine Finanzen durch Leitung des redlichen Colbert in blühenden Zustand gebracht, durch verschiedene

Bündnisse, wie mit Schweden, mit Dänemark, mit mehreren Reichsfürsten, zumal aber durch jenes mit den Eidgenossen, seine Stellung gestärkt, seine Marine gehoben und sein Heer nach Zahl und Rüstung auf einen furchtbaren Fuß gesezt hatte, so enthüllte er endlich durch den Angriff auf die spanischen Niederlande seine Eroberungsentwürfe.

König Philipp IV. von Spanien war gestorben. Unstreitiger Erbe des ganzen Reiches war Karl II., sein einziger Sohn. Erst nach Abgang des Mannsstammes konnte die Nachfolge auf Weiber fallen. Aber selbst in diesem Falle würde die Infantin M. Theresia, Ludwigs XIV. Gemahlin, nimmer dazu haben rechtlich gelangen können, da sie in dem mit Ludwig geschlossenen Ehevertrag, und welcher als Bestandtheil des pyrenäischen Friedens, ja als Hauptbedingung desselben war feierlich erklärt worden, allen und jeden Ansprüchen auf die spanische Erbschaft eidlich entsagt, und da Ludwig selbst solche Entsagung durch eigene Eidesleistung bekräftigt hatte.

Dessenungeachtet scheute Ludwig sich nicht, jezt Flandern, Brabant und die Franchecomté als Erbgut der Königin zu fordern. Er that es unter den erbärmlichsten, von völliger Schamlosigkeit zeugenden Vorwänden.

Und nun überzog er mit Heeresmacht (1667, Juni) die Länder seines unmündigen Schwagers, welchem er, gälten Naturgefühl und Ehre in der Politik, Schüzer und Vater hätte seyn sollen, und warf Europa den Fehdehandschuh hin, indem er aller Traktate, alles geschriebenen Rechtes spottete, das Recht des Stärkern unverholen an dessen Stelle sezend.

Die Spanier waren schlecht gerüstet, schlecht angeführt und muthlos. In kurzer Frist eroberte Turenne Charleroi, Tournai, Douai, das wichtige Lille mit vielen anderen Städten. Der König selbst war beim Heer; sein Marsch glich einem Triumphzug. Im folgenden Winter, binnen kaum drei Wochen (1668), eroberte der große Condé — durch Geld und Waffen — die burgundische Freigrafschaft mit allen ihren Festen. Mit Erstaunen und Besorgniß vernahm Europa solche Fortschritte. Da geboten die Holländer dem Könige Stillstand.

Dieselben hatten gleich nach dem Einbruch des Königs in die Niederlande durch den Frieden von Breda (1667, 1. Juli) denjenigen Krieg geschlossen, welchen sie seit 1664 gegen England führten. Persönlicher Haß des launenvollen K. Karls II. gegen Holland war dessen Hauptgrund gewesen. Die Weigerung der Holländer, ihre Flagge vor der englischen zu streichen, verbunden mit Handelseifersucht, vermehrte die gegenseitige Erbitterung. Vier Tage nach einander stritten die Flotten Englands und Hol-

lands in einer verzweifelten Schlacht. Viel Ruhm, viel Verlust auf beiden Seiten, aber keine Entscheidung. Auch die französische Flotte, wiewohl nicht sehr ernstlich, nahm Theil am Krieg zu Gunsten Hollands. Erschöpfung auf beiden Seiten stimmte endlich zum Frieden. Man unterhandelte darüber in Breda, und schloß ihn auf den Fuß des Besitzstandes.

Aber das Kriegsglück Ludwigs gegen Spanien änderte die Stimmung dermaßen, daß England und Holland, kurz zuvor noch ergrimmte Feinde, sich jezt eng aneinander schlossen, Europa's Freiheit zu retten. Ihre Verbindung ward wegen des sofort erwirkten Beitritts des schwedischen Ministers die Triple-Allianz (1668, 23. Jänner) geheißen. Der Zweck der Verbindung war Herstellung des Friedens. Dem König Ludwig, wenn er die Waffen niederlegte, sollte Spanien nach eigener Wahl entweder die Franchecomté, oder den bereits eroberten Theil von Flandern abtreten. Wer sich weigerte, diese Bedingung anzunehmen, dem sollte der Krieg erklärt werden.

Zu St. Germain en Laye bequemte der stolze Ludwig sich zur Annahme. Auch Spanien, wiewohl ungern, gewährte die Abtretung jenes Stückes von Flandern, und erhielt dagegen die Franchecomté zurück. Also kam der Friede von Aachen (1668, 2. Mai) zu Stande.

Dieser Friede, indem er der schamlosesten Anmaßung Lohn statt Strafe zuerkannte, sprach dem öffentlichen Recht und jedem Besitzstande Hohn. Einiges war ziemlich für das Gleichgewicht, Nichts für die Rechtsgarantie gewonnen; Völker und Staaten blieben preisgegeben der Waffenmacht oder dem Glück des Eroberers.

Der Großpensionär von Holland, Johann de Witt, Vaterlandsfreund, erleuchteter, tugendhafter Staatsmann, Republikaner in dem edelsten Sinne des Wortes, wurde von Ludwig als Urheber der Triplealliianz betrachtet, obschon der Engländer Temple, Witt's Verehrer und Freund, daran noch größeren Theil hatte, und der Großpensionär, der Interessen der einheimischen Freiheit willen, Frankreich, Oraniens Gegner, gerne geschont hätte. Natürlich war dieser Streit — über Oraniens und des Volkes Hoheit — dem Patrioten der nächste. Die Enkel derselben Helden, welche Holland von der spanischen Tyrannei errettet hatten, drohten bald selbst mit Tyrannei, d. h. mit Willkürherrschaft. Zwar Friedrich Heinrich von Oranien, Bruder und Nachfolger des gleich herrschsüchtigen, als tapfern Moriz, war zufrieden mit verfassungsmäßiger Gewalt. Aber Wilhelm II. sein Sohn (1647), war mißvergnügt über die Verminderung des Heeres, welche die Generalstaaten nach geschlossenem münster-

schen Frieden verordnet hatten. Da vermaß er sich, zur Gewalt zu schreiten, ließ sechs zur Versammlung der Staaten reisende Deputirte von Holland gefangen nehmen, und auf das Schloß Löwenstein bringen, und versuchte durch plözlichen Ueberfall mit Kriegsknechten sich Amsterdams zu bemächtigen. Bald darauf starb er (1550, 6. Nov.).

Acht Tage nach seinem Tod ward Prinz Wilhelm III., sein Sohn, geboren. Da brachte die republikanische Partei — jezt die löwenstein'sche genannt — es dahin, daß die Würde des Statthalters in den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Oberyssel, und die des Generalkapitäns nicht wieder besezt wurde; die Provinzen und Städte nahmen ihre Unabhängigkeit wieder; allgemeine Geschäfte verwalteten die Generalstaaten. Aber die Freunde Oraniens machten Gegenbewegungen. Da erklärten Holland und Westfriesland durch die Ausschließungsakte, niemals den Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter wählen, auch nie zur Stelle des Generalkapitäns ihm ihre Stimme geben zu wollen; und später (1667, 21. Dec.) erließ Holland das ewige Edikt, wornach nie mehr in Holland ein Statthalter sollte gewählt und niemals einem Statthalter von irgend einer Provinz die Stimme Hollands zum Generalkapitän sollte gegeben werden. Der Prinz von Oranien selbst beschwur dieses Edikt.

Allerdings kam während solcher republikanischer Verwaltung das Heer in Abnahme. Doch blieb die Seemacht stark, und in zwei Kriegen wider England bedeckte die holländische Flagge sich mit Ruhm. Tromp und Ruyter zumal, der Lezte auch durch republikanische Tugend glänzend, verherrlichten diese thatenreiche Zeit.

Aber am meisten strahlte der Ruhm des Großpensionärs von Holland, Johann de Witt, des eigentlichen Lenkers des Staates, zwanzig Jahre hindurch (v. 1653—1672). Gegen Ihn zur Rache der Tripleallianz waffnete jezt Ludwig.

Im Frühling des Jahres 1672 zog der König mit mehr als hunderttausend wohlgerüsteten Streitern durch das Land von Lüttich und Köln gegen die holländische Grenze. Noch hatte Europa ein so furchtbares Heer nicht gesehen. Widerstand schien vermessen. Unter Condé und Turenne, deren Name schon ein Heer aufwog, stritten, denselben rühmlichst nacheifernd, der weise Marschall von Luxemburg und der im Festungsbau wie in der Belagerungskunst große Vauban.

Aber noch außerdem sah Holland die Schaaren des Kurfürsten von Köln, Maximilian von Baiern, und des gewissenlosen Bernhard van Galen, Bischofs von Münster, welche beide

Ludwig im Sold hatte, feindlich heranziehen. Mit mehreren anderen Reichsständen hatte Ludwig geheimen Bund.

Dazu kam die Kriegserklärung Englands. Listig hatte Ludwig den König Karl II. zum Bundesgenossen gewonnen. Mit hundert Schiffen, zu welchen dreißig französische stießen, griff der Herzog von York, Karls Bruder, die bedrängten Holländer an; während Schweden, der Triplealliance nicht minder vergessend, ihnen alle Hilfe verweigerte, und den älteren Bund mit Frankreich gegen Gold erneuerte.

So ungeheuere Vorbereitungen zur Erdrückung der kleinen Republik hatte Rachsucht dem Könige eingegeben. Nicht ein Grund zum Kriege war zu finden. Die Bitten Hollands um Friede wurden schnöde zurückgewiesen. Schweigend sahen der Kaiser, das teutsche Reich und Spanien das aufsteigende Gewitter. Holland schien verloren.

Auch eroberte der König in Monatsfrist das meiste Land diesseits des Rheins, und, nach dessen Ueberseżung (1672, 12. Juni), auch Utrecht, Geldern und einen Theil von Holland mit mehr als vierzig Festen. Hier Schrecken, dort Verrätherei öffneten ihm derselben Thore. Schon war Naerden gefallen; noch ein Schritt, und es fiel auch Amsterdam und mit Amsterdam die Republik.

Wilhelm III. von Oranien ward ihr Retter. So wie die Gefahr hereinbrach, hatte man ihn, den zweiundzwanzigjährigen Prinzen, zum Generalkapitän ernannt. Das Volk bedarf vor Allem eines Namens, wo es vertrauen soll. Aber bald entfaltete sich auch das Talent des seines Namens würdigen Prinzen. Mäßig, selbstbeherrschend, verschwiegen, standhaft, kühn, unermüdlich, vorbereitet zu jeder großen That, betrat er den Schauplaz. Bei der allgemeinen Bestürzung, bei der furchtbar schwellenden Noth sah man den Jüngling besonnen, unverzagt, hilfreich in Rath und That.

Er raffte zusammen, was von Vertheidigungsmitteln noch übrig blieb, rief die europäischen Höfe zur Hilfe auf, und entflammte zur That den noch lebenskräftigen Nationalgeist seines Volkes. Am glühendsten zeigte sich dieser Geist der Freiheitsliebe und des Hasses fremder Herrschaft in der Provinz Holland und in Amsterdam, woselbst die edleren und wohlhabenderen Bürger entschlossen waren, eher nach Ostindien auszuwandern, als Frankreich zu huldigen.

Wilhelm indessen, nicht zufrieden mit der Feldherrnstelle, uneingedenk des ewigen Ediktes, das er beschworen, verlangte die Statthalterschaft, und sezte also zum Preis der Rettung der Republik diese Republik selbst. Auch zahlte das Volk solchen Preis.

keinen, auch die französischen nicht, mit solchem Eifer geführt. Denn es galt nicht blos die Demüthigung der Pforte, sondern, was weit sehnlicher begehrt ward, die Unterwerfung der Ungarn. Kein willkommenerer Anlaß konnte gefunden werden, als die verunglückte Empörung, um die königlichen Rechte auszudehnen, die Verfassung zu stürzen, und zumal das Reich zum Erbreich zu erklären. Auch ward auf einem Reichstag zu Preßburg (1687) dieser große Zweck wirklich erreicht. Die Ungarn — obschon widerstrebend — erkannten das (dem Mannsstamm beider Linien, der teutschen und der spanischen, zugesprochene) Erbrecht des Hauses Oestreich zu ihrer Krone, und entsagten dem alten Rechte des Widerstandes gegen den König.

Mit ähnlichem Glück, wie Oestreich, stritt Venedig gegen die Pforte. Schon 1684 hatte die Republik eine Allianz mit dem Kaiser geschlossen, und ihre Waffen nach Dalmatien und nach Morea getragen. Ihr Feldherr, Morosini, eroberte nach und nach die ganze, an natürlichen und künstlichen Festen reiche, Halbinsel, auch Korinth, Athen und mehreres Andere.

Der Sultan Mohammed IV. büßte das Unglück seiner Waffen mit dem Verluste seines Reichs. Eine Empörung der Soldaten brach gegen ihn aus. Sein Bruder Soliman III., aus dem Gefängnisse des Serails hervorgeholt, wurde zum Padischah ausgerufen (1687); Mohammed wanderte in Solimans Kerker. Der neue Großvezier, Kiuprili Mustapha, war etwas glücklicher im Felde. Auch unter Achmet II., Solimans Bruder und Nachfolger (1691), schwankte der Sieg, bis ihn der Markgraf Ludwig von Baden, des vortrefflichen Herzogs Karl von Lothringen gleich vortrefflicher Nachfolger im Heerbefehl, durch die glorreiche Schlacht bei Salankemen (19. Aug.) von neuem fesselte.

Auf Achmed II. (1695) folgte Mustapha II., des unglücklichen Mohammed IV. muthigerer Sohn. Derselbe, den alten Sultanen nachahmend, übernahm persönlich den Heerbefehl. Auch erkämpfte er wiederholten Sieg, und hielt Oestreich so lange die Wage — der Markgraf Ludwig stritt jezt am Rhein gegen Frankreich — bis der jugendliche Held Prinz Eugen von Savoyen bei Zenta (1697, 11. Sept.) die Türken fast bis zur Vernichtung schlug und tief in Bosnien drang.

Schon früher hatte der russische Czar Peter, den Krieg in dem Land zwischen Dnieper und Don mit Nachdruck fortsezend, die Tataren und Türken geschlagen und Assov erobert.

So viele Unfälle beugten den Stolz der Pforte. Sie nahm jezt gern die Vermittlung der Seemächte an, und schloß zu Karlowiz (1699, 26. Jan.) Frieden auf fünfundzwanzig Jahre.

Vermöge desselben behielt der Kaiser Siebenbürgen, Slavonien und die Landschaft Batschka zwischen Donau und Theis; den Türken blieb Temeswar mit dem Land von der Maros bis an die Donau. Tökely mit seinen Anhängern sollte nimmer nach Ungarn zurückkommen.

Auch mit Polen und mit Venedig ward Friede geschlossen. Polen erhielt Caminiek und Podolien, und was die Türken in der Ukraine besaßen, zurück, und räumte dagegen die Moldau. Venedig gewann ganz Morea, nebst einigen Pläzen in Dalmatien.

Rußland schloß anfangs blos einen zweijährigen Stillstand, bald darauf jedoch (1700, 13. Juli) Frieden auf dreißig Jahre. Assov blieb in seinem Besiz.

Bald nach diesem harten Frieden wurde Sultan Mustapha durch einen Aufstand der Janitscharen vom Thron gestoßen. Er überließ das Reich seinem Bruder Achmed III. (1702).

## Dritter Hauptkrieg Ludwigs. Aufhebung des Edikts von Nantes.

Wir haben Ludwig XIV. auf dem Gipfel der Macht erblickt. Kühnen Schrittes, unverholen ging er dem stolzen Ziele der Beherrschung Europa's zu, und verfehlte es — meist nur aus eigener Schuld. Durch Uebermuth gegen Groß und Klein, durch geräuschvolles Schaustellen der Macht erbitterte er und regte weit mehr zum Widerstand auf, als durch ihre Vergrößerung selbst. Dazu kamen, zumal nach Colberts Tod (1683), die größten Fehler in der einheimischen Verwaltung, unmäßige Verschwendung, steigender Volksdruck und manch' verderbliche Despotenlaune. Der alternde König — einst selbstherrschend, lichtvoll und nach Ruhm strebend — wurde mehr und mehr der listigen Schmeichler, der bigotten Frauen, der fanatischen Priester Knecht. Durch Aufhebung (1685, 22. Okt.) des Ediktes von Nantes, welches den Reformirten die Religionsfreiheit zusicherte (erlassen von Heinrich IV., und selbst durch Richelieu nach Eroberung Rochelle's in der Hauptsache bestätigt), schlug er dem Reich eine Wunde, die noch heute nicht vernarbt ist.

Der Kanzler Le Tellier und der Kriegsminister Louvois, Colberts Feinde, und die verfolgungssüchtigen Knechte Roms, die Jesuiten, verschworen sich gegen die Reformirten. Ihre Aufhezungen, unterstüzt durch jene der frömmelnden Marquise von Maintenon, des alternden Königs Freundin, ja späterhin ihm heimlich angetrauten Frau, bewogen denselben zur Erneuerung, zur steigenden Schärfung des Drucks. Viele unwürdige, unge-

rechte, tyrannische Mittel wurden angewendet, die Reformirten zurück zum katholischen Glauben zu führen. Einige schwache Versuche des Widerstandes bestrafte man mit Galgen und Rad. Rohe Militärhaufen unterstüzten den Bekehrungseifer der katholischen Priester. Da verließen die Reformirten in Schaaren das Land; aber Galeerenstrafe ward ausgesprochen gegen die Flüchtlinge, und endlich erschien das königliche Edikt, welches jenes von Nantes förmlich aufhob (1685, 22. Okt.), alle Reformirten zum katholischen Glauben zurückrief, und die Prediger, welche nicht Folge leisten würden, aus dem Reiche verbannte. Aber den vertriebenen Hirten folgte ein großer Theil der Heerde. Troz Verboten und Strafen wanderten fünfmalhunderttausend Reformirte aus, und trugen nach England, Holland, Dänemark und Nordteutschland, wo man überall freudig sie empfing, französisches Gold, befruchtenden Kunstfleiß und Haß gegen den tyrannischen König. Dieser erreichte selbst sein engherzig geseztes Ziel, die Ausrottung der Kezerei in Frankreich, nicht. Eine halbe Million Reformirter blieb im Lande zurück. Im Herzen währte der alte Glaube fort, und der gerechte Haß brach bei der ersten Gelegenheit in verderbliche Flammen aus.

Indessen sezte Ludwig seine herrschsüchtigen Entwürfe fort. Im Namen der Herzogin von Orleans, einer pfälzischen Prinzessin, forderte er einen großen Theil der Erbschaft ihres Bruders, des Kurfürsten Karl. Zugleich begehrte er, dem Erzstift Köln einen Ihm ergebenen Erzbischof und Kurfürsten, den Kardinal Egon von Fürstenberg, zu sezen. Aber der Kaiser erklärte diesen unteutsch gesinnten Fürsten für unfähig, und verschaffte das Erzstift dem Prinzen Joseph Clemens von Baiern (1688, Sept.).

Sofort fiel Ludwig feindlich ins Reich, eroberte im ersten Feldzug Philippsburg mit vielen andern Städten am Rhein, und brandschazte weit umher das Land. Den Kaiser beschäftigten fortwährend die türkischen Waffen; das Reich war, wie immer, zertheilt, schwach und zagend. Noch stand Dänemark im Bund mit Frankreich, und K. Jakob von England bewahrte Ludwig seine alte Freundschaft. Spanien dagegen vermochte wenig. Auf dem Prinzen von Oranien allein ruhte die Hoffnung Europa's. Dieser indessen entthronte seinen Schwiegervater, den König von England, und änderte durch solche große Revolution alle Verhältnisse plözlich.

Zum Verständniß dieser Dinge ist das Nachholen der frühern Geschichten Englands nöthig.

## Englische Geschichte. Cromwell Protektor. Restauration Karls II.

Nach der Hinrichtung K. Karls I. lagerten sich über den drei Reichen England, Schottland und Irland die Schrecken der Tyrannei, der Anarchie und des Bürgerkrieges.

Das Rumpfparlament, faktischer Inhaber der Gewalt, verstärkte sich — um einen gesezmäßigen Schein zu erlangen — durch einige der früher ausgestoßenen, so wie durch mehrere neugewählte Mitglieder, und ernannte einen vollziehenden Rath von 38 Personen. Aber der Haß der entgegengesezteſten Parteien, der kirchlichen und polititischen Fanatiker, so wie der königlich Gesinnten lag über ihm, und das Heer, die einzige Stüze seiner Macht, war unzuverlässig, voll Meuterei, fortwährend zu jedem Frevel bereit. Doch wurde, wenigstens in England, der Ausbruch zurückgehalten, und ein verwegener Aufstand der Levellers gedämpft durch Cromwells Muth und Glück.

Aber in Irland und Schottland entbrannte offener Krieg. Dort und hier wurde Karl II., des enthaupteten Königs Sohn, als König ausgerufen. Mit blutdürstiger Wuth schlug Cromwell — nach des edlen Fairfax Abdankung zum Oberfeldherrn des englischen Heeres ernannt — im ersten Lande die Royalisten nieder, und eilte dann nach Schottland. Bei Dunbar (1650, 3. Sept.) erfocht er den entscheidendsten Sieg über das schlechtgeführte schottische Heer, und, als Karl II. verzweiflungsvoll mit dem Rest seiner Truppen in England einbrach, zernichtete er dieselben vollständig bei Worcester (1651, 3. Sept.). Unter tausendfältiger Noth und Gefahr entkam Karl nach Frankreich. Schottland wurde jezt gezwungen zur Vereinigung mit England.

Das Parlament, in dessen Namen solche Siege erkämpft wurden, behauptete jedoch seine Hoheit nicht lange. Auf Cromwell's Vorschlag erließen die Kriegshäupter eine Remonstranz an's Parlament, worin sie dasselbe zur Niederlegung der schon so lange geführten Gewalt aufforderten. Als dieses verweigert ward, so jagte Cromwell mit einem Trupp Soldaten das Parlament auseinander (1653, 20. April), die verächtlichsten Schmähworte den sich Entfernenden nachrufend, und schloß, als alle gegangen waren, das Haus. Also endete das langwierige Parlament.

Mit steigendem Uebermuth schuf Cromwell sich jezt ein Parlament aus 139 Personen, die er nach Willkür aus England, Schottland und Irland zusammenberief. Diese Versammlung — nach einem ihrer Mitglieder, Gottlob Barebone, wurde sie spottweise das Barebone-Parlament genannt — gab schon

nach fünf Monaten ihre noch mehr lächerliche als verhaßte Scheingewalt in die Hände Desjenigen zurück, der sie gerufen; worauf der Kriegsrath, nach einem von dem General Lambert binnen drei Tagen entworfenen Verfassungsplan — das Instrument der Regierung genannt — Cromwelln zum lebenslänglichen Protektor der drei verbundenen Reiche erklärte (1653, 12. Dec.). Ihm zur Seite sollte ein Staatsrath seyn, und alle drei Jahre ein Parlament versammelt werden, welches fünf Monate lang nicht dürfte aufgehoben werden. Die gesezverwaltende, die richterliche und die Kriegsgewalt ruhten meist auf dem Protektor. Nach seinem Tod sollte der Staatsrath den Nachfolger ernennen. Cromwell beschwor das Instrument.

Verglichen mit der Gesezlosigkeit des bisherigen Zustandes, konnte die neue Verfassung, so übereilt und anmaßlich sie eingeführt war, als eine Wohlthat gelten. Allein der Nation war sie verhaßt. Dieses mochte der Protektor aus dem untrüglichsten Kennzeichen — aus der Stimmung des ersten von ihm einberufenen, freigewählten Parlaments — erkennen. Es fing seine Arbeiten an mit der Prüfung der Rechtsgiltigkeit jenes Instruments, welches Cromwelln das Protektorat verlieh, und nur durch eine beschleunigte Aufhebung des Parlaments entging derselbe der ihm drohenden, äußersten Gefahr.

Ein zweites Parlament, auf dessen Erwählung Cromwell, durch Erfahrung belehrt, den mächtigsten Einfluß durch Bestechung und Schrecken geübt, und gegen dessen freigesinntere Mitglieder er selbst gewaltsame Ausschließung sich erlaubt hatte, bezeigte sich desto willfähriger und ergebener (1656, 1657). Es trug ihm sogar förmlich die Krone an, welche jedoch anzunehmen der Protektor sich nicht getraute. Indessen erhielt er von dem Parlament eine feierliche Anerkennung und gesezmäßige Bestätigung seiner Gewalt. Jezt erst erschien er als legitimer Beherrscher des Reiches. Auch ein Oberhaus errichtete er, meist aus seinen ergebensten Anhängern. Dennoch bannte er den republikanischen Geist nicht, welcher vielmehr mit erneuter Stärke in dem Haus der Gemeinen erwachte. Abermal sah sich Cromwell zur eiligen Aufhebung gezwungen (1658, 4. Febr.). Aber fortwährende Aeußerungen des Mißvergnügens unter allen Klassen des Volkes, selbst Verschwörungen und Mordversuche, sogar vom Heer ausgehend, ließen ihn nimmer zur Ruhe kommen; er führte das angstvolle Leben des Tyrannen und des von Gewissensbissen gepeinigten Sünders.

Weit glänzender als im Innern erschien Cromwells Regierung in auswärtigen Dingen. Die im Innern sich feindselig entgegenstehenden Parteien verband gegen das Ausland ein gemein-

samer, vaterländischer Geist. Heroische Charaktere traten auf, Land und Meere erfüllte der Kriegsruhm englischer Helden.

Noch vor Cromwells Erhebung zum Protektorat führte die Republik England heftigen Krieg wider Holland. Demselben voran ging die berühmte Navigationsakte (1651), welche, alle Einfuhr von Waaren verbietend, die nicht Naturerzeugniß oder Arbeitsprodukt der einführenden Nationen wären, dadurch allernächst und am härtesten die Holländer traf, die bisher fast alleinigen Spediteurs aller Welt; eine Verordnung, die weder das ausschweifende Lob, noch den heftigen Tadel verdient, welcher in neuen und neuesten Zeiten darüber erging.

Der Krieg der beiden Republiken wurde mit aller Erbitterung von Nationalkriegen geführt, und mit einem Heldenmuthe, welcher würdig gewesen wäre eines Kampfes um die heiligste Idee, eines Kampfes um Freiheit, Ehre und Daseyn. Aber in den vielen Schlachten zwischen den Kriegsflotten, so hartnäckig man stritt, so viele Schiffstrümmer die Meere bedeckten, blieben Blake und Tromp (der ältere), ob auch abwechselnd besiegt, doch im Ganzen unüberwunden.

Bald nach der Auflösung des langwierigen Parlaments, welchem Holland vergebens die Aussöhnung angetragen, schloß Cromwell, jezt Protektor, Friede mit den Generalstaaten auf billige Bedingungen. Die beiden Republiken wurden durch eine Defensivallianz verbunden; England erhielt einige Genugthuung für frühere Unbilden und die Ehre der Flagge.

Aber der Protektor, durch Krieg und Gewaltthat emporgekommen, begehrte stets neuen Krieg, aus Politik nicht minder, als aus Lust. Aeußere Kämpfe zogen die Blicke wie die Kräfte der mißvergnügten Nation von den einheimischen Dingen ab. Auch war kaum in irgend einer frühern Zeit die Macht Englands so furchtbar wie jezt erschienen; der Protektor sah sich nach dem Schauplaz ihrer nüzlichsten Verwendung um.

Noch lagen Spanien und Frankreich gegen einander in dem schweren Kampf, welchen erst der pyrenäische Friede endigte. Beide buhlten um Cromwells Gunst. Zwar waren die Könige beider Reiche verwandt mit dem unglücklichen Karl I., welchen Cromwell dem Blutgerüst überliefert hatte, und es schien die Stimme der Ehre nicht minder, als jene der Monarchenpolitik, sie aufzufordern zur Feindschaft wider den Protektor. Aber die allernächstliegenden Interessen der Furcht, der Rivalität, der engherzigen Selbstsucht erstickten jene Stimme. Kaum getraute sich der französische Hof der Wittwe Karls I., der Tochter Heinrichs IV., eine Zufluchtstätte und ein Gnadenbrod zu gewähren; ihren Sohn, Karl II., trieb er durch schnöde Begegnung

aus dem Reich; dem Protektor dagegen, dem Mörder des Königs, erwies er knechtische Huldigung. Auch ward in dem Freundschaftstraktat, welchen der Protektor nach langem Zögern genehmigte, desselben Name vor jenen des Königs von Frankreich gesezt.

Auch Spanien, das sonst so stolze, ging freundschaftsuchend den Revolutionsmännern entgegen. Die erste Macht, welche die Rechtmäßigkeit der englischen Republik feierlich anerkannte, war Spanien. Doch alle Gefälligkeit desselben gegen den Protektor konnte diesem keine Freundschaft einflößen. Die Schwäche Spaniens reizte ihn zum Angriff, und der Religionshaß bot willkommenen Vorwand.

Vor aller Kriegserklärung griffen die englischen Flotten die Niederlassungen der Spanier in Westindien an, und nahmen ohne Schwertschlag die reiche Insel Jamaika (1656). Nach erklärtem Krieg schlugen die Engländer und zerstörten mehrere spanische Flotten, und eroberten mit den Franzosen vereint Mardyk und Dünkirchen, die sie hernach auch im Frieden behielten (1659, 1660).

Während dieses Krieges hatte die englische Flotte unter Blake auch die italischen Mächte geschreckt, Tunis und Algier gedemüthigt und selbst der fernen Pforte Achtung geboten.

Nicht lange nach der Aufhebung seines zweiten Parlaments starb Cromwell (1658, 3. Sept.) unter fortwährend gemehrten Sorgen für die Behauptung der Herrschaft. Mit jedem Tag näherten sich die Schrecken der Gegenrevolution. Er entging derselben durch sein gutes Glück, aber dem verwerfenden Urtheil der Nachwelt ist er nicht entgangen, troz aller Huldigungen der gleichzeitigen Häupter Europa's und troz der fanatischen Lobpreisungen seiner Faktion. Zwar sein Privathandel, im häuslichen, wie im bürgerlichen Verhältniß, war vielfach löblich, und selbst Hume, der seine Verbrechen sonst sehr strenge beurtheilt, findet bewunderungswürdig, daß Cromwell, bei so heftigem Ehrgeiz und so brennender Schwärmerei, dennoch so viele Gerechtigkeit und Mäßigung beobachtet habe. Dessenungeachtet ist nicht zu verkennen, daß die vorherrschenden Züge seines Charakters soldatische Gewaltthätigkeit und Religionsschwärmerei — dabei auch schändliche Heuchelei — gewesen, daß er, unempfänglich für große Ideen, nur von Selbstsucht und Fanatismus getrieben, und weit mehr durch die Gunst der Umstände, als durch inwohnende persönliche Kraft gehoben worden.

Die englische Revolution, schon in ihrem Beginnen unlauter, in ihrem Verlaufe reich an Verbrechen und Thorheiten, endete schmählich. Durch keine einzige lebendige Idee, durch kein einziges des Nationalinteresse ward die große Mehrheit des Volkes

an die Revolution gebunden; die republikanische Verfassung ermangelte durchaus jeder haltbaren Grundlage, jedes innern Lebensprinzips. Nur der von der siegenden Faktion ausgehende Schrecken und die gegenseitige Feindseligkeit der übrigen Parteien hielt sie augenblicklich aufrecht; sie stürzte unvermeidlich zusammen, sobald eines jener beiden ermangelte.

Beides geschah bald nach Cromwells Tod. Zwar wurde Richard Cromwell, sein Sohn, den er zum Nachfolger ernannt hatte, vom Staatsrath, vom Heer und von der Flotte, so wie von den wichtigsten Grafschaften und Städten, nicht minder von den auswärtigen Mächten als Protektor anerkannt; aber es gebrach ihm an der zur Befestigung der schwankenden Herrschaft so nöthigen Kraft und Einsicht. Die ausgezeichnetsten Kriegshäupter, zumal der kühne Lambert — welchen schon der alte Protektor gescheut hatte —, reichten eine Remonstranz zu Gunsten der „guten alten Sache," wie sie das System der Independenten oder der Feinde Karls I. nannten, ein, und verlangten einen Oberfeldherrn, der ihres Sinnes wäre. Das Parlament, über solche Anmaßung entrüstet, schloß sich enger an den jungen Protektor, aber dieser, von welchem die Generale jezt trozig die Aufhebung des Parlaments forderten, that zaghaft, wie sie begehrten, und machte sich also vollends wehrlos (1659, 22. Apr.). Bald darauf unterzeichnete er seine eigene Abdankung (25. Mai).

Um den Schein einer bürgerlichen Regierung zu erhalten, berief jezt der Kriegsrath das alte Rumpfparlament wieder. Aber die entrüsteten Kriegshäupter, den ehrgeizigen Lambert an der Spize, wiesen es schnell in sein Nichts zurück, und beauftragten an seiner Statt einen sogenannten Sicherheitsausschuß von 23 Mitgliedern mit der Regierung des Reiches. Der anarchische Zustand stieg jezt auf's Höchste.

Da erklärten sich nicht nur die Häupter der Parlamentspartei, sondern selbst viele Gegner derselben, es erklärten sich auch die Stadt London und selbst ein Theil der Truppen laut gegen den Sicherheitsausschuß. Dasselbe that der General Monk, Befehlshaber in Schottland, Lamberts persönlicher Gegner, ein tapferer und kluger Mann. Die Königlichgesinnten, solche Entzweiung der Republikaner wahrnehmend, faßten erneute Hoffnung, und richteten zumal ihre Blicke auf Monk, der da schweigend gegen Lambert und gegen die Hauptstadt heranrückte. Das Rumpfparlament hatte inzwischen von Neuem sich versammelt; aber nach Monks Einzug, auf dessen Einladung die früher ausgestoßenen Mitglieder ihre Size darin wieder einnahmen, und nun die Majorität aus Feinden der Independenten bestand, hob es durch einen

Beschluß dieser Majorität sich selber auf, und verordnete die Wahl eines neuen Parlaments (1660, 16. März).

Jezt erst trat Monk mit Karl II. in eine geheime Unterhandlung. Die Mehrheit der Nation, des revolutionären Zustandes müde, sehnte sich nach der Wiederherstellung des Königthums. Weitaus die meisten Wahlen für's Parlament fielen auf Königlichgesinnte. Die Weiseren zwar wünschten, durch einen Vertrag mit dem Prinzen die Freiheiten der Nation zu sichern. Aber Monk begünstigte diejenigen, welche den König ohne irgend eine beschränkende Klausel wieder einsezen wollten. Karl II. empfing erstaunt die Einladung zur Besiznahme seines Reiches. Das neue Parlament (eröffnet am 25. April 1660), nachdem es von ihm einen gnädigen Brief empfangen, rief ihn jubelnd als König aus (8. Mai), und durch das ganze Reich tönte der Jubel wieder.

## Die lezten Stuarte. Die Revolution.

Für das Haus Stuart selbst, nicht nur für das Volk, war es das gröste Unglück, daß die Wiedereinsezung ohne alle Beschränkung der königlichen Gewalt, ohne alle Gewährleistung für die Volksrechte geschehen war. Zwar hatte der König noch vor seiner Wiedereinsezung eine allgemeine Amnestie verheißen, ohne andere Ausnahme, als welche das Parlament beschließen würde; auch Gewissensfreiheit und andere kostbare Rechte waren unter derselben einzigen Beschränkung gewährt worden. Aber dieser scheinbar billige Vorbehalt gab die Nation und alle Einzelnen dem theils servilen, theils durch eigenen Reaktionsgeist getriebenen Parlamente preis. Alle Früchte der Revolution, durch Blut und Thränen so theuer erkauft, gingen verloren; nicht ein Grundsaz, nicht ein Bollwerk der Freiheit wurde gerettet; die Bestrebungen so vieler edlen Geister, die Selbstaufopferung der heldenmüthigsten Patrioten waren umsonst geschehen, und die Verfassung kehrte ganz zu demjenigen Punkte, auf welchem sie sich vor der Revolution befand, ja noch weiter zurück.

Zuvörderst, in Gemäßheit des von beiden Häusern genehmigten Amnestiegesezes, begann der Prozeß der Königsmörder, so wie einiger anderer von der Verzeihung namentlich Ausgenommener, und fand die Hinrichtung der Verhaßtesten statt.

Auch in Schottland floß Blut. Das schottische Parlament wetteiferte mit dem englischen an Unterthänigkeit. In diesem wurde nur in Kirchensachen noch einiger Widerspruch laut; auch waren die Geldbewilligungen den königlichen Wünschen nicht vollkommen entsprechend.

Ein zweites Parlament war noch gefälliger. Es bewilligte

die Verbrennung der Haupturkunden der Revolution — wie des Convenants und der Erklärung Englands zur Republik — durch Henkershand; es beschränkte das Petitionsrecht der Unterthanen, es gab alle militärische Gewalt auf, und entsagte feierlich allem Recht der Waffen und jeder Vertheidigung wider den König. Neue Hinrichtungen von Revolutionshäuptern besiegelten die Einigkeit zwischen Parlament und König. Nur abermals in Geldsachen blieb jenes karg.

In solcher Kargheit finden die Schutzredner Karls II. einige Entschuldigung für den Verkauf Dünkirchens (um 400,000 Pfund) an Frankreich. Aber die schmähliche Bestechung, die er fortwährend von Ludwig XIV. annahm, demselben dafür die kostbarsten Nationalinteressen, so wie jene Europa's aufopfernd, bleibt ein Schandfleck seiner Regierung für und für. Ganz entschieden schlecht wurde die Richtung seiner äußern Politik und verbunden mit gleicher Schlechtigkeit der einheimischen Regierung, seitdem der König den Rathschlägen von fünf Männern, Cliffort, Ashley (Graf von Shaftesbury), Buckingham, Arlington und Lauderdale, gehorchte, deren Ministerium — Cabal von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen genannt — die Verwünschungen aller verständigen Vaterlandsfreunde auf sich zog.

Die Nation sah jezt sich bedroht mit völliger Unterdrückung. Auch war es nicht Freiheitsliebe, die solche Gefahr abwandte, sondern, nächst der Schwäche und Frivolität des Königs selbst, abermals der kirchliche Haß.

Die erste Verstimmung des Parlaments gegen Karl entstand über den Schuz, welchen er den Presbyterianern, überhaupt den Nonconformisten, gegen die Intoleranz der Episkopalen verlieh (1668). Eine geheime Geneigtheit für die Katholiken war der Beweggrund solches Schuzes, und desto heftiger zürnte darob das Parlament. Der König, im Schrecken über das Widerstreben der Gemeinen, gab nach, und zerriß sein Duldungsedikt mit eigenen Händen. Aber gleichwohl blieb das Parlament von jezt an mißvergnügt und mißtrauisch, und noch in derselben Sizung erließ es die Test-Akte, welche jedem öffentlichen Beamten noch außer dem Eid des Gehorsams die Abschwörung der Transsubstantiation auflegte.

Der Herzog von York, des Königs Bruder und muthmaßlicher Nachfolger, erregte vorzüglich so großen Haß. Seine Vermählung mit der Prinzessin von Modena und sein jezt ausdrückliches Bekenntniß des katholischen Glaubens, zeigten der Nation die ganz naheliegende Gefahr für ihr theuerstes Besizthum; es schien dringend nöthig, sich dagegen zu verwahren. Und so entzündeten sich an dem kirchlichen Eifer wieder einige Funken des republikanischen Geistes.

Der König konnte jezt das Mißtrauen nimmer niederschlagen, welches seine oft erfahrene Unredlichkeit, ja seine offene Tyrannei erzeugt hatten.

Diesen lezten Vorwurf verdient er zumal wegen der grausamen Unterdrückung Schottlands, welche daselbst Lauderdale, der königliche Minister, auf die schamloseste Weise übte. Noch abscheulicher verfuhr in dem unglücklichen Reiche der Herzog von York, Lauderdale's Nachfolger in der Verwaltung. Hinrichtungen ohne Zahl und unter den schlechtesten Vorwänden, ja sogar Ermordungen, von den königlichen Waffenknechten, ohne alle gerichtliche Form und selbst an Frauen verübt, sprachen dem Recht, wie der Menschlichkeit Hohn.

Einer ähnlichen Verfolgung, wie die Presbyterianer in Schottland, sahen die Katholiken in England sich preis. Der Angriff auf dieselben galt vorzüglich dem Herzog von York, welchem das Parlament die Thronfolge zu entziehen, und dieselbe dem Herzog von Monmouth, Karls II. natürlichem Sohne, zuzuwenden gedachte. Der König, nach vielen vorgeschlagenen Bemühungen, das Parlament sich geneigter zu machen, dissolvirte es endlich (1678).

Aber das neu gewählte Parlament war nicht freundlicher gesinnt. Vielmehr wurde jezt eine förmliche Ausschließungsbill gegen den Herzog von York eingebracht und heftigst verfochten. Zugleich erließ dieses Parlament die berühmte Habeas-corpus-Akte, wodurch den willkürlichen Gefangennehmungen gesteuert und also der bürgerlichen Freiheit eine höchst kostbare Schuzwehr verliehen wurde.

Aber die Königlichgesinnten schlossen jezt gegen die steigende Gefahr ein engeres Bündniß unter sich, und es theilte sich die Nation in zwei unversöhnliche Parteien, die des Volkes und die des Hofes, die Petitioners und Abhorrers genannt, oder auch Whigs und Tories.

Dieses Parlament und noch zwei andere hob der König auf (1681), und berief jezt gar keines mehr. Gewaltthätigkeit und Erpressung traten an die Stelle der constitutionellen Regierung. Die Furcht vor der Revolution hielt die Nation im Gehorsam, und den Freigesinnten blieb kein gesezliches Mittel des Widerstrebens mehr.

Da schlossen mehrere kühne Männer einen geheimen Bund zur Wiederherstellung der Nationalfreiheit. Es kam die Rye-House-Verschwörung zu Stande, deren Theilnehmer jedoch, so wenig als in den Gesinnungen, so wenig auch in den Zwecken und Mitteln übereinstimmten. Der Herzog von Monmouth, Lord Russel, der Graf von Essex, Lord Howard, Algernon Sidney und Joh. Hambden, auch der schottische Graf von Argyle, welchen der Herzog von York widerrechtlich geächtet

hatte, waren die Häupter des edleren Theiles der Verschworenen. Eine minder achtbare Klasse hielt, jenen unbewußt, besondere Zusammenkünfte. Noch war der Plan des Aufstandes nicht reif, als er entdeckt und im Blute der Verschworenen, deren man habhaft werden konnte, erstickt wurde (1683). Aber mit Schmerz sah das Volk seine heldenmüthigen Freunde Russel und Sidney auf dem Schaffote sterben; auch nennt die Nachwelt ihre Namen mit Liebe und Ehrfurcht. Uebrigens wurde der Schuldigste unter den Verschworenen, der nämlich für sich selbst die Thronfolge gesucht hatte, der H. v. Monmouth, da er Prinz war, völlig begnadigt.

Der Bau der Uneingeschränktheit schien jezt vollendet. Schrecken und Knechtsinn hatten sich der Nation bemeistert. Aus allen Theilen des Landes liefen die unterwürfigsten Adressen ein; und die Universität Oxford verdammte ausdrücklich auch die gemäßigsten Säze über bürgerliche Freiheit.

In dieser Lage der Dinge starb Karl II. nach kurzer Krankheit, erst 55 Jahre alt (1685, 6. Febr.), ein Herr zwar von angenehmen Gaben und nicht ohne Talent, aber gleichwohl ein schlechter König; uneingedenk des unglücklichen Vaters, nur dem Sinnengenuß und der Despotenlust hingegeben und gleichgiltig für's Volksglück. Als einzigen Entschuldigungsgrund für so schwere Sünden führt Hume die Rathschiäge der „Cavaliere“ an, dieser engherzigen, selbstsüchtigen Höflinge, welche seit der Restauration nichts angelegener betrieben, als die völlige Erdrückung der gemeinen bürgerlichen Freiheit.

Ohne irgend einen Widerspruch bestieg jezt der Herzog von York als K. Jakob II. den erledigten Thron. Das neugewählte Parlament, theils aus Furcht, theils aus Vertrauen, kam allen seinen Wünschen bereitwillig entgegen. Der Herzog von Monmouth, der, auf den Volkshaß gegen Jakob bauend, einen Aufstand gewagt hatte, fand nur wenige Anhänger, wurde geschlagen und hingerichtet. Dasselbe widerfuhr dem tapfern Argyle, welcher in Schottland für Monmouth gestritten. Alles beugte sich vor dem König. Dennoch hielt Jakob für nöthig, durch Schrecken seinen Thron zu stärken, und übte durch seine schändlichen Werkzeuge, den Oberrichter Jefferies und den Obersten Kirke, gegen Monmouths unglückliche Anhänger, oder die man willkürlich für solche erklärte, die blutigste Verfolgung.

Und alles Dieses, die gehäuften Frevel gegen Bürgerrecht und Menschlichkeit, bewegte das sklavische Parlament nicht. Nur die Dispensationen von dem Test, welche der König ertheilte, rüttelten es aus seiner Schlafsucht auf.

Als die Gemeinen in den ehrerbietigsten Ausdrücken gegen

jene Dispensationen remonstrirten, ertheilte ihnen der König einen heftigen Verweis. Aber das Haus der Peers zeigte dieselbe Gesinnung; worauf der König das Parlament vertagte, und endlich aufhob.

Das Bewußtseyn der Macht sprach in fortwährend steigender Willkür, Härte und Rechtsverachtung sich aus. Nicht einmal eine Bitte um Rechtsgewährung ertrug des Königs hochfahrendes Gemüth, und sechs Bischöfe, die sich zu einer ehrerbietigen Bittschrift in diesem Sinne erkühnt hatten, büßten solche Frechheit in schwerem Kerker. Die Nation sah diesen Gewaltthaten mit unterwürfiger Geduld, ob auch trauernd, zu, so lange die Aussicht auf nicht allzuferne Befreiung sie aufrichtete. Als aber dem König ein Sohn geboren ward (1688, 10. Jan.), ein natürlicher Erbe seiner Grundsäze wie seiner Gewalt, so ermannte sie sich zur selbsteigenen Rettung.

Der Prinz Wilhelm von Oranien, dessen Gemahlin, K. Jakobs Tochter, bisher die präsumtive Thronerbin war, hatte schon vom Anfang der Bedrückung die verlangenden Blicke der Nation auf sich gezogen. Bald auch zeigte Wilhelm durch Fürsprache, Unterhandlung, endlich selbst durch Hilfsverheißung, sich der Nationalsache Freund. Whigs und Tories, Episkopalen und Presbyterianer, ihres Parteihasses bei ihrer jezt gemeinschaftlichen Gefahr vergessend, riefen ihn herbei als Vermittler und Retter.

Jakob indessen fürchtete nichts. Er schlug selbst den von Ludwig XIV. ihm angebotenen Beistand aus. Der Thron, auf den Grundsäulen der absoluten Gewalt befestigt, schien außer Gefahr der Erschütterung. In diesem Augenblick stürzte er ein.

Am 5. Nov. des Jahres 1668 landete der Erbstatthalter mit einer mäßigen Heeresmacht an Englands Küste. Eine Erklärung hatte er vorausgeschickt, worin er die Beleidigungen aufzählte, welche der König wider die Nationalrechte sich erlaubt hatte. Daher gedenke er nach England zu kommen, doch nur in der Absicht, um ein gesezmäßiges, freies Parlament zu berufen, welches die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates berathen solle.

In kurzer Frist erklärte sich der hohe und der niedere Adel und auch das Volk in vielen Grafschaften für den Prinzen. Selbst das Heer, vom allgemeinen Nationalgeist fortgerissen, zeigte dieselbe Gesinnung. Der König, durch solchen Abfall erschreckt, zog sich eilig von Salisbury zurück gegen London. Da verließ ihn sein Eidam, der Prinz Georg von Dänemark, und dessen Gemahlin, die Prinzessin Anna, des Königs geliebteste Tochter; täglich erscholl neue Zeitung als Abfalls. Selbst die Universität Oxford fiel ab.

In so trauriger Lage, von tiefer Sicherheit plözlich zur äußersten Gefahr erwacht, ohne Vertrauen auf sich selbst und auf Andere, vor dem erzürnten Volke zitternd, und eingedenk des Unglücks seiner Väter, verließ Jakob, ängstlich eilend, die Hauptstadt, das große Siegel in die Themse werfend, ohne alle Anstalt für die Reichsverwesung. Aber er wurde angehalten zu Feversham und zurückgeführt nach London. Zum zweitenmal entfloh er, und überfuhr, zur Freude seiner Feinde, nach Frankreich (23. Dec.) in K. Ludwigs XIV. großmüthig sich ihm öffnende Arme. Also ward diese erstaunliche Umwälzung ohne alles Blutvergießen zu Stande gebracht, ein Paar Holländer abgerechnet, welche in einem Scharmüzel gefallen waren.

Jezt berief der Erbstatthalter eine Nationalkonvention der Engländer nach London und der Schotten nach Edinburg (22. Jänner und 22. März 1689). Die erste, aus einem freigewählten Haus der Gemeinen und dem gesezmäßigen Oberhaus bestehend, erklärte nach langem feierlichen Berathen und nach einem hochmerkwürdigen, zwischen den Whigs und Tories über die Formen der Erklärung geführten, Streit: „daß, da König Jakob den Umsturz der Verfassung zum offenbaren Zweck gehabt, sonach den Urvertrag des Regenten mit seinem Volke gebrochen, auch zulezt das Reich verlassen habe, der Thron erledigt sei.“ Die Schotten, noch unumwundener, erklärten Jakob wegen Gewaltmißbrauch der Krone verlustig. Beide übertrugen dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin die königliche Gewalt.

Aber die englische Konvention verband mit solcher erblichen Uebertragung (gemäß welcher der Prinz die Regierung lebenslang allein verwalten, nach seinem und seiner Gemahlin Tod aber die Prinzessin Anna zur Nachfolge gelangen, für und für aber jeder katholische Prinz von dem Throne Großbritanniens und Irlands ausgeschlossen seyn sollte) eine „Erklärung der Rechte des englischen Volkes“ (13. Febr. 1689), eine unschäzbare Urkunde der aus dem langwierigsten und wechselvollsten Kampf endlich glorreich geretteten Nationalfreiheiten, ein positives Anerkenntniß der kostbarsten natürlichsten Rechte, ein glänzender Triumph der vernunftmäßigen Legitimität über jene des aberwizigen Hochmuthes und der frechen Gewalt.

## König Wilhelm III. in England. Krieg gegen Ludwig XIV. Friede zu Ryßwick.

Der Prinz von Oranien, jezt König Wilhelm III., der Retter Hollands, der Befreier Englands, empfing vom Schicksal die noch glänzendere Bestimmung, auch Retter Euro-

pa's zu seyn. Seine Erhebung auf den großbritannischen Thron war der Wendepunkt von seines Gegners, Ludwigs XIV., Glück. Das mit Holland jezt engverbundene England trat der großen Allianz bei, welche zu Wien zwischen den Feinden Frankreichs allmählig geschlossen wurde (1689, 1690). Auch Baiern und Sachsen mit mehreren andern Reichsfürsten, auch Savoyen und Spanien waren mit dem Kaiser im Bunde. Das teutsche Reich hatte schon im Februar 1689 den Krieg an Frankreich erklärt, und selbst Dänemark überließ Hilfstruppen an England.

Gegen so viele Feinde stand Frankreich jezt ganz allein. Nur die Pforte sezte noch für ihre eigene Sache den Krieg wider den Kaiser fort; die Schweizer jedoch schlossen mit Ludwig einen Neutralitätstraktat, ihre Truppen in seinem Dienste lassend.

In einem neunjährigen Krieg wider halb Europa (1688 — 1697) entfaltete Frankreich abermal seine erstaunliche Kraft, und blieb, ob auch ohne entscheidenden Triumph, doch im Ganzen mehr siegend als besiegt. Von der teutschen Grenze, allwo er zuerst entbrannt war, zog sich der Kampf jezt nach den Niederlanden, nach Irland, nach Italien, nach Spanien, nach fernen Meeren und Welttheilen.

Am Rhein ergriff der König die Defensive und hierzu das barbarische Mittel, die vorliegende Pfalz auf beiden Rheinufern zur Wüste zu machen. Auf seinen unmenschlichen Befehl wurden also Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Speier, Worms, mit vielen andern Städten und Dörfern, verbrannt oder niedergerissen (1689, Febr.), die Einwohner geplündert und verjagt, selbst der Gräber — in Heidelberg der Kurfürsten, in Speier der Kaiser — nicht geschont. Aber nicht diese Grausamkeit, als welche blos Abscheu und Rachedurst erzeugte, sondern die elende Beschaffenheit des Reichsheeres und des Kaisers Schwäche sicherten Frankreichs Grenze.

Schwerere Angriffe erfuhr König Wilhelm, der Gehaßteste von Ludwigs Gegnern. Den flüchtigen König Jakob, nachdem er von dem französischen Monarchen die glänzendste Aufnahme empfangen, trug bald eine wohlgerüstete Flotte nach Irland, welches Tyrconnel an der Spize der Katholiken noch größtentheils im Gehorsam gegen jenen erhalten hatte. Mit Hilfe der französischen Kriegsmacht bemächtigte sich jezt Jakob fast des ganzen Landes. Aber im folgenden Jahre erfocht Wilhelm am Fluß Boyne (11. Juli 1690) den vollständigsten Sieg, worauf Jakob nach Frankreich zurückeilte, und das Hilfsheer nach wiederholten Unfällen zur Kapitulation genöthigt ward (1691).

Auch gegen England bereitete Ludwig eine Landung vor

zu Gunsten Jakobs. Der vortreffliche Admiral Tourville hatte bei Dieppe (10. Juli 1690) einen glänzenden Sieg über die vereinte holländische und englische Flotte erstritten; die Herrschaft des Meeres war eine Zeitlang Frankreichs. Aber zwei Jahre später erlitt derselbe Admiral bei Barfleur und la Hogue durch den Lord Russel eine so vollständige Niederlage (1692, 29. Mai), daß von nun an Englands Uebermacht zur See entschieden war. Durch dieses Unglück ward die lezte Hoffnung Jakobs vereitelt. Er zog sich nach St. Germain zurück, von der Gnade Ludwigs lebend.

Wechselvoll und blutig wurde in den Niederlanden gestritten. Der Marschall von Luxemburg erfocht bei Fleurus den ersten großen Sieg (1690, 16. Juli). Aber K. Wilhelm hemmte die Fortschritte des Siegers durch das ganze folgende Jahr. Erst 1692 errang Luxemburg die entschiedene Oberhand, eroberte das starke Namur, schlug den K. Wilhelm bei Steinkerken (3. Aug.) und noch entscheidender im nächsten Jahr bei Neerwinden (1693, 29. Juni). Einige Eroberungen waren die Frucht dieses Sieges. Doch nach dem Tod des kriegskundigen Luxemburg (4. Jan. 1695) eroberte K. Wilhelm Namur wieder, und blieb im Vortheil bis zum Ende des Kriegs.

Mit entschiedenem Glücke führte Frankreich den italischen Krieg. Catinat schlug den Herzog von Savoyen bei Staffarde (1690, Aug.), und dessen abermalige Niederlage bei Orbessan (1693) gab den französischen Waffen das völlige Uebergewicht. Daher suchte der Herzog den Frieden, und schloß ihn ohne Theilnahme der Alliirten (4. Aug. 1696) auf gute Bedingungen. Er erhielt seine Staaten zurück, selbst Pignerol (welches jedoch geschleift ward), und vermählte seine Tochter an den H. von Burgund, Ludwigs XIV. ältesten Enkel.

Aber die übrigen Verbündeten, nachdem sie ihre Allianz im Haag erneuert hatten (1695, 18. Aug.), sezten den Krieg fort, wiewohl ohne Gewinn. Die Franzosen, welche schon früher in Catalonien eingefallen, bemächtigten sich jezt Barcelona's (1697, August). Auch in Amerika, in Afrika und in Ostindien wurde gestritten. Schöne Kolonien gingen wechselseitig verloren, der Handel ward meist zerstört.

Solche gehäufte Kriegsnoth stimmte zum Frieden. Frankreich zumal, dessen Anstrengungen übermäßig gewesen, fühlte Erschöpfung, und sein alternder König sehnte sich nach Ruhe, wenigstens nach Erholung, um neue Kräfte zu sammeln zu einer nahe bevorstehenden, weit wichtigern Verhandlung über die spanische Erbfolge.

Der Friede ward zu Ryßwick geschlossen (1697), unter schwedischer Vermittlung.

Vermöge dieses Friedens versprach Ludwig, den König Wilhelm in dem Besiz seiner Staaten nicht zu beunruhigen, und seinen Feinden keinen Beistand zu leisten. Zwischen Frankreich und Holland sollten alle alten und neuen Ansprüche wechselseitig aufgehoben werden. Spanien erhielt zurück, was es durch Eroberung oder durch die Reunionskammern verloren hatte, mit Ausnahme weniger Pläze. Auch dem Kaiser und Reich ward zurückgestellt, was die Reunionskammern demselben außerhalb dem Elsaß entrissen, jedoch sollte, laut einer dem 4ten Artikel beigesezten Klausel, die katholische Religion in diesen wieder abgetretenen Bezirken in dem Stande verbleiben, in welchen sie unter der französischen Regierung gekommen (was sodann laute Beschwerden der protestantischen Stände und erneute Zerwürfniß der beiden Religionstheile im Reiche veranlaßte). Straßburg behielt der König; aber Freiburg, Breisach, Kehl und Philippsburg kamen an den Kaiser und ans Reich, und das Herzogthum Zweibrücken an den König von Schweden zurück. Auch der Herzog von Lothringen bekam sein Land wieder, mit Ausnahme von Saarlouis und Longwy. Im Uebrigen wurde der westphälische Friede und jener von Nimwegen ausdrücklich bestätigt.

Europa staunte über die Mäßigung des Königs von Frankreich. Aber die Weisern erkannten darin die Vorbedeutung weit gefährlicherer Anschläge.

## Spanischer Successionskrieg. Anfang. Geschichte bis zur Schlacht bei Höchstädt.

Schon beim pyrenäischen Frieden war der große Plan der Vereinigung Spaniens mit Frankreich entstanden. Die Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin eröffnete die Aussicht auf so glänzende Erwerbung, die bei dem schwächlichen Zustand ihres einzigen Bruders, nachmals K. Karls II., nicht allzu entfernt schien. Zwar leistete die Infantin vor der Vermählung eidlich Verzicht auf alles Nachfolgerecht in den spanischen Ländern; aber wie wenig Ludwig solcher Entsagung achten würde, wenn der Fall einträte, das hatte er durch seine bisherigen Gewaltschritte aufs Deutlichste gezeigt. Die ganze Reihe der Eroberungen, wodurch die Stellung des Königs mehr und mehr sich verstärkte, war nur Vorspiel des großen Schlages, womit er Europa für den sich nähernden Todesfall des kinderlosen Karl II. bedrohte. Ohne

die englische Revolution wäre der Schlag auch schwerlich abgewandt worden.

Aber gegen die Ansprüche des französischen Hofes erhoben sich die allerdings besser begründeten des Hauses Habsburg. Der Kaiser Leopold, das Haupt der teutsch-östreichischen Linie, Sohn der jüngern Tochter Philipps III. und Gemahl der jüngern Tochter Philipps IV., berief sich theils auf die natürlichen Verwandtschaftsrechte, theils auf verschiedene mit der spanisch-östreichischen Linie geschlossene Familien- und Erbfolge-Verträge. Nebenbei sprachen das Erbrecht an Baiern, weil dessen Erbprinz, Jos. Ferdinand, der Sohn Marien Antoniens war, des einzigen Kindes, welches K. Leopold mit der Infantin erzeugt hatte, und der Herzog von Savoyen, Viktor Amadeus, als Abstämmling von Katharina, Philipps II. Tochter.

Da die Vereinigung zweier Kronen auf einem Haupt für das europäische Gleichgewicht allzugefährlich erschien, so schlug Ludwig dem K. Wilhelm von England seinen zweiten Enkel, den H. Philipp von Anjou für den spanischen Thron vor, so wie, aus gleichem Grund, der K. Leopold seinen jüngern Sohn, den Erzherzog Karl, dazu in Vorschlag gebracht hatte. Aber Wilhelm hielt für sicherer, einen Dritten, den Prinzen von Baiern, zur Erbschaft zu rufen, Frankreich und Oestreich aber durch einige Nebenländer zu befriedigen. Also kam der erste Theilungs-Traktat zu Stande (1698, 11. Okt.), wonach der Kurprinz Spanien, die Niederlande und die Kolonien, der Dauphin beide Sicilien, den Stato dei Presidii, Final und Guipuscoa, der Herzog Karl aber Mailand erhalten sollte.

Der König von Spanien, über so eigenmächtige Verfügung fremder Höfe entrüstet, machte ein Testament, worin er den baierischen Prinzen zu seinem alleinigen Erben ernannte. Aber dieser Prinz, auf dessen Haupt ein so groses Verhängniß ruhte, starb plözlich (1699, 6. Febr.).

Von Neuem wurde unterhandelt. Der spanische Hof war früher schon Oestreich geneigt gewesen, jezt entschied er sich ganz für den Erzherzog Karl, nur verlangte er, daß der Kaiser diesen Prinzen nach Spanien senden sollte mit einem Heerhaufen von 12,000 Mann. Aber Oestreich, mit gleich unbegreiflicher Kargheit als Kurzsicht, lehnte den Antrag ab.

Inzwischen hatte der französische Gesandte am spanischen Hofe, H. von Harcourt, durch Gewandtheit und Gold eine mächtige Partei für das bourbonische Interesse gewonnen. An die Stelle des östreichisch gesinnten Ministers Oropeza trat der Kardinal Puertocarrero, Frankreichs Freund; und selbst der Papst, Innocenz XII., wurde bewogen, das zagende Gewissen Karls II.

durch einen zu Gunsten der Bourbonen lautenden Ausspruch zu beschwichtigen.

Ein neuer Theilungsvertrag, welchen Frankreich den Seemächten vorlegte, wonach der Erzherzog die Krone, der Dauphin aber nebst den früher begehrten Ländern noch Lothringen erhalten (Mailand dagegen an den Herzog von Lothringen kommen) sollte (1700, 3. März), wurde von England und Holland unterzeichnet.

Der kaiserliche Hof protestirte gegen diesen zweiten Theilungstraktat, so wie er es gegen den ersten gethan hatte. Aber er rüstete sich noch nicht. Da erscholl die Nachricht, daß K. Karl II. durch ein Testament und durch ein (erschlichenes oder unterschobenes?) Codicill (2. und 5. Okt.) den H. Philipp von Anjou zum Erben aller spanischen Reiche ernannt habe, und bald darauf, daß der König gestorben sey (1. Nov.).

Nach einer ernsten Berathung der Sache durch den in seinen Ansichten getheilten Staatsrath nahm Ludwig das Testament an, und erkannte seinen Enkel, Philipp von Anjou, als König von Spanien. Derselbe ging nach Madrid (1701); alle Provinzen unterwarfen sich, theils schweigend, theils unter knechtischem Zurufen, seiner Gewalt. Auch Holland und England erkannten ihn als König. Alle übrigen Mächte thaten dasselbe, selbst der H. von Savoyen, welchen die Vermählung seiner Tochter mit dem neuen Monarchen beschwichtigte, und Portugal, welches, eingeschüchtert durch die bourbonische Macht, selbst Bündniß mit Spanien schloß. Mit Schweden hatte Ludwig schon 1698 einen Allianztraktat zu Stande gebracht. In Teutschland aber herrschte wegen der neunten Kur, welche der Kaiser zu Gunsten Hannovers (oder der jüngern braunschweigischen Linie) errichtet hatte, die heftigste Zerwürfniß. Frankreich verstärkte dadurch seine Partei im Reiche. Jezt waren zumal Baiern und Köln und Braunschweig-Wolfenbüttel mit demselben im Bunde, und die südlichen Reichskreise, dem Einfluß jener Fürsten gehorchend, erklärten sich neutral. In Italien endlich nahm der Herzog von Mantua gegen Geld französische Besazung ein. Der Kaiser allein erklärte seinen Widerspruch, und sandte sofort Kriegsvölker zum Angriffe Mailands, als eines eröffneten Reichslehens. Der Sieger bei Zenta, Prinz Eugen von Savoyen, führte sie an, der größte Feldherr seiner an Kriegsmeistern so reichen Zeit, dabei verherrlicht durch den noch edlern Ruhm des vortrefflichsten Staatsmannes, Bürgers und Menschen.

*Durch zwei glückliche Treffen bei Carpi und bei Chiari (7. Juli und 1. Sept.)* sezte Prinz Eugen sich in Italien fest, während der Kaiser emsigst die Mächte aufforderte, sich mit ihm

für die höchsten Interessen seines Hauses, so wie für jene Europa's zu verbinden. Auch forderten wirklich die Seemächte von Frankreich eine Barriere für die Sicherheit Hollands und eine billige Genugthuung für Oestreich; als aber Beides verweigert ward, so schlossen sie eine Allianz mit dem Kaiser im Haag (7. September), doch nur zur Erreichung solches doppelten Zweckes.

Um diese Zeit (6. Sept.) starb der entthronte König von England, Jakob II.; der König von Frankreich erkannte den Sohn des Verblichenen, der sich dann Jakob III. nannte, als König von Großbritannien gegen die erleuchtendsten Gründe der Klugheit. Die englische Nation, bisher zum Frieden mit Frankreich geneigt, athmete sofort Krieg; und ein neu berufenes Parlament bewilligte die dazu nöthigen Subsidien gerne. König Wilhelm zwar starb noch vor dem Ausbruch desselben (8. März 1702); aber sein Eifer ging auf seine Nachfolgerin, die Königin Anna, oder deren Ministerium, über, und es erklärten jezt auf einen Tag (15. März 1702) England, der Kaiser und das Reich den Krieg an Frankreich, welches selbst schon früher denselben an Holland erklärt hatte (22. April).

Unter die enger Verbündeten des Kaisers war schon am Anfang des Jahres (20. Jän. 1702) der neue König von Preußen, Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, getreten, dankbar für die von Leopold ihm gewährte Anerkennung solcher königlichen Würde, wodurch, nach der noch unerloschenen Meinung von der besondern Majestät oder Machtvollkommenheit eines römischen Kaisers, die Rechtsgiltigkeit der Erhebung befestigt schien, und in der That dadurch der Weg zur allgemeinen Anerkennung gebahnt ward.

Mehr und mehr befestigte und erweiterte sich die Koalition gegen Frankreich. Mit Ausnahme Baierns und Kölns, welche im französischen Bunde verharrten, war das Reich jezt mit seinem Haupte vereint. Aber im folgenden Jahre wurden auch Portugal und Savoyen (1703, 16. Mai und 25. Okt.) gewonnen, das erste durch Subsidien und verheißene Vergrößerung in Spanien und in den Kolonien, das zweite — troz der Blutsverwandtschaft und doppelten Verschwägerung — durch ähnlich schnöden Lohn, welchen England an Geld bezahlte, und Oestreich an italischem Lande versprach.

Aber noch mehr im Innern als im Aeußern hatte sich Alles zur Ungunst Frankreichs geändert. Mit unsicherem Blick und zusehends schwächerer Hand lenkte der alternde König die Staats- und Kriegsgeschäfte, meist aus dem Kabinette der beschränkten Frau von Maintenon, deren Günstlinge die ersten Pläze er-

fallten. Die Feldherren, durch Weisungen eingeengt, ermangelten meist der Erlaubniß, das Bessere zu thun; auch wurden die Fähigsten und Erfahrensten zurückgesezt gegen Neulinge.

Indessen blieb noch die ersten Kriegsjahre hindurch Frankreich im Vortheil. Die Schwäche des Kaisers und seines Ministeriums, der wieder anfangende Bürgerkrieg in Ungarn, die alte Verwirrung und Ohnmacht des teutschen Reichs, die Getheiltheit der Alliirten endlich in Gesinnungen und Interessen, unterstüzten die noch immer furchtbaren französischen Waffen, und noch länger möchte der Sieg bei ihnen verweilt haben, wäre nicht die persönliche Kraft dreier, unter sich und für die gemeinsame Sache innig verbundener, Männer gewesen, welche im Feld wie im Rath die Koalition zusammenhielten, und die neue Richtung des Schicksalstromes entscheidend bestimmten. Eugen, Marlborough und Heinsius waren diese Männer.

In Italien, woselbst der Krieg schon 1701 begonnen, drängte der geschickte Vendome mit überlegener Macht die kaiserlichen Völker, und stritt bei Vittoria und Luzzara (15. Aug. 1702) mit einigem Vortheil. Mühsam behauptete sich noch der Graf von Stahremberg, welchem Eugen indessen die Anführung übergeben, am Po; und als Vendome durch's venetianische Gebiet gegen Trient rückte (1703), um dem Kurfürsten von Baiern, welcher von seinem Land aus Tirol eingebrochen, daselbst die Hand zu reichen, schwebte Oestreich in hoher Gefahr. Sie war desto dringender, da gleichzeitig ein erneuerter Aufstand in Ungarn brannte, und die Mißvergnügten selbst an den Thoren Wiens erschienen.

Aber die Tiroler-Bauern ergriffen die Waffen wider die Fremdlinge, erschlugen deren Mehrzahl, und befreiten glorreich ihr Land. Zu gleicher Zeit wurde Vendome durch den Abfall Savoyens genöthigt, seine Truppen gegen Piemont zu führen. Stahremberg folgte ihm dahin nach, und so ward der Schauplaz des italischen Krieges geändert.

Noch immer stritten die Franzosen mit Glück. Viele Festen des Herzogs wurden erobert. Selbst Eugen, vom teutschen Kriegstheater herbeieilend, mußte abermal bis zu Trient zurückweichen (1705). Die Franzosen belagerten jezt Turin (1706, 5. Mai). An das Schicksal dieser Stadt schien jenes von Italien geknüpft.

Sehr wechselvoll wurde indessen in Teutschland gestritten. Der zum römischen König gewählte Erzherzog Joseph, des Kaisers ältester Sohn, eroberte zwar gleich am Anfang des Krieges Landau (1702) aber bald errang das verbündete französisch-baierische Heer die Oberhand, gewann mehrere Schlachten, und eroberte Landau wieder (1703, Nov.)

Indessen hatte Marlborough, an der Spize des englisch-holländischen Heeres, die Niederlande angegriffen. Die Bahn des glänzendsten Ruhmes that jezt diesem außerordentlichen — in Kriegs-, Staats- und Hofkünsten von keinem Andern übertroffenen — Manne sich auf, und erfüllte sie mit einem seinen großen Naturgaben entsprechenden, wundergleichen Glück. Die ersten zwei Feldzüge, welche Marlborough in den Niederlanden that, bezeichnet eine Reihe glücklicher Gefechte und eroberter Pläze (1702, 1703). Jezt aber wandte er sich nach Teutschland, schlug, vereint mit dem Prinzen von Baden, den Kurfürsten am Schellenberg (1704, 2. Juli) und bald darauf, vereinigt mit dem Helden Eugen, das große französisch-baierische Heer bei Höchstädt oder Blindheim (13. Aug.) auf's Haupt. Der Marschall Tallard, welcher das neue Hilfsheer dem Kurfürsten zugeführt, wurde mit fünfzehn Tausend der Seinigen gefangen.

Zehntausend Todte bedeckten das Schlachtfeld. Der Ueberrest, mit Hinterlassung unermeßlichen Heergeräthes, floh in stürmischer Eile zurück bis über den Rhein. Ja, noch über diesen Strom verfolgten ihn die Sieger, und noch einmal ward Landau erobert (24. Nov.). Schon früher war ganz Baiern eingenommen und durch den Traktat bei Ilbersheim (5. Nov.) dem Kaiser überlassen worden.

Minder wichtig war der Kampf zur See. Es beschränkten die Engländer ihre Unternehmungen zu Wasser meist auf die Unterstüzung des auf der Halbinsel begonnenen Kriegs. Sie vermochten den König Peter von Portugal, zur großen Allianz zu treten; sie überführten den Erzherzog Karl, welchen der Kaiser jezt zum König von Spanien feierlich erklärt hatte (1703, 12. Sept.), nach Lissabon, dann nach Catalonien, welches sich größtentheils für ihn erklärt hatte, halfen ihm Barcellona (1705, 9. Okt.), auch Valencia erobern, eroberten das starke Gibraltar für sich (4. Aug. 1704), und schlugen die französische Flotte bei Malaga.

## Fortsezung. Tod K. Leopolds. K. Joseph I. Oestreichs Kriegsglück.

Mit der Schlacht bei Höchstädt beginnt die entschiedene Wendung des Kriegsglücks zu Gunsten Oestreichs und der großen Allianz. Die lezten Tage der siebenundvierzigjährigen Regierung Kaiser Leopolds erhielten dadurch einen Schimmer, dessen Abglanz auch die vielen dunkeln Stellen der frühern Zeit, wie durch eine *optische* Täuschung, erhellt. Er starb den 5. Mai 1705 zu

Wien, geängstigt noch im Tode durch das nahe Waffengetöse der nimmer versöhnten Ungarn.

Schon 1701 und 1703 war der durch Tököly's Besiegung nur zeitlich gedämpfte Brand von Neuem in Flammen ausgebrochen. Die alten Freiheiten des Reichs fordernd, traten die Mißvergnügten abermals in Waffen auf, Tököly's Stiefsohn, Franz Ragoczy, an ihrer Spize, und unterstüzt von Frankreich mit Geld, Kriegsbedarf und geübten Streitern. Troz einzelner Unfälle, schwoll zusehends ihre Macht, und sie zählten, nach Leopolds Tod, nicht weniger als 50,000 Streiter. Fast ganz Ungarn war in ihrer Gewalt, Oestreich, Böhmen und Mähren zitterten vor ihren Einfällen, Siebenbürgen wurde erobert und Ragoczy zum Fürsten dieses Landes erklärt (1707).

Endlich aber wandte sich der Sieg. Von 1708 bis 1711 traf die Ungarn Schlag auf Schlag. Die Feldherren des Kaisers, Heister und Palfi, eroberten nach vielen glücklichen Gefechten alle Festen wieder, und nöthigten Ragoczy zur Flucht nach Polen. Die übrigen Häupter des Aufstandes unterwarfen sich jezt zu Szethmar auf billige Bedingungen (1711, 29. April).

Die Hauptbedingungen des Friedens, wie nach Josephs I. Tod (1711, 17. April) sein Bruder und Nachfolger, der König Karl, sie abermals eidlich bekräftigte, verhießen die Fortdauer aller alten Nationalfreiheiten, mit Ausnahme der freien Königswahl und des Aufstandsrechtes wider den König; sie sezten Wiedereinverleibung aller dem Reiche einst angehörigen Länder für den Fall ihrer Wiedereroberung fest, überließen die Krone des heiligen Stephan der Obhut der dazu ernannten eingeborenen Magnaten, und legten jedem künftigen König die eidliche Erneuerung dieser Artikel auf.

Indessen wüthete auch in Frankreich ein sehr gefährlicher Aufstand, gleichfalls veranlaßt durch Religionsdruck und ungerechte Erpressung. In Languedoc, in den Gebirgen der Cevennen, hatte seit der Aufhebung des Edikts von Nantes ein geheimes Feuer gebrannt, zu dessen furchtbarem Ausbruch erneute Gewaltthaten des Fanatismus und der finanziellen Tyrannei den Anlaß gaben. Bald entbrannte der Aufruhr in dem ganzen Gebirg. Schwärmerische Häupter, Propheten und Prophetinnen ermangelten nicht. Schadenfroh reichte das Ausland Hilfe an Geld und Menschen. Da sandte der König nach einander die Marschälle Montrevel, Villars und Berwik gegen die Empörer (1703, 1704). Uebermacht und Strenge bewirkten endlich den Sieg. In diesem bürgerlichen Krieg waren an hunderttausend Franzosen in Schlachten und Gefechten gefallen, an zehntausend Reformirte durch Henkers-

hand unter mannigfacher Marter getödtet worden. Languedoc war verwüstet.

Wir kehren zum Successionskriege zurück. Der Kaiser Joseph I. führte denselben mit vermehrtem Eifer und mit glänzendem Glück. Zwar am Rhein gewann Villars die Oberhand, und behauptete sie zwei Jahre hindurch (1706, 1707) gegen die schwache und schlechtbeschaffene Reichsarmee; aber das Glück der alliirten Waffen in Italien und in den Niederlanden wirkte endlich auch auf den Rheinkrieg zurück.

Am 5. Mai 1706 hatte die Belagerung Turins begonnen. Die Zurüstungen dazu waren unermeßlich. Die Franzosen glaubten sich der Eroberung gewiß. Da eilt Prinz Eugen von jenseits der Etsch herbei, dringt unaufhaltsam bis vor Turin, stürmt, vereinigt mit dem Herzog von Savoyen, die Linien der Belagerer, und zerstäubt das große französische Heer (7. Sept. 1706). Das reiche Lager und alles Kriegsgeräthe mit 200 Feuerschlünden, auch 7000 Gefangene waren die Trophäen dieses Tages, welcher das Schicksal Italiens entschied. Für alle noch in einzelnen Festen und Lagern zurückgebliebene Truppen wurde der freie Abzug erkauft, durch einen Traktat (1707, 3. März), kraft dessen die ganze Lombardei geräumt und den Alliirten überlassen ward. Dieselben trugen den Krieg bis in die Provence, und belagerten Toulon, jedoch ohne Erfolg. Auch Neapel ward eine Frucht des Sieges bei Turin. Der Graf von Daun eroberte binnen drei Monaten dieses schöne Königreich. Jezt beugten sich alle italienischen Staaten vor Oestreichs schwellender Macht; aber welche früher ihm abgeneigt gewesen, empfanden nun seinen Zorn. Gegen die Herzoge von Mantua und Mirandola ward die schon von K. Leopold ausgesprochene Acht durch Einziehung ihrer Länder vollstreckt. Auch der Papst, Clemens XI., fühlte Josephs schwere Hand, und erkannte nach kurzem Krieg, welchen wider den Kaiser zu führen er sich vermessen, das Recht des Stärkern, und also auch Karls III. Recht auf den spanischen Thron (1709). Inzwischen hatten die Engländer für denselben Karl auch Sardinien eingenommen (1708); Sicilien allein blieb in Philipps von Anjou Gewalt.

Schon vor dem Schlag bei Turin war auf Frankreich ein noch schwererer gefallen, bei Ramillies in den Niederlanden. Diesen Kriegsschauplaz hatte Marlborough nach dem Sieg von Höchstädt von neuem betreten und im Jahre 1706 (am 23. Mai) bei Ramillies den entscheidendsten Sieg errungen. Das große französische Heer, von Eroberungen träumend, ward zur Hälfte vernichtet; Brabant und halb Flandern waren der Preis dieser Schlacht. Jezt wurde aus Italien eiligst Vendome

herbeigerufen; aber erst im folgenden Jahre gelang es ihm, den Siegerschritt Marlboroughs zu hemmen, und Frankreich achtete für Triumph, nicht geschlagen zu seyn.

In demselben Jahre sandte K. Ludwig den Prätendenten nach Schottland mit einer ansehnlichen Flotte und Kriegsmacht. Aber die englische Regierung und der Admiral Bing vereitelten durch kluge Anstalten die kostspielige Unternehmung.

In den Niederlanden erneuerten sich Frankreichs Unfälle. Das verbündete Heer hatte jezt neben Marlborough auch den Prinzen Eugen an der Spize, und erschien unter solchem Heldenpaar doppelt furchtbar. Also ging die Schlacht bei Oudenarde (1708, 11. Juli) entscheidend verloren für Frankreich, und bald darauf ward Ryssel belagert und troz der standhaftesten Gegenwehr der Belagerten erobert (8. Dec.), worauf auch Gent und Brügge mit noch andern Pläzen fielen.

Nunmehr sollte Villars retten. Vergebens! Marlborough und Eugen eroberten in seinem Angesicht das feste Dornik (1709, 5. Sept.), schlugen in der blutigen Schlacht bei Malplaquet (11. Sept.) den bisher noch nie Besiegten und nahmen sodann Mons (20. Okt.) ein, zu dessen Rettung die Franzosen die Schlacht gewagt.

Wechselnder war das Kriegsglück in Spanien. Ein brittisches Heer unter Lord Galloway drang von Portugal aus bis Madrid vor, und rief Karln III. daselbst als König von Spanien aus (1706, 26. Juni). Philipps Lage schien verzweifelt. Aber bald änderten sich die Verhältnisse. Die Spanier, als sie die kezerischen Engländer in Madrid sahen, erhoben sich zur Vertheidigung ihres Königs. Denn ihr König wurde Philipp von diesem Augenblick. Karl, „von der Kezer Gnade König", wie sie ihn nannten, war ihnen ein Gräuel. Daher unterstüzten sie das französische Hilfsheer unter Berwik mit solchem Eifer, daß Philipp in kurzer Frist wieder in seine Hauptstadt einziehen konnte (22. Sept.). Bald war Philipps Sache, mit Ausnahme Cataloniens, über ganz Spanien siegreich. Einen kurzen Umschwung bewirkten die Siege des Grafen von Stahremberg bei Almenara und bei Saragossa (1710, 27. Juli und 20. Aug.), in deren Folge König Karl in Madrid einzog (28. Sept.). Aber Vendome endete schnell dieses Glück; er schlug und fing bei Brihuega das englische Corps unter Stanhope, besiegte Stahremberg bei Villaviciosa (9. und 10. Dec.), und trieb Karln nach Catalonien zurück. Von jezt an blieb der Krieg auf der Halbinsel Nebensache.

## Friedensschlüsse von Utrecht und Rastadt-Baden.

Schon 1705 hatte Ludwig XIV. Friedensvorschläge gethan. Er wiederholte dieselben von da an Jahr für Jahr. Aber die Alliirten, durch ihr Kriegsglück zu ausschweifenden Hoffnungen erhoben, wiesen alle Anerbietungen zurück. Seit den Schlachten von Höchstädt, Turin und Ramillies hatte England, meist durch Marlboroughs Einfluß, sein früheres System geändert. Es forderte jezt, wie Oestreich, nicht nur eine billige Genugthuung für lezteres und eine Barriere für Holland, sondern daß Philipp die ganze spanische Erbschaft herausgebe, und daß Frankreich sich in die Grenzen zurückziehe, die es im westphälischen Frieden erhalten. Der einst so stolze Ludwig sandte seinen ersten Staatsminister, Torey, nach dem Haag (1709), um alldort den Frieden von dem Rathspensionär Heinsius und von den siegenden Feldherren Eugen und Marlborough zu erbitten. Aber die beiden Helden, der Erniedrigung Frankreichs sich freuend, wünschten dieselbe zu vollenden. Frankreichs Leiden waren damals durch den harten Winter von 1709 geschärft. Ludwig begehrte den Frieden um jeden Preis. Als aber die Alliirten (28. Mai) nach langer Verhandlung statt des Friedens nur einen Stillstand antrugen, dessen Preis die Annahme von 40 Präliminarpunkten (worunter die Anerkennung Karls III. als König von Spanien und Herrn der ungetheilten spanischen Erbherrschaft, auch die Abtretung einer Reihe Festen) seyn sollte, so verwarf Ludwig die schmählichen Vorschläge, legte zu seiner Rechtfertigung dem ganzen Volke die harten Zumuthungen vor, und zog aus desselben patriotischer Entrüstung neue Kräfte zum Streit.

Aber das fortwährende Waffenglück der Alliirten schlug den Muth Ludwigs abermals nieder. Er erklärte sich bereit, die harten Forderungen alle zu gewähren; worauf ein Friedenskongreß zu Gertruidenberg eröffnet ward (1710, 10. März). Die französischen Gesandten erfuhren hier von Seite der Alliirten denselben Uebermuth, womit sie selbst sonst gewöhnt waren, ihre Feinde zu behandeln. Denn nicht zufrieden mit den früher gesezten, schweren, von Ludwig bewilligten Bedingungen, verlangte man jezt, daß der König mit eigener Heeresmacht seinen Enkel Philipp aus Spanien vertreiben, und noch einige Festen weiter als Unterpfand der Treue den Alliirten übergeben solle. Da wurden die Unterhandlungen abgebrochen; und Frankreich — Dank der Ungenügsamkeit seiner Gegner — war gerettet.

Denn es sezten zwar Eugen und Marlborough ihren

Siegeslauf noch fort, überstiegen die Linien Villars bei Valenciennes, und sahen bis Paris kaum noch eine Feste vor sich. Aber in diesem Augenblicke wurde Marlborough der Feldherrnstab (1712, Januar) genommen, und sein Nachfolger, der Herzog von Ormund, trennte sich bald von Eugen; der Waffenstillstand zwischen England und Frankreich wurde verkündet (17. Juli).

Schon früher waren zu London die Präliminarien eines Separatfriedens unterzeichnet (1711, 8. Okt.), und dadurch die große Allianz zerrissen worden; ein Kongreß zu Utrecht, eröffnet am 29. Jan. 1712, sollte das Friedenswerk vollenden.

Gleich nach der Auflösung des Gertruidenberger Kongresses hatten die geheimen Unterhandlungen Frankreichs mit England begonnen. Im Kabinet der Königin Anna ging eine Bewegung vor, deren Schwingungen sich durch ganz Europa und die fernsten Welttheile erstreckten. Die Whigs, an deren Spize der H. v. Marlborough stand, hatten bisher das Staatsruder geführt; der Einfluß der Lady Sara Marlborough auf die schwache Königin Anna befestigte die Gewalt ihres Gatten und der Partei. Ihr System, wie ihr Interesse war auf den Krieg gerichtet. Auch hatten sie durch höchst wichtige und kostbare Gründungen sich Anspruch erworben auf die Volksliebe. Die Whigs hatten die Unionsakte zwischen England und Schottland zu Stande gebracht (1707, 6. März), wodurch das schottische Parlament aufgehoben und mit dem englischen vereinigt ward. Auch die Successionsakte, durch welche das braunschweig'sche Haus, allernächst der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, dessen Mutter Sophie die Enkelin K. Jakobs I. war, zur Nachfolge auf den englischen Thron, für den Fall des kinderlosen Todes der Königin, berufen, daher die Ausschließung des Prätendenten, überhaupt aller Katholiken, für je und allzeit bekräftigt wurde, war meist das Werk der Whigs (1706). Die Tories aber erhoben sich mehr und mehr wider den Krieg, dessen Verlängerung, wie sie klagten, England nur unfruchtbaren Ruhm, und blos den Alliirten Vortheil verheiße. Da trug sich's zu, daß Lady Marlborough durch eitlen Uebermuth die Königin beleidigte. Eine andere Günstlingin (die Gräfin Masham) trat an ihre Stelle, aber mit Lady Marlborough fiel auch ihr Gemahl, und fielen seine Freunde in Ungnade, die Tories kamen in's Ministerium, an ihrer Spize, als Schazmeister, Harlay, nachmals Graf von Oxford, und der geistreiche Lord Bolingbroke als Staatssekretär.

Sofort erhielt Torcy freudig erstaunend, Anerbietungen zu einem Separatfrieden (1711, Jan.). Er ergriff sie mit Begierde,

und geheime Unterhandlungen begannen zu Versailles und zu London.

Dieses Alles geschah noch bei Lebzeiten K. Josephs I. Aber der unerwartete Tod dieses Monarchen (1711, 17. April), gab dem Umschwung der Politik eine einleuchtende Rechtfertigung und feste Grundlage. — Jezt, da dem Erzherzog Karl die Länder seines Bruders, Oestreich, Ungarn, Böhmen, zufielen, und bald darauf auch die teutsche Kaiserkrone durch Wahl auf desselben Haupt kam (12. Okt.), erschien es im Widerspruch mit den Gründen, aus welchen England und seine Alliirten den Krieg begonnen, dem Weitgebietenden auch noch die spanischen Reiche zu gewähren. Die Zeiten Karls V., ja drohender noch, hätten zurückkehren mögen unter Karl VI.

Vergebens bot Marlborough allen seinen Einfluß auf, die Gegenpartei zu besiegen, vergebens erschien Prinz Eugen, der hochgefeierte Held, zu gleichem Zwecke in London; der Friede wurde jezt ganz offen unterhandelt, und der Kongreß von Utrecht nahm seinen Anfang.

Oestreich, Holland, die meisten Alliirten zürnten über England. Dieses förderte das Friedenswerk mit einseitigem Parteieifer. So geschah es, daß England, vollends zerworfen mit seinen Verbündeten, fast allen Vortheil seiner Stellung verlor, und daß das besiegte Frankreich die Hauptpunkte des Friedens diktirte

Auch das Kriegsglück erklärte sich wieder für Frankreich. Es gelang Villars, einen abgesonderten Heerhaufen der Oestreicher unter dem Grafen von Albermarle bei Denain durch plözlichen Ueberfall zu Grunde zu richten (1712, 24. Juli); worauf er die entschiedene Oberhand im Felde errang.

In dieser günstigen Lage schloß Frankreich den Frieden zu Utrecht (1713, 11. April) mit England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen; bald darauf schloß auch Spanien Friede mit England und Savoyen (13. Juli). Der Kaiser allein sezte den Krieg fort, aber kraftlos. Daher sah er sich bald gezwungen (1713, 14. Mai), einen Evakuationstraktat über Catalonien abzuschließen, und einen Neutralitätsvertrag für Italien. Am Rhein aber, wo der lezte Kampfplaz war, drängte Villars den Prinzen Eugen zurück, und eroberte Landau und Freiburg (22. Aug. und 21. Nov.). Da erkannte der Kaiser die Unmöglichkeit, ohne Bundesgenossen Frankreich obzusiegen, und nahm endlich für sich und für das Reich einen schlechtern Frieden an, als er zu Utrecht würde erhalten haben. Die Heerführer selbst, Eugen und Villars, waren die Unterhändler dieses Friedens, welcher zu Rastadt für Oestreich

(1714, 6. März), und zu Baden in der Schweiz für das Reich (7. Sept.) unterzeichnet ward. Spanien und Oestreich aber schlossen gar nicht förmlich Frieden.

In dem Frieden von Utrecht erreichte Ludwig XIV. seinen großen Zweck, die Befestigung der spanischen Krone auf dem Haupt seines Enkels Philipps v. Anjou. Doch viele herrliche Nebenländer wurden losgerissen von Spanien. Neapel, Sardinien, Mailand mußten an Oestreich überlassen werden. Auch die spanischen Niederlande sollte Oestreich haben, mit dem für Holland vorbehaltenen Besazungsrecht in einer Reihe von Festungen, als Barriere gegen Frankreich. Weiter sollte Sicilien an Savoyen kommen. Auch wurden Gibraltar und Minorka an England abgetreten. Dabei wurde festgesezt, daß niemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte sollten vereinigt werden, zu welchem Ende Philipp V. in Spanien einerseits, und die Häuser von Orleans und von Berry in Frankreich andererseits eidliche Versicherungen und eventuelle Verzichtleistung geben mußten.

Weiter erhielt Großbritannien von den Kronen Frankreich und Spanien die Anerkennung der protestantischen Erbfolge und das Versprechen, daß der Prätendent aus Frankreich sollte entfernt werden. Dabei trat Frankreich an England ab: die Bay und die Meerenge von Hudson, die Hälfte der Insel St. Christoph, Portroyal oder Annapolis und ganz Neuschottland oder Akadien „nach seinen alten Grenzen;" es versprach endlich die Festungswerke, den Hafen, die Dämme und Schleußen des den Engländern verhaßten Dünkirchen zu zerstören, und nie wieder herzustellen.

Von Spanien erhielt England weiter die Zusage, weder Frankreich noch einer andern Nation ein grösseres Handelsrecht mit Amerika zu verleihen, als unter Karl II. bestanden; endlich die Uebertragung des berüchtigten Assiento-Traktats, so wie er 1701 mit Frankreich geschlossen worden, auf die brittische Kompagnie für 30 Jahre. Vermöge desselben übernahm die Kompagnie die jährliche Lieferung von 4800 Negersklaven nach dem spanischen Amerika, und erhielt das Recht, alljährlich ein Schiff von 500 Tonnen mit Waaren zum Verkauf in das spanische Westindien einzuführen, leztes jedoch unter vielen beschränkenden Klauseln, welche den redendsten Beweis geben von der Engherzigkeit des spanischen Kolonialsystems, so wie von der Handelslist Englands. Der Friede mit Savoyen enthielt außer den oben schon angeführten Hauptpunkten der Bestimmung der Alpengrenze zwischen Frankreich und Savoyen. Die schon 1703 von Seiten Oest-

reichs an Savoyen geschehene Abtretung Montferrats und einiger mailändischen Bezirke wurde anerkannt und garantirt.

Portugal, troz der großen Verheißungen, welche die Alliirten ihm früher gemacht, erhielt von Spanien * nichts, nur ward ihm die Kolonie St. Sagramento zurückgegeben.

In dem Frieden mit Preußen ward die Königswürde des Hauses Brandenburg anerkannt und das Oberquartier von Geldern an dasselbe abgetreten. Neufchatel und Valangin sollte Preußens, so wie Oranien Frankreichs bleiben.

Holland, seiner großen Opfer und vielen Siege ungeachtet, mußte sich endlich zum Frieden bequemen ohne allen Gewinn. Frankreich überließ ihm zwar die gesammten spanischen Niederlande nebst einer Reihe ehevor französischer Pläze; aber nur damit es Alles wieder an Oestreich gebe, sobald dieses den Frieden angenommen, und über die Barriere sich mit Holland würde verglichen haben. Es erhielt hiernach, in dem zu Antwerpen am 15. Nov. 1715 zwischen Oestreich und den Seemächten geschlossenen Barrieretraktat, die Republik das ausschließende Besazungsrecht in Namur, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern, Fort Knoke und das gemeinschaftliche in Dendermonde zum allerdings kärglichen Lohn für den geleisteten wirksamen Beistand.

Die Hauptbedingungen der Friedenschlüsse zu Utrecht wurden in jenem von Rastadt und Baden zwischen Frankreich, Oestreich und dem teutschen Reiche erneuert und bestätigt. Nebenbei wurden Baiern und Köln in alle Würden und Länder wieder zugesezt, im Allgemeinen aber der westphälische, Nimweger und Ryßwiker Friede — der lezte jedoch ohne Erwähnung der verhaßten Klausel des 4ten Artikels — ausdrücklich bestätigt.

Also ward das Friedenswerk vollendet, doch den höheren Interessen Europa's nur sehr unvollkommen, und noch weit weniger den Forderungen des idealen Rechtes entsprechend. Der Ausspruch der Mächte: die spanische Monarchie, von welcher streitig war, wem sie gehöre, sollte zerstückt werden, erinnert an das salomonische Urtheil, aber die wahre Mutter, die da lieber verzichtet hätte auf ihr Kind, als es zerreißen zu lassen, fand sich nicht; jeder Streitende nahm seinen Antheil begierig in Empfang. Die braven Catalonier, welche Karln, den sie liebten, getreu waren, überließ der Friede schuzlos ihrem erzürnten Feinde Philipp V. Derselbe, nachdem er das ganze Land und endlich auch Barcelona, nach dem verzweiflungsvollsten Widerstande bezwungen, vertilgte, ohne Einsprache der Mächte, alle Verfassungsrechte Cataloniens, Valencia's und Aragoniens nach dem Eroberungsrecht.

* Dieser Friede wurde erst 1517, 6. Febr. geschlossen.

Auch das **Gleichgewicht** der Macht, dieses große Gesammtinteresse, wurde schlecht gesichert durch den Frieden von Utrecht. Gegen Frankreichs oder Spaniens Präponderanz sollte die eidliche Verzichtleistung der bourbonischen Linien auf wechselseitiges Erbrecht die Gewährleistung seyn. Man vertraute abermals, unbelehrt durch die nächst vorgegangenen Erfahrungen, die Ruhe Europa's, die Selbstständigkeit der Staaten, das Palladium alles öffentlichen Rechtes, das Gleichgewicht — dem **Eidschwur eines Königs!**

Endlich enthielt der Friede durch seine Unbestimmtheit in mehreren wichtigen Punkten, besonders in Ansehung der Kolonien und des Handels, so wie durch engherzige Verfügungen in anderen, den Keim neuer Gehässigkeiten und schwer zu schlichtenden Streites.

## Der große nordische Krieg. Karl XII.

Während der Krieg über die spanische Erbfolge fast alle Länder des südwestlichen Europa verwüstete, ja noch länger und schrecklicher, brannte auch im **Nordosten** des Welttheils eine andere, gleich weit verbreitete Kriegsflamme. Beide Kriege zusammen veränderten die ganze Gestalt von Europa; der eine endigte **Frankreichs** Präponderanz, der andere jene **Schwedens**; doch erholte Frankreich sich in Kurzem wieder, Schweden nie mehr; um beide herum aber entstehen, dort durch Spaniens Zerstückelung und durch die Stellung seines **bourbonischen** Regentenstammes, hier durch die Civilisirung **Rußlands** ganz neue und vielfach verschlungene Verhältnisse.

Der Friede von **Oliva**, welchen **Schweden** nach Karls X. Tod mit **Polen** geschlossen (1660), so wie die demselben fast gleichzeitigen Friedenschlüsse zu **Kopenhagen** und **Cardis** mit **Dänemark** und **Rußland**, hatten Schweden eine furchtbare Stellung gegen alle seine Nachbarn gegeben. Karl XI. (1660—1697) schwächte die Aristokratie und stärkte den Thron durch Wiedervereinigung der von seinen Vorfahren verschleuderten Reichsdomänen. Auf einem Reichstag (1680) wurde die Erblichkeit der Krone auf die weibliche Linie ausgedehnt und den königlichen Rechten eine bedeutende Erweiterung gegeben.

Der Sohn dieses Königs und der dänischen Prinzessin **Ulrike Eleonore** war Karl XII. Er zählte 15 Jahre als sein Vater starb (1697). Aber bald sezte er die Welt in Erstaunen durch *eine plözlich entfaltete* Kraft des Geistes und des Muthes, die, *wäre sie von Klugheit* gelenkt gewesen, ihn zum größten Krieger *und, wenn von Humanität* und Bürgerfreundlichkeit begleitet,

zum trefflichsten König würde gemacht haben. Den lezten Ruhm jedoch verschmähte er in seinem soldatischen Uebermuth, und auch des ersten ward er beraubt durch Vermessenheit und Starrsinn.

Zwar nicht ungereizt trat Karl auf den Kampfplaz. Drei benachbarte Monarchen, die Jugend Karl XII. verachtend, griffen gleichzeitig seine Staaten an, und entzündeten also den bald über ihre eigenen Reiche und über den ganzen Norden sich ausbreitenden Brand, die Könige von Dänemark und Polen und der Czar von Rußland.

In Dänemark hatte derselbe König Friedrich III., welcher in den Friedenschlüssen zu Roeskild und Kopenhagen (1658 und 1660) so große Einbuße gegen Schweden erlitten, solches Unglück durch Eroberung über seine eigenen Stände reichlich ersezt. Auf dem Reichstag von 1660 vereinigten sich die Bürger und die Geistlichkeit mit dem König zur Herabsezung des übermüthigen Adels, und glaubten ihr Heil zu finden in der Erhöhung der Königsmacht. Also beschlossen sie, der Thron solle zum Erbthron für die männlichen und weiblichen Nachkommen Friedrichs III. erklärt, und die drückenden Kapitulationen (Handfästninge) sollten aufgehoben seyn. Eine sehr günstig für den König abgefaßte Souveränetätsakte (1661) und das später verkündete Königsgesez (1665, 1670) befestigte und vervollständigte diese wichtige Umwälzung, wodurch gegen die Absicht der Stände nicht nur der Adel, sondern auch der Bürgerstand und die Geistlichkeit um alle politischen Rechte gebracht, der Reichstag, wie der Reichsrath abgeschafft, und eine monarchische Autokratie in Dänemark und hiernächst auch in Norwegen eingeführt ward. Das Volk Dänemarks und seine Nachbarn erfuhren in vielem Kriegsdrang, welcher durch unnöthige und ungerechte Unternehmungen K. Christians V. über sie kam, den Fluch der Willkürherrschaft. Der Sohn und Nachfolger Christians V., Friedrich IV. (1699 bis 1730), sezte dieselben Entwürfe, zumal gegen das ihm blutsverwandte Haus Holstein-Gottorp, welches seine in wiederholten Traktaten, zumal in jenem von Altona 1689 anerkannte souveräne Macht sorgfältigst hütete, fort. Der junge Herzog von Holstein, Gemahl einer Schwester Karl XII., gedrängt durch den dänischen König, floh nach Stockholm, worauf Friedrich IV. sich gegen Holstein und Schweden mit dem König von Polen und Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, verband.

Friedrich August hatte über seinen Mitbewerber, den Prinzen von Conti, theils durch Gold, theils durch drohende Rüstung, den Sieg errungen (1697). Die Mehrheit der feilen Edlen erwählte ihn zum Nachfolger des vortrefflichen Johann III. So-

biesky, welcher das von den Türken belagerte Wien gerettet und überhaupt glorreichen Krieg gegen die Pforte geführt hatte. Vor Johann Sobiesky hatte der schwache Michael Wiesnowiecky (1669—1673) gleich unglücklich als ruhmlos die Wahlkrone getragen. Derselbe war der Nachfolger Johann Casimirs, des lezten Prinzen aus dem Hause Wasa, welcher den Frieden von Oliva mit Schweden geschlossen und später aus Unmuth über vereitelte Plane die Krone niedergelegt hatte (1668). Friedrich August erhielt im Frieden zu Karlowiz (1699), als Frucht von Sobiesky's Siegen, von der Pforte Alles zurück, was dieselbe gegen Michael gewonnen. Nunmehr schien die günstige Zeit gekommen zur Wiedereroberung Lieflands. Friedrich August griff es an, ohne Kriegserklärung (1700, Februar). Mit ihm verbündet war außer dem dänischen König auch der Czar Peter von Rußland.

## Peter der Große. Schlacht bei Narwa. Erbauung Petersburgs.

Derselbe war der jüngere Sohn des Czars Alexei, welcher 31 Jahre lang mit Kraft und Einsicht das Reich verwaltet und bereits einige Schritte zur Milderung der alten moskowitischen Barbarei gethan hatte. Er hinterließ drei Söhne, Fedor und Iwan von seiner ersten, und Peter von seiner zweiten Gattin, außer ihnen noch gleichfalls von der ersten eine Tochter, Sophia. Fedor (1676—1682), welcher ihm folgte, war gleich weise und thätig. Sterbend ernannte derselbe seinen jüngern Bruder Peter zum Nachfolger, statt Iwans, des ältern, welcher blind und sehr geistesschwach war. Aber die Prinzessin Sophia erregte zu Gunsten Iwans einen Aufstand der Strelzi, worin die Häupter der Gegenpartei getödtet, sodann Iwan mit Peter zum Czar ausgerufen und Sophia zur Mitregentin erklärt ward (1682). Bald nahm Sophia den Titel Selbstherrscherin an, und zur Befestigung ihrer Herrschaft sollte Peter, jezt siebenzehn Jahre alt, ermordet werden. Er jedoch erfuhr den Anschlag, sammelte seine Getreuen, stürzte Sophien, verschloß sie in ein Kloster, und ergriff den Herrscherstab (1689). Iwan entsagte der Regierung, doch hieß er Czar bis zu seinem Tod (1696).

Der Czar Peter, nach dem Besiz eines Hafens am baltischen Meere lüstern, trat in den Bund gegen Schweden (1699, 11. Nov.), und erklärte den ungerechten Krieg (1700, 1. Sept.).

*Eine* große Idee war es, welche die entzündliche Seele *Peters füllte*, vielleicht in ihr selbst entstanden, vielleicht von dem *Grafen le Fort*, seinem ersten Günstling, hineingelegt, wenig-

stens genährt und bekräftiget: — die Civilisirung seines Reiches.

Durch die Mittheilungen dieses kenntnißreichen Mannes erweiterte sich der Geistesblick des Czars, und ward ihm der unendliche Vorzug civilisirter Staaten vor barbarischen klar; und sofort beschloß er, sein asiatisch rohes Reich umzuschaffen in einen europäischen Staat. Vom Antritt seiner selbstständigen Herrschaft bis zu seinem Tod, sechsunddreißig Jahre lang, verfolgte er dieses Ziel mit Feuereifer, standhaft, rastlos während allem Wechsel des Schicksals, im Krieg und im Frieden, keiner Hindernisse achtend, keine Opfer scheuend, verschwenderisch mit der Mühe, aber mit der Zeit geizend, und wähnend, Nichts gethan zu haben, wenn nicht Alles; dabei hellen Blickes und scharfen Urtheils, erhaben über Vorurtheile und Aberglauben, an sich selbst die Würdigkeit zu herrschen höher schäzend als die Herrschaft, doch mit so vielen Tugenden und edlen Herrschergaben auch manchen barbarischen Zug, wilde Leidenschaftlichkeit des Charakters, Hang zur Sinnenlust und orientalisch-despotischen Geist verbindend.

Nachdem Peter durch Errichtung einer nach europäischer Art regulirten Garde — des preobraschenskischen und des semenov'schen Regiments — sich den Kern eines wohlgeordneten Heeres und auch eine Schuzwehr gegen die übermüthige Schaar der Strelzi (Strelizen) gebildet, nachdem er den Türkenkrieg in Allianz mit Oestreich und Polen glücklich geführt und Assov erobert hatte (1696), stieg er, der fünfundzwanzigjährige Monarch, vom Throne, um durch eigenes Anschauen fremder Länder und Völker inne zu werden, was Rußland Noth thue, und mit Zuversicht des Erfolges sein Werk der Reformation unternehmen zu können (1697, April). Also reiste er, prunklos wie ein Privatmann, durch Liefland, Preußen und Teutschland nach Holland, wo er vor Allem den Schiffbau bis in das kleinste Detail und unter eigenem Handanlegen lernte, sodann nach England, endlich nach Wien, von wannen er nach Venedig zu reisen gedachte, aber durch die Nachricht eines in Rußland ausgebrochenen Aufstandes zur schnellen Rückkehr genöthigt ward (1698, September).

Die Strelizen, den Janitscharen in Stambul zu vergleichen, hatten sich empört, auf Anstiften der Prinzessin Sophia, und im erklärten oder stillschweigenden Bund mit vielen Bojaren, Pfaffen und beschränkten Bürgern, welchen Peters Neuerungen Mißvergnügen oder Aergerniß gaben. Peter strafte die gebändigten Rebellen mit blutiger Strenge, und zerstreute die Strelizen über Sibirien und längs der kaspischen und euxinischen Grenze (1698). Bei einem nochmaligen Aufstand derselben, in

Astrakan, hob er sie völlig auf (1705), selbst ihren Namen für immer abschaffend.

Karl XII. hatte schon vor dem Ausbruch des russischen Krieges einen seiner Feinde, den König von Dänemark, besiegt und zum Frieden gezwungen. Friedrich IV. war in Schleswig gebrochen, und belagerte Tönningen (1700, März). Aber während die Truppen der Freunde Gottorps von allen Seiten herbeieilten, vereinigte Karl XII. seine Flotte mit jener der Seemächte, griff Kopenhagen zu Land wie zu Wasser an, und diktirte zu Travendahl (18. Aug. 1700) den Frieden, wodurch der Altonaer-Vergleich erneuert und von Dänemark das Versprechen gegeben ward, den Herz. v. Gottorp zu entschädigen, und den Feinden Schwedens keine Hilfe zu leisten.

Am 8. Mai hatte Karl XII. Stockholm verlassen, um so Glorreiches wunderschnell zu vollbringen. Nie mehr kehrte er dahin zurück. Von diesem Augenblick war er blos Soldat.

Inzwischen hatte K. August von Polen Riga belagert, jedoch ohne Erfolg. Bevor Karl über diesen vorzüglich gehaßten Feind herfiel, gedachte er den Czar Peter zu schlagen, welcher mit starker Macht in Ingermanland eingefallen war, und Narwa belagerte. Mit achttausend Mann eilt der schwedische König seinen übrigen Truppen voran, und stürzt auf die Heeresmasse von 80,000 barbarischen Streitern (20. Nov.). Nie war ein Sieg vollständiger als der schwedische bei Narwa über den zehnmal stärkern Feind. Viele tausend Russen wurden erschlagen, alle übrigen gefangen.

Aber Karl, vielleicht wähnend, mit dem einzigen großen Schlag die Russen sich unschädlich gemacht zu haben, verfolgte seinen Sieg nicht, sondern zog jezt gegen Polen.

An den Ufern der Düna wurde König Augusts sächsisches Heer geschlagen (1701, Juli), worauf der schwedische König ganz Liefland und Kurland einnahm, in Litthauen und bald darauf auch in Polen drang.

Dieses unglückliche Reich war schuzlos durch die Fehler seiner Verfassung. Die Nation hatte keinen Willen und keine Kraft. Die Adeligen, welchen allein ein politisches Recht zustand, hatten nicht die Erhaltung des Vaterlandes, nicht dessen Vertheidigung gegen den äußern Feind zum Ziel ihres Strebens, sondern blos die Bewahrung oder Vermehrung ihrer persönlichen Freiheiten und Vorzüge gegen die stets gefürchteten Eingriffe des Königs. Im Augenblick der dringendsten Gefahr vor dem schwedischen Einbruch (Dec. 1701) ward K. August vom Reichstag aufgefordert, seine Sachsen aus dem Reiche zu schaffen, und keine Russen darin aufzunehmen. Aber das polnische Heer allein, schlecht

geregelt, schwach, ja selbst durch Parteiungen zerrissen, war nicht vermögend zu widerstehen.

Indessen rückte Karl aus Litthauen nach Polen, Freundschaftsversicherungen für die Republik in Manifesten vor sich hertragend, ja ihr Schuz anbietend gegen die Gewaltherrschaft ihres Königs. Geheime Unterhandlungen begannen. Karl zog ohne Widerstand in Warschau ein (14. Mai 1702), und erklärte bald darauf, er werde der Republik nur alsdann den Frieden geben, wenn sie einen andern König wähle. August ruft jezt eilig seine Sachsen herbei, sammelt die wenigen, treu gebliebenen polnischen Truppen, und wagt bei Clissow gegen Karl die Schlacht. Er verlor sie (9. Juli), worauf auch Krakau erobert ward. Ein Reichstag, nach Warschau (1703) von dem Primas zusammenberufen, erklärt nach einigem Zögern August des Thrones verlustig, und wählt an dessen Stelle (1704, 12. Juli) den Woywoden von Posen, Stanislaus Leszinsky, zum König. Vergebens rafft August neue Truppen zusammen, und überfällt selbst Warschau. Karl, welcher indessen Lemberg erobert hatte, kehrt eilig nach Warschau zurück, und zerstreut das sächsische Heer. Die Trümmer desselben, unter dem Feldherrn Schulenburg, entkamen jedoch durch den meisterhaften Rückzug nach Sachsen.

Bald darauf fand Stanislaus Krönung in Warschau statt (1705, 4. Okt.). Aber durch das ganze Reich wüthete Parteienkampf, und tönte barbarischer Kriegslärm.

Eine abermalige Niederlage der Sachsen und Russen bei Fraustadt (1706, Febr.) befestigte die Herrschaft Schwedens in Polen. Aber Unmenschlichkeit befleckte die Lorbeeren des schwedischen Feldherrn Rehnschöld. Anderthalbtausend Russen, welche knieend um ihr Leben baten, ließ er einige Stunden nach ihrer Gefangennehmung tödten.

Karl, wiewohl fast des ganzen Königreiches Herr, ließ nicht ab von seinem Gegner, und zog jezt durch Schlesien und die Lausiz nach Sachsen, unbekümmert um die Drohungen des teutschen Reichstages, welcher gegen solche Verlezung des Reichsgebietes ehrenhalber protestirte. In Altranstädt, unfern Lüzen, schlug er sein Lager, und beherrschte und brandschazte von da aus ganz Sachsen. Nirgends war Widerstand. Da bat K. August um Frieden, und erhielt ihn unter dem harten Gesez, daß er Polen für immer entsagen, und Stanislaus als dessen König erkennen, daß er alle Verbindung mit den Feinden Schwedens, zumal jene mit Rußland aufgeben, den Schweden Winterquartiere in Sachsen verstatten, und daß er den Liefländer Patkul ausliefern solle (1706, 24. Sept.).

*Dieser Leztgenannte,* das unglückliche Schlachtopfer der tyran-

nischen Rechtsverachtung eines Königs und der feigen Niederträchtigkeit eines andern, war einst als Abgeordneter des liefländischen Adels am Hofe K. Karls XI. von Schweden erschienen, die liefländischen Rechte und Freiheiten gegen die willkürlichen Eingriffe dieses Monarchen in ehrerbietiger, jedoch freimüthiger Rede vertheidigend. Dieses nahm der Despot übel, und ließ Patkul, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, zum Tode verurtheilen. Aber Patkul entfloh nach Polen, und fand Aufnahme bei K. August. Nach Karls XI. Tod ermunterte Patkul den K. August zum Krieg wider den jungen Karl XII., begab sich darauf zum Czar Peter, auf den Charakter und die Hilfsquellen dieses Mannes eine größere Hoffnung bauend. Peter schickte ihn als seinen Gesandten an K. Augusts, seines Verbündeten, Hof, um die Angelegenheiten des schwedischen Kriegs daselbst zu betreiben. Der feige August lieferte ihn jezt aus. Karl XII., im wahnsinnigen Uebermuth der Gewalt, in Patkul blos den Liefländer, sonach den geborenen Unterthan, und zwar den als Majestätsverbrecher (wegen männlicher Vertheidigung vaterländischer Rechte) erklärten, erblickend, ohne Achtung oder Kenntniß des Völkerrechts, welches dem Gesandten Patkul die Unverlezlichkeit gewährte, und mit frevelhafter Niedertretung der heiligsten natürlichen Rechte verurtheilte ihn zum qualvollen schmählichen Tode. Patkul, nachdem er mehrere Monate in Fesseln geschmachtet, litt, bei Casimir in Polen, die Strafe des Rades und der Viertheilung, und seine zerrissenen Glieder blieben 1713 auf dem Richtplaze ausgesezt, wo sodann K. August, damals wieder auf den polnischen Thron zurückgekehrt, dieselben sammeln und beerdigen ließ.

Karl XII., durch den Frieden von Altranstädt auf den Gipfel der Macht erhoben, hätte sich behaupten mögen auf solcher Höhe, wäre er der Mäßigung fähig gewesen. Die europäischen Mächte erkannten Stanislaus als König von Polen. Hätte Karl in solcher Stellung Rußland einen billigen Frieden geboten, schwerlich wäre derselbe verschmäht worden. Er aber, von seinem Uebermuth oder von seinem Verhängniß fortgerissen, vermaß sich, den Czar zu entthronen, so wie er August entthront hatte. Solches Entschlusses voll zog er durch Polen gegen Rußland (1707, 29. Aug.).

Besser hätte er sein eigenes Reich vertheidigt, in dessen schönste Provinzen die Russen täglich gewaltiger erobernd oder verwüstend eindrangen.

Bald nach der Niederlage bei Narwa hatte Peter mit bewunderungswürdigem Eifer und Muth wieder frische Kräfte, nicht blos zur Vertheidigung, sondern selbst zum neuen Angriff

gesammelt. Ein russischer Feldherr, Scheremetoff, besiegte schon 1702 den schwedischen Heerführer Schlippenbach. Von da an, vieler einzelnen Unfälle ungeachtet, blieben die Russen Meister im Feld und zur See. Sie drangen in Ingermanland, in Kurland, in Liefland, in Litthauen ein. 1702 ward Nöteburg (jezt Schlüsselburg), 1703 die Festung Nienschanz, 1704 Narwa, endlich ganz Ingermanland erobert, auch in Liefland fester Fuß gewonnen, weit und breit alles schwedische Land geschreckt.

In Ingermanland, welches der Czar sich zur Beute ausersehen, legte er während des Kriegslärms den Grund zu einer neuen Stadt, St. Petersburg (bei Nienschanz, das er so eben erobert hatte), welche bald die zweite des Reichs, ein mächtiger Waffen- und Handelsplaz und die Residenz der Kaiser wurde. Alle Versuche der Schweden, diese neue Gründung zu hindern oder zu zerstören, wurden vereitelt. Noch im J. 1703 erschien das erste holländische Schiff im Hafen von Petersburg; viele andere folgten bald nach, obwohl unter den schweren Hindernissen, welche theils die Natur, theils die Umstände dem Bau entgegensezten, derselbe nur mühsam voranschritt.

Gleichzeitig und während der heftigsten Kämpfe entwarf Peter den Plan, und begann die Arbeiten zur Verbindung des baltischen mit dem kaspischen und mit dem schwarzen Meere durch Kanäle, welche die in diese verschiedenen Meere sich mündenden Ströme vereinigen sollten. Er hob durch Traktate, Geseze und Anstalten den Handel mit allen Nachbarstaaten des weiten Reiches in Asien und Europa; er zog fremde Fabrikanten und Handwerker emsig herbei, ermunterte durch Geschenke und Privilegien den noch schüchternen einheimischen Kunstfleiß, baute Heerstraßen und Kanäle, beförderte den Ackerbau, die Bevölkerung, gründete Niederlassungen, selbst in der sibirischen Wüste, und ließ die entferntesten Punkte seines Reichs, wie Kamtschatka, seine wohlthätige Fürsorge empfinden.

Sitten und Einrichtungen, Kleider, Mahlzeiten, Vergnügungen, Nichts entging seiner Aufsicht und seiner, freilich bisweilen etwas herrischen, Reform. Die folgsame Gemüthsart seiner Unterthanen kam ihm dabei besonders zu statten; ein Befehl genügte zur Vertilgung einer Nationalsitte, und die längst genährten Vorurtheile wichen vor seinem Alles beherrschenden Wort.

Neben den mechanischen Gewerben erhob aber der Czar auch die höhern Künste und die Wissenschaften durch neu gegründete oder besser eingerichtete Schulen, durch Belohnungen und durch eigenes Beispiel; er streute Licht aus in die Nacht, so viel es irgend möglich war unter einem Geschlecht von Barbaren; was

aber die Gegenwart hier nicht leisten konnte, das war Aussaat für die Zukunft.

Einen Hauptschritt zur Aufklärung seines Volkes aber that er dadurch, daß er die Pfaffenherrschaft stürzte, und das geisttödtende Mönchthum kräftigst beschränkte. In diesen Dingen konnte er gesezgebend auftreten, seitdem er an die Stelle des ehedem übermächtigen Patriarchen eine heiligst dirigirende Synode, ein Collegium von Regierungsbeamten, gesezt hatte, und durch dasselbe die russische Kirche beherrschte. Peter, um wahrer Alleinherrscher zu seyn, ließ nach dem Tode des Patriarchen von Moskau, Adrian, dessen Stelle blos durch einen Exarchen verwalten (1700), und hob das Patriarchat endlich völlig auf (1721).

Auch die Gerichte und die Rechtsgeseze wurden verbessert, die Polizei der Hauptstädte und des Reichs aber wie neugeschaffen, meist nach dem Muster der französischen. Diese Schöpfungen, Verbesserungen und Umstaltungen, die wir hier summarisch betrachtet haben, laufen durch die ganze Regierung des großen Peter. Doch wurden alle Reformen schon in den ersten Regierungsjahren begonnen, und schon in diesen zeigte sich derselbe Geist und Charakter des Czar wie in den lezten.

## Schlacht bei Pultawa. Krieg der Türken gegen Rußland. Karl XII. Tod.

Und diesen Fürsten wollte Karl XII. entthronen! — Mit 45,000 Streitern zog er von Altranstädt gegen den Czar durch Litthauen über die Berezina, schlug die Russen bei Holowtschin (1708, 7. Sept.), und drang über Mohilow in Rußland. Ueber Smolensk, bis wohin er vorrückte, ging die Straße nach Moskau. Hier aber wandte Karl sich südlich nach den Steppen der Ukraine, wohin Mazeppa, der Hetman der Kosaken, sein Verbündeter, ihn einlud, um allda mit Hilfsmannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln ihn zu verstärken. Eben dahin eilte weit her aus Liefland der tapfere Löwenhaupt, mit einem unermeßlichen Convoy von Kriegs- und Mundvorrath unter der Bedeckung von 16,000 Streitern. Der Czar aber griff ihn mit überlegener Macht an, erbeutete 7000 Wagen und zerstreute oder zernichtete fast das ganze schwedische Heer. Gleichzeitig hatte Mazeppa, als er den Kosaken sein Bündniß mit Schweden verkündete, fast allgemeinen Abfall erfall erfahren, und ein Paar Tausend Kosaken, welche mit dem flüchtenden Mazeppa zu den Schweden übergingen, waren für Karl die einzige Frucht des so theuer erkauften Bundes.

In so trauriger Lage verschmähte gleichwohl derselbe den Rath der Klugheit, den Rückzug nach Polen. Er nahm seine Winterquartiere in der Ukraine. Der schreckliche Winter von 1709 vollendete seine Noth, dennoch hielt er seinen Blick auf Moskau geheftet, und nahm dahin bei der Annäherung des Frühlings seine Richtung, vorerst die Stadt Pultawa angreifend, woselbst große Magazine der Russen waren (1709, März). Sein Heer, auch durch zaporogische Kosaken verstärkt, zählte noch mehr als 30,000 Streiter.

Vom März bis zum Junius sezte Karl vergebens seine Angriffe auf das wohlverwahrte Pultawa fort. Endlich erschien der Czar mit mächtigen Heerschaaren zum Entsaze der Stadt. Der König griff ihn an (27. Juni). Aber troz der heldenmüthigsten Dahingebung der Schweden, troz ihrer Kriegskunst und ihres Königs ungebeugter Seelenkraft, erlagen sie dem gleichfalls wohlgeführten, muthigen und für die höchsten Interessen streitenden, dabei durch Ueberzahl an Menschen und Geschüz und durch günstige Stellung weit stärkeren Feind. Nach zwei blutigen Stunden, worin gegen 10,000 Schweden gefallen, entstand allgemeine Flucht. Der König jagte mit Mazeppa und einem kleinen Gefolge dem Dnieper zu, welchen er mit Noth übersezte, und weiter durch die Steppe ins türkische Gebiet. Löwenhaupt aber, welcher mit dem Rest des Heeres, 14,000 Mann stark, an die Ufer desselben Stromes geflohen, ergab sich mit all' den Seinen gefangen an den Fürsten Menczikow, der mit nur 9000 Streitern ihn ereilt hatte (1. Juli).

Also ward Karls XII. gewaltige Macht zernichtet. Von allen seinen Schaaren blieben ihm noch einige hundert Mann, nackte Begleiter auf seiner trostlosen Flucht. Seine besten Generale, auch der Reichskanzler, P. Graf Piper, waren gefangen, die unermeßlichen Vorräthe und Rüstungen waren dahin, dahin der Ruf seiner Unüberwindlichkeit und das Selbstvertrauen der schwedischen Krieger. Der K. von Dänemark und der Kurfürst von Sachsen erneuerten ihre Allianz, und ermuthigten sich jezt zum Friedensbruch. Mehrere andere Mächte, früher durch Schwedens Uebermuth beleidigt, schienen bereit zur Rache.

Aber Karl, der Flüchtling in Bender, träumte noch immer von Entthronung des Czars. Die Pforte, theils wegen eigener Beschwerden, theils durch Karls Unterhandlungen bewogen, erklärte Rußland den Krieg (1710, 21. Nov.). Der Czar brach in die Moldau und in die Wallachei; aber die Türken, über 200,000 Mann stark, angeführt von dem Großvezier Baltadschi Mehemet, gingen über den Pruth, und umringten das Heer des Czars, welches kaum 30,000 Streiter zählte.

Nach mehreren blutigen Gefechten sahen sich die ermüdeten Russen ohne Nahrungsmittel, ohne Wasser und fast ohne Möglichkeit des Rückzugs.

Katharina, die zweite Gemahlin Peters, war die Retterin. Im Jahr 1702 waren in dem Städtchen Marienburg, an der Grenze Lieflands und Ingermanlands, von den stürmenden Russen eine junge Liefländerin, die Tochter eines Bauers und Wittwe eines schwedischen Dragoners, als Gefangene weggeführt worden. Der Czar, von ihren Reizen und Geistesgaben bezaubert, vermählte sich mit ihr, zuerst heimlich und später, bei'm Ausbruch des Türkenkriegs, öffentlich (1707, 1711). Sie begleitete ihn auf dem beschwerlichen Feldzug, die treue Theilnehmerin seiner Mühen und Gefahren, auch Gehilfin und Rathgeberin. Jezt, in der Stunde der größten Gefahr, schlug die Kaiserin vor zu unterhandeln. Man beschloß den Versuch. Katharina, nach morgenländischer Sitte, und mehr des freundlichen Entgegenkommens, als der Bestechung willen, sandte an den Vezier und seine Diener einige Geschenke, begleitet von einem Schreiben des Feldherrn Scheremetoff, Friedensanträge enthaltend. Der Großvezier mochte aus Menschlichkeit oder Klugheit einen kleineren oder sicheren Gewinn den glänzendsten Hoffnungen vorziehen, und gewährte den Frieden (23. Juli 1711) bei Falrin um mäßigen Preis. Die Pforte sollte Assov mit seinem Gebiete zurückerhalten, Taganrock und andere Festungen am schwarzen Meer sollten geschleift, und Karl XII. sollte auf seiner Rückreise nach seinen Staaten vom Czar nicht beunruhigt werden.

Zwar noch zweimal bewirkte Karl bei der Pforte erneute Kriegserklärungen gegen den Czar (17. Decbr. 1711 und 18. Nov. 1712). Aber schnelle Wiederversöhnungen hemmten beidemal den wirklichen Ausbruch. Karln blieb sonach hier keine Hoffnung mehr; doch sein Starrsinn blieb. Er wagte jezt auch der Pforte zu trozen, verschanzte nothdürftig sein hölzernes Haus bei Bender, hielt mit ein Paar hundert Leuten einen ganzen Tag lang den stürmenden Angriff eines türkischen Heeres aus, ward mit Mühe gefangen und nach Demirtasch in die Nähe Adrianopels gebracht. Endlich, nach mehr als fünfjähriger Selbstverbannung seine Hoffnungen aufgebend, verließ er die Türkei (25. Okt. 1714), und kehrte zu Pferd mit einem einzigen Begleiter wie ein Flüchtling durch Ungarn und Teutschland heim in sein Reich. Am 11. Nov. 1714 um Mitternacht erschien er plözlich, zum Erstaunen der Seinigen, in Stralsund, dem fast allein ihm noch übrig gebliebenen Punkt auf teutscher Erde.

*Denn nicht mehr* war er jezt der mächtige König, vor *welchem ein Paar Jahre* früher der Norden und Osten erzitter-

ten. Gehäufte Unfälle hatten inzwischen das Reich getroffen; es lag in äußerster Erschöpfung; von allen Seiten bedrängten es Feinde.

Noch vor dem Ende des Jahres 1709 hatte K. August sein Königreich Polen wieder eingenommen, den Frieden von Altranstädt als ungültig wegen unchristlicher Härte erklärend. Stanislaus, blos durch den Willen Karls XII. König, sah seinen Thron einstürzen mit seines Schutzherrn Macht. Zum Ueberfluß entband der Papst die Polen von dem ihm geleisteten Eide.

Minder glücklich als August war der dänische König. Zwar unternahm er schon im Nov. 1709 eine Landung in Schonen; aber die schwedischen Bauern schlugen unter Steinbock die dänischen Kerntruppen auf's Haupt, und befreiten ihr Land (1710, 10. Febr.).

Die Feinde Schwedens jedoch mehrten sich Tag für Tag. Die Gelegenheit zum Raub war lockend. Also erneuerte nicht nur Dänemark seine Ansprüche auf Holstein und Schleswig, sondern auch der König von Preußen erinnerte sich der seinigen auf Schwedisch-Pommern, der Herzog von Meklenburg warf verlangende Blicke auf Wismar, und auch Hannover und Münster suchten bei dem bevorstehenden Falle Schwedens ihren Gewinn.

Jezt eroberten die Dänen Stade, Bremen und Verden (1712). Der tapfere Steinbock schlug sie zwar bei Gadebusch (9. Dec.), mußte aber dennoch nach Holstein und bis Tönningen, dessen Thore ihm der Administrator von Holstein-Gottorp öffnete, sich zurückziehen. Auf diesem Zuge verbrannte er Altona (29. Dec.), aus Rache für Stade, wie er sagte, welches durch die Dänen dasselbe Schicksal erlitten. Aber die Dänen mit ihren Alliirten rückten dem Mordbrenner in Holstein nach, umzingelten ihn und nahmen ihn mit seinem ganzen Heer durch Kapitulation gefangen (1711, 6. Mai).

Jezt schloß der Administrator von Holstein mit Preußen einen Sequestrations-Traktat über Stettin und Wismar, damit nicht russische Kriegsvölker in diese Provinzen zögen.

Indessen drang der Czar unaufhaltsam in die östlichen Länder. Schon 1710 hatte er den Rest der Schweden völlig aus Polen vertrieben, Elbing mit vielen Kriegsvorräthen, auch das feste Riga mit ganz Liefland, auch Esthland, Karelien, Pernau und die Insel Oesel erobert, auch festen Fuß in Finnland gefaßt. Nach befestigtem Frieden mit der Pforte sezte er seine Eroberungen in Finnland fort, schlug den schwedischen Feldherrn Armfeldt, schlug auch in Person die schwedische

Flotte bei Aland (1714, den 17. Febr.), und bemächtigte sich Nyslots und anderer Festen.

Dieses Alles geschah während Karl in der Türkei verharrte. Alle Vorstellungen der Regentschaft und des Senats wies er mit Verachtung oder mit Unwillen zurück, kehrte erst wieder, als Rettung fast unmöglich war, und zeigte gleichwohl in seinem Elend noch denselben Uebermuth, wie im Glück.

Noch hatten Preußen und Hannover nicht ausdrücklich den Krieg erklärt. Als aber der König gleich nach seiner Ankunft in Stralsund die Sequestrationstruppen des ersten aus Wolgast und Usedom vertrieb, und seine rächenden Waffen auch in Niedersachsen zu tragen drohte, so vereinigte sich Friedrich Wilhelm mit seinen Feinden (1715, Febr.); und auch K. Georg von England, als Kurfürst von Hannover, nachdem er Bremen und Verden von Dänemark erkauft hatte (1715, 7. Juli), nahm Theil am Krieg.

Indessen fielen auch Stralsund, Rügen, endlich auch Wismar (1716, 8. Apr.) in Feindes Hand. Alle Besitzungen der Schweden in Teutschland, alle Früchte der glorreichen Siege Gustav Adolphs waren also verloren. Jetzt wurden fünfzehnjährige Knaben zusammengetrieben zur nothdürftigen Heeresergänzung. Korsaren mußten die Stelle von Kriegsflotten ersetzen; zur Bestreitung solcher Rüstungen aber ward eine schlechte Münze geschlagen; beinebens erdrückten die härtesten Naturallieferungen das erschöpfte Volk.

In so verzweifelter Lage lächelte noch einmal der Hoffnung Sonne dem unverzagten König. Die Zwietracht keimte auf unter seinen Feinden. Czar Peter besetzte Meklenburg (1716, Okt.), dessen Herzog er den Tausch dieses Landes gegen liefländische oder kurländische Besitzungen antrug (1717). Den Alliirten schien mit Recht bedenklich, daß Rußland festen Fuß auf teutschem Boden fasse, und sofort wandten sie dorthin mehr als nach Schweden ihren eifersüchtigen Blick.

Der neue Vertraute Karls XII., Baron von Görz, baute auf solche Zerwürfniß den Plan zur Wiedererhebung Schwedens. Der König sollte mit dem Czaar sich aussöhnen, und im Bunde mit ihm seine übrigen Feinde erdrücken. Allernächst sollte der Bund gegen den König Georg von England gerichtet seyn, also der Prätendent unterstützt werden. Man reichte daher dem Kardinal Alberoni, Spaniens kühnem Minister, unter dessen vielumfassenden Entwürfen die Entthronung Georgs ein Hauptpunkt war, die Hand. Die frühe Entdeckung dieses Planes und der Sturz Alberoni's vereitelten das Unternehmen. Dennoch gab Görz seine große Idee nicht auf.

Aber das Schicksal trat in die Mitte. Karl XII. war am Ende seiner Rolle. Denn als er zur Inswerkrichtung des Verabredeten mit den gesammelten lezten Kräften des Reichs einen Einfall in Norwegen that (1718, Aug.), und nach einem mühsamen Marsch die Stadt Friedrichshall belagerte, so traf den Unglücklichen in nächtlicher Stunde der Tod in den Laufgräben vor dieser Feste (11. Dec.). Die Kugel, die ihm durch die Schläfe fuhr, scheint von schwedischer, nicht von Feindes-Seite gekommen zu seyn.

Augenblicklich wurde die Belagerung eingestellt und der Rückzug beschlossen. Der Erbprinz Friedrich von Hessen, welchen Karl XII. mit seiner jüngern Schwester, Ulrike Eleonore, vermählt hatte, führte das Heer nach Schweden zurück, nicht ohne großen Verlust.

### Friedensschlüsse zu Stockholm und Nystadt.

Der Mißbrauch, welchen Karl XII. mit der absoluten Macht getrieben, bot den natürlichen Anlaß zu erneuerter Beschränkung des Thrones. Aber zum Unglück für Schweden geschah dieselbe blos im aristokratischen Sinn, wodurch das Uebel noch größer ward. Ulrike Eleonore, die jüngere Schwester Karls, ward auf ziemlich tumultuarische Weise zur Königin erklärt, gab aber an den Senat und die Stände die Souveränetät zurück, welche Karl XI. an sich gerissen, und erkannte, daß sie nur durch Wahl, nicht durch Erbrecht zur Krone gelangt sey. Sofort bildete sich der königliche Rath wieder zum Reichsrath, wodurch die alte Aristokratie erneuert ward. Denn dieser Reichsrath sollte die Regierung gemeinschaftlich mit der Königin führen, und nach der Mehrheit seiner Stimmen (die königliche Stimme zählte dabei nur für zwei) die Entscheidung stattfinden.

Ulrike Eleonore trat gleich im folgenden Jahre (1720) die Krone ihrem Gemahl Friedrich von Hessen ab, mit Genehmigung des Reichstags.

Diese Revolution hatte einen schändlichen Mord im Gefolge. Einen näheren Anspruch auf die Krone als Ulrike Eleonore hatte der Sohn ihrer ältern, verstorbenen Schwester, der Prinz von Holstein-Gottorp. Man fürchtete, daß der Graf von Görz das holsteinische Recht behaupten würde. Daher ließ ihn die siegende Partei verhaften, und durch die Hand des Henkers sterben (1719).

Hierdurch wurden auch die Unterhandlungen mit Rußland zerrissen, was der erbitterte Czar durch schreckliche Verwüstungen an den schwedischen Küsten rächte. Erst 1721 (30. Aug.) gab

der nach Peters Diktat geschlossene Friede dem verblutenden Reiche Erholung.

Schon früher hatte Schweden mit seinen übrigen Feinden sich ausgesöhnt. Die völlige Erschöpfung, die es nach Karls XII. Tod fühlte, machte ihm den Frieden nöthig um jeden Preis. Noch hatte es die Mäßigung seiner Feinde zu rühmen, so große Opfer es brachte.

Die definitiven Friedensschlüsse wurden theils noch im Jahre 1719, theils in dem folgenden unterzeichnet. Sämmtliche Verhandlungen fanden in Stockholm statt.

In Gemäßheit dieser Friedensschlüsse trat Schweden an Kurbraunschweig ab Bremen und Verden nebst einigen kleinen Gerechtsamen, und erhielt entgegen eine Million Thaler. Es trat an Preußen ab Vorpommern bis an die Peene mit Stettin, auch die Inseln Usedom und Wollin, wogegen Preußen zwei Millionen Thaler bezahlte. Von Dänemark erhielt Schweden alles Eroberte zurück, namentlich Wismar, Stralsund, Rügen und Marstrand; es unterwarf sich dagegen dem Sundzolle, zahlte 600,000 Thaler, und erkannte den dänischen Besitz vom gottorp'schen Antheil an Schleswig. Mit Polen endlich ward der oliva'sche Friede erneuert, was jedoch erst 1729 völlig in's Reine kam. August II. wurde von Schweden als König von Polen erkannt. Doch behielt Stanislaus den königlichen Titel, und erhielt eine Million Thaler.

Am schwersten zu befriedigen war das siegreiche Rußland. Erst am 10. September 1721 kam unter Frankreichs Vermittlung zu Nystadt der harte Friede zu Stande, worin Rußland die Provinzen Liefland, Esthland, Ingermanland und Karelien, einen Theil von Wiburglehn, auch alle Inseln von der kurischen Grenze bis Wiburg erhielt, dagegen Finland zurückgab, und zwei Millionen Thaler zahlte.

Dieser für Rußland so glorreiche Friede krönte die vielen Mühen Peters mit dem glänzendsten Triumphe. Jetzt nahm er mit Selbstgefühl die Namen des „Großen“ des „Vaters des Vaterlandes“ und des „Kaisers“ an, womit der Reichssenat und die heilige Synode bei der Verkündigung des Friedens ihn begrüßten. Alle Mächte — mit Ausnahme Polens und des Papstes — erkannten sofort, oder bald nachher, die neue kaiserliche Würde.

## Schah Nadir. Peters M. Tod.

Auch Asien empfand seine starke kaiserliche Hand. Während der schrecklichen Zerrüttungen, unter welchen damals Persien seufzte, ersah Peter die Gelegenheit, mächtig am kaspischen

Meere zu werden. Die Räubereien der wilden Lesgier gaben den Anlaß zu einem Eroberungskrieg (1722), dessen erste, köstliche Frucht, die wichtige Handelsstadt Derbent, das berühmte Felsenthor am kaspischen Meere, war. Bald nachher flehte der Schah Thamasp die Hilfe des Czars gegen die Afghanen an, und trat als Preis dafür die kaspischen Provinzen Daghestan, Schirwan, Gilan, Mazanderan und Asterabad, nebst den Städten Baku und Derbend, an Rußland ab.

Solche Drangsale Persiens aber waren die Folge der Erschlaffung der Sofi's, aus welchen Schah Soliman (1666—1694), der Sklave seiner Verschnittenen, das erste auffallende Beispiel der erbärmlichsten Schwäche gab. Sein Sohn und Nachfolger, Hussein, ein thatloser Schwelger, in dessen Namen die Verschnittenen die schamloseste Tyrannei ausübten, ward plözlich durch den Aufruhr der Afghanen, der kriegerischen Hirten von Candahar, erschreckt. Mahmud, ein roher Wüthrich, drang in das Herz des Reiches, und belagerte Ispahan. Da trat Hussein die Krone ab an Thamasp Mirza (1722), seinen vierten Sohn, welcher in Kasbin den Siz seiner Herrschaft aufschlug. Ispahan aber mit dem Schah Hussein fiel in Mahmuds Gewalt.

In den westlichen Provinzen jedoch herrschte Schah Thamasp; mit abwechselndem Erfolg stritten seine und Mahmuds Schaaren in dem weiten, bluttriefenden Reich. Türken und Russen mischten sich, ihren eigenen Gewinn suchend, in den verheerenden Kampf.

Derselbe währte fort unter Aschraf, Mahmuds Neffen und Mörder; bis Kuli Chan, ein ehemaliger Kameeltreiber, der sich zum Feldherrn Schah Thamasps aufgeschwungen, drohend gegen Ispahan anrückte, worauf Aschraf den Greis Hussein sammt allen Sprößlingen des Hauses der Sofi, welche Mahmud in die Hand gefallen, schlachtete, und seine Afghanen zurück nach Candahar führte (1730).

Kuli Chan, Schah Thamasps Retter, ward bald nachher Feind, entthronte Thamasp, und erklärte dessen unmündiges Kind, Abbas III., zum König (1732). Im Namen desselben herrschte jezt Kuli Chan mit unbestrittener Gewalt; er zwang die Türken zur Wiederabtretung Armeniens und Georgiens, und erhielt von der Kaiserin Anna in Rußland auch die Eroberungen des großen Peter zurück. Endlich, als das Kind Abbas in seiner Unmündigkeit verblichen (1736), ward Kuli Chan als Sultan ausgerufen und solche Würde zum Erbrecht seines Hauses erklärt. Er nahm jezt den Namen Schah Nadir an, und mit ihm beginnt eine neue Periode in der persischen Geschichte.

Wir kehren nach Rußland zurück. Peter, so glücklich und glorreich in seiner Regierung nach innen und außen, war unglücklich, und nicht ohne Schuld, in seiner Familie. Seine erste Gattin, eine Russin, Eudoxia Lapukin, betrübte ihn durch ihre Anhänglichkeit an die barbarischen Sitten ihres Landes. Er verstieß sie darum in ein Kloster. Sie hatte ihm einen Sohn, Alexis, geboren (1690), welcher die Gemüthsart der Mutter erbte. Peter überließ die Bildung des Thronfolgers seinen Miethlingen und Fremden. Da schlichen sich die mißvergnügten Bojaren und Mönche in das Vertrauen des Unbewachten und flößten ihm Abscheu gegen die Neuerungen des Vaters, ja Abneigung gegen diesen Vater selbst ein. Dieser erschrack jezt über dem Gedanken, daß das Gebäude der Civilisirung Rußlands, woran er die Kraft seines Lebens gesezt, worauf er seinen Ruhm gegründet hatte, würde zusammengerissen werden durch den Nachfolger. Endlich forderte der Czar mit steigender Strenge Alexis auf, entweder den Sinn zu ändern, oder der Thronfolge zu entsagen und in's Kloster zu gehen. Alexis ersah jedoch eine Gelegenheit zur Flucht nach Oestreich und Neapel. Der Czar bewog ihn durch einen Brief, welcher Verzeihung und erneuerte Liebe dem Gehorchenden verhieß, zur Rückkehr, jedoch anstatt liebevoller Aufnahme fand der heimkehrende Sohn Gefängniß und Gericht. Den Czar folterte die Furcht vor der Zerstörung seines Werkes, und die Richter, 144 an Zahl, die Gesinnung des Herrn erkennend, beschwichtigten dienstfertig sein Gewissen und sein Naturgefühl durch das einmüthige Erkenntniß, Alexis sei des Todes schuldig. Das Urtheil ward dem Prinzen öffentlich verkündet, und er starb den Tag darauf (7. Juli 1718) — an den Folgen der Nerven-Erschütterung, welche er dadurch erlitt, sagten die Einen; an Gift oder durch Eisen, behaupteten Andere.

Alexis hinterließ einen Sohn, Peter, welchen ihm seine Gemahlin, eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren (1715). Die beiden Söhne des Czars Peter, aus zweiter Ehe, starben in der Kindheit; aber er hinterließ von Katharinen eine Tochter, Elisabeth, welche an Herrschergeist ihrer Eltern nicht unwürdig schien.

Die Ansprüche dieser Abstämmlinge jedoch sowohl als jene seines Bruders wurden niedergeschlagen durch das Thronfolgegesez, welches der Czar kurz nach Annahme seiner Kaiserwürde in der Fülle der Machtvollkommenheit erließ (1722, 5. Febr.), und durch angeordnete allgemeine Beschwörung befestigte. Dieses Gesez, die Vollendung der despotischen Gewalt, ertheilte dem *jedesmaligen Kaiser* das unbedingte Recht, seinen Thronfolger nach *Belieben, und zwar frei widerruflich*, wie bei einer privatrecht-

lich testamentarischen Einsezung, zu ernennen; eine unglückliche Bestimmung, von welcher den gerade damals etwa möglichen Nuzen Er selbst versäumte, und deren naturgemäß böse Früchte mehr als eine Generation seines Volkes empfand.

Der Czar Peter starb den 8. Hornung 1725, ohne einen Thronfolger ernannt zu haben, demnach die Fortsezung seiner Entwürfe und das Schicksal des ganzen Reiches dem Sturme aller Leidenschaften und dem baaren Zufalle preisgebend.

---

# Geschichte von Ludwigs XIV. Tod bis zum östreichischen Successionskrieg.

## Ludwigs XIV. Tod. Der Jansenismus. Künste und Wissenschaften.

K. Ludwig XIV. starb am 1. Sept. 1715, nach einer 72jährigen Regierung. Troz der gehäuften Unfälle, welche die lezte Periode seiner Herrschaft trübten, hatte er doch das Hauptziel seines Strebens, die Errichtung eines bourbonischen Thrones in Spanien endlich erreicht und somit in die Wagschale des ohnehin schon übermächtigen Frankreich noch das Gewicht des einst von demselben gefürchteten Spanien gelegt. Alle Künstelei der englischen Diplomatie in Utrecht würden Europa wenig gesichert haben vor der französischen Präpotenz, wenn nicht die rein zufällige, aus blos persönlichen Interessen entsprungene Entzweiung der beiden bourbonischen Regenten in Spanien und Frankreich ihre Politik wider einander gekehrt, und durch solche Entgegensezung die Kräfte beider gelähmt hätte.

Aber die Glorie, womit das Gelingen solches Hauptwerkes den Abend von Ludwigs XIV. Regierung umstrahlt, wird sehr verdunkelt durch die unsägliche Erschöpfung seines Reiches an Geld und Menschen, womit er es erkaufte, und noch mehr durch den Charakter seiner lezten Regierungszeit.

Den Hof dieses Königs, welchen ehevor die Lieblinge der Künste und Wissenschaften geschmückt, große Männer des Staats wie des Kriegs verherrlicht hatten, umlagerten, beherrschten jezt mönchische Finsterlinge, andächtige Weiber und eine verächtliche Schaar beschränkter oder heuchlerischer Sklaven. Ihr Gebieter, der edleren Ruhmgier, welche ihn einst erfüllet, fast ganz ver-

gessend, erneuerte das ekelhafte Schauspiel eines gekrönten Werkzeuges in zanksüchtiger Priester Hand.

Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts entzündete sich an dem nachgelassenen Buch eines im J. 1638 verstorbenen Bischofs von Ypern, Jansenius, ein hundertjähriger Brand, vielen Tausend Menschen Freiheit, Lebensruhe, ja das Leben selbst, der ganzen französischen Kirche und dem Staat den Frieden raubend, und doch nach seinem Gegenstand kaum der Beachtung eines einzigen Verständigen werth.

Es spürten nämlich die Jesuiten in Jansens Buch „Augustinus" verschiedene Säze auf, welche im Geist des großen Kirchenlehrers, von dem es benannt ward, durch allzugroße Strenge im Begriff von der Gnade, der orthodoxen Lehre entgegen schienen. Sofort klagten sie Jansenius beim Papste an und forderten desselben Verdammung. Aus Achtung für den heiligen Augustinus hatten von jeher die Päpste bei ihren Erklärungen hierüber behutsam gewählte Formen gebraucht. Auch jezt beobachtete man diese Vorsicht, indem anfangs Urban VIII. das Buch blos verbot (1643), Innocenz X. aber, als eine große Zahl französischer Bischöfe und Schriftgelehrten eine Verdammungsbulle über fünf besondere Lehrsäze begehrte, zwar dieselbe erließ (1653), aber ohne wörtliche Anführung der Stellen im Buche, welche jene Irrlehren enthalten sollten.

Dadurch wurde den Anhängern Jansens ein Thor zur Ausflucht eröffnet. Sie behaupteten nämlich, die verdammten Säze stünden nicht in Jansenius Buch, und seyen zumal nicht im Sinne des Schriftstellers gelegen. Sonach entstand die Frage: ob der Papst, neben seiner Unfehlbarkeit in Glaubenslehren, auch gleich unfehlbar sey in Behauptung eines Thatbestandes? — Der P. Alexander VII. nahm keinen Anstand, die Frage zu bejahen, und durch eine besondere Constitution (1656) den Jansenisten ihre lezte Zuflucht zu rauben. Jezt mußten sie eine neue Formel unterschreiben, worin ausdrücklich die verdammten 5 Säze als Lehren Jansens und als nicht übereinstimmend mit der echten Lehre Augustins anerkannt wurden. Der Streitpunkt, dergestalt aufgestellt, gewann eine größere Wichtigkeit, und es verband sich mit dem allgemeinen Interesse des „Für" und „Wider" noch der besondere Parteihaß zwischen den verschiedenen Mönchsorden, und daneben die gegen den Uebermuth der Jesuiten aufgeregte Opposition der Verständigen und Guten.

In diesem unglücklichen Streit nahm bald auch der König Partei, und zwar, wie es von seinem despotischen Sinn zu vermuthen stand, für die Unfehlbarkeit des Papstes, als der bestehenden Autorität, und gegen die Freiheitsfreunde. Die Jesuiten,

deren Einer, La Chaise, sein Beichtiger war, benüzten und erhöhten emsigst solche Stimmung. Daher wurde die Unterschrift jener Formel mit unerbittlicher Strenge erpreßt, nicht nur von Allen, die ein geistliches Amt bekleideten, sondern selbst von Nonnen. Viele Jansenisten, Laien und Geistliche wurden mit Verlust des Amtes, mit Gefängniß, oft mit noch Schwererem bestraft. Standhaft ertrugen sie, was man über sie verhängte.

Indessen ergriffen einige Bischöfe die Sache der Verfolgten, wodurch der Zwiespalt noch größer wurde.

Da erlaubte P. Clemens IX. (1668), der verlangten Unterschrift eine Erklärung, die das Gewissen beruhige, beizufügen. Aber dieser clementinische Friede versöhnte die Gemüther nicht; und der König selbst hob ihn auf durch ein eigenes Edikt (1676). Jezt wurde die Verfolgung noch geschärft, und viele Jansenisten, unter ihnen Arnauld, flohen nach den Niederlanden, woselbst sie eine nicht unansehnliche Kirche stifteten.

Den Streit vollends zu verbittern, war noch ein Buch erschienen, P. Quesnel's „Betrachtungen über das neue Testament". Ein frommes und erbauliches Buch, welches sich allgemeinen Beifalls erfreute, bis die Jesuiten darin einige Nachklänge von Jansenius verhaßter Lehre entdeckten. Auf ihr fanatisches Betreiben wurde der tugendhafte Quesnel dieses Buches wegen eingekerkert; er entkam jedoch aus dem Gefängniß, und beförderte in Holland den Anwachs der jansenistischen Kirche.

Die fromme Unterwürfigkeit, welche Ludwig XIV. in der Sache des Jansenismus gegen den Papst bewies, stand im grellen Gegensaz mit der früher wider Rom standhaft, selbst trozig behaupteten Stellung. Während der Regierung P. Innocenz XI. war das Zerwürfniß am heftigsten. Eine zahlreiche Versammluug des französischen Klerus hatte (1682) vier freisinnige Grundsäze ausgesprochen, welche Rom fast für erklärten Aufruhr achtete: daß nämlich Gott dem heiligen Petrus weder direkte noch indirekte Gewalt in zeitlichen Dingen verliehen; daß die gallikanische Kirche der Entscheidung des Konstanzer-Concils, wornach eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papst sey, beipflichte; daß die gallikanischen Kirchengebräuche nicht sollten angetastet werden; und endlich, daß die Entscheidungen des Papstes in Glaubenssachen erst nach ihrer Annahme durch die Kirche kräftig seyen. Mit großem Eifer erklärte sich die französische Nation für diese Grundsäze, und sie wurden feierlichst von allen Autoritäten bekräftigt. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. erkaltete indessen solcher Eifer, und unter der folgenden Regierung ließ der Kardinal Fleury durch eine abermalige Versammlung der Geistlichkeit die vier Säze zum Theil widerrufen.

Bei aller Verdunklung des frühern Regierungsglanzes, durch spätere Unfälle und Sünden, hat Ludwig XIV. doch einen unverwelklichen Ruhm sich erworben, und durch ein unzerstörbares Denkmal seine Regierungsperiode und seine Nation verherrlicht, durch Werke der Kunst und Wissenschaft, die er eifrig und liebend hervorrief oder beförderte.

Noch lag, ungeachtet vieler glücklicher Eroberungen, welche seit dem Wiedererwachen der Geistesthätigkeit in dem Reiche des Wissens gemacht waren, auf den meisten Gebieten desselben Nacht. Pedanterei, Wortkram, Aberglaube und Mönchsgeist beherrschten die Schulen; und nur langsam, mühevoll, von nur Wenigen gepflegt, dagegen vielfach angefeindet, schritt das Licht voran. Noch war die Masse der Nationen fast unempfänglich für dessen Reiz, oder auch ausgeschlossen von dessen Mittheilung durch die großentheils fortdauernde Herrschaft der gelehrten Sprachen in Schulen und Schriften. Aber auch wo die Lehren bereits in den Landessprachen erklangen, schreckten sie noch ab durch Ernst und Trockenheit. Sie blieben Eigenthum und Liebe nur Weniger. An der Hand des Geschmacks, im Gewand der gefeilten, wohlgefälligen Rede, als geisterquickende, einschmeichelnde Unterhaltung, fanden sie Eingang bei Vielen. Ludwigs XIV. glanzvolle Regierung, seine prächtige Hofhaltung, seine Freigebigkeit, dann der Anstoß, welchen einzelne hierdurch geweckte Geister vielen verwandten Geistern gaben, machten Frankreich wunderschnell zum klassischen Boden des Genies, und seine Sprache zum Organ der geistigen Genüsse und der geistigen Mittheilung unter allen gebildeten Völkern Europa's. Die Geschichte der Wissenschaften und Künste in der ganzen vorliegenden Periode (vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution) hat keinen glänzenderen Zeitpunkt und keinen reichern Schauplaz, als Ludwigs XIV. Regierung und Reich.

Zu dem außerordentlichen Schwung des Genies in Frankreich hatte schon der Kardinal Richelieu durch die Stiftung der Académie française den segenreichen Grund gelegt, nicht ahnend, daß er dadurch eine Kraft hervorrufe, welche das große Hauptwerk seines Lebens, den Bau der unumschränkten Regierungsgewalt, einstens zerstören werde: die moralische Kraft der im Geleit der Nationalbildung voranschreitenden Nationalaufklärung, welche naturgemäß Liebe der Freiheit erzeugt und Haß gegen das Unrecht. Schon waren gegen das Ende des vorigen Zeitraums einige treffliche Schriftsteller aufgestanden, in edlen Meisterwerken den Reichthum und die Armuth der reineren französischen Sprache verkündend. Jezt erhoben sie sich in solcher Menge und in solchem Glanz, daß Ludwigs XIV. Zeit eine wahrhaft klassi-

sche ward, jenen, welche Perikles, Augustus und die Mediceer hervorriefen, an Herrlichkeit gleich.

## Der Kardinal Alberoni. Die Triple- und Quadruple-Allianz.

Nach Ludwigs XIV. Tod fiel die Krone auf seinen Urenkel, den fünfjährigen Knaben Ludwig XV. Der in seinem Hause höchst unglückliche Monarch hatte von seinen ehelichen Söhnen nur einen groß gezogen, aber auch diesen hoffnungsvollen Dauphin, dann seinen ältesten Enkel, den Herzog von Bourgogne, und dessen Erstgeborenen, den H. v. Bretagne, endlich auch seinen dritten Enkel, den H. v. Berry, mit noch vielen Seitenverwandten sterben sehen, also daß — außer dem spanischen König Philipp V., welchen der Utrechter-Friede von der französischen Thronfolge ausschloß — jener schwache Sprößling allein noch von seinen legitimen Abstämmlingen erübrigte.

Der H. v. Maine, ein natürlicher Sohn Ludwigs, wurde von demselben zum Erzieher des unmündigen Thronfolgers bestimmt. Philipp, Herz. v. Orleans, des verstorbenen Königs Neffe, sollte Präsident eines Regentschaftsrathes sein. Aber das Parlament ernannte ihn zum alleinigen Regenten, Ludwigs XIV. lezten Willen zernichtend. Der H. v. Orleans, ein talentvoller, staatskluger, aber moralisch verderbter Mann, war, woferne König Philipp V. seiner Entsagung getreu blieb, der nächste Anwärter des Thrones, worauf der kränkliche Knabe Ludwig XV. saß; ohne den Frieden von Utrecht wäre es K. Philipp gewesen. Hieraus entsprang bei dem Herzog Regenten ein hohes Interesse, jenen Frieden zu behaupten, bei dem König von Spanien das entgegengesezte, ihn zu umgehen; und die Politik der beiden Staaten erhielt durch diese persönlichen Interessen eine von den Berechnungen der Utrechter-Friedenskünstler weit abweichende Richtung.

Denn es suchte jezt Frankreich den Beistand derjenigen Mächte gegen Spanien zu gewinnen, welche die innigste Verbindung Spaniens und Frankreichs erwartet und gefürchtet hatten, und es trat kein gefährlicherer Feind gegen den Regenten Frankreichs auf, als sein natürlicher Bundesgenosse, der bourbonische König von Spanien.

Dieses Spanien, den Verlust seiner höchsten Provinzen schmerzlich fühlend, ermuthigte sich jezt zu einem Versuche der Wiedereroberung; ja es wagte selbst seine Absichten auf Frankreich mit aufzunehmen in den kühnen Plan. Europa erstaunte, das *spanische Reich*, unter seinem lezten östreichischen Monarchen *eine todte Masse*, Jeden zum Angriff durch seine Hilflosigkeit ein-

ladend, jezt plözlich übergehen zu sehen zu einer thätigen Rolle, mit Entwicklung einer ungeahnten Kraft und in großartigen Entwürfen fast den ganzen Welttheil umspannend. Solcher neue Geist war theils die Frucht überhaupt der bourbonischen Regierung oder des von Ludwig XIV. dem — wiewohl schwächeren — Enkel gegebenen Unterrichts und Beispiels. Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich jezt wenigstens einiger Ermunterung, die Administration wurde besser geregelt, fähige Männer bildeten sich, und gelangten zur Geschäftsführung. Freilich wurde die Regierung auch despotischer, zumal nach geendigtem Krieg, welcher den Vorwand zur Vernichtung der Freiheiten einiger Provinzen dargeboten; aber am meisten trug dazu bei des Königs zweite Gemahlin, Elisabeth von Parma, eine herrschsüchtige aber geistreiche Fürstin, welche durch den Kardinal Alberoni, ihren Vertrauten, einen kühnen, thatkräftigen, den größten Unternehmungen gewachsenen Mann, das Reich und ihren Gatten regierte. Von ihm vorzüglich gingen die oben bemerkten Veränderungen im Innern aus. Aber noch Größeres unternahm er nach außen.

Der doppelte Entwurf dieses verwegenen Ministers nämlich ging auf Wiedererwerbung der im Utrechter-Frieden von Spanien losgetrennten Provinzen und auf Erlangung der Regentschaft sammt der Thronfolge in Frankreich für seinen Herrn. Zu diesem Ende geschahen mächtige Rüstungen — angeblich zur Unterstüzung Venedigs wider die Türken —, und ward alle Kunst der Intrigue aufgeboten, um den Erfolg der Waffen zu sichern und zu vervollständigen. Also ward der Herz. v. Maine, natürlicher Sohn Ludwigs XIV., zu einer Verschwörung gegen den Herzog-Regenten ermuntert und ein Aufstand in Bretagne erregt. Es wurde, um England zu beschäftigen, eine Unternehmung zu Gunsten des Prätendenten vorbereitet, und K. Karl XII. in Schweden, so wie der Czar Peter von Rußland, durch geschickte Unterhandlungen — welche der von Alberoni gewonnene Graf von Görz lenkte — zum Versprechen der Theilnahme bewogen. Die Hauptabsicht der Königin und ihres Ministers war jedoch bei allem dem nicht eben die Wiedererhebung Spaniens, sondern blos die Versorgung von Elisabeths Kindern, für welche nämlich, da Philipps Söhnen erster Ehe das Vorrecht im spanischen Erbe gebührte, im Ausland Throne mußten gesucht werden. Die mütterliche Zärtlichkeit Elisabeths, die knechtische Beflissenheit des Kardinals unterfingen sich also, die Brandfackel eines neuen Krieges über Europa zu schwingen, um zwei Fürstenkindern zu Fürstenstühlen zu verhelfen, ohne allen Rechtstitel, blos zur Befriedigung anmaßender Lust.

Am 4. Jänner 1717 ward zwischen dem H.-Regenten von Frankreich und den Seemächten eine Triple-Allianz geschlossen zum Zweck der Erhaltung des Utrechter-Friedens. Alberoni, ohne Zagen, stürzte sich zwar auf Sardinien, und eroberte es schnell (1717, Aug.). Hierauf ward auf Sicilien gelandet und Palermo erobert (1718, 13. Juli). Auch Messina fiel in der Spanier Gewalt (29. Sept.). Aber damit endete sich ihr Glück. Denn schon früher hatte der brittische Admiral Bing bei Capo Passaro ihre Flotte entscheidend geschlagen (22. Aug.), und war ein noch stärkeres Bündniß, die Quadrupleallianz, gegen Spanien zu Stande gekommen. Frankreich, England und der Kaiser nämlich hatten am 2. Aug. 1718 unter Voraussezung des Beitritts von Holland (der jedoch nicht erfolgte) jenen sogenannten Bund der vier Mächte geschlossen, worin Spanien das Gesez des Friedens diktirt ward, so wie dasselbe zuvor von England und Frankreich entworfen und vom Kaiser unweigerlich genehmigt war.

Vermög dieses Friedensentwurfes sollte der Kaiser Sicilien statt Sardinien erhalten, diese lezte Insel aber sollte Savoyen — welches durch seine Doppelseitigkeit die Mächte beleidigt hatte — in Tausch für Sicilien nehmen. Don Carlos, ältestem (damals zweijährigem) Prinzen aus Philipps V. Ehe mit Elisabeth, sollten Toskana nach dem Aussterben des Hauses Medicis, und Parma mit Piacenza nach jenem des Hauses Farnese für sich und seine Erben oder Brüder als Reichslehen zugesichert und diese Länder bis zum wirklichen Anfall mit neutralen Truppen besezt werden.

Spanien, unzufrieden mit den Vortheilen, welche die Verbündeten — allzugroßmüthig oder allzufurchtsam — ihm darboten, verschmähte den Frieden, zu welchem es jedoch bald durch das Scheitern aller seiner übrigen Anschläge und durch die überlegenen Waffen der Verbündeten gezwungen ward.

Denn die Verschwörung gegen den Herzog-Regenten in Frankreich, dessen Entführung nach Spanien bezweckend, wurde entdeckt, der Aufstand in Bretagne aber schnell unterdrückt und mit großer Strenge bestraft. Hierauf erging eine Kriegserklärung Frankreichs gegen Spanien, und ein starkes Heer unter dem Marschall von Berwick drang erobernd in Biscaya. Auch die übrigen Plane Alberoni's verunglückten. Die Flotte, welche den Prätendenten nach England bringen sollte, wurde durch Sturm zerstreut. Karl XII. endlich, zu dessen Rettung Görz sich mit Alberoni verbündet hatte, fiel vor Friedrichshall. Nicht einen Alliirten hatte Spanien, während seine Feinde täglich furchtbarer wurden. Da wich dieses endlich der Nothwendigkeit, und

unterzeichnete — nachdem vorerst Alberoni, als der Unruhestifter, aus dem Reiche verbannt worden — im Haag den Friedensentwurf (1720, 17. Febr.); bald auch mit Großbritannien und Frankreich den feierlichen Frieden (1721, 13. Juni).

Also wurde der neue Brand im Beginnen gelöscht; doch blieben noch mehrere Nebendinge unbestimmt, weßwegen zur endlichen Schlichtung ein Kongreß zu Cambray sich versammeln sollte.

## Frankreich. Finanzen. John Law.

Die Regierung Ludwigs XIV. hatte die bis dahin unerhörte Schuldenlast von fünfthalbtausend Millionen Livres (nach heutiger Währung) über Frankreich gehäuft. Schon in des gefeierten Colbert Zeit war ein großer Theil derselben entstanden, wovon zwar meist dem König, der da unerschwingliche Gelder forderte, doch auch einiges dem Minister, welchem — wie freilich überall seiner Zeit — die echten Grundsäze der Staatswirthschaft noch fremd waren, zur Last fällt. Zwar hat Colbert den Gewerbfleiß, den Handel, die Schifffahrt befördert durch Unterstüzungen, Privilegien, wohlthätige Gründungen, wie Heerstraßen, Seehäfen, Kanäle u. s. w. Aber dagegen hat er die Landwirthschaft, die sicherste Grundlage des Nationalreichthums, theils vernachlässigt, theils gedrückt; und dann ist er der Urheber oder Beförderer des leider! noch heutzutage bei den Regierungen vorherrschenden Merkantil-Systems gewesen, welches, die Industrie der freien Thätigkeit der Bürger entreißend, sie durch Regierungs-Gebote und Verbote zu lenken sich anmaßt, ein System, wornach aus gleich engherzigen als verkehrten Rechnungsgründen beim Handel nur der Gewinn fremden Geldes geschäzt und jede Geldausfuhr gefürchtet, daher zur Erhaltung einer vortheilhaften Handels-Bilanz bald das Interesse der Verzehrer, d. h. der Nation, jenem der Produzenten, d. h. einer Klasse, bald eine Klasse der Produzenten einer andern, überall aber das Erwerbrecht der Bürger und die allgemeine Freiheit, die Seele und Lebenskraft alles Verkehrs und Handels, einem erträumten staatswirthschaftlichen oder gar einem schnöden finanziellen Gewinn geopfert, der Staat mit Zollstätten und Mauthlinien umgeben, der Industrie aller fremden Völker der Krieg angekündet, gehässige Retorsionen veranlaßt, und also der Weg zur Ertödtung alles auswärtigen Handels gebahnt wird.

Als im Gefolge der Kriege und Verschwendungen die Finanznoth des Königs stieg, nahm schon Colbert — doch weit mehr noch nahmen seine Nachfolger im Ministerium — ihre Zuflucht zu s ungerechten, theils kleinlichen, überall zu verderblichen Hilfs-

mitteln, als zur Feilbietung von Adelsbriefen und neuen Aemtern oder Titeln, zum Verkauf von Rechten und Privilegien, zur Schaffung von vielnamigen lästigen Renten, zu theuern Vorschüssen habsüchtiger Spekulanten, zu Erhöhung des Nominalwerthes vom Gelde, selbst zu Verschlechterung desselben, endlich auch zum Papiergeld, wodurch die Nationalschuld schnell in die Höhe ging, und der Privatkredit mit dem öffentlichen den heftigsten Stoß litt.

Dieser großen Finanznoth zu steuern, war eine der Hauptaufgaben für den H.-Regenten. Nach mehreren andern geringfügigen oder gehässigen Operationen ward der Plan ergriffen, welchen John Law, ein Schottländer, vorgeschlagen, durch eine allgemeine Bank die Staatsschulden zu tilgen (1716, 1717) und zugleich den Mangel der cirkulirenden Geldmasse mittelst der Bankbillete abzuhelfen. Das Hilfsmittel hätte treffliche Wirkung thun mögen, wenn man dabei mit Weisheit, Mäßigung und Redlichkeit verfahren wäre, d. h. also wenn und so lange der Kredit der Bank aufrecht gestanden wäre. Auch nahmen wirklich viele Staatsgläubiger die Bankpapiere an Zahlungsstatt an. Sodann wurde durch Verbindung der Bank mit einer Handelsgesellschaft nach dem Missisippi, welche große Gewinnsdividenden versprach, und zu der man die Aktien mit Banknoten so gut als mit baarem Gelde erkaufen konnte, bald auch durch Uebertragung des ganzen ost- und westindischen Handels und verschiedener Zweige der Staatseinkünfte an dieselbe Bank, ihr Kredit schnell und zwar dermaßen in die Höhe gebracht, daß Alles nach Aktien rannte, und ein ganz unglaublicher Taumel das Volk ergriff, als wäre Jedermann Thür und Thor zum sicheren Reichthum geöffnet. Auch vom Ausland strömte Geld in die hochgepriesene Bank.

Die Aktien stiegen bis zu ihrem zehnfachen Werth, und wer baares Geld hatte, eilte damit zur Bank. Die Noten wurden höher geschätzt als die Baarschaft; und die steigende Menge solcher Noten wirkte auch anfangs, wie eine reelle Vermehrung der cirkulirenden Geldmasse allbelebend und bereichernd. Bald schwangen sich durch den Handel mit Aktien und mit den Bankpapieren viele Einzelne schnell zu unermeßlichem Reichthum empor: ihr Beispiel lockte tausend Andere herbei; der Papierhandel wurde zur ansteckenden Krankheit, ein böses Glücksspiel zwischen Bürgern und Bürgern, gewinnbringend für einige Wenige, verlustvoll für die Meisten und verderblich für die Gesammtheit.

Denn schon war der Einsturz des Riesengebäudes unvermeidlich geworden eben durch das Mißverhältniß zu seinem nur mäßigen *reellen Grunde*, dann auch durch unkluges und ungerechtes *Einschreiten der Regierung*. Bald nahmen die Verständigeren oder

Furchtsameren wahr, daß bei der ungeheuren Menge der Bankpapiere die Realisirung derselben kaum mehr möglich sey. Es begann daher ein Zudrängen an die Bank um Geld. Vergebens suchte man, bei dem schnellen Sinken der Papiere, sie durch täglich neue Kunstgriffe oder Gewaltstreiche wieder zu erheben. Die Verheißungen fanden kein Zutrauen mehr; die Gewalt vollendete den Sturz. Die Bank fiel; hunderttausend Familien geriethen an den Bettelstab; die Nachwehen des so schrecklich verunglückten Systems dauerten noch lange.

Durch ganz Frankreich tönte ein Geschrei des Jammers und des Zornes; in mehreren Provinzen drohte Aufstand. Die Bankpapiere sanken auf Null. Law floh aus Frankreich, arm wie er gekommen; auch seine erworbenen Schäze waren zu Grunde gegangen im allgemeinen Schiffbruch.

Zu einiger Linderung des Uebels ward eine Schuldenuntersuchung, Visa, verordnet, ein unermeßlich schwieriges und verwickeltes Geschäft, eine Art von Behandlung der Gläubiger bei Insolvenz des Schuldners, nach Gründen der Billigkeit mehr als des strengen Rechts geschehend. Ihr Ergebniß nach mehrjähriger, unsäglicher Arbeit war die Uebernahme von 1631 Millionen neu liquidirter Staatsschulden auf die Schultern der Nation.

## England und Holland. Oestreich. Türkenkrieg.

England befestigte und erhöhte durch weise Regierungsmaßregeln seinen Flor und seine Macht.

Die Königin Anna, deren Regierung so großer Glanz umstrahlt hatte, verdunkelte denselben in den lezten Tagen ihrer Herrschaft durch geheime Versuche, ihrem Bruder, dem Prätendenten, welchen die Nation haßte und mit höchstem Recht fürchtete, die Nachfolge zu verschaffen. Aber auch ihr Tory-Ministerium entsprach ihren Wünschen nicht, und die Whigs hüteten so wachsam und eifrig die festgesezte protestantische Thronfolge, daß nach Anna's Tode (1714, 1. Aug.) der Kurf. Georg v. Hannover, als Erbe seiner kurz zuvor verstorbenen Mutter Sophia, ohne irgend einen Widerstand das Reich in Besiz nehmen konnte.

König Georg I. war ein weiser, friedliebender König, durch Kraft und Mäßigung ganz der gefährlichen Stellung gewachsen, in welcher er als Stifter eines neuen Regentenhauses gegenüber den zahlreichen Anhängern des Hauses Stuart sich befand. Der Prätendent kam selbst nach Schottland, und wurde als König ausgerufen. Ludwig XIV. unterstüzte ihn heimlich. Aber der Aufstand wurde niedergeschlagen (1715). Der Prätendent floh

eilig nach dem Festland zurück, während seine unglücklichen Freunde auf dem Schaffotte bluteten.

Einen ähnlichen Ausgang hatte der Versuch, welchen der Kardinal Alberoni machte (1719), den Prätendenten auf den brittischen Thron zu sezen. Ein Sturm zerstreute die Flotte, und der unglückliche Prinz sah blos die schottische Küste. Auch eine dritte Verschwörung (1722) mißlang, und wurde blutig gerächt. Der Religionshaß der Protestanten gegen die Katholiken sicherte vornehmlich Georgs Thron. Indessen umgab er denselben noch mit der doppelten Schuzwehr der siebenjährigen Parlamente (1716) und eines ansehnlichen stehenden Heeres.

Aus demselben Grund, um den noch wankenden Thron keinen Erschütterungen auszusezen, wachte Georg über den europäischen Frieden, und schloß Bündnisse mit aller Welt. Ueberall aber, bei den wechselnden Verhältnissen der übrigen Mächte, hielt er's mit denjenigen, welche den Frieden wünschten.

Ganz in diesem Geist arbeitete Robert Walpole, sein trefflicher Minister (von 1721—1742), welcher noch während der vierzehn ersten Regierungsjahre seines Nachfolgers das Staatsruder lenkte.

Holland entzog sich von jezt an den großen europäischen Geschäften. Freilich verringerte sich damit auch das Gewicht Hollands in der Wagschale der Politik. Indessen dauerten sein innerer Wohlstand und sein thätiger Handel fort. Auch genoß es seit K. Wilhelms Tod (1702), welchem in der Statthalterschaft kein Nachfolger gegeben ward, einer wenig gefährdeten einheimischen Freiheit.

Indessen hatte Oestreich mit besonderem Glück gegen die Osmanen gestritten. Der Sultan Achmed III. wünschte Morea wieder zu erobern, welches im Karlowizer-Frieden an Venedig gekommen, und überzog diese Republik mit Krieg (1715). Bald war die Halbinsel eingenommen. Da wandte die bedrängte Republik sich an den Kaiser, und bewog ihn zum Kriegsbund gegen die Pforte. Ein starkes östreichisches Heer unter dem Helden Eugen zog an die türkische Grenze, und schlug bei Peterwardein (1716, 5. Aug.) die osmanische Macht auf's Haupt. Der zweite Feldzug (1717) brachte nach einem abermaligen großen Sieg bei Belgrad diese Stadt und fast ganz Servien in des Kaisers Gewalt. Dadurch ward der Stolz der Pforte gebeugt. Also kam bei Passarowiz (1718, 21. Juli) der Friede zu Stande, welcher Belgrad, den größten Theil Serviens und Temeswar, nebst einigen Distrikten von der Walachei und Kroatien, dem Kaiser überließ, den Venetianern jedoch, zum Ersaz für Morea, welches die Türken behielten,

nur einige eroberte Pläze in Dalmatien und Albanien gab. Solchergestalt erfuhr die Republik Venedig von Seite Oestreichs jezt dieselbe Vernachlässigung, welche beim Utrechter-Frieden Holland von jener Englands erfahren.

## Die Kongresse. Die pragmatische Sanktion.

Die großen Angelegenheiten Europa's schienen geschlichtet. Der Friede von Utrecht und zu dessen Handhabung die Triple- und Quadruple-Allianz hatten die wesentlichen Interessen der Hauptmächte befriedigt. Aber es mangelten noch einige Nebenbestimmungen über Lappalien, und es entstanden neue Streitigkeiten über vernunftgemäß unstreitige Dinge. Zur Auseinandersezung alles dessen wurden Kongresse gehalten, und die Kongresse bewirkten — Nichts. Die Völker, deren Interessen dabei wenig zur Sprache kamen, blieben auch gleichgiltig dabei. Die Kabinette allein erschienen auf der historischen Bühne. Ein Gewebe vielfach verwickelter Traktate umspann Europa; ihr Geist war Engherzigkeit und gegenseitige Ueberlistung, ihr Ergebniß geringfügig. Doch blieb der Friede noch kümmerlich erhalten, was jedoch mehr von Schwäche herkam, als von Liebe des Friedens. Der Charakter dieser Periode ist Erschlaffung.

Der Kongreß zu Cambray, welcher vollenden sollte, wozu die Quadruple-Allianz den Grund gelegt, begann weit später als bestimmt war. Denn eine Menge geringfügiger Streitigkeiten veranlaßte mehrjährige, erbärmliche Verhandlungen.

Doch es gesellten sich dazu noch Streitpunkte von wichtigerem Inhalt, wenn gleich von wenig zweifelhafter Natur.

Der Kaiser hatte eine ostindische Handelskompagnie in Ostende errichtet und eine Successionsordnung für die östreichische Monarchie unter dem Titel einer pragmatischen Sanktion gesezlich verkündet. Diese beiden Gründungen nun schienen des Anerkenntnisses der auswärtigen Mächte bedürftig, und wurden der Gegenstand eifriger Berathung fast aller europäischen Kabinette.

Für das gesammte Europa nicht minder als für den östreichischen Staat war die Bestimmung der Erbfolge in lezterem von höchster Bedeutung.

Karl VI. verfügte nun, daß, falls er keine männliche Nachkommen hinterließe, die ganze Monarchie zuerst auf seine Töchter, sodann auf Josephs I. Töchter, weiter auf Leopolds I. Töchter und deren Erben u. s. w., immer auf die nächsten Seitenverwandten männlichen und weiblichen Geschlechts fallen solle.

Karls einziger Sohn starb in der Wiege, daher das Erbrecht

auf die weiten Länder seiner Tochter Maria Theresia zufiel. Die Stände der östreichischen Staaten, welchen Karl VI. die pragmatische Sanktion zur Anerkennung vorlegte, nahmen sie alle feierlich an (1720–1723), was wohl vernunftgemäß die beste, ja die einzig nothwendige Garantie war. Aber der Kaiser verlangte sie auch von den auswärtigen Mächten garantirt zu sehen; und es ward von nun an seine angelegenste Sorge und der Hauptpunkt der Unterhandlungen mit fast allen europäischen Kabinetten, solche allgemeine Garantie zu erwirken. Auch wußten die fremden Mächte trefflich solchen Eifer zu nüzen. Bedenklichkeiten des Rechts wie der Politik wurden erhoben gegen die pragmatische Sanktion; sie zu beschwichtigen, schien kaum ein Preis zu theuer. Von dem Kongreß zu Cambray vorerst — jedoch vergebens — hoffte man die Schlichtung der großen Sache.

Der Utrechter und rastadt-baden'sche Friede, durch welche die spanischen Niederlande an's östreichische Haus gekommen, gewährte zur Ausdehnung des auswärtigen Handels die Möglichkeit. Von Ostende aus mochte weit leichter als von Triest mit Ost- und Westindien verkehrt werden. Also bewog Prinz Eugen den Kaiser, eine Handelsgesellschaft zu Ostende zu errichten, und ihr das ausschließende Handelsrecht nach Ost- und Westindien und nach Afrika auf 30 Jahre zu verleihen (1722). Sofort erwachte die Eifersucht der Seemächte und Frankreichs. Man bestritt das Recht Oestreichs, solche Handelsgesellschaft zu errichten. Sie sey dem westphälischen Frieden entgegen, und auch dem Barriere-Traktat.

Jezt erhob der Kaiser neue Schwierigkeiten wegen der dem Infanten Don Carlos zugesicherten Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza. Aber England sah es gerne, daß der östreichischen Macht in Italien eine bourbonische als Gegengewicht zur Seite stehe. Aus solchen Gründen entstand Kaltsinn zwischen Oestreich und den ihm früher treu verbündeten Seemächten.

## Die zwei Wiener-Frieden.

Zu gleicher Zeit stieg die Entzweiung Spaniens und Frankreichs aufs Höchste. Der K. Ludwig XV., der indessen großjährig, d. h. dreizehn Jahre alt, geworden war (1723), nahm anfangs den Kardinal Dubois zum Premierminister, hierauf den vorigen Regenten, H. von Orleans, und nach dessen in demselben Jahre erfolgten Tode den H. von Bourbon, des großen Condé Enkel, doch seinem Ahnherrn sehr ungleich. Derselbe beleidigte Spanien aufs Empfindlichste durch die Zurücksendung

der jungen Infantin, welche noch als Kind vom H. von Orleans zur Gemahlin des Königs bestimmt war, und bereits seit mehreren Jahren am französischen Hofe lebte (1725). An ihrer Statt vermählte sich Ludwig mit Maria, Stanislaus Lesczinsky's, des vertriebenen Königs von Polen, Tochter. Aber solche Schmach sank tief in Philipps V., tiefer noch in seiner leidenschaftlichen Gemahlin Elisabeth stolzes Gemüth, und die europäische Politik empfand die Wirkung dieses Zornes.

Denn Oestreich, solche Stimmung benüzend, zog jezt listig Spanien an sich. Dem spanischen Hof ward einige Aussicht eröffnet, die Hand der Erzherzogin Maria Theresia für den Infanten Don Carlos zu erhalten. Dieser Hoffnung sich hingebend, rief Spanien augenblicklich seinen Gesandten von Cambray ab, und schloß durch den Baron, nachmals Herzog, von Ripperda in Wien selbst nach kurzer Unterhandlung Frieden und Bündniß mit Oestreich, ganz nach des leztern Wunsch (1725, 30. April).

In vier gesonderten Traktaten, wovon einer geheim bleiben sollte, jedoch in Kurzem bekannt ward, verglichen Spanien und Oestreich sich über allen wechselseitigen Streit. Nach diesem Wiener Frieden hatte der Kongreß zu Cambray keinen Zweck mehr; auch löste er sich bald in der Stille auf.

England und Frankreich empfanden über die Befreundung Spaniens mit Oestreich theils Eifersucht, theils Besorgniß, daher schlossen sie ungesäumt zu Herrenhausen ein Bündniß mit Preußen (1725, 3. Sept.) gegen jenes von Wien, und warben emsig um neue Theilnehmer ihres Bundes. Dasselbe that der Kaiser, wonach in kurzer Frist Europa sich in zwei einander kriegerisch gegenüberstehende Hälften theilte.

Ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich. Schon sandte Großbritannien seine Flotten aus nach Amerika, nach dem mittelländischen Meer und nach der Ostsee; schon belagerte ein spanisches Heer die Feste Gibraltar (1727, Febr.); da entschloß der Kaiser sich zum Frieden. Unter päpstlicher Vermittlung kamen in Paris die Präliminarien zu Stande (31. Mai), welche Oestreich mit Frankreich und den Seemächten aussöhnten, und gemäß welcher die ostende'sche Gesellschaft auf 7 Jahre suspendirt, alle übrigen Streitpunkte aber auf einen in Soissons zu haltenden Kongreß verwiesen seyn sollten.

Dieses Friedenswerk hatte zumal der Eifer des Kardinals Fleury befördert. Dieser geistreiche und tugendhafte Prälat, Erzieher des Königs Ludwig XV., hatte nach der Verabschiedung des wenig geschickten H. von Bourbon (1726, 11. Juni) die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. Er zählte schon 73 Jahre,

aber mit ungeschwächter Geistes- und Körperkraft verwaltete er noch 17 Jahre lang das Reich mit Weisheit und Mäßigung.

Bald nachher versammelte sich der Kongreß zu Soissons, um nachzuholen, was jener zu Cambray versäumt hatte, und um das Friedenswerk zu vollenden. Es erschienen darauf abermal die Gesandten fast aller europäischen Mächte. Eine so hehre Versammlung schien berufen und geeignet, den Frieden Europa's auf einer unerschütterlichen Grundlage zu erbauen.

Aber dem Kongreß zu Soissons widerfuhr was jenem von Cambray; er ward unnüz durch ein vereinzeltes Uebereinkommniß Spaniens diesmal mit Frankreich und Großbritannien, so wie damals mit dem Kaiser.

In einem besondern Traktat zu Sevilla (1729, 9. Nov.) erhielt nämlich Spanien von Frankreich und von England nicht blos die erneute Zusicherung der für Don Carlos begehrten italischen Länder, sondern auch die Bewilligung, dieselben alsogleich mit 6000 Mann spanischer Truppen besezen zu dürfen. Auch Holland trat diesem Traktate bei, die völlige Aufhebung der ostende'schen Kompagnie sich ausbedingend. Jezt ging der Kongreß auseinander.

Gegen den Sevillaer Vertrag beschwerte sich aber der Kaiser aufs Heftigste, und sandte ein Heer nach Italien, welches, nach dem eben erfolgten Tod des Herzogs von Parma und Piacenza, Anton Franz, des lezten Farnese, diese Länder für ihn, als Oberlehnsherrn, in Besiz nahm.

Auch dieses Ungewitter wurde glücklich beschworen. König Georg I., aus Friedensliebe und Rechtlichkeit, garantirte in einem neuen Vertrag zu Wien (1731, 16. März) die pragmatische Sanktion, um welchen Preis der Kaiser von seinem Widerstreben gegen die Besezung Parma's abzulassen sich erboten; der Kaiser aber hob die verhaßte ostende'sche Kompagnie und allen Handel der Niederländer mit Ostindien völlig und für immer auf. Diesem Frieden trat Spanien alsogleich bei (27. Juli); nach einigem Zaudern auch Holland (1732, 20. Febr.); doch Frankreich nicht.

So ward endlich Elisabeths von Parma sehnlicher Wunsch erfüllt. Ihr Sohn, Don Carlos, nahm Besiz von Parma und Piacenza; auch der Großherzog von Toskana, der lezte der Mediceer, erklärte ihn als Erben seines Hauses, und nahm spanische Besazung in Livorno auf.

## Krieg über die polnische Königswahl.

**König August II. von Polen, Kurfürst von Sachsen,**

starb im Jahr 1733 (1. Febr.). Durch Hang zur Verschwendung und Sinnengenuß, durch Fahrlässigkeit, Laune und herrischen Sinn verdunkelte er den Ruhm seiner sonst guten Anlagen, und schmälerte sein eigenes und seines Volkes Glück.

Nach seinem Tode wurde ganz Europa bewegt durch den Streit um den polnischen Thron. Der Prinz August von Sachsen, des verstorbenen Königs Sohn, und Stanislaus Lesczinsky, welcher schon früher einmal zu seinem Unglück diesen Thron bestiegen, bewarben sich darum, und die europäischen Mächte, jede nach ihrem besonderen Standpunkt, glaubten, es thue Noth, für Stanislaus oder für August das Schwert zu ziehen. Von Cadix bis Archangel wurde der Völker Gold und Blut gefordert zur Entscheidung des sarmatischen Thronstreites.

Französisches Gold und französische Unterhandlungskunst verschafften bei dem zur Königswahl versammelten polnischen Reichstag dem Schwäher K. Ludwigs XV., Stanislaus Lesczinsky, den Sieg durch Stimmenmehr (12. Sept.). Aber nach wenigen Tagen erwählte die Gegenpartei, welche sich von Warschau nach Praga hinüberbegeben, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zum König. Diese zweite Wahl war meistens das Werk Rußlands und Oestreichs. Beide Mächte mußten einen französisch gesinnten König von Polen scheuen.

K. Stanislaus war nach Warschau gekommen. Ein russisches Heer vertrieb ihn von da, verfolgte ihn bis Danzig, und eroberte nach langwieriger Belagerung diese Stadt (1734, 28. Juni), aus welcher der König nur mit äußerster Gefahr entrann. Jezt ward August III. in ganz Polen ohne Widerstand anerkannt. Stanislaus selbst, um unnüzes Blutvergießen zu verhüten, forderte die Nation auf, sich seinem Feinde zu unterwerfen. Frankreich, durch zu große Entfernung abgehalten, hatte nicht vermocht, ihm wirksamen Beistand zu leisten.

Der Zorn Frankreichs, welchem Polen und Rußland unerreichbar waren, fiel jezt auf den Kaiser. Der Kardinal Fleury, durch die kriegslustige Partei bestürmt, konnte nicht länger sein friedfertiges System behaupten. Also sandte Frankreich noch in demselben Jahr 1733, wenige Wochen nach der Wahl, seine Heere gegen den Rhein und nach Italien. Mit Sardinien war schnell der Bund gegen Oestreich geschlossen, freudig trat auch Spanien bei (25. Okt.); beide Mächte ohne irgend einen Grund, als die günstige Gelegenheit zur Beraubung des verlassenen Oestreich.

Denn vergebens rief der Kaiser die Seemächte um Hilfe. Robert Walpole verweigerte dem Kaiser den Beistand, welchen

von den Seemächten zu empfangen Oestreich gewohnt war, und vermochte auch Holland zur Neutralität.

Ohne Englands Geld und Waffen aber war der Kaiser zu schwach gegen Frankreich und dessen Verbündete. Die russische Hilfe war entfernt und unzureichend, und das teutsche Reich war unbehilflich und kraftlos wie immer.

Also besezten die Franzosen unter dem Marschall von Berwick, fast ohne Widerstand, ganz Lothringen, gingen auch über den Rhein, und eroberten Kehl. Ein verbundenes französisch-sardinisches Heer, unter dem König von Sardinien, Karl Emanuel, und dem Marschall Villars, drang in Mailand, und eroberte das ganze herrliche Land. Zu gleicher Zeit landen spanische Truppen in Toskana, Don Carlos erklärt sich als großjährig, tritt die Regierung von Parma und Piacenza an, und führt ein Heer gegen Neapel.

Dieses Alles geschah noch in demselben Jahr 1733. Im folgenden und nächstfolgenden erfuhr Oestreich noch größeres Unglück. Denn wiewohl am Rheine Prinz Eugen den Heerbefehl führte, so blieb doch der graue Held gegen die überlegene Feindesmacht nothwendig im Nachtheil. Er sah kummervoll den Fall Philippsburgs und die Ausbreitung der Franzosen am Rheine (1734). Im folgenden Jahr kam zwar eine russische Hilfschaar heran; aber der Widerstand, der bereits wider Oestreich feindseligen Baiern erschwerte ihren Zug durch die Oberpfalz; und Eugen blieb außer Stand, etwas Entscheidendes zu thun.

In Italien aber war Oestreichs Unglück vollendet. Bald blieb dem Kaiser Nichts übrig in Oberitalien, als die Feste Mantua. Zu gleicher Zeit gingen Neapel und Sicilien verloren, die herrlichen Länder, zu deren Behauptung dem Kaiser Nichts fehlte, als die Liebe des Volkes. Die östreichische Regierung war der Nation verhaßt. Manche Härten, zumal im Ton der Verwaltung, manche Aeußerungen des Uebermuthes und der soldatischen Willkür hatten die Völker Neapels und Siciliens dermaßen erbittert, daß die Landwehr der beiden Reiche theils ohne Schwertschlag sich verlief, theils zu den Spaniern übertrat, und eifrigst mithalf, die Kaiserlichen zu verderben. Neapolitanische Bauern schlugen die Kerntruppen Oestreichs, diese suchten ihr Heil in Festungen. Eine einzige Schlacht noch wagte der Prinz von Belmonte bei Bitonto; sie ging verloren, mit ihr das ganze Reich. Auch nach Sicilien gingen die Sieger über, mit demselben Erfolg. In Palermo wie in Neapel ward Don Carlos zum Könige ausgerufen, und hielt triumphirenden Einzug.

Die spanische Armee, nachdem diese Eroberung vollendet

war, eilte nach Oberitalien zur Verstärkung des grossen verbündeten Heeres, welches, das einzige Mantua unbezwungen zurücklassend, bereits gegen die tirolischen Pässe stürmte.

Aber die plözliche Friedensbotschaft sezte den Siegern ihr Ziel. Der Kardinal Fleury, zum Friedenssystem zurückkehrend, eröffnete unmittelbare geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser zu Wien, und ein schneller Erfolg krönte dieselben.

Gemäß der am 3. Okt. 1735 zu Wien geschlossenen Präliminarien wurde Kurfürst August von Sachsen als König von Polen erkannt. Stanislaus behielt den königlichen Titel, und sollte Lothringen und Bar lebenslänglich besizen; nach seinem Tode sollten die Länder mit völliger Souverainetät an Frankreich fallen. Der bisherige Herzog von Lothringen, Franz, erhielt zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf Toskana, und bis zum wirklichen Anfall eine jährliche Entschädigungssumme. Dem Infanten, jezigen König, Don Carlos blieb Neapel und Sicilien, nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba; aber er trat dagegen Parma und Piacenza an den Kaiser ab. Auch bekam dieser seine verlorenen oberitalischen Länder zurück, mit Ausnahme einiger Landschaften, welche zur Befriedigung Sardiniens bestimmt wurden. Frankreich endlich — was auch von Oestreich als Hauptmotiv seiner grossen Abtretungen erklärt ward — garantirte die pragmatische Sanktion.

Eine Menge besonderer Traktaten, Acceptations- und Cessionsurkunden u. s. w. war noch nöthig, um den Definitivfrieden in's Reine zu bringen. Erst am 8. Nov. 1738 kam derselbe, gleichfalls zu Wien, zu Stande; und erst im folgenden Jahre erfreute man sich der allseitigen Ratifikation.

Während der lezten Verhandlungen war der Großherzog von Toskana, Johann Gasto, der Lezte seines berühmten Hauses, gestorben (1737, 9. Juli). Der Herzog Franz von Lothringen kam daher sogleich zum Besize des schönen mediceischen Erbes.

## Russische Geschichten.

Der Kaiser Peter M. starb im dreiundfünfzigsten Jahre seines Alters (1725, 8. Febr.) und fast plözlich, so daß er nicht mehr vermochte, seinen lezten Willen über die Thronfolge niederzuschreiben. Ein Jahr vor seinem Tode zwar hatte er seine Gemahlin Katharina in Moskau feierlichst zur Kaiserin krönen lassen (1724, 18. Mai). Aber kurze Zeit darauf drohte derselben schwere Ungnade. Da starb Peter M., und Katharina bestieg seinen Thron. Diese lezte Erhöhung des „Mädchens von Marienburg" bewirkte vornämlich Fürst Menczikow, welcher, durch

Peters Vertrauen und Gunst aus einem Bäckerjungen zum Feldherrn und Minister gemacht, solchen Glückes sich würdig zeigte durch Geist und Muth. Auf seine Veranstaltung, theils bewogen durch des klugen Erzbischofs von Nowogorod Versicherung, der Czar habe vorgehabt, seine um's Reich so hoch verdiente Gemahlin zur Nachfolgerin zu erklären, erkannten noch an dem nämlichen Tag, an welchem Peter gestorben, der Senat, die Feldherren, die Bojaren, alle Großen und das Volk dieselbe als Kaiserin. Sie aber versprach, des unglücklichen Alexei Sohn, Peter, zum würdigen Reichserben zu bilden, die Anhänger des Hauses Romanow also beruhigend.

Nur zwei Jahre währte Katharinens Herrschaft. Sie führte dieselbe mit Klugheit und Kraft. Rußlands Ansehen im Ausland erlitt keine Verminderung, ja es vergrößerte sich das Reich durch neue Eroberungen in Persien. Bei der damaligen Theilung Europa's zwischen der Wiener- und der hannöverischen Allianz ergriff Katharina die Partei Oestreichs, wozu Fürst Menczikow, meist aus persönlichen Gründen, sie bestimmte. Katharina starb im achtunddreißigsten Jahre ihres Alters an den Folgen übermäßigen Sinnengenusses, zumal des Weines. Ihr lezter Wille gab dem Enkel Peters das Reich, und empfahl ihm die Vermählung mit Menczikows Tochter.

Peter II., Alexiewitsch, war noch unmündig. Fürst Menczikow sollte bis zur Großjährigkeit des Czars die Regentschaft führen. Aber sein Stolz empörte die moskowitischen Großen. Die Verlobung seiner Tochter mit dem zwölfjährigen Kaiser versprach das Reich in sein Haus zu bringen, und in denselben Tagen stürzte ihn der junge Knäs Dolgorouky, des Czars Jagdgefährte und Liebling. Menczikow ward seiner Würden, ward seiner Schäze beraubt und mit seiner Familie nach Sibirien verwiesen (1727, Sept.). Menczikow indessen zeigte sich durch Standhaftigkeit noch größer als sein Unglück.

Diese Hofrevolution ward das Reich kaum inne. Die Verwaltung ging in den gewohnten Formen, und der Czar gehorchte jezt den Dolgorouky's, wie früher Menczikow. Eine Dolgorouka war dem Kaiser verlobt, als der durch Vergnügungen geschwächte Jüngling starb (1730, 29. Jänner).

Abermal war das Reich verwaist. Die Großen desselben gedachten, diesen Umstand zur Beschränkung der Kaisermacht zu nüzen. Also ward beschlossen, die Tochter von Peters M. Bruder Iwan, Anna Iwanowna, verwittwete Herzogin von Kurland, zur Kaiserin auszurufen, wofern sie zuvor eine Wahlkapitulation unterschriebe. Diese Kapitulation besagte eine Theilung der Gewalt zwischen der Kaiserin und dem höchsten geheimen

Rath. Ohne des lezten Bewilligung sollte weder Krieg noch Frieden geschlossen, keine Steuern ausgeschrieben, keine Domaine veräußert, keine wichtige Bedienung vergeben werden.

Anna unterschrieb. Aber kaum hatte sie Besiz genommen vom Thron, als sie den Vertrag zernichtete. Die unumschränkte Macht wurde wieder hergestellt, den Urhebern der Wahlkapitulation — verziehen.

Die Kaiserin Anna trat von den persischen Eroberungen des großen Peter eine Provinz, Ghilan, an Schah Nadir, den Tyrannen, wieder ab; die übrigen, Daghestan und Shirwan, verließ sie wegen der Einfälle der krimm'schen Tataren.

Dieselbe Anna unterstüzte den Kurfürsten August von Sachsen in seiner Bewerbung um den polnischen Thron. Bald darauf führte sie Krieg gegen die Pforte.

## Türkenkrieg.

Sultan Achmed III. war im Jahr der Erhebung Anna's vom Thron gestürzt worden durch eine Empörung der Janitscharen, welche seinen Neffen Mahmud II. aus den Gefängnissen des Serails hervorgezogen, und zum Herrscher ausriefen. Achmed verkümmerte in demselben Gefängniß.

Wider Mahmud waffnete Rußland wegen Grenzverlezungen und weil Annens Liebling, Ernst von Biron, Herzog von Kurland, den gefürchteten Münnich gern vom Hofe entfernte. Münnich, ein Niedersachse, in den teutschen Heeren unter Eugen und Marlborough gebildet, nachmals aber in polnischen, schwedischen, endlich in russischen Dienst übergetreten, war schon unter Peter M., der alle Talente hervorzog, zu großem Einfluß gelangt. Noch höher stieg er unter den folgenden Regierungen. Seine Thätigkeit war ohne Grenzen, aber auch seine Härte. Die Barbarei seines Heeres bändigte er durch noch größere Barbarei. Dadurch besiegte er die Türken, und erfüllte die weiten Steppen am schwarzen Meer, alles Land von der untern Donau bis zum Don, mit Leichengeruch, ganz Europa mit grauenvoller Bewunderung.

Schon im ersten Feldzug (1736) überschwemmte das russische Heer die ganze Krimm. Aber Feindesschwert und Seuchen tödteten über 30,000 Mann. Münnich eroberte Perekow und, in Verbindung mit Lascy, den Preis des Friedens am Pruth, das wichtige Assow. Das Hauptheer zog gegen Oczakow. Zwanzigtausend Mann vertheidigten diese durch Natur und Kunst wohlverwahrte Feste. Münnich gab den Befehl zum Sturm. Einige Tage lang ward vergebens gestürmt, unter ungeheurem

Menschenverlust. Da flogen, von den Bomben entzündet, zwei Pulvermagazine auf. Während des Entsezens brachen die Stürmenden ein, und eroberten endlich einen Schutthaufen. Auch diesen Schutthaufen suchten die Osmanen wieder wegzunehmen, und verloren 20,000 Mann in dem vereitelten Versuch.

Indessen hatte auch Oestreich, in Gemäßheit älterer Traktate, für Rußland sich bewaffnet.' Aber Eugenius fehlte. Alle Anstalten waren schlecht, es mangelten Geist und Muth. General von Seckendorf führte ein zahlreiches Heer an die türkische Grenze; Hunger und Seuche rieben einen großen Theil davon auf. Sein Nachfolger, Graf Oliver Wallis, hatte kein besonderes Glück. Münnich zog durch die Moldau, sich ihm zu nähern. Schon wollte er die Hand dem östreichischen Heere reichen, als die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossenen Separatfrieden seinem Fortschreiten Ziel sezte.

Die östreichischen Truppen waren wiederholt geschlagen worden. Da sehnte der Kaiser und sehnte seine Erbtochter sich nach dem Frieden um jeden Preis. Die Grafen Wallis und Neuperg unterhandelten denselben übereilt, wie man nachher behauptete, mit Ueberschreitung ihrer Vollmacht. Der lezte versprach im Lager von Belgrad die Abtretung dieser Hauptfeste und ganz Serviens, dann der östreichischen Wallachei, endlich auch Orsowa's und eines Theils von Bosnien an die Pforte. Das Temeswarer-Bannat jedoch sollte dem Kaiser bleiben (1739, 1. und 18. Sept.). Dieser Friede ward auf 27 Jahre geschlossen.

Die ganze Kriegslast lag jezt auf Rußland. Sonach ward es gleichfalls zum Frieden geneigt, welcher auch in Belgrad zu Stande kam. Rußland gab darin seine Eroberungen sämmtlich zurück, mit Ausnahme Assow's, welches jedoch geschleift ward. Die Pforte erkannte den russischen Kaisertitel.

## Indische Geschichten. Weitere Revolutionen in Rußland.

Wir haben den Kameeltreiber Kuli-Chan durch Glück und Gewaltthat zum Beherrscher Persiens unter dem Namen Schah Nadir sich aufschwingen sehen. Mit starkem Arm hatte derselbe die Türken zur Wiederabtretung von Armenien und Georgien gezwungen; die Kaiserin Anna von Rußland gab ihm freiwillig die Provinz Ghilan zurück. Aber der wichtigste Zug dieses furchtbaren Emporkömmlings war gegen des großen Moguls Reich.

In Indien, allwo Babur, der Timuride, am Anfang des 16ten Jahrhunderts den glänzenden Thron dieses großen Moguls in Delhi errichtet hatte, stand unter den Nachfolgern dieses

lobenswerthen Fürsten nur ein großer Mann noch auf, Aureng-Zeb (1659—1707). Niemals ist das mongolische Reich in Indien so mächtig und so blühend gewesen, als unter ihm. Eine Reihe von Friedensjahren hindurch beglückte er es durch kluge Verwaltung; doch eroberte er auch nach allen Richtungen hin viel köstliches Land, und gebot 700 Stunden weit von Nord nach Süd und von Ost nach West. Er starb, neunzig Jahre alt.

Die Geschichten seiner Söhne und Enkel sind nur durch Unglücksfälle und Verbrechen bezeichnet. Es erhoben die Statthalter und die tributbaren Fürsten, der Kaiser Schwäche gewahrend, die Fahne der selbstständigen Herrschaft. Vor allen mächtig ward der Subbah von Decan. Auch die Maratten kamen wieder empor; der vielgetheilte Zustand des Landes, wie in den Zeiten der arabischen Herrschaft, kehrte wieder.

In den Zeiten dieser heillosen Zerrüttung, als der schwache Mahmud den Namen des Kaisers führte, that Schah Nadir seinen Einfall in Indien (1739). Als der Oberfeldherr des Reiches, Dowran, in einem Gefechte gefallen war, ergab Mahmud sich und sein Reich der Gnade Schah Nadirs. Dieser zog als Sieger in Delhi ein, forderte gegen 200 Millionen Thaler Brandschazung, und ließ, als man sie verweigerte, hunderttausend Menschen schlachten, brachte alle verborgenen Schäze durch Foltern der muthmaßlich darum Wissenden zu Tage, und raubte dergestalt mehr als das Doppelte dessen, was er gefordert hatte.

Hierauf vermählte Nadir Schah seinen Sohn mit einer Enkelin Aureng-Zebs, vereinigte die Länder westlich am Indus mit seinem Reich, und zog heim nach Persien, den Schattenkaiser Mahmud auf dem mongolischen Thron lassend. Aber dieser Thron blieb von nun an schwach und wankend.

Nach vielen Thaten der unmenschlichsten Grausamkeit, nach Verödung vieler Provinzen durch den von ihm ausgehenden Schrecken, wurde Schah Nadir endlich in einem Aufruhr seiner eigenen Leibwache getödtet (1747, 15. Mai).

Wir kehren zu den russischen Geschichten zurück.

Die Kaiserin Anna starb am 28. Oktober 1740. In ihrem lezten Willen hatte sie, gemäß der in Peters M. Gesez begründeten Vollgewalt, den kaum geborenen Sohn ihrer an den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig Wolfenbüttel vermählten Schwestertochter, Iwan, zum Nachfolger ernannt. Es wurde aber zur Regentschaft bis zu des Knaben Vollbürtigkeit nicht seine Mutter, nicht sein Vater, sondern der Günstling, Ernst von Biron, bestimmt.

Nur wenige Tage währte Birons Regentschaft. Der Feldmarschall Münnich, im Einverständniß mit der Mutter des Kai-

sers, stürzte den Sorglosen. Den 20. Nov. um Mitternacht ward auf Münnichs Befehl Biron mit seiner Gemahlin durch die preobraschenskische Garde aus dem Schlafe gerissen, gebunden, sofort auf Schlüsselburg gefangen gesezt (später verurtheilt und nach Sibirien geschickt) und hiernach Iwans Mutter, Anna II., zur Großfürstin und Reichsregentin erklärt.

Aber auch Anna's Gewalt war nicht von Dauer. Noch lebte Elisabeth, Peters M. Tochter, deren Näherecht durch Annens und Iwans Erhöhung verlezt schien. Ein glückliches Wagestück verschaffte ihr den Thron. Plözlich, in der Nacht des 16. Dec. (1741), erscholl an dem Quartier der preobraschenskischen Garde, wohin Elisabeth im kaiserlichen Schmuck sich begeben hatte, der Ruf: „Es lebe die Tochter Peters des Großen, es lebe die Kaiserin Elisabeth!" — Der Ruf schallte bald nach in den Quartieren aller Regimenter, in allen Theilen der Stadt und im Palast.

Die unglückliche Anna und ihr Gemahl mit dem schuldlosen Knaben Iwan wurden jezt eingekerkert, da und dorthin geschleppt, endlich getrennt, und Iwan in ein Gewölbe von Schlüsselburg vergraben, worin er noch zwanzig Jahre schmachtete. Anna starb vor Gram; Anton Ulrich vertrauerte dreißig Jahre in der sibirischen Wüste.

Auch die Großen, welche die Ausschließung Elisabeths vornehmlich bewirkt, Münnich und Ostermann, stürzte diese Umwälzung. Zu schmählichem Tode verurtheilt, erhielten sie auf dem Richtplaz die grausame Begnadigung, die ihnen, nach dem Verlust ihrer Würden und Güter, den düstern Aufenthalt in einer sibirischen Einöde anwies.

Die Reihe der Umwälzungen endete sich hierdurch für einige Zeit. Elisabeth führte 21 Jahre lang, bis zu ihrem Tode, ruhig den Scepter.

## Von einigen andern Reichen.

K. Philipp V. von Spanien, gemüthskrank, ja zu Zeiten fast wahnsinnig, regierte noch 31 Jahre, nicht unglücklich, doch ohne Selbstthätigkeit, ein lenksames Werkzeug in den Händen seiner herrischen Frau und seiner Minister. Alle Ueberreste der ehemaligen freieren Verfassungen wurden aufgehoben. Dabei war in Religionssachen Philipps Regierung so beschränkt und gehorsam, wie die vormalige östreichische. Auch unter dem bourbonischen König wurden Autos-da-fe gefeiert, mehrere hundert Kezer verbrannt, alle Schrecken der Inquisition gehandhabt. Auch unter ihm

war die Frage: welcher Heilige als Schuzpatron Spaniens zu achten sey? eine mit großer Wichtigkeit verhandelte Staatssache.

Gegen das Ende von Philipps Regierung verwirrten und verbitterten sich die Verhältnisse mit Großbritannien, zumal wegen des Assiento, dessen Klauseln die Engländer stets ungescheuter übertraten. Hieraus entstand endlich ein Krieg, welcher mit in den östreichischen Successionskrieg verflochten, und erst im Aachner-Frieden geendigt wurde.

Der K. Johann V. von Portugal, Sohn Peters, welcher dem Bruder den Thron entrissen, war ein Sklave der Geistlichkeit, beschäftigte sich meist nur mit geistlichen Sachen, mit Erbauung von Klöstern, mit theologischen oder kirchlichen Zänkereien und mit Erhebung des Bischofsstuhles zu Lissabon zum Patriarchat. Der heilige Vater belohnte so fromme Gesinnung des Monarchen mit dem Titel des „allergläubigsten“ Königs.

Die Fortschritte der Wissenschaft, die selbst an katholischen Höfen aufdämmernde Erkenntniß vom Verhältniß des Staats zur Kirche führten den Krieg gegen die historisch sehr wohl begründeten, d. h. durch den längsten Bestand geheiligten Ansprüche des Papstthums. Die Päpste behaupteten mit Muth und List so Vieles, als zu behaupten noch möglich war, mit uralter Kunst sich nach Zeiten, Umständen und Persönlichkeiten richtend, hier trozig, dort nachgiebig oder duldend, so wie es der Fall erheischte.

Unter den Päpsten dieser Zeiten ist zumal Clemens XI. (Albani) — welcher gegen Kaiser Joseph I. den ungleichen Streit mit weltlichen Waffen versuchte — berühmt geworden durch vielfache Zerwürfniß mit fast allen Höfen, die in näherer Berührung mit Rom standen, und durch seine unglückliche Bulle „Unigenitus.“

Der staatskluge und tapfere König Viktor Amadeus von Sicilien, und an dessen Statt nachmals von Sardinien, welcher allererst solche königliche Würde auf sein Haus, Savoyen, gebracht, endete kläglich. Er trat um die Zeit des Sevillaer-Traktats, beängstigt durch den wohlverdienten Zorn der streitenden Mächte Oestreich und Spanien, das Reich seinem Sohne, Karl Emanuel, ab, des Sinnes, nach vorübergegangenem Sturme die Regierung von neuem zu übernehmen. Als er aber lezteres wirklich zu thun gedachte, wurde er gefangen genommen auf Befehl seines unnatürlichen Sohnes. Trostlos starb Viktor Amadeus ein Jahr nach seiner Gefangensezung (1732, 31. Okt.).

Karl Emanuel indessen, nach dieser vatermörderischen Behauptung des Thrones, regierte unter Beistand seines klugen, scharfsichtigen Ministers, des Marquis d'Ormea, kräftig und

politisch weise. Er ordnete den Staatshaushalt, das Heerwesen und das Befestigungssystem seines Landes.

## Schlußbetrachtung.

Im Ganzen zeichnet dieser zweite Zeitabschnitt der vorliegenden Periode sich durch einen vorherrschenden Charakter der Schwäche oder Erniedrigung im Leben und im Zustand der Völker aus. Es ist der Zeitraum der festbegründeten Uneingeschränktheit der Königs- oder Fürstenmacht in den meisten Reichen Europa's. Nur Schweden und Polen — allwo jedoch die gehässigste Aristokratie noch heillosere Früchte erzeugte — und das allein eines vergleichungsweisen Glücks sich erfreuende England ausgenommen, dann noch die Paar, meist auch durch aristokratische Tyrannei gedrückten, Republiken Holland, Schweiz, Venedig, Genua u. s. w. abgerechnet, galt sonst fast überall in dem Welttheil Nichts als das Wort des Königs, und Nichts als das Recht oder das Interesse oder die Begier der regierenden Häuser. Der Staat erscheint überall als ein emsig genüztes, mitunter als leichtsinnig ausgesaugtes Pachtgut, die Masse der Nationen als pflichtige Arbeiter für Rechnung des Herrn. Die ehemaligen Nationalfreiheiten waren getilgt und meist vergessen; keine selbstständige Kraft mehr im Staate als jene des Herrschers, keine politische Tugend mehr als Gehorsam. Stehende Heere, an Zahl und Waffenrüstung täglich furchtbarer, fraßen das Mark der Länder, und tödteten schon durch ihren Anblick jeden Freiheitsgedanken. Umdampft von Weihrauch, welchen schmeichlerische Höflinge und arglistige Minister unaufhörlich spendeten, überließen sich die Fürsten dem verführerischen Genuß der Allgewalt, und wurden bestärkt in überschwänglichen Majestäts-Gedanken durch die theils stumme Ergebung, theils servile Anbetung der Völker. Nur Englands Monarch hatte ein wahres Volk, alle übrigen nur Heerden. Selbst die Wissenschaft wurde Dienstmagd der Despotie. In der ganzen ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war „der unmittelbare Ursprung der Majestät von Gott“ der Alles übertönende Ruf der Schule. Eine freisinnige Schrift des großen Thomasius war in Kopenhagen durch Henkershand verbrannt worden. Wer sollte noch wagen, von Menschenrecht zu sprechen?? — Also zog die Jurisprudenz sich zurück auf das Gebiet des Positiven; und die Politik trat auf in speichelleckendem Höflingsgewand. „Nur Montesquieu (um die Mitte des Jahrhunderts) streute brittischen Samen in französische Erde aus; den aber die Aristokraten mit ihren

mals breiten Hufen so tief niederdrückten, daß er erst im Jahre 1789 aufgehen konnte." (Schlözer.)

---

## Von Karls VI. Tod bis zur französischen Revolution.

### Karls VI. Tod. König Friedrich II. von Preußen. Der erste schlesische Krieg.

Am 20. Okt. des Jahres 1740 starb Kaiser Karl VI., der Lezte des habsburgischen Mannsstammes, welcher, seitdem der Ahnherr, Graf Rudolph, den teutschen Thron bestiegen, vierhundertsiebenundsechzig Jahre geblüht und dem Reiche sechzehn Kaiser gegeben hatte. Eine zwischen England und Spanien wegn des Assiento seit 1739 ausgebrochene Feindseligkeit abgerechnet, war Friede unter den Mächten Europa's, und die allgemeine Lage der Dinge so wie die besonderen Verhältnisse der meisten einzelnen Staaten schienen der Fortdauer solches Friedens günstig.

Kaiser Karl also mochte in der beruhigenden Zuversicht seine Augen schließen, daß seine Erbtochter Maria Theresia unangefeindet den Thron ihrer Väter würde besteigen können. War doch das Gesez, das ihr solche Erbfolge zusicherte, die pragmatische Sanktion, nicht nur von den Ständen aller östreichischen Erblande, sondern auch fast von allen europäischen Mächten anerkannt und garantirt worden.

Aber das Verderbniß des öffentlichen Rechtszustandes in Europa wurde bald auf traurige Weise kund. Maria Theresia, welche vermög des klarsten und vielfach gewährleisteten Gesezes von den Thronen ihres Vaters Besiz genommen, auch sofort die Anerkennung der meisten Mächte erhalten hatte, sah sich in Jahresfrist von halb Europa angegriffen, und in die Gefahr der völligsten Beraubung gesezt, troz alles geschriebenen und beschworenen Rechtes.

Der innere Zustand der östreichischen Monarchie lud zu Raubversuchen ein, und der alte Rivale Habsburgs, das stolze Frankreich, freute sich der guten Gelegenheit zur Zerstücklung von dessen oft gefürchteter Macht. Auch schien Maria Theresia unerrettbar, nach dem Mißverhältniß ihrer nach der gemeinen Politik zu berechnenden Kräfte zu jenen ihrer Feinde. Aber die politischen Rechner, welche wohl die Regimenter und die Kroneinkünfte zählten, brachten nicht in Anschlag die unsichtbare Macht des allzufrech verhöhnten Rechtes und die Furchtbarkeit einer zur Vertheidigung

selbsteigener und geliebter Interessen aufgeregten Volkskraft. Mit Maria Theresia war ihr eigener Geist und Muth, und durch des Volkes Liebe gebot sie über Gut und Blut der Nation. In keinem aller frühern Kriege hat Oestreich so heldenkühn, so glorreich gestritten, als in demjenigen, der es verderben zu müssen schien.

Ein paar Monate vor Karls VI. Tod war der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., Enkel und Nachfolger Friedrich I., welcher der Erste solchen Titel führte, gestorben (1740, 31. Mai). Während seiner siebenundzwanzigjährigen Verwaltung hatte das vor ihm noch wenig mächtige Reich durch ansehnlichen Ländererwerb und weit mehr noch durch kluge Wirthschaft und treffliche Ordnung des ganzen Staatshaushaltes eine verdoppelte Stärke gewonnen. Er hinterließ seinem Nachfolger, als Mittel der größten Unternehmungen, ein zahlreiches, wohldisciplinirtes Heer und eine wohlgefüllte Schazkammer; ein vielfach löblicher Fürst, nur allzu soldatisch, auch hart, rauh, despotisch und jähzornig.

Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., der Erbe aller Vorzüge, nicht aber der Fehler des Vaters, gleich geistreich als muthvoll, der Friedens- wie der Kriegskünste mit gleich hohem Talente Meister, der ernsten und schönen Wissenschaften nicht minder als der Staatswirthschaft Freund und Vertrauter, nur leider! ohne Rechtsachtung und ohne teutschen Sinn, in allem Uebrigen bewunderungswerth, ein großer Feldherr und Fürst, ein wahrhaft hoher Charakter, eine der glänzendsten Leuchten der Zeit, trat jezt plözlich auf wider die Erbin Oestreichs.

Erst zwei Monate waren verflossen seit K. Karls VI. Tod, als ein preußisches Heer in Schlesien einrückte, ohne Kriegserklärung, ohne irgend einen vorausgegangenen Streit.

Ein paar Tage nach dem Einbruch Friedrichs in Schlesien erschien sein Gesandter in Wien, Theresien anbietend ein Bündniß mit seinem Herrn, mit Rußland und den Seemächten, zum Schuz ihres Erbes gegen jeden feindlichen Angriff; weiter, bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Wahlstimme und kräftige Verwendung für Theresiens Gemahl, den Großherzog von Toskana, endlich auch ein Darlehen von 2 Millionen zur Bestreitung der nöthigen Kriegsrüstungen. Dagegen aber verlangte er die Abtretung Schlesiens an den König.

Der Titel solcher Forderung war aber theils die angetragene Gegenleistung, theils aber ein erhobener, doch nach den vorgebrachten Gründen durchaus frivoler, ja schamloser Rechtsanspruch auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegniz, Brieg und Wohlau.

Vielleicht hätte Theresia wohl daran gethan, den Vorschlag Friedrichs zu genehmigen. Aber sollte das stolze Oestreich — gewohnt, das durch seine Gnade, wie es meinte, zum Königreich erhobene Preußen seinem Interesse dienstbar zu sehen — sich unvertheidigt, feige berauben lassen von dem verwegenen, seine Kräfte überschäzenden Jüngling? Würde solcher Kleinmuth nicht alle anderen Feinde Oestreichs zu gleichen Raubversuche ermuntern? Würden nicht, durch die Befriedigung so muthwillig erhobener Ansprüche, Grundsäze anerkannt scheinen, welche allen Besizstand der Staaten und alles öffentliche Recht untergrüben und zernichteten?? — Also entschloß die hochherzige Theresia sich zum Kampf, und es eilten ihre Kriegsschaaren von den entlegensten Standorten an die Oder gegen den König. Bei Molwiz kam es zur ersten Schlacht. Das preußische Fußvolk, auf dem Schlachtfelde nicht minder geregelt als auf dem Uebungsplaze stehend und feuernd, errang den Sieg (1741, 10. April). Hierauf ward ganz Schlesien von der preußischen Kriegsmacht überschwemmt.

## Maria Theresia. Kaiser Karl VII. Friede zu Breslau und Wien.

Die Botschaft solches Sieges Friedrichs bestimmte oder beschleunigte den Kriegsbeschluß aller andern Feinde Oestreichs.

Unter denselben war der heftigste — doch zugleich der allein ehrliche nach Marie Theresiens eigenem Anerkenntniß, weil er sich von Anbeginn offen als Feind erklärte — der Kurfürst von Baiern, Karl Albrecht. Derselbe machte unumwunden Anspruch auf die ganze habsburgische Erbschaft. Der Kurfürst stammte ab von Anna, einer Tochter K. Ferdinands I., und dieselbe hatte nicht unbedingt auf die Erbfolge verzichtet, sondern blos zu Gunsten aller männlichen Erben von Ferdinands Söhnen. Also lautete wenigstens die in baierischen Händen befindliche Urkunde. Die Urschrift jedoch, welche im Wiener Archive bewahrt und nach Karls VI. Tod feierlich vorgezeigt wurde, besagte nicht männliche, sondern „eheliche" Leibeserben, wodurch der baierische Anspruch zerfiel. Das Kabinet Karl Albrechts bestand gleichwohl darauf, und warb nah und fern bei den übrigen Mächten um Beistand.

Die bourbonischen Mächte gewährten ihn freudig, wiewohl mit offenbarer Verlezung der heiligsten Traktate, und entblößt von allem auch nur scheinbaren Vorwand des Rechts.

*Spanien berief* sich auf das in der Theilungsakte zwischen *Karl V. und Ferdinand* I. vorbehaltene wechselseitige Erbrecht, *vergessend*, daß der Vorbehalt mit Vernunft nur auf Karls V.

Stamm, nicht auf fremde Erwerber seines Reiches könne gedeutet werden, vergessend überdem seiner feierlichen Garantie der pragmatischen Sanktion. Aber die Königin Elisabeth, nachdem sie ihrem Erstgeborenen, Don Carlos, ein italisches Reich — Neapel und Sicilien — durch Intrigue und Waffen erworben, gelüstete nach ähnlicher Erwerbung für ihren zweiten Sohn, Don Philipp. Der König von Neapel war naturgemäß der Verbündete Spaniens in solch' raubsüchtigem Beginnen. Beide Kronen jedoch verband mit Baiern blos die gleiche Anfeindung Marie Theresiens; nach dem Inhalt ihrer Ansprüche standen sie Baiern entgegen.

Dagegen trat Frankreich, welches für sich selbst nichts zu fordern wußte, desto unumwundener für Baiern auf; ja es fand darin, daß es nicht für sich selbst, sondern blos für einen Dritten stritt, einen die diplomatische Ehre befriedigenden Vorwand zum Bruch der Garantie, welche es gleichfalls aufs Feierlichste und Nachdrücklichste, und gegen einen eigens dafür empfangenen hohen Preis — Lothringen — der pragmatischen Sanktion geleistet hatte. Hiernach wurde vorerst zu Nymphenburg Allianz mit dem Kurfürsten von Baiern geschlossen (1741, 18. Mai); nachmals aber auch mit Neapel und Spanien, mit dem Kurfürsten von Köln und Pfalz, des Kurfürsten von Baiern Bruder und Vetter, endlich mit Preußen und Sachsen.

Denn auch der Kurf. von Sachsen war abgefallen von der Königin, und trat jezt auf, als Gemahl der ältern josephinischen Prinzessin, mit dem Anspruch auf das ganze östreichische Erbe, uneingedenk der von ihm nicht unbezahlt geleisteten Entsagung und der feierlich angenommenen pragmatischen Sanktion.

Endlich erhob auch Sardinien eine Forderung auf Mailand, indem der König von Philipps II. Tochter, Katharina, abstamme, und K. Karls V. für Mailand festgesezte Erbfolgeordnung ihn auf dessen Herzogsstuhl rufe.

Aber die Ansprüche dieser verschiedenen Höfe, als untereinander selbst in Widerstreit, erheischten eine vorläufige Ausgleichung, damit ein gemeinsamer Bund gegen Maria Theresia möglich würde. Die vermittelnde Rolle dabei übernahm Frankreich, und es ward zu Nymphenburg ein Theilungstraktat entworfen, wonach Baiern vom ferdinandischen Erbe Böhmen, Oberöstreich, Tirol und den Breisgau erhalten, Sachsen aber sich mit Mähren und Oberschlesien befriedigen sollte. Die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua wurden für Spanien bestimmt. Dem K. von Preußen sollten die eroberten niederschlesischen Fürstenthümer bleiben, die östreichischen Niederlande aber der Antheil Frankreichs seyn. Die

Königin Maria Theresia endlich sollte nebst Hungarn das untere Oestreich mit Wien, dazu Kärnthen, Krain und die Steyermark behalten.

Gegen so viele Feinde war Maria Theresia noch ganz allein auf ihre Seelenstärke, auf ihr Recht und auf die Anhänglichkeit ihrer Völker beschränkt. Sie hatte gleich nach ihrer Thronbesteigung ihren Gemahl, Franz Stephan, Großherzog von Toskana, zum Mitregenten erklärt und, um der Treue der Ungarn gewisser zu sein, die heilige Krone dieses Reiches sich auf's Haupt sezen lassen, auch durch Bestätigung der alten Nationalfreiheiten die Anhänglichkeit an ihre Person vermehrt.

Als aber das französisch-baierische Heer unter des Kurfürsten persönlicher Anführung über die baierischen Grenzen ging, Oberöstreich mit Linz eroberte, und bis St. Pölten, zehn Meilen von Wien, drang, während K. Friedrich fortfuhr, das schlesische Land zu erobern; als Hannover und Holland, von wannen M. Theresia Hilfe hoffte, durch ein französisches Heer zur Neutralität gezwungen waren, und die Aussicht auf Rußlands Beistand durch die einheimischen Unruhen dieses Reiches, noch mehr durch den ausgebrochenen schwedischen Krieg vereitelt schien; als man jeden Augenblick fürchten mußte, den Feind vor den Thoren Wiens zu sehen: da warf sich die Verlassene, welche der Hohn des Siegers bereits nur „Großherzogin von Toskana“ nannte, mit edlem Vertrauen in des hungarischen Volkes Arm. Sie verließ Wien, und am 11. Sept. 1741 trat sie zu Presburg, den Säugling Joseph, ihren Erstgeborenen, auf dem Arm, in die Versammlung der Stände, dieselben auffordernd zur treuen Hilfe. Der Eindruck war unbeschreiblich. Die rauhen Männer zogen voll Begeisterung ihre Schwerter, und riefen mit überfließendem Gefühle: „Laßt uns sterben für Maria Theresia, unsern König!“

Nicht nur Worte, auch hochherzige Beschlüsse und kräftige Thaten erzeugte diese Begeisterung. Die Nachkommen der Edlen und Gemeinen, welche K. Leopold I. in Tököly's und Ragoczy's Zeit zum Schaffot verdammt, die ganze Nation, welche sonst Oestreichs Herrschaft verabscheut hatte, erhoben sich zum Beistand der geliebten und der Liebe werthen Theresia. Neue Regimenter wurden errichtet, die allgemeine Insurrektion des Adels aufgeboten, reiche Geldhilfe verwilligt. Der Ruf der treuen Stände schallte durch alle Comitate und an die fernsten Grenzen. Das Kriegsgewitter, muthwillig über Oestreich gesendet, wälzte jezt furchtbarer von dort sich zurück, um die Länder der Angreifer zu verderben.

Noch einige Zeit indessen schwoll der Strom der baierisch-

französischen Eroberungen. Der Kurfürst warf sich mit seiner Hauptmacht auf Böhmen, drang bis Prag, und eroberte, verstärkt durch 20,000 Sachsen, diese Königsstadt mit Sturm (20. November).

In Linz hatte der Kurfürst den Titel eines Erzherzogs von Oestreich angenommen, in Prag ließ er sich, umgeben von den huldigenden Edlen des ganzen Reiches, jedoch unter düsterem Schweigen der Gemeinen, zum König von Böhmen ausrufen (19. Dec.); bald eilte er dem Rhein zu, um allda die Kaiserkrone der Teutschen zu empfangen.

Denn schon hatte sich in Frankfurt das Wahlkollegium der Kurfürsten versammelt. Der Marschall von Bellisle, als französischer Geschäftsführer, sprach dabei das entscheidende Wort. Kurfürst Karl Albrecht wurde einstimmig — denn die böhmische Stimme wurde nicht gehört — als Karl VII. zum Kaiser erkoren (1742, 24. Jan.), und hielt in Frankfurt den überherrlichen Einzug (31. Jan.). Zwölf Tage darauf fand unter gleicher Pracht die Kaiserkrönung statt.

Aber in denselben Tagen endete das Glück Karl Albrechts. Gleichzeitig mit seiner Kaiserkrönung verlor er das eroberte Oestreich, und ergossen sich Theresiens Schlachthaufen über das baierische Land. Bald vernahm man, daß Feldmarschall Khevenhüller die Franzosen unter Segur aus Oestreich vertrieben und Linz erobert habe, daß Bärnklau, Launoy, Stentsch, Franz von der Trenk, Menzel und andere wilde Kriegshäupter mit noch wildern Schaaren in Baiern eingebrochen, daß weit und breit fast alle Städte und Festen in ihrer Gewalt, daß die Wege des Feindes mit Mord und Brand bezeichnet seien. Bald erschien derselbe vor München, und nahm die Stadt, ohne Gegenwehr (1742, 13. Februar). Mit Ausnahme einiger weniger Pläze wurde ganz Baiern erobert, und erlitt alle Schrecken barbarischer Feindeswuth. Plünderung, Brand und Todtschlag waren die Geschichte jedes Tages und jeder Stunde. Entsezliche Grausamkeiten wurden zumal verübt von den undisciplinirten Haufen der Panduren, Kroaten, Lykaner, welche gegen ein civilisirtes und christliches Volk zu senden einer humanen und christlichen Fürstin freilich wenig ziemte.

Ein neues französisches Hilfsheer, welches unter dem Herzog von Harcourt herbeieilte, wirksamer noch die erneuerte Kriegsthätigkeit der Preußen, befreiten indessen Baiern für einige Zeit von seinem harten Feind. Khevenhüller zog sich an die östreichische Grenze zurück; Kaiser Karl VII. kam nach München (1743, April), zur kurzen Wiedervereinigung mit seinem Volke.

Wichtiger waren die Kriegsereignisse in Böhmen, woselbst,

außer den Franzosen, Baiern und Sachsen, auch die Preußen gegen Theresia stritten. K. Friedrich trieb den General Neuperg aus Schlesien nach Mähren, eroberte Olmüz und die Grafschaft Glaz, und lieferte in Böhmen dem Prinzen Karl von Lothringen, welcher von dem Großherzog von Toskana, seinem Bruder, den obersten Heerbefehl übernommen, bei Chotusiz eine Schlacht (1742, 27. Mai), worin er abermals siegte. Aber die Entzweiung und Eifersucht, welche er bereits bei seinen Alliirten wahrnahm, und die Erschöpfung seines Schazes machten ihn geneigt zum Frieden, und so wurden zu Breslau (1742, 11. Juni) die Präliminarien desselben unterzeichnet. Vermöge derselben trat die Königin ganz Niederschlesien und den größten Theil von Oberschlesien, auch die Grafschaft Glaz mit voller Souverainetät an Preußen ab. Oestreich sollte blos das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau, das jenseits des Flusses Oppau gelegene Hochgebirg von Oberschlesien, auch die Herrschaft Hennersdorf und die übrigen in Oberschlesien eingeschlossenen, zu Mähren gehörigen, Distrikte bleiben.

Der bald darauf zu Berlin geschlossene Definitivfriede (28. Juli) bestätigte diese Bedingungen, und führte, als Theilnehmer desselben auch England und Hannover, Rußland, Wolfenbüttel und Sachsen auf. Dieses lezte, nachdem es also ohne allen Gewinn den Krieg mit Oestreich geendet, schloß bald darauf noch einen Allianzvertrag mit demselben (20. Dec.), worin es die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

## England für Maria Theresia. Triumphe der Königin.

Von dem gefährlichsten Feind durch diesen Frieden befreit, hatte Oestreich ein desto entschiedeneres Waffenglück gegen die übrigen. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als Prinz Karl von Lothringen die französische Macht unter Broglio und Bellisle bis unter die Kanonen von Prag trieb, und hierauf in dieser Stadt einschloß (Juni 1742). Ein drittes Heer, unter dem Marschall Maillebois, wurde nun vom Rheine her gesendet, um die Bedrängten zu erretten, wagte jedoch den Angriff nicht, und zog seitwärts nach Baiern. Da bahnte sich Broglio mit einem ansehnlichen Heerhaufen gleichfalls den Weg nach Baiern. Bellisle aber schlug sich durch nach Eger. Aber mehr als die Hälfte des Heeres war aufgerieben worden in diesem böhmischen Krieg.

Die Fortschritte der Königin Maria Theresia ermuthigten jezt auch mehrere Mächte zum engern Bund mit der Verfolgten.

Von denselben waren keine mehr aufgefordert dazu, als England, gewohnt, das Gleichgewicht der Kontinentalmächte als die Gewährleistung seiner eigenen Größe zu betrachten. Aber Walpole's friedfertige Gesinnung hielt anfangs den König ab von thätigem Beistand. Zum Glück für Oestreich war kurz zuvor über geringfügige Handelsinteressen der Krieg zwischen England und Spanien entbrannt; um so natürlicher war es, daß England in der Kontinentalsache Partei für Spaniens Gegner, für Oestreich, nahm. Das europäische Gleichgewicht, das ganze System des Welttheils, hätte bei der brittischen Regierung nicht bewirkt, was die Gewinnsucht der Kaufleute.

So lang indessen Walpole das Staatsruder führte, beschränkte sich England auf Unterhandlungen und auf Geldhilfe. Nachdem aber Walpole aus dem Ministerium getreten (1742), und an seine Stelle der östreichischgesinnte Carteret gekommen war, so wurde nicht nur durch stärkere Subsidien, sondern auch durch Waffenrüstungen die Sache der Königin unterstützt. Der König von Neapel wurde durch eine brittische Flotte zur Neutralitätserklärung genöthigt (1742, 19. Aug.). Dem König von Sardinien aber bewilligte K. Georg 200,000 Pfund Sterling Subsidien (1742, 1. Febr.), auf daß er sein Heer mit jenem Oestreichs verbinde. Mit dieser wichtigen Hilfe wurde Oberitalien bald von den Spaniern befreit, und ihr Verbündeter, der Herzog von Modena, aus seinem Lande verdrängt.

Im folgenden Jahr (1743) trat K. Georg II. persönlich mit einem englisch-hannöverischen und sogenannten pragmatischen Heere in Teutschland auf, zwang den Kurfürsten von der Pfalz zur Neutralität, besiegte in der gefahrvollen Schlacht bei Dettingen die Franzosen unter Marschall Noailles (27. Juni), und zerstörte die Linien derselben an der Queich.

Zu gleicher Zeit eroberten die Oestreicher Baiern zum zweitenmale, nachdem Prinz Karl die Truppen des unglücklichen Kaisers bei Simpach auf's Haupt geschlagen (9. Mai). Karl Albrecht, aus seiner Residenzstadt München flüchtend, nahm abermal in Frankfurt seinen demüthigen Sitz. Von dort vernahm er, ohne helfen zu können, den wiederholten Klageruf seines vom Sieger mißhandelten Volkes, und mußte noch als Gewinn achten, daß sein Feldherr Seckendorf zu Niederschönfeld (27. Juni) mit dem Prinzen von Lothringen einen Räumungs- und Neutralitäts-Traktat über Baiern schloß, vermöge dessen die noch von baierischen Truppen besezten Städte Straubing, Braunau und Reichenhall den Oestreichern

übergeben wurden, und des Kaisers Kriegsvolk auf Reichsboden sich zurückzog, um allda in Verachtung als müßige Zuschauer des Krieges, zu weilen.

Jezt wurde eine östreichische Landesadministration in München niedergesezt, und es ließ Maria Theresia sich von den baierischen und oberpfälzischen Ständen huldigen. Aber vergebens verwahrte Kaiser Karl VII. in feierlichen Kundmachungen seine Rechte und die Unterthanenpflicht des baierischen Volkes. Der Stolz Oestreichs kannte keine Grenzen mehr, und es wurde — ähnlich der Hinrichtung unseres Palm durch Napoleon — ein Buchdrucker zu Stadtamhof, welcher die Rechtsverwahrung Karls VII. abgedruckt hatte, von den Oestreichern verurtheilt, auf öffentlichem Markte gehenkt zu werden.

Zu der nämlichen Zeit ließ die Königin von Ungarn in Frankfurt selbst eine Ungiltigkeitserklärung der Kaiserwahl Karls VII. öffentlich kund thun, und brachte die Einverleibung solcher beleidigenden Erklärung in die Reichsakten zuwege.

Der Kardinal Fleury war schon am Anfang dieses Jahres gestorben (1743, 29. Jan.). Nach seinem Tode stellte sich Ludwig XV. persönlich — wenigstens zum Schein — an die Spize der Geschäfte und erwarb sich in kurzer Frist — was allen Fürsten sehr leicht ist — die Anbetung seines Volkes. Als er in einem folgenden Feldzug zu Mez erkrankte (1744), so war ein Jammer, und als er wieder genaß, so war ein Jubel in Frankreich, als wäre der Vater Aller, als wäre der einzige Erhalter des Vaterlandes darniedergelegen.

Auch der Krieg in Italien hatte fortgedauert, jedoch blutiger als entscheidend. Die Spanier, aus der Lombardei vertrieben, kehrten über Frankreich zum Angriff zurück. Noch im Jahr 1742 brach Las Minas in Savoyen ein, behauptete sich darin durch das folgende Jahr und bedrohte Piemont. Frankreich erklärte den Krieg an Sardinien, und sandte den Prinzen von Conti zur Unterstüzung des spanischen Angriffs auf Piemont. Eine spanische Flotte sollte die Unternehmungen des Landheeres begünstigen. Aber sie wurde von der englischen, unter dem Admiral Matthews, in dem Hafen von Toulon eingeschlossen; und als sie unter Bedeckung der französischen Seemacht auslief, schlug und zerstreute Matthews die beiden vereinigten Flotten (1744, 22. Febr.). Frankreich erklärte jezt auch an England den Krieg, und trug solche Förmlichkeit auch in Ansehung des östreichischen, bereits in's vierte Jahr dauernden Krieges nach.

## Zweiter schlesischer Krieg. Friedensschlüsse zu Fuessen und Dresden. Kaiser Franz I.

Die Blicke der Nationen blieben auf den teutschen Kriegsschauplaz gerichtet. Der Prinz Karl von Lothringen, mit einem mächtigen Heere, ging im Angesicht der Franzosen und Baiern über den Rhein (1744, 1. Juni), drang in Elsaß und bedrohte Lothringen. Dagegen hatte Ludwig XV. mit noch gewaltigeren Streitmassen einen Einfall in die Niederlande gethan, den Angriff zuförderst auf die flandrischen Barrière-Städte richtend. Auch fielen Menin, Ypern, Furnes u. a. in kurzer Frist. Aber die Gefahr des eigenen Reiches rief den König von dem Felde der Eroberung weg an die lothringische Grenze. Bald stand die französische Hauptmacht dem Prinzen Karl gegenüber; und da erscholl die Nachricht, daß der König von Preußen mit hunderttausend Mann in Böhmen eingebrochen (10. Aug.), daß er Meister von Prag (17. Sept.), daß fast das ganze Königreich in seiner Gewalt sei.

Dieser abermalige Friedensbruch des großen Königs war die Wirkung seiner steigenden Besorgniß über Theresiens Kriegsglück. Ihm bangte für Schlesien, dessen Raub die Königin, wie er wohl richtig annahm, ihm nimmer vergeben würde. Daher hatte er zu Frankfurt (22. Mai) mit dem Kaiser Karl VII., mit Pfalz und Hessenkassel einen Verein geschlossen, angeblich zur Erhaltung der teutschen Reichsverfassung und kaiserlichen Würde; aber nebenbei zur Erwerbung des Königreichs Böhmen für den Kaiser, welcher davon blos den Königgräzer-Kreis an Preußen überlassen sollte.

Prinz Karl, zur Rettung Böhmens herbeigerufen, bewerkstelligte, im Angesicht des großen feindlichen Heeres, den Rückgang über den Rhein, worauf er durch Schwaben und Baiern in Eilmärschen gegen K. Friedrich zog, und diesen großen Kriegsmeister durch glücklich gewählte Stellungen zur schnellen Räumung Böhmens unter großem Verluste zwang (Nov.), ja selbst Glaz und Oberschlesien den Preußen entriß.

Indessen waren durch solchen Zug wider K. Friedrich Schwaben und Baiern entblößt worden. Dies benüzten die Feinde. Vorderöstreich fiel jezt in der Franzosen Gewalt, und Baiern kehrte in jene seines angeborenen Herrn zurück. Noch einmal sah derselbe seine geliebte Residenzstadt München, und verblieb allda, troz der wiederholt nahenden Kriegsschrecken, indem Maria Theresia ihm für alle Fälle Sicherheit in dieser Stadt seiner Väter verheißen hatte. Aber der Tod befreite ihn bald

von aller Schmach und Noth, welche die glänzendste Krone der Christenheit über sein Haupt gebracht (1745, 20. Januar).

Sein einziger Sohn, Maximilian Joseph, von dem Vater noch auf dem Todbett als großjährig erklärt, schloß jezt Frieden mit der Königin zu Fuessen (22. Apr.), entsagte allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe, trat der vom Reiche längst übernommenen Garantie der pragmatischen Sanktion bei, und versprach dem Großherzog von Toskana seine Kurstimme zur Kaiserwahl. Dagegen erhielt er seine Erblande sämmtlich zurück. Durch diesen Frieden ward der Frankfurter-Verein aufgelöst. Die Franzosen räumten das baierische Land, und Pfalz und Hessen suchten ihr Heil unter dem Schilde der Neutralität.

Aber die Königin, ermuthigt durch ihr Kriegsglück, hatte in Warschau (1745, 8. Jan.) eine Quadrupel-Allianz mit England, Holland und Sachsen geschlossen zur Wiedereroberung Schlesiens, und etwa auch zur Wegnahme einiger altbrandenburgischen Länder. Aber das verbundene östreichisch-sächsische Heer, welches in Schlesien eingebrochen, wurde bei Hohenfriedberg völlig von Friedrich geschlagen (1744, 4. Juni), worauf dieser Böhmen von neuem überschwemmte. Ein zweiter Sieg bei Sorr (30. Sept.), über den Prinzen Karl erfochten, befestigte das Uebergewicht seiner Waffen. Bald brach der König von zwei Seiten in Sachsen ein, schlug bei Kesselsdorf (15. Dec.) den sächsischen Feldherrn Rutowsky auf's Haupt, und eroberte Dresden. Jezt bequemten sich Oestreich und Sachsen, den Frieden in Dresden selbst ohne Verzug (25. Dec.) auf der von Großbritannien früher vorgeschlagenen Grundlage zu schliessen. Preußen blieb nach demselben im Besize Schlesiens, so wie der Breslauer-Vertrag dasselbe ihm zugesichert; und es erhielt von Sachsen eine Million Thaler, die Stadt Friedberg und das Dorf Schidlo mit dem beiderseitigen Oberzoll.

Vollen Trost und glänzenden Ersaz für die in Böhmen erlittenen Unfälle gab Marien Theresien die zu gleicher Zeit glücklich zu Stande gebrachte Wahl ihres Gemahls zum teutschen Kaiser. Zwar protestirten Pfalz und Brandenburg gegen die Vornahme derselben, und verliessen Frankfurt. Gleichwohl fand die Wahl statt, und fiel auf Franz Stephan, Großherzog von Toskana (1745, 13. Sept.). Maria Theresia, in stolzer Freude ihres Herzens, kam selbst nach Frankfurt, um Zeugin der Krönung ihres Gemahls zu seyn (4. Okt.) Dieser Tag des Triumphes rächte sie an ihren gedemüthigten Feinden.

Der Widerspruch Brandenburgs wurde durch den bald darauf geschlossenen Dresdener Frieden gehoben. K. Fried-

rich erkannte darin Franz Stephan als Kaiser und die Giltigkeit der böhmischen Wahlstimme. Auch Pfalz trat solcher Anerkennung unverzüglich bei.

Seitdem Neapel, von der erzwungenen Neutralität wieder abgehend (1744, Mai), von neuem gegen Oestreich sich erklärt, und lezteres nach dem zweiten Bruch Preußens seine Heermacht in Italien vermindert hatte, errangen die Spanier wieder die Oberhand in der Lombardei. Genua schloß sich den Feinden Oestreichs an. Nach mehreren für das lezte unglücklichen Schlachten fiel ganz Mailand, nebst Parma und Piacenza, mit Ausnahme weniger Festen in der Spanier und Franzosen Gewalt.

Aber der zweite Friede mit Preußen erlaubte Oestreich die Verstärkung des italienischen Heeres, nnd es errang dadurch abermal die Oberhand.

Der Tod Philipps V. von Spanien, welcher um dieselbe Zeit eintrat, vollendete das östreichische Waffenglück. Die Spanier erhielten Befehl zur Räumung Italiens, und zogen sich in die Provence. Jezt ersahen Oestreich und Sardinien die Gelegenheit, das sich selbst überlassene Genua zu erobern. Der General Browne drang durch die Bochetta, nahm die reiche Stadt (5. Sept. 1756) und das ganze Gebiet von Genua ein, und wagte selbst einen Einfall in Provence.

Der Besiz von Genua war von unermeßlicher Wichtigkeit für Oestreich. Von hier aus allein konnte es Lebensmittel und Kriegsbedarf nach der Provence verführen, allwo sein Heer, durch glänzende Erfolge kühn gemacht, bereits die stolze Hoffnung nährte, Toulon und Marseille zu erobern. Die Nation sah die Rache nahen wegen des muthwilligen Bruches der Traktaten. Da ließen die Oestreicher aus dem Arsenal zu Genua Feuerschlünde nehmen, um sie nach der Provence zu verschiffen. Das Volk wurde dabei aufgeboten zum Frohndienst; und ein Hauptmann — Ueberwundene mit Knechten verwechselnd — schlug einen genuesischen Bürger, der ihm nicht emsig genug arbeitete (5. December). Dieses war die Losung zum Aufstand. Von dem Strande über die ganze Vorstadt, von da über die ganze große Stadt loderte die Flamme schnell empor, und die bestürzten Oestreicher beförderten durch ungeschickte Maßregeln ihr Fortschreiten. Die Sturmglocke rief alle Bürger und Landleute in die Waffen. Der östr. Befehlshaber Botta hielt den Angriff des von ihm verachteten Volkes nicht aus, und floh mit seinen neun Regimentern, tausend Todte und viertausend Gefangene zurücklassend, bis Gavi.

Diese Erhebung der Genuesen befreite die Provence. Ohne

Zufuhr von der Riviera, litt das verbündete Heer bald den äussersten Mangel, und suchte, gedrängt von Bellisle, sein Heil in schnellem Rückzug über die Alpen (1747, Februar).

Ein Unfall jedoch traf bald darauf die Franzosen durch die Niederlage und den Tod des Ritters Bellisle, die er bei Exilles gegen die Piemontesen erlitt (9. Juli). Die östreichisch-sardinischen Waffen erhielten dadurch abermal die Oberhand, und behaupteten sie bis zum Ende des Krieges. Doch eroberten sie Genua nimmer.

## Lezte Kriegsperiode. Der Marschall von Sachsen. Der Aachener-Friede.

Endlich erwählte sich Frankreich das ihm günstiger gelegene Schlachtfeld der Niederlande. Im Jahr 1745 zumal wandte sich unter Führung des Marschalls von Sachsen der niederländische Krieg zum entscheidenden Triumphe Frankreichs. Moriz, Graf von Sachsen, König Augusts II. von Polen natürlicher, mit der Gräfin Königsmark erzeugter Sohn, demnach ein Teutscher, wurde durch sein grosses Kriegstalent, welches er Frankreich weihte, für dasselbe fast so wohlthätig, als einst Frankreichs Sohn, Prinz Eugenius, es für Oestreich und Teutschland gewesen. Angezogen von den Annehmlichkeiten Frankreichs und den Sitten seiner Bewohner, trat er schon 1720 in dessen Dienste, stritt im Kriege über die polnische Königswahl gegen die Sache seines Bruders, und verschmähte den Oberbefehl der sächsischen Heere, welchen dieser ihm antrug. Aber die glänzendste Laufbahn betrat er im Krieg über die östreichische Erbfolge. Er war's, welcher Prag für den Kurfürsten von Baiern erstürmte, Eger eroberte, und auch während des Unglücks der Franzosen durch tapfere Thaten und glückliche Erfolge hervorschimmerte. Seit 1744 befehligte der Marschall von Sachsen das Heer in Flandern. Der Feind, an Zahl überlegen, vermochte Nichts gegen ihn. Im folgenden Feldzug (1745) wurde eine Hauptschlacht bei Fontenoi (11. Mai 1745) geliefert. Der Marschall von Sachsen, welcher todtkrank den Oberbefehl beibehalten, gewann sie durch kluge Anordnungen gegen die Hize der Holländer und gegen den furchtbar kalten brittischen Muth.

Die Alliirten hatten mehr als 9000 Mann verloren in dieser schrecklichen Schlacht. Tournai und ganz Flandern, mit Gent und Ostende, waren die Frucht des französischen Sieges.

Um diese Zeit forderte, zur Verwunderung Europa's, der [illegible]tische Sultan die christlichen Mächte feierlich auf, dem

Blutvergießen endlich ein Ziel zu sezen. Er bot ihnen zugleich seine Vermittlung an. Der Schritt blieb ohne Folgen.

Ein romantisches Zwischenspiel in dem nun zum gemeinen Kabinetskrieg herabgesunkenen Kampf um K. Karls VI. Erbe war der Zug des Prinzen Eduard, Sohnes des Ritters von St. Georg, den man den Prätendenten nannte, nach Schottland und England.

Dem vertriebenen Hause Stuart waren fortwährend in allen drei Reichen, zumal aber in Schottland, von wannen er stammte, viele Bürger, Familien, Bezirke mit treuer Liebe anhängig geblieben. Sie hielten das legitime Thronrecht der Stuarte für unerschütterlich und unverjährbar. Dazu kamen Liebe und Mitleiden und gereizter Parteieifer, zum Theil gereizt durch schlecht verhehlte Ungunst und Bedrückung. Daher waren von Zeit zu Zeit Versuche gewagt worden zur Wiederherstellung der stuartschen Gewalt; keiner war gefährlicher, keiner von so tragischen Umständen begleitet, als jener des Prinzen Eduard.

Am 12. Junius 1745 segelte der Prinz auf einem Kriegsschiff von 18 Kanonen, eine Handvoll Leute und einige Waffen führend, von der französischen Küste ab zur Eroberung der drei britannischen Reiche. Er landete an der Westküste Hochschottlands, und empfing bald die Huldigungen der armen Bewohner mehrerer Clane und ihrer Herren. An der Spize einer kleinen Schaar durchzog er die Gebiete von Athol und Perth-Shire, und ließ in Perth sich als Regenten Englands, Schottlands und Irlands für seinen Vater Jakob III. ausrufen (15. Sept.). Edinburg wird durch schnellen Ueberfall gewonnen. Nur das Schloß vertheidigte sich noch. Von da eilt Eduard in die Gefilde von Prestonpans (20. Okt.), und zerstreut die ihm entgegengeeilte, zweimal stärkere englische Kriegsschaar. Schon ist sein Heerhaufen zu sechs, bald zu achttausend Mann erwachsen, schon schreitet er kühn über die englische Grenze, ist in Carlisle, ist in Derbi, vierzig Stunden von London. Mehrere königliche Truppen gehen zu ihm über, Lancaster scheint geneigt sich für ihn zu erklären, Spanien und Frankreich senden Hilfe.

K. Georgs Regierung sezte einen Preis von 3000 Pfund Sterling auf des Prinzen Haupt. Die Habeas-Corpus-Akte wurde suspendirt, strenge Eide von allen Milizen gefordert, alle katholischen Priester aus London vertrieben. Aber es herrschte eine geheime Gährung in der Hauptstadt und im ganzen Reiche; daher man nicht nur die Nationaltruppen aus Flandern unter Cumberland, sondern auch fremde Truppen, Holländer und Hessen, hastig herbei rief, den drohenden Brand zu ersticken.

Jezt rückte der Herzog von Cumberland mit überlegenen

Streitkräften in Schottland ein. Der Prinz, an Geld, an Artillerie, an geregelten Truppen und an Reiterei Mangel leidend, hatte zwar noch ein Treffen bei Falkirk gewonnen (1746, 28. Jan.); aber er erlag der Uebermacht Cumberlands in der verhängnißvollen Schlacht bei Culloden (27. April), welche das ganze Heer des Prinzen zernichtete. Dieser unglückliche Prinz, nach Erduldung unerhörter Gefahren und Mühseligkeiten, entrann doch seinen blutgierigen Feinden, und gelangte am Bord eines französischen Schiffes nackt und hilflos an die Küste Frankreichs.

Aber nach glücklich vollbrachter Arbeit im Schlachtfelde, begann die schrecklichere des Henkers. Gleich nach dem Siege bei Culloden hatten die Engländer einige hundert Bergschotten vom Heere Eduards in einer Scheune verbrannt. Regelmäßiger, aber wegen der mißbrauchten Formen des Rechts desto erschütternder, war der gerichtliche Mord der getreuesten und edelsten Freunde des Prinzen. Viele derselben wurden zur Richtstätte geschleift, allda gehangen und geviertheilt, nachdem man ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen, und damit in's Antliz geschlagen hatte. Tag für Tag fielen die Häupter der Getreuen Eduards. Einige hundert Edle starben also, meist heitern Muths, und auf dem Schaffot noch die Verdienstlichkeit ihrer That preisend; von der Schaar der Gemeinen wurde der 20ste Mann durch's Loos zur Hinrichtung verdammt, der Ueberrest deportirt.

Also endete der lezte Versuch des Hauses Stuart zur Wiedererlangung seiner legitimen Macht. Der Prinz Eduard, der Schüzling Frankreichs, verlor durch den nächstfolgenden Frieden dieses ihm früher zugesicherte Asyl. Mit Gewalt und unter persönlicher Mißhandlung wurde der Enkel so vieler Könige über die Grenze Frankreichs geschafft.

Nach dem Abzug der Engländer, welche zur Vertheidigung des Thrones nach Hause geeilt, drang der Marschall von Sachsen desto ungestümer vor; eine Stadt, eine Festung nach der andern wurde eingenommen, der König selbst begleitete den fortwährenden Triumphzug seines Heeres. Schon am 21. Febr. 1746 wurde Brüssel erobert und darin ein ganzes Heer gefangen. Auch Mons; Charleroy und das starke Namur fielen. Ueber 30,000 holländische Krieger waren in Frankreichs Händen. Nachdem Oestreich jedoch in Dresden sich mit Preußen versöhnt hatte, führte Prinz Karl seine Heerschaaren herbei. Auch englische Truppen waren zurückgekommen nach der daheim beschworenen Gefahr. Dennoch blieb der Marschall von Sachsen Sieger. Schon waren sämmtliche östreichische Niederlande erobert, mit Ausnahme Luxemburgs und Limburgs. Jezt wurde in einer blutigen

Schlacht bei Raucoux, in der Nähe Lüttichs (11. Okt. 1746), Prinz Karl geschlagen; doch blieb dieser Sieg ohne Folgen.

Ein Friedenskongreß, der zu derselben Zeit in Breda (4. Okt.) sich versammelt hatte, ging wieder fruchtlos auseinander. Die Strafe dafür traf Holland, in dessen Gebiet — die Generalitätslande — jezt Ludwig feindlich rückte. In Monatsfrist ward das ganze holländische Flandern erobert (April 1747).

Der oranischen Partei gab dieser Einfall die Losung zur Erneuerung der Statthalterschaft; so wie einst Ludwigs XIV. Angriff im Jahr 1672 dieselbe Folge gehabt. Nach Wilhelms III. Tod (1702) war diese Würde in Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Geldern abgeschafft worden. Die nassau-diezische Linie blieb jedoch im Besize der Statthalterschaft in Friesland und Gröningen. Aber die Staaten von Holland blickten immer besorgt und eifersüchtig auf das oranische Haus, dessen Herrscheransprüche die republikanische Freiheit gefährdeten. Indessen konnte diese Freiheit nur wenig populär seyn, da sie blos eine aristokratische war. Jezt, bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes, forderte das Volk laut und tumultuarisch Wilhelm Heinrich Friso zum Statthalter. In der seeländischen Stadt Tervere zuerst ward er ausgerufen als solcher. Die Staaten Hollands im Haag gehorchten zitternd dem Volkswillen, und ernannten ohne Verzug den Prinzen zum Statthalter, General-Kapitän und Admiral der Republik „in Betrachtung der traurigen Lage des Staates,“ wie das Dekret besagte, die Herzensgesinnung der Wählenden hierdurch offenbarend. Einige Zeit darauf wurde die Erblichkeit der Statthalterwürde auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt, überhaupt die Staatsverfassung einer rein monarchischen ähnlich gemacht.

Aber die Franzosen blieben dennoch Sieger. Die Großthaten von 1672 erneuerten sich nicht. Der Marschall von Sachsen schlug die Alliirten bei Lawfeld (2. Juli), und der Graf von Löwendahl, ein kriegserfahrener Däne in Frankreichs Diensten, eroberte das wohlverwahrte Berg-op-Zoom, wiewohl mit ungeheuerem Verlust (17. Sept.).

So harte Schläge beugten den Muth der Alliirten. Sie riefen das ferne Rußland um Hilfe. Siebenunddreißigtausend Russen zogen aus Liefland zur Rettung Hollands herbei. Schon hatten sie den teutschen Boden betreten. Der Marschall von Sachsen schritt indessen vorwärts, und belagerte Mastricht (1748, 13. April). Solche Bedrängniß Hollands stimmte auch England zum Frieden. Frankreich aber bedurfte desselben bei seiner innern Erschöpfung und bei den vielen Unfällen, die seine Flotten

und Kolonien getroffen. Also versammelten sich die Gesandten dieser drei Mächte in Aachen (April 1748), und unterzeichneten nach nur sechstägiger Verhandlung am 30. April die Präliminarien.

Der schon 1739 entbrannte Krieg zwischen Spanien und England verschaffte lezterem Triumph und Beute. Der Admiral Vernon eroberte Portobello, und beschoß Carthagena und Domingo. Der Held Anson, auf seiner kühnen Fahrt um die Welt, eroberte viele reiche spanische Schiffe, und plünderte mehrere Handelsstädte. Der Handel Spaniens lag durch solche Verluste darnieder. Noch größer ward Englands Gewinn, als es im östreichischen Successionskrieg auch gegen Frankreich die Waffen erhob. Auf allen Meeren fiel eine Menge französischer und spanischer Schiffe in der Engländer Hände. Vergebens sandte Frankreich seine Kriegsflotten aus zur Bedeckung der Handelsschiffe. Große Niederlagen, welche dieselben wiederholt, zumal durch die Admiräle Anson und Hawke (1747, 16. Mai und 14. Okt.), erfuhren, zerstörten seine Seemacht so völlig, daß kaum ein Kriegsschiff davon noch übrig blieb.

Die Präliminarien von Aachen waren geschlossen worden ohne Theilnahme Oestreichs. Dennoch trat dieses später denselben bei (25. Mai). Der Graf Kauniz jedoch, welcher damals schon den östreichischen Angelegenheiten rühmlichst vorstand, bewirkte noch einige Abänderungen zu Gunsten seines Hofes. Sonach wurde der Definitivtraktat (18. Okt. bis 7. Nov. 1748) von allen betheiligten Mächten, Sicilien ausgenommen, unterzeichnet.

In demselben wurde der Besizstand der Mächte, wie er vor ausgebrochenem Kriege war, zur Grundlage des Friedens bestimmt. Sardinien jedoch behielt die ihm von Oestreich während des Krieges abgetretenen Landesstrecken, und Oestreich trat weiter, für den Rückempfang seiner verlorenen Niederlande, Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp ab. Diese Länder sollten aber, und zwar Piacenza an Sardinien, die übrigen an Oestreich zurückfallen, wenn Don Philipps Mannsstamm erlöschen, oder wenn er den Thron Siciliens oder Spaniens besteigen, nicht minder, wenn der sicilische König zum spanischen Thron gelangen würde. In Rücksicht der Interessen Englands wurde der Assiento-Traktat für die vier Jahre, da er wegen des Kriegs unterbrochen worden, neuerdings bestätigt. Dünkirchen durfte von der Landseite befestigt bleiben; der Prätendent aber sollte aus Frankreich verwiesen werden.

Auch nach dem Friedensschluß blieben die Mächte bewaffnet, und sorgsam eine jede nach den Bewegungen aller andern blickend.

Nicht von den geschriebenen Traktaten, blos von dem Gleichgewicht der Macht erwartete man die öffentliche Ruhe; und die Staatsmänner glaubten, daß auf einer Seite Oestreich mit einem Theile Teutschlands, dann England, Holland, Rußland und Sardinien, auf der andern Seite aber Frankreich, Spanien, das bourbonische Italien, Preußen mit einem andern Theile Teutschlands und Schweden sich die Wage zu halten wechselseitig vermöchten. Dieser Balance und einer stehenden Waffenmacht von einer Million besoldeter Krieger vertraute das christliche Europa seinen Frieden.

## Zustand Europa's nach dem Aachener-Frieden.

Der Friede von Aachen hatte den Besitzstand vor dem Kriege zur Grundlage. Einige Abtretungen, diejenigen, die in den früheren Kriegen stattgefunden, an Wichtigkeit kaum zu vergleichen, schienen von geringer Bedeutung für das allgemeine politische System. Gleichwohl sehen wir bald nachher dieses System wesentlich verändert, und eben dadurch den Grund gelegt zu einem abermaligen, fast ganz Europa und die fernsten Welttheile verheerenden Kriege.

Dem Ausbruch dieses schrecklichen Krieges gingen acht Friedensjahre voran, unermeßlich wohlthätig für Europa, wenn auch der Geschichte, als welche meist nur die geräuschvollen Begebenheiten aufzeichnet, weniger Stoff der Erzählung darbietend.

Am blühendsten, am kräftigsten aufstrebend unter den europäischen Mächten, erschien England. Handel und Seemacht waren die Grundlage seiner Größe. Auf die entschiedendste Weise hatte es in dem verflossenen Kriege seine Ueberlegenheit zur See über die Rivalin, Frankreich, kund gethan. Die Wirkung von Walpole's friedfertiger und sparsamer Verwaltung auf Erhöhung der Nationalindustrie und Verminderung der Staatsschuld dauerten nach seiner Entfernung fort, und wurden auch durch den Krieg aufgehoben. Großbritannien stand nach dem Aachener-Frieden in Neid erregender Wohlfahrt da.

Ganz anders Holland. Nicht nur die moralischen Triebfedern, welche einst sein republikanisches Volk emporgehoben, waren abgenützt und an die Stelle des alten Heldengeistes hier gemeiner Handels- und Spießbürgersinn, dort aristokratische Indolenz getreten; sondern auch die materiellen Grundlagen der Macht ermangelten, seitdem sein Handel durch jenen Englands übertroffen und fast überall durch die Eifersucht anderer Staaten gehemmt war. Einiges Leben erhielt die Engegensezung der beiden Staatsparteien, der Oranier und Antioranier; und

übergeben wurden, und des Kaisers Kriegsvolk auf Reichsboden sich zurückzog, um allda in Verachtung als müßige Zuschauer des Krieges, zu weilen.

Jezt wurde eine östreichische Landesadministration in München niedergesezt, und es ließ Maria Theresia sich von den baierischen und oberpfälzischen Ständen huldigen. Aber vergebens verwahrte Kaiser Karl VII. in feierlichen Kundmachungen seine Rechte und die Unterthanenpflicht des baierischen Volkes. Der Stolz Oestreichs kannte keine Grenzen mehr, und es wurde — ähnlich der Hinrichtung unseres Palm durch Napoleon — ein Buchdrucker zu Stadtamhof, welcher die Rechtsverwahrung Karls VII. abgedruckt hatte, von den Oestreichern verurtheilt, auf öffentlichem Markte gehenkt zu werden.

Zu der nämlichen Zeit ließ die Königin von Ungarn in Frankfurt selbst eine Ungiltigkeitserklärung der Kaiserwahl Karls VII. öffentlich kund thun, und brachte die Einverleibung solcher beleidigenden Erklärung in die Reichsakten zuwege.

Der Kardinal Fleury war schon am Anfang dieses Jahres gestorben (1743, 29. Jan.). Nach seinem Tode stellte sich Ludwig XV. persönlich — wenigstens zum Schein — an die Spize der Geschäfte und erwarb sich in kurzer Frist — was allen Fürsten sehr leicht ist — die Anbetung seines Volkes. Als er in einem folgenden Feldzug zu Mez erkrankte (1744), so war ein Jammer, und als er wieder genaß, so war ein Jubel in Frankreich, als wäre der Vater Aller, als wäre der einzige Erhalter des Vaterlandes darniedergelegen.

Auch der Krieg in Italien hatte fortgedauert, jedoch blutiger als entscheidend. Die Spanier, aus der Lombardei vertrieben, kehrten über Frankreich zum Angriff zurück. Noch im Jahr 1742 brach Las Minas in Savoyen ein, behauptete sich darin durch das folgende Jahr und bedrohte Piemont. Frankreich erklärte den Krieg an Sardinien, und sandte den Prinzen von Conti zur Unterstüzung des spanischen Angriffs auf Piemont. Eine spanische Flotte sollte die Unternehmungen des Landheeres begünstigen. Aber sie wurde von der englischen, unter dem Admiral Matthews, in dem Hafen von Toulon eingeschlossen; und als sie unter Bedeckung der französischen Seemacht auslief, schlug und zerstreute Matthews die beiden vereinigten Flotten (1744, 22. Febr.). Frankreich erklärte jezt auch an England den Krieg, und trug solche Förmlichkeit auch in Ansehung des östreichischen, bereits in's vierte Jahr dauernden Krieges nach.

## Zweiter schlesischer Krieg. Friedensschlüsse zu Fuessen und Dresden. Kaiser Franz I.

Die Blicke der Nationen blieben auf den teutschen Kriegsschauplaz gerichtet. Der Prinz Karl von Lothringen, mit einem mächtigen Heere, ging im Angesicht der Franzosen und Baiern über den Rhein (1744, 1. Juni), drang in Elsaß und bedrohte Lothringen. Dagegen hatte Ludwig XV. mit noch gewaltigeren Streimassen einen Einfall in die Niederlande gethan, den Angriff zuförderst auf die flandrischen Barrière-Städte richtend. Auch fielen Menin, Ypern, Furnes u. a. in kurzer Frist. Aber die Gefahr des eigenen Reiches rief den König von dem Felde der Eroberung weg an die lothringische Grenze. Bald stand die französische Hauptmacht dem Prinzen Karl gegenüber; und da erscholl die Nachricht, daß der König von Preußen mit hunderttausend Mann in Böhmen eingebrochen (10. Aug.), daß er Meister von Prag (17. Sept.), daß fast das ganze Königreich in seiner Gewalt sei.

Dieser abermalige Friedensbruch des großen Königs war die Wirkung seiner steigenden Besorgniß über Theresiens Kriegsglück. Ihm bangte für Schlesien, dessen Raub die Königin, wie er wohl richtig annahm, ihm nimmer vergeben würde. Daher hatte er zu Frankfurt (22. Mai) mit dem Kaiser Karl VII., mit Pfalz und Hessenkassel einen Verein geschlossen, angeblich zur Erhaltung der teutschen Reichsverfassung und kaiserlichen Würde; aber nebenbei zur Erwerbung des Königreichs Böhmen für den Kaiser, welcher davon blos den Königsgräzer-Kreis an Preußen überlassen sollte.

Prinz Karl, zur Rettung Böhmens herbeigerufen, bewerkstelligte, im Angesicht des großen feindlichen Heeres, den Rückgang über den Rhein, worauf er durch Schwaben und Baiern in Eilmärschen gegen K. Friedrich zog, und diesen großen Kriegsmeister durch glücklich gewählte Stellungen zur schnellen Räumung Böhmens unter großem Verlnste zwang (Nov.), ja selbst Glaz und Oberschlesien den Preußen entriß.

Indessen waren durch solchen Zug wider K. Friedrich Schwaben und Baiern entblöst worden. Dies benüzten die Feinde. Vorderöstreich fiel jezt in der Franzosen Gewalt, und Baiern kehrte in jene seines angeborenen Herrn zurück. Noch einmal sah derselbe seine geliebte Residenzstadt München, und verblieb allda, troz der wiederholt nahenden Kriegsschrecken, indem Maria Theresia ihm für alle Fälle Sicherheit in dieser Stadt seiner Väter verheißen hatte. Aber der Tod befreite ihn bald

von aller Schmach und Noth, welche die glänzendste Krone der Christenheit über sein Haupt gebracht (1745, 20. Januär).

Sein einziger Sohn, Maximilian Joseph, von dem Vater noch auf dem Todbett als großjährig erklärt, schloß jezt Frieden mit der Königin zu Fuessen (22. Apr.), entsagte allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe, trat der vom Reiche längst übernommenen Garantie der pragmatischen Sanktion bei, und versprach dem Großherzog von Toskana seine Kurstimme zur Kaiserwahl. Dagegen erhielt er seine Erblande sämmtlich zurück. Durch diesen Frieden ward der Frankfurter-Verein aufgelöst. Die Franzosen räumten das baierische Land, und Pfalz und Hessen suchten ihr Heil unter dem Schilde der Neutralität.

Aber die Königin, ermuthigt durch ihr Kriegsglück, hatte in Warschau (1745, 8. Jan.) eine Quadrupel-Allianz mit England, Holland und Sachsen geschlossen zur Wiedereroberung Schlesiens, und etwa auch zur Wegnahme einiger altbrandenburgischen Länder. Aber das verbundene östreichisch-sächsische Heer, welches in Schlesien eingebrochen, wurde bei Hohenfriedberg völlig von Friedrich geschlagen (1744, 4. Juni), worauf dieser Böhmen von neuem überschwemmte. Ein zweiter Sieg bei Sorr (30. Sept.), über den Prinzen Karl erfochten, befestigte das Uebergewicht seiner Waffen. Bald brach der König von zwei Seiten in Sachsen ein, schlug bei Kesselsdorf (15. Dec.) den sächsischen Feldherrn Rutowsky auf's Haupt, und eroberte Dresden. Jezt bequemten sich Oestreich und Sachsen, den Frieden in Dresden selbst ohne Verzug (25. Dec.) auf der von Großbritannien früher vorgeschlagenen Grundlage zu schließen. Preußen blieb nach demselben im Besitze Schlesiens, so wie der Breslauer-Vertrag dasselbe ihm zugesichert; und es erhielt von Sachsen eine Million Thaler, die Stadt Friedberg und das Dorf Schidlo mit dem beiderseitigen Oberzoll.

Vollen Trost und glänzenden Ersaz für die in Böhmen erlittenen Unfälle gab Marien Theresien die zu gleicher Zeit glücklich zu Stande gebrachte Wahl ihres Gemahls zum teutschen Kaiser. Zwar protestirten Pfalz und Brandenburg gegen die Vornahme derselben, und verließen Frankfurt. Gleichwohl fand die Wahl statt, und fiel auf Franz Stephan, Großherzog von Toskana (1745, 13. Sept.). Maria Theresia, in stolzer Freude ihres Herzens, kam selbst nach Frankfurt, um Zeugin der Krönung ihres Gemahls zu seyn (4. Okt.) Dieser Tag des Triumphes rächte sie an ihren gedemüthigten Feinden.

Der Widerspruch Brandenburgs wurde durch den bald darauf geschlossenen Dresdener Frieden gehoben. K. Fried-

rich erkannte darin Franz Stephan als Kaiser und die Giltigkeit der böhmischen Wahlstimme. Auch Pfalz trat solcher Anerkennung unverzüglich bei.

Seitdem Neapel, von der erzwungenen Neutralität wieder abgehend (1744, Mai), von neuem gegen Oestreich sich erklärt, und lezteres nach dem zweiten Bruch Preußens seine Heermacht in Italien vermindert hatte, errangen die Spanier wieder die Oberhand in der Lombardei. Genua schloß sich den Feinden Oestreichs an. Nach mehreren für das lezte unglücklichen Schlachten fiel ganz Mailand, nebst Parma und Piacenza, mit Ausnahme weniger Festen in der Spanier und Franzosen Gewalt.

Aber der zweite Friede mit Preußen erlaubte Oestreich die Verstärkung des italienischen Heeres, und es errang dadurch abermal die Oberhand.

Der Tod Philipps V. von Spanien, welcher um dieselbe Zeit eintrat, vollendete das östreichische Waffenglück. Die Spanier erhielten Befehl zur Räumung Italiens, und zogen sich in die Provence. Jezt ersahen Oestreich und Sardinien die Gelegenheit, das sich selbst überlassene Genua zu erobern. Der General Browne drang durch die Bochetta, nahm die reiche Stadt (5. Sept. 1756) und das ganze Gebiet von Genua ein, und wagte selbst einen Einfall in Provence.

Der Besiz von Genua war von unermeßlicher Wichtigkeit für Oestreich. Von hier aus allein konnte es Lebensmittel und Kriegsbedarf nach der Provence verführen, allwo sein Heer, durch glänzende Erfolge kühn gemacht, bereits die stolze Hoffnung nährte, Toulon und Marseille zu erobern. Die Nation sah die Rache nahen wegen des muthwilligen Bruches der Traktaten. Da ließen die Oestreicher aus dem Arsenal zu Genua Feuerschlünde nehmen, um sie nach der Provence zu verschiffen. Das Volk wurde dabei aufgeboten zum Frohndienst; und ein Hauptmann — Ueberwundene mit Knechten verwechselnd — schlug einen genuesischen Bürger, der ihm nicht emsig genug arbeitete (5. December). Dieses war die Losung zum Aufstand. Von dem Strande über die ganze Vorstadt, von da über die ganze große Stadt loderte die Flamme schnell empor, und die bestürzten Oestreicher beförderten durch ungeschickte Maßregeln ihr Fortschreiten. Die Sturmglocke rief alle Bürger und Landleute in die Waffen. Der östr. Befehlshaber Botta hielt den Angriff des von ihm verachteten Volkes nicht aus, und floh mit seinen neun Regimentern, tausend Todte und viertausend Gefangene zurücklassend, bis Gavi.

Diese Erhebung der Genuesen befreite die Provence. Ohne

Zufuhr von der Riviera, litt das verbündete Heer bald den äußersten Mangel, und suchte, gedrängt von Bellisle, sein Heil in schnellem Rückzug über die Alpen (1747, Februar).

Ein Unfall jedoch traf bald darauf die Franzosen durch die Niederlage und den Tod des Ritters Bellisle, die er bei Exiles gegen die Piemontesen erlitt (9. Juli). Die östreichisch-sardinischen Waffen erhielten dadurch abermal die Oberhand, und behaupteten sie bis zum Ende des Krieges. Doch eroberten sie Genua nimmer.

## Lezte Kriegsperiode. Der Marschall von Sachsen. Der Aachener-Friede.

Endlich erwählte sich Frankreich das ihm günstiger gelegene Schlachtfeld der Niederlande. Im Jahr 1745 zumal wandte sich unter Führung des Marschalls von Sachsen der niederländische Krieg zum entscheidenden Triumphe Frankreichs. Moriz, Graf von Sachsen, König Augusts II. von Polen natürlicher, mit der Gräfin Königsmark erzeugter Sohn, demnach ein Teutscher, wurde durch sein groses Kriegstalent, welches er Frankreich weihte, für dasselbe fast so wohlthätig, als einst Frankreichs Sohn, Prinz Eugenius, es für Oestreich und Teutschland gewesen. Angezogen von den Annehmlichkeiten Frankreichs und den Sitten seiner Bewohner, trat er schon 1720 in dessen Dienste, stritt im Kriege über die polnische Königswahl gegen die Sache seines Bruders, und verschmähte den Oberbefehl der sächsischen Heere, welchen dieser ihm antrug. Aber die glänzendste Laufbahn betrat er im Krieg über die östreichische Erbfolge. Er war's, welcher Prag für den Kurfürsten von Baiern erstürmte, Eger eroberte, und auch während des Unglücks der Franzosen durch tapfere Thaten und glückliche Erfolge hervorschimmerte. Seit 1744 befehligte der Marschall von Sachsen das Heer in Flandern. Der Feind, an Zahl überlegen, vermochte Nichts gegen ihn. Im folgenden Feldzug (1745) wurde eine Hauptschlacht bei Fontenoi (11. Mai 1745) geliefert. Der Marschall von Sachsen, welcher todtkrank den Oberbefehl beibehalten, gewann sie durch kluge Anordnungen gegen die Hize der Holländer und gegen den furchtbar kalten brittischen Muth. Die Alliirten hatten mehr als 9000 Mann verloren in dieser schrecklichen Schlacht. Tournai und ganz Flandern, mit Gent und Ostende, waren die Frucht des französischen Sieges.

Um diese Zeit forderte, zur Verwunderung Europa's, der türkische Sultan die christlichen Mächte feierlich auf, dem

Blutvergießen endlich ein Ziel zu sezen. Er bot ihnen zugleich seine Vermittlung an. Der Schritt blieb ohne Folgen.

Ein romantisches Zwischenspiel in dem nun zum gemeinen Kabinetskrieg herabgesunkenen Kampf um K. Karls VI. Erbe war der Zug des Prinzen Eduard, Sohnes des Ritters von St. Georg, den man den Prätendenten nannte, nach Schottland und England.

Dem vertriebenen Hause Stuart waren fortwährend in allen drei Reichen, zumal aber in Schottland, von wannen er stammte, viele Bürger, Familien, Bezirke mit treuer Liebe anhängig geblieben. Sie hielten das legitime Thronrecht der Stuarte für unerschütterlich und unverjährbar. Dazu kamen Liebe und Mitleiden und gereizter Parteieifer, zum Theil gereizt durch schlecht verhehlte Ungunst und Bedrückung. Daher waren von Zeit zu Zeit Versuche gewagt worden zur Wiederherstellung der stuartschen Gewalt; keiner war gefährlicher, keiner von so tragischen Umständen begleitet, als jener des Prinzen Eduard.

Am 12. Junius 1745 segelte der Prinz auf einem Kriegsschiff von 18 Kanonen, eine Handvoll Leute und einige Waffen führend, von der französischen Küste ab zur Eroberung der drei britannischen Reiche. Er landete an der Westküste Hochschottlands, und empfing bald die Huldigungen der armen Bewohner mehrerer Clane und ihrer Herren. An der Spize einer kleinen Schaar durchzog er die Gebiete von Athol und Perth-Shire, und ließ in Perth sich als Regenten Englands, Schottlands und Irlands für seinen Vater Jakob III. ausrufen (15. Sept.). Edinburg wird durch schnellen Ueberfall gewonnen. Nur das Schloß vertheidigte sich noch. Von da eilt Eduard in die Gefilde von Prestonpans (20. Okt.), und zerstreut die ihm entgegengeeilte, zweimal stärkere englische Kriegsschaar. Schon ist sein Heerhaufen zu sechs, bald zu achttausend Mann erwachsen, schon schreitet er kühn über die englische Grenze, ist in Carlisle, ist in Derbi, vierzig Stunden von London. Mehrere königliche Truppen gehen zu ihm über, Lancaster scheint geneigt sich für ihn zu erklären, Spanien und Frankreich senden Hilfe.

K. Georgs Regierung sezte einen Preis von 3000 Pfund Sterling auf des Prinzen Haupt. Die Habeas-Corpus-Akte wurde suspendirt, strenge Eide von allen Milizen gefordert, alle katholischen Priester aus London vertrieben. Aber es herrschte eine geheime Gährung in der Hauptstadt und im ganzen Reiche; daher man nicht nur die Nationaltruppen aus Flandern unter Cumberland, sondern auch fremde Truppen, Holländer und Hessen, hastig herbei rief, den drohenden Brand zu ersticken.

Jezt rückte der Herzog von Cumberland mit überlegenen

Streitkräften in Schottland ein. Der Prinz, an Geld, an Artillerie, an geregelten Truppen und an Reiterei Mangel leidend, hatte zwar noch ein Treffen bei Falkirk gewonnen (1746, 28. Jan.); aber er erlag der Uebermacht Cumberlands in der verhängnißvollen Schlacht bei Culloden (27. April), welche das ganze Heer des Prinzen zernichtete. Dieser unglückliche Prinz, nach Erduldung unerhörter Gefahren und Mühseligkeiten, entrann doch seinen blutgierigen Feinden, und gelangte am Bord eines französischen Schiffes nackt und hilflos an die Küste Frankreichs.

Aber nach glücklich vollbrachter Arbeit im Schlachtfelde, begann die schrecklichere des Henkers. Gleich nach dem Siege bei Culloden hatten die Engländer einige hundert Bergschotten vom Heere Eduards in einer Scheune verbrannt. Regelmäßiger, aber wegen der mißbrauchten Formen des Rechts desto erschütternder, war der gerichtliche Mord der getreuesten und edelsten Freunde des Prinzen. Viele derselben wurden zur Richtstätte geschleift, allda gehangen und geviertheilt, nachdem man ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen, und damit in's Antliz geschlagen hatte. Tag für Tag fielen die Häupter der Getreuen Eduards. Einige hundert Edle starben also, meist heitern Muths, und auf dem Schaffot noch die Verdienstlichkeit ihrer That preisend; von der Schaar der Gemeinen wurde der 20ste Mann durch's Loos zur Hinrichtung verdammt, der Ueberrest deportirt.

Also endete der lezte Versuch des Hauses Stuart zur Wiedererlangung seiner legitimen Macht. Der Prinz Eduard, der Schüzling Frankreichs, verlor durch den nächstfolgenden Frieden dieses ihm früher zugesicherte Asyl. Mit Gewalt und unter persönlicher Mißhandlung wurde der Enkel so vieler Könige über die Grenze Frankreichs geschafft.

Nach dem Abzug der Engländer, welche zur Vertheidigung des Thrones nach Hause geeilt, drang der Marschall von Sachsen desto ungestümer vor; eine Stadt, eine Festung nach der andern wurde eingenommen, der König selbst begleitete den fortwährenden Triumphzug seines Heeres. Schon am 21. Febr. 1746 wurde Brüssel erobert und darin ein ganzes Heer gefangen. Auch Mons; Charleroy und das starke Namur fielen. Ueber 30,000 holländische Krieger waren in Frankreichs Händen. Nachdem Oestreich jedoch in Dresden sich mit Preußen versöhnt hatte, führte Prinz Karl seine Heerschaaren herbei. Auch englische Truppen waren zurückgekommen nach der daheim beschworenen Gefahr. Dennoch blieb der Marschall von Sachsen Sieger. Schon waren sämmtliche östreichische Niederlande erobert, mit Ausnahme Luxemburgs und Limburgs. Jezt wurde in einer blutigen

Schlacht bei Raucour, in der Nähe Lüttichs (11. Okt. 1746), Prinz Karl geschlagen; doch blieb dieser Sieg ohne Folgen.

Ein Friedenskongreß, der zu derselben Zeit in Breda (4. Okt.) sich versammelt hatte, ging wieder fruchtlos auseinander. Die Strafe dafür traf Holland, in dessen Gebiet — die Generalitätslande — jezt Ludwig feindlich rückte. In Monatsfrist ward das ganze holländische Flandern erobert (April 1747).

Der oranischen Partei gab dieser Einfall die Losung zur Erneuerung der Statthalterschaft; so wie einst Ludwigs XIV. Angriff im Jahr 1672 dieselbe Folge gehabt. Nach Wilhelms III. Tod (1702) war diese Würde in Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Geldern abgeschafft worden. Die nassau-diezische Linie blieb jedoch im Besize der Statthalterschaft in Friesland und Gröningen. Aber die Staaten von Holland blickten immer besorgt und eifersüchtig auf das oranische Haus, dessen Herrscheransprüche die republikanische Freiheit gefährdeten. Indessen konnte diese Freiheit nur wenig populär seyn, da sie blos eine aristokratische war. Jezt, bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes, forderte das Volk laut und tumultuarisch Wilhelm Heinrich Friso zum Statthalter. In der seeländischen Stadt Tervere zuerst ward er ausgerufen als solcher. Die Staaten Hollands im Haag gehorchten zitternd dem Volkswillen, und ernannten ohne Verzug den Prinzen zum Statthalter, General-Kapitän und Admiral der Republik „in Betrachtung der traurigen Lage des Staates,“ wie das Dekret besagte, die Herzensgesinnung der Wählenden hierdurch offenbarend. Einige Zeit darauf wurde die Erblichkeit der Statthalterwürde auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt, überhaupt die Staatsverfassung einer rein monarchischen ähnlich gemacht.

Aber die Franzosen blieben dennoch Sieger. Die Großthaten von 1672 erneuerten sich nicht. Der Marschall von Sachsen schlug die Alliirten bei Lawfeld (2. Juli), und der Graf von Löwendahl, ein kriegserfahrener Däne in Frankreichs Diensten, eroberte das wohlverwahrte Berg-op-Zoom, wiewohl mit ungeheuerem Verlust (17. Sept.).

So harte Schläge beugten den Muth der Alliirten. Sie riefen das ferne Rußland um Hilfe. Siebenunddreißigtausend Russen zogen aus Liefland zur Rettung Hollands herbei. Schon hatten sie den teutschen Boden betreten. Der Marschall von Sachsen schritt indessen vorwärts, und belagerte Mastricht (1748, 13. April). Solche Bedrängniß Hollands stimmte auch England zum Frieden. Frankreich aber bedurfte desselben bei seiner innern Erschöpfung und bei den vielen Unfällen, die seine Flotten

und Kolonien getroffen. Also versammelten sich die Gesandten dieser drei Mächte in Aachen (April 1748), und unterzeichneten nach nur sechstägiger Verhandlung am 30. April die Präliminarien.

Der schon 1739 entbrannte Krieg zwischen Spanien und England verschaffte lezterem Triumph und Beute. Der Admiral Vernon eroberte Portobello, und beschoß Carthagena und Domingo. Der Held Anson, auf seiner kühnen Fahrt um die Welt, eroberte viele reiche spanische Schiffe, und plünderte mehrere Handelsstädte. Der Handel Spaniens lag durch solche Verluste darnieder. Noch größer ward Englands Gewinn, als es im östreichischen Successionskrieg auch gegen Frankreich die Waffen erhob. Auf allen Meeren fiel eine Menge französischer und spanischer Schiffe in der Engländer Hände. Vergebens sandte Frankreich seine Kriegsflotten aus zur Bedeckung der Handelsschiffe. Große Niederlagen, welche dieselben wiederholt, zumal durch die Admiräle Anson und Hawke (1747, 16. Mai und 14. Okt.), erfuhren, zerstörten seine Seemacht so völlig, daß kaum ein Kriegsschiff davon noch übrig blieb.

Die Präliminarien von Aachen waren geschlossen worden ohne Theilnahme Oestreichs. Dennoch trat dieses später denselben bei (25. Mai). Der Graf Kauniz jedoch, welcher damals schon den östreichischen Angelegenheiten rühmlichst vorstand, bewirkte noch einige Abänderungen zu Gunsten seines Hofes. Sonach wurde der Definitivtraktat (18. Okt. bis 7. Nov. 1748) von allen betheiligten Mächten, Sicilien ausgenommen, unterzeichnet.

In demselben wurde der Besizstand der Mächte, wie er vor ausgebrochenem Kriege war, zur Grundlage des Friedens bestimmt. Sardinien jedoch behielt die ihm von Oestreich während des Krieges abgetretenen Landesstrecken, und Oestreich trat weiter, für den Rückempfang seiner verlorenen Niederlande, Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp ab. Diese Länder sollten aber, und zwar Piacenza an Sardinien, die übrigen an Oestreich zurückfallen, wenn Don Philipps Mannsstamm erlöschen, oder wenn er den Thron Siciliens oder Spaniens besteigen, nicht minder, wenn der sicilische König zum spanischen Thron gelangen würde. In Rücksicht der Interessen Englands wurde der Assiento-Traktat für die vier Jahre, da er wegen des Kriegs unterbrochen worden, neuerdings bestätigt. Dünkirchen durfte von der Landseite befestigt bleiben; der Prätendent aber sollte aus Frankreich verwiesen werden.

Auch nach dem Friedensschluß blieben die Mächte bewaffnet, und sorgsam eine jede nach den Bewegungen aller andern blickend.

Nicht von den geschriebenen Traktaten, blos von dem Gleichgewicht der Macht erwartete man die öffentliche Ruhe; und die Staatsmänner glaubten, daß auf einer Seite Oestreich mit einem Theile Teutschlands, dann England, Holland, Rußland und Sardinien, auf der andern Seite aber Frankreich, Spanien, das bourbonische Italien, Preußen mit einem andern Theile Teutschlands und Schweden sich die Wage zu halten wechselseitig vermöchten. Dieser Balance und einer stehenden Waffenmacht von einer Million besoldeter Krieger vertraute das christliche Europa seinen Frieden.

## Zustand Europa's nach dem Aachener-Frieden.

Der Friede von Aachen hatte den Besitzstand vor dem Kriege zur Grundlage. Einige Abtretungen, diejenigen, die in den früheren Kriegen stattgefunden, an Wichtigkeit kaum zu vergleichen, schienen von geringer Bedeutung für das allgemeine politische System. Gleichwohl sehen wir bald nachher dieses System wesentlich verändert, und eben dadurch den Grund gelegt zu einem abermaligen, fast ganz Europa und die fernsten Welttheile verheerenden Kriege.

Dem Ausbruch dieses schrecklichen Krieges gingen acht Friedensjahre voran, unermeßlich wohlthätig für Europa, wenn auch der Geschichte, als welche meist nur die geräuschvollen Begebenheiten aufzeichnet, weniger Stoff der Erzählung darbietend.

Am blühendsten, am kräftigsten aufstrebend unter den europäischen Mächten, erschien England. Handel und Seemacht waren die Grundlage seiner Größe. Auf die entschiedendste Weise hatte es in dem verflossenen Kriege seine Ueberlegenheit zur See über die Rivalin, Frankreich, kund gethan. Die Wirkung von Walpole's friedfertiger und sparsamer Verwaltung auf Erhöhung der Nationalindustrie und Verminderung der Staatsschuld dauerten nach seiner Entfernung fort, und wurden auch durch den Krieg aufgehoben. Großbritannien stand nach dem Aachener-Frieden in Neid erregender Wohlfahrt da.

Ganz anders Holland. Nicht nur die moralischen Triebfedern, welche einst sein republikanisches Volk emporgehoben, waren abgenützt und an die Stelle des alten Heldengeistes hier gemeiner Handels- und Spießbürgersinn, dort aristokratische Indolenz getreten; sondern auch die materiellen Grundlagen der Macht ermangelten, seitdem sein Handel durch jenen Englands übertroffen und fast überall durch die Eifersucht anderer Staaten gehemmt war. Einiges Leben erhielt die Engegensetzung der beiden Staatsparteien, der Oranier und Antioranier; und

vor, einen billigen Frieden verheißend, wofern man diesem erblich die Krone zusicherte. Der Adelstand ergriff willfährig dieses demüthige Mittel der Rettung, und nahm den vom Reichsfeind Vorgeschlagenen als Thronfolger an. Jezt wurde zu Abo Friede geschlossen (1743, 7. Aug.), worin Schweden die finländische Provinz Kymengard und die Festung Nyslot an Rußland abtrat. Adolph Friedrich von Holstein bestieg jezt den Thron. Der Adel, noch ungesättigt mit den großen Vorrechten, die er 1720 an sich gerissen, drückte diesen schwachen König noch tiefer herab. Schon auf dem Krönungs-Reichstag (1751), aber mehr noch auf jenem von 1755, woselbst die russische und französische Faktion sich mit einander vereinigten, wurden ihm die wenigen der Krone noch übrig gebliebenen Vorrechte vollends entrissen, oder bis zur Unwirksamkeit geschmälert.

Der abermalige Triumph der gyllenborg'schen oder französischen Partei hatte die Theilnahme Schwedens am siebenjährigen Krieg zu Gunsten von Friedrichs II. Feinden zur Folge. Sie war für dieses Reich gleich unrühmlich als unbeglückt.

Die vorherrschende Macht im Norden blieb Rußland, troz seiner einheimischen Revolutionen, deren Wellen meist nur die Residenz bewegten. Seitdem übrigens die Kaiserin Elisabeth den Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein, den Sohn ihrer Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger erkoren (1742), schlang sich ein Familienband um die drei Kronen Rußland, Dänemark und Schweden. Denn ein anderer Prinz von Holstein, Adolph Friedrich, Bischof von Lübeck, gelangte, wie wir oben sahen, durch russischen Einfluß zur Krone Schwedens; und der königlich dänische Thron war schon längst besezt durch dasselbe — ursprünglich oldenburgisch-delmenhorstische — Haus. Dieses Haus gebot demnach jezt von der holländischen bis an die sinesische Grenze.

Der neue russische Großfürst, Karl Peter Ulrich, wurde vermählt mit der Prinzessin von Anhalt Zerbst, Sophie Auguste Friederike, welche bei ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche den Namen Katharina Alexiewna annahm: eine der größten — wenn auch nicht achtungswürdigsten — Frauen in der Geschichte.

Die Erhebung der moskowittischen Macht — als etwa die Stelle der gesunkenen schwedischen ersezend — würde wohl dem europäischen System noch keine gänzliche Veränderung gebracht haben. Aber die durch Friedrich II. plözlich geschaffene preußische Macht verwirrte alle bisherigen Verhältnisse und gebar eine ganz neue Ordnung der europäischen Dinge.

Außer dem herrlichen Schlesien und Glaz, welche er von

Habsburgs Erbe an sich riß, erwarb dieser König Ostfriesland (1744), vermöge einer 1694 seinen Vorfahren ertheilten kaiserlicher Anwartschaft, die er jezt beim Tode des lezten ostfriesischen Herzogs, Karl Ezard, geltend machte. Nach solcher Vergrößerung und durch weise Benüzung aller ihm zugänglichen Hilfsquellen vermochte er ein Heer von 150,000 Mann zu unterhalten, welches unter seiner Anführung keine andere Macht Europa's zu fürchten hatte.

Aber die alt-königlichen und die bisher mächtigeren Häuser betrachteten mit Neid die schnelle Erhebung Preußens. Vor allen aber glühte Oestreich von Unmuth und Rache. Schlesiens Raub blieb unverschmerzt. Alle anderen Feindschaften wichen dem Hasse gegen Preußen.

Die ganze Richtung der Politik wurde geändert hierdurch. Seit mehr als dritthalbhundert Jahren war Oestreich gegen Frankreich in wenig unterbrochenem Kampf, in stets eifersüchtigem Gegenstreben gewesen. Es vergaß jezt die lange Reihe daher empfangener Unbilden und erlittener Schläge, und suchte das Bündniß mit seinem alten Feind, nur um Preußen zu erniedrigen.

Zwischen Oestreich und Frankreich waren bisher Europa's übrige Mächte meist getheilt gewesen. Welches sollte ihr System werden, nun die beiden großen Rivalen sich vereinten? —

Und von wannen sollte Preußen Schuz erhalten? Preußen als Hauptmacht noch Neuling in dem europäischen Staatensystem? — und welches durch den schnellen Wechsel seiner Bündnisse und Feindschaften das Zutrauen in seine Treue zernichtet und alle Welt abgeneigt seiner Allianz gemacht hatte? —

Von den bourbonischen Mächten, dann von den entfernteren Staaten, oder welche aus Mangel an Berührungspunkten Preußen die Hand nicht zu reichen vermochten, konnte die Rede nicht sein. Aber auch die näheren und mit ihm enger verknüpften Staaten versprachen Preußen wenig Hilfe. Die russische Kaiserin Elisabeth, von Oestreich gewonnen und gegen Friedrich wegen einiger beißenden Urtheile über ihre Person erbittert, war fast seine erklärte Feindin.

Schweden, durch die gyllenborg'sche Faktion, die Frankreich ergebene, beherrscht, war bereit, über Friedrich herzufallen, sobald Frankreich es verlangte.

Das teutsche Reich, nach der Mehrheit seiner Stände, hielt kaiserliche Partei. Viele dieser Stände waren durch Lage, Gewohnheit und besondere Verhältnisse abhängig von Oestreich. Auch die Katholicität hielt manche in dessen Interesse fest. Mehrere Fürsten hatten nähere Gründe der Eifersucht gegen Preußen.

Vor allen war Sachsen ihm abgeneigt, in Erinnerung der erlittenen Kriegsnoth, und aus persönlichem Hasse des Grafen von Brühl, welcher den König August lenkte.

Blos die Seemächte blieben daher übrig zum Schuze Preußens, oder vielmehr England allein, da Holland, durch herbe Erfahrungen belebt, die Einmischung in den Streit der Monarchen scheute. Auch trat England, sobald sein alter Feind, Frankreich, sich mit Oestreich verband, naturgemäß und zur Selbsterhaltung auf Preußens Seite, und ward also Oestreichs, seines langjährigen Verbündeten, Feind.

Um die Feindseligkeiten Oestreichs und Preußens also, statt um die alte zwischen Frankreich und Oestreich, drehte sich jezt die europäische Politik. Dadurch wurden alle Verhältnisse verrückt, und Europa bezahlte bald mit siebenjährigen, schweren Leiden die Erhebung Preußens.

## Der siebenjährige Krieg.

Aber das Ungewitter zog sich nur langsam zusammen, und Europa genoß nach dem Aachener-Frieden noch acht köstlicher Friedensjahre, bezeichnet fast in allen Staaten durch das Aufblühen manches Schönen und Guten, durch wetteifernde Bestrebungen der Regierungen und der Regierten, zur Heilung der Kriegswunden, zur Emporbringung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, zur Verbesserung des bürgerlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustandes. Oestreich zumal, meist auch aus Eifersucht gegen Preußen, bemühte sich, seine Staatskräfte zu erheben; es ordnete die Finanzen, das Heer und die wichtigen Zweige der Administration. Maria Theresia übertraf hierin, überhaupt an Regentengaben, an Einsicht und Volksliebe, fast alle ihre männlichen Vorfahren weit.

Bei diesen Friedensarbeiten vergaß sie jedoch der Rüstung gegen Preußen nicht. Ihr wohlbegründeter Haß gegen Frankreich wich dem leidenschaftlicheren gegen Friedrich. Sie ließ sich herab, zur Befriedigung ihres Hasses gegen K. Friedrich, eigenhändig der Maitresse Ludwig XV., der Marquise von Pompadour, zu schreiben, welche sie als Königin und Frau verachtete und verabscheute. Die Marquise bezeigte sich dankbar, und stimmte ihren königlichen Liebhaber für die Allianz mit Oestreich.

Schon früher hatte Oestreich mit Rußland sich verbündet. Auch Sachsen war völlig gewonnen, und verlangte blos, daß ein günstiger Augenblick zum Angriff erwartet werde.

Alles dieses wußte K. Friedrich wohl. Er rüstete sich demnach eifrig zur Selbstvertheidigung, wohl auch zum Angriff;

Friedrich war lüstern nach Sachsen und der Lausiz. Ihr Besizer sollte auf Unkosten Oestreichs durch Böhmen entschädigt werden.

Bei so gespannter Lage bedurfte es nur noch eines Anlasses zum Ausbruch. Solchen Anlaß hatte das Verhängniß vorbereitet in den Wäldern Nordamerika's.

In dem Frieden von Utrecht (1713) hatte Frankreich Akadien an die Engländer abgetreten „nach seinen alten Grenzen." Aber Akadien hatte keine bestimmten Grenzen, und man bedachte, aus Unbekanntschaft mit der Wichtigkeit der Kolonialverhältnisse, damals nicht, welche Folgen aus solcher Unbestimmtheit hervorgehen könnten. Auch im Aachner-Frieden begnügte man sich mit der Uebereinkommniß, „daß in Amerika die Sachen auf den Fuß gesezt werden sollten, auf dem sie vor dem Krieg waren, oder hätten seyn sollen."

Es war unvermeidlich, daß aus so schwankender Verfügung Streitigkeiten entstünden. Die englische Nation, den Handelsinteressen weit größere Aufmerksamkeit als den politischen zuwendend, nahm an diesem Streit sehr lebhaften Antheil. Aber auch Frankreich erkannte jezt die Wichtigkeit der Kolonialsachen. Man konnte sich nimmer verständigen, und schritt endlich zur Gewalt.

Es handelte sich zumal um die Ausdehnung Akadiens, welches England bis zum Fluß St. John und zum südlichen Ufer des St. Laurenzstromes ansprach, Frankreich aber nur bis an die akadische Landenge und mit Ausnahme von Port-royal und Annapolis-royal abgetreten zu haben glaubte, dann um die Kommunikation zwischen Quebeck, der Hauptstadt Canada's, und Louisiana, hinter den englischen Kolonien längs des Ohio. Die Franzosen legten auf den streitigen Distrikt eine Anzahl neuer Festen an, welches England für gewaltsame Besizstörung erklärte. Die Franzosen erlaubten sich nun Thätlichkeiten (1754), und die Engländer erhielten Befehl zu derselben Erwiederung.

Aber Frankreich erkannte sein Unvermögen, England zur See obzusiegen; also richtete es seinen Angriffsplan auf Hannover. England dagegen scheute einen Landkrieg, welcher Frankreich leichteren Gewinn darbot. Diplomatische Künste wurden nun aufgeboten, Hannover den französischen Heeren zu öffnen oder zu verschließen.

Zuerst erwartete England Hilfe von Oestreich, welchem es selbst so oftmal Hilfe geleistet. Aber M. Theresia lehnte sein Ansuchen ab, indem man Furcht vor Preußen vorschüzte, und England blieb auf sein altes Vertheidigungsbündniß mit Ruß-

land (vom 11. Dec. 1742) beschränkt. Aber dieser Bund blieb ohne Wirkung, da K. Friedrich den Truppen der Kaiserin Elisabeth, deren feindselige Gesinnung er kannte, den Durchzug durch seine Staaten abschlug.

Es erfolgte jezt, was natürlich erfolgen mußte, ein Bund Englands mit Preußen. Die klarsten Interessen beider Mächte forderten sie dazu auf, und bald war zu Westmünster der Vertrag geschlossen (1756, 16. Jänner), wornach allen fremden Truppen der Eintritt in Teutschland mit vereinter Macht verwehrt werden sollte, und insbesondere Preußen den hannöverischen Landen Schuz, England aber dafür Subsidien versprach. Schon früher hatte Hessenkassel sich mit Großbritannien verbündet. Frankreich ergab sich nun den schon lange betriebenen Anträgen Oestreichs, und schloß zu Versailles (1. Mai) den Europa in Erstaunen sezenden Bund mit dem alten Feind. Beide Mächte garantirten sich dadurch wechselseitig ihre gesammten europäischen Staaten und verhießen einander für den Fall des Angriffs ein Hilfsheer von 24,000 Mann. Diesem Bündniß trat Rußland (31. Dec.) und im folgenden Jahr (1757, 22. Sept.) auch Schweden bei.

Der König von Preußen, als er die Rüstungen Oestreichs vernahm, wie auch, daß Rußland an der preußischen Grenze und Sachsen bei Pirna Truppen zusammenzögen, ließ schon im Junius 1756 in Wien anfragen, ob die Kriegsrüstungen Ihm gälten? und als man ausweichend antwortete, forderte er das Versprechen, daß man weder in diesem, noch im folgenden Jahre ihn angreifen werde. Die Kaiserin Königin that eine unfreundlich klingende Erwiederung, und nun, ohne weitere Verhandlung so wie ohne Kriegserklärung stürzte er mit seinen Heeren über Sachsen und Böhmen.

Der Feldmarschall Schwerin fiel aus Schlesien in Böhmen ein (August), der König selbst mit der Hauptmacht umzingelte die Sachsen in ihrem festen Lager bei Pirna. Ein östreichisches Heer unter dem Feldmarschall Brown eilt zum Entsaze herbei, wird aber geschlagen bei Lowosiz (1. Okt.), worauf das sächsische Heer nach einem vereitelten Versuch, bei Königstein über die Elbe sich zu retten, durch Hunger zur Niederlegung der Waffen gezwungen wird.

Durch diese völkerrechtswidrige Gefangennehmung der 17,000 Sachsen glaubte Friedrich ein Recht erhalten zu haben, das Kurfürstenthum jezt als erobertes Land zu behandeln. Friedrich maß eben sein Recht nach seiner Stärke, und ahnete nicht oder *sah ohne Kummer*, daß durch solches Beispiel der ohnehin schon *morsche Rechtszustand* Europa's vollends würde zerstört werden.

Also war die erste Waffenthat geschehen in diesem schrecklichen, Länder und Menschen verderbenden, Kriege. Viele andere gingen nach in betäubend schneller Folge und staunenswerthem Wechsel. Kein andrer Krieg, so viele deren die Leidensgeschichten des Welttheils aufzählen, ist in gleich kurzer Zeit so reich an Großthaten und Unfällen, an erschütternden Katastrophen und wunderähnlichem Glückswechsel. Billig fragen wir, woher so unerhörte Spannung der Kräfte, so rastlos blutiger Kampf, so begeisterte Hingebung, nicht anders als ob um das Höchste und Heiligste gekämpft würde? — Fürwahr! Schlesien und die kanadischen Wälder, um welche allernächst gestritten ward, erklären diesen Riesenkampf nicht.

Dem Mangel idealer Antriebe kam zu Hilfe die Theilnahme an der Leidenschaft der Häupter, der instinktartig wirkende Nationalstolz und die zur traurigen Vervollkommnung gebrachte soldatische Disciplin und Ehre.

Maria Theresia, aus den vollgiltigsten Gründen von ihrem Volke geliebt und verehrt, goß mit Eifer und Kunst ihren Haß gegen Friedrich in das Gemüth ihrer Unterthanen und ihrer Truppen. Der Nationalstolz kam solchem Bestreben zu Hilfe. Sollte das weitherrschende, altberühmte, an Kronen reiche Oestreich furchtsam zurückweichen vor dem Fürsten Preußens, welchen vor nicht langer Zeit ein östreichischer Kaiser mit der königlichen Würde begabt? Sollte der unverantwortliche und, weil durch einen Geringeren vollbracht, der demüthigende Raub Schlesiens ohne Rache, ja selbst ohne Wiedererstattung bleiben?? — Solche Empfindungen durchglühten die Nation, deren Selbstgefühl, so wie deren Kraft erhöht war durch den glorreichen Krieg um die Erbfolge. Die schwersten Opfer an Geld und Menschen, die beharrlichsten Anstrengungen, Kräftemassen, die den Welttheil zum Erstaunen brachten, und wie sie noch niemals von Oestreich ausgegangen, sezte, auf den Ruf der angebeteten Fürstin, die Nation in den Kampf gegen Friedrich.

Preußen dagegen, ohne begeisternde Erinnerungen alter Hoheit, richtete sich auf an der wirklichen Größe seines königlichen Helden. Sein Geist war es, welcher die preußischen Krieger durchwehte und das preußische Volk. Er hat den Kampf geführt wider halb Europa, Er persönlich war die große Kraft, die Alles bewegte, die hervorleuchtende Gestalt in dem großen Waffenspiel, so wie einst Hannibal es war im punischen Krieg. Ohne Ihn wäre Preußen erlegen im ersten Jahre. Denn mögen wir Frankreichs Heermacht als aufgewogen durch die brittische Hilfe aus der Rechnung lassen, so lag doch auf dem kleinen Preußen allein das ganze Gewicht von Oestreich, dazu jenes

von Rußland, Schweden und dem teutschen Reich. Aber Friedrich stand in dem ungleichen Kampf und siegte.

Außer dem hohen Interesse, welches dieser wunderähnliche Kampf eines großen Mannes gegen unendlich überlegene physische Kraft erregte, erhöhte noch eine andere mächtig wirkende Ursache die Theilnahme an den Kämpfen Friedrichs. Viele erblickten in Ihm den Schüzer der Reichsverfassung und der Freiheit gegen Oestreichs drohende Uebermacht; Mehrere noch den Beschirmer der protestantischen Kirche gegen des Katholicismus nie schlafende Feindschaft.

Seitdem das Haus Sachsen, die ehemalige Stüze der Reformation, durch die polnische Krone dem Protestantismus entfremdet, und bei der fortwährend steigenden Monarchengewalt Alles, also auch das Schicksal der Kirchen, von der Gnade der Gewaltigen mehr abhängig war, ward Preußen nach seiner kirchlichen und politischen Stellung der Protestanten Haupt und Hort; ein Verhältniß, das zwar durch Einmischung des Religionshasses den Streit verbitterte, aber durch Befestigung des Protestantismus die Erhebung Preußens — bei aller Zweideutigkeit ihrer näheren politischen Folgen — wohlthätig für die Menschheit machte.

## Fortsezung.

Die großen Schläge, womit Preußen den Krieg begonnen, rissen seine Feinde aus ihrer bisherigen Schläfrigkeit. Mit größtem Eifer fanden während des Winters die Rüstungen statt, und von allen Seiten zogen drohende Wolken gegen Friedrich auf. Es geschah, daß er, am Anfang des folgenden Jahres noch entscheidend siegreich, bald darauf durch die schrecklichsten Unfälle in fast verzweifelte Lage sank, woraus er jedoch wunderähnlich sich wieder emporriß, und triumphirend das an Katastrophen überreiche Jahr sich enden sah.

Zwei große Heere hatte Oestreich ins Feld gestellt, eines unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem tapfern Grafen Brown in Böhmen, und ein anderes unter dem nicht minder ausgezeichneten Grafen von Daun in Mähren. Frankreich, anstatt der 24,000 Mann bundesmäßiger Hilfe, sandte gleichfalls zwei starke Heere aus, 80,000 Mann unter dem Marschall D'Etrées gegen Hannover, und fast die Hälfte solcher Zahl unter dem Prinzen von Soubise zur Verstärkung der Reichsarmee. Rußlands Kaiserin, den Eingebungen ihres Hasses gehorchend, versprach 100,000 Kriegsknechte gegen Friedrich zu senden. Schweden, gegen französisches Geld, machte zu einem

Einfall in Pommern sich anheischig; und früher schon zog sich eine Reichsexekutionsarmee gegen den des Landfriedenbruchs schuldigen Kurfürsten von Brandenburg zusammen.

Aber die Bewegungen dieser vielen Heere waren theils langsam, theils unzusammenhängend, theils auch im Einzelnen schlecht gelenkt. Frankreich hat nie schlechter gestritten als in diesem Krieg. Die Reichsarmee war so unbehilflich und seelenlos, als es die Reichskonstitution mit sich brachte, und Schweden, nicht einen Funken von Gustav Adolfs Geist mehr beherbergend, erschien blos als Figurant in diesem Krieg. Rußlands Heere waren furchtbarer; doch hielt die Kenntniß von des Thronfolgers Gesinnung die Feldherren von allzuheftigem Angriff auf Preußen zurück, und selbst die östreichischen Generale, an die Befehle des Hofkriegsrathes gebunden, stritten mit entschiedenem Nachtheil gegen Friedrich, die eine freie und starke Seele seiner Heermassen.

Den unsterblichen Feldzug eröffnete K. Friedrich mit einem doppelten Einfall in Böhmen (1757, April). Die östreichischen Heerhaufen werden zurückgeworfen, und sammeln sich unter den Mauern von Prag, wo zwölf Tage nach dem Einbruch die Entscheidungsschlacht geschieht. Nach dem hartnäckigsten Widerstand wurde das östreichische Heer besiegt (6. Mai), eine Hälfte desselben unter Lothringen in die Stadt, der Ueberrest nach Mähren geworfen. Friedrich war jezt Herr von Böhmen, und der Schrecken drang bis Wien.

Zum Entsaze Prags, welches jezt Friedrich belagerte, und des darin eingeschlossenen Heeres rückte Feldmarschall Daun aus Mähren heran, ein kriegsgelehrter und behutsamer Feldherr. Der König wagte bei Collin oder Planian die Schlacht (18. Juni). Siebenmal stürmten die Preußen die verschanzten Höhen, worauf Daun sich gelagert; siebenmal wurden sie zurückgeworfen. Ihre Niederlage war vollständig, die Frucht aller früheren Siege dahin. Eilig hob Friedrich die Belagerung Prags auf, und nahm den Rückweg nach Sachsen. Aber gleichzeitig trafen ihn noch so viele andere Schläge, daß nach gewöhnlicher Berechnung sein Untergang unvermeidlich schien.

Gleich am Anfange des Feldzuges hatte ein französisches Heer, von den Niederlanden herziehend, die preußischen Besizungen in Westphalen, auch Ostfriesland besezt, und war in Hannover und in Hessen eingebrochen. Eine Observationsarmee, unter dem Herzog von Cumberland, stellte sich den Franzosen entgegen, ward aber bei Hastenbek geschlagen (26. Juli), worauf der Marschall Richelieu, D'Etrée's Nachfolger, die Eroberung Hannovers und Hessens vollendete und ins Halber-

städtische drang. Die Observationsarmee, stets zurückweichend, schloß endlich im Kloster Seven (7. Sept.) eine Konvention, wonach die hannöverischen Truppen jenseits der Elbe im Lauenburgischen Quartiere nehmen, die übrigen Völker in ihre Heimath zurückkehren sollten. Der H. von Richelieu konnte jezt der Reichsexekutionsarmee, welche unter dem Prinzen von Hildburghausen, vereint mit dem französischen Hilfsheer unter Soubise, gegen Sachsen zog, die Hand reichen.

Nicht weniger Gefahr drohte in Osten und Norden. Ein mächtiges russisches Heer, 100,000 Mann stark, unter Apraxin und Fermor, war in Preußen eingefallen, und drang vor bis Großjägerndorf. Der General Lehwald wird bis zur Vernichtung geschlagen (30. August). Ganz Preußen liegt jezt vertheidigungslos dem Feinde preis. Auch die Schweden versuchten ihr Glück und drangen mit ansehnlicher Heeresmacht von Stralsund aus dem Preußisch-Pommern bis in die Uckermark. Friedrich hatte keine Truppen übrig gegen diesen Feind.

In solcher Lage waren Wenige, die noch Rettung für Friedrich möglich hielten. Nur Kühnheit und Schnelligkeit boten noch Aussicht des Heiles. Also läßt er zum Widerstand gegen Oestreich nur einen kleinen Haufen zurück, fliegt durch Sachsen gegen Thüringen, und zerstäubt bei Roßbach (5. Nov.), unfern Merseburg, in einem Augenblick Soubisens und Hildburghausens verbundenes Heer. Ein panischer Schrecken zerstreute es nach allen Winden. Das Heer war vernichtet. Dieser Tag enthüllte den Unwerth der Reichstruppen völlig, und brachte die französischen Waffen für lange Zeit um ihren Ruhm.

Auf solche Botschaft verließ Richelieu seine Stellung, und eilte ins Hannöver'sche zurück. Der König aber, durch dringendere Gefahren von Verfolgung seines Sieges abgehalten, wendet den Heldenschritt gegen das schlesische Kampffeld.

Lothringen und Daun waren in Schlesien eingebrochen, hatten Schweidniz erobert, Breslau genommen und den Prinzen von Bevern zum Gefangenen gemacht (25. Nov.). Ein fliegendes Corps unter Haddik war schon früher bis Berlin gedrungen, und hatte diese Hauptstadt gebrandschazt.

In dieser großen Gefahr erstritt der herbeigeeilte Friedrich bei Leuthen (5. Dec.) den herrlichsten, den entscheidendsten von seinen Siegern allen. Achtzigtausend Oestreicher, unter ihren berühmten Anführern Karl und Daun, erlitten durch das nicht halb so starke Heer der Preußen eine so vollständige Niederlage, daß kaum 20,000 Mann bei ihren Fahnen blieben, und mühselig nach Böhmen entrannen. Ueber 30,000 Mann waren in Ge-

fangenschaft der Preußen gefallen. Der König, kurz zuvor dem Verderben nahe, war jezt furchtbarer als je.

Indessen hatte die Observationsarmee von Neuem die Waffen ergriffen. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, unter den vielen Kriegsmeistern der Zeit einer der ausgezeichnetsten, übernahm die Anführung und drückte Richelieu bis nach Celle an die Aller zurück. Beide Theile, nach so mannigfacher Blutarbeit, bezogen jezt die Winterquartiere.

Jeder folgende Feldzug in diesem bis dahin beispiellosen Krieg ist überreich an Waffenthaten. Aber ihre Menge schadet der Merkwürdigkeit der einzelnen. Auch kann, was die Zeitgenossen als nähere Zuschauer Schlag auf Schlag betäubte, erhob, erstaunte, erschütterte, heute nicht mehr von demselben Interesse seyn. Laßt uns demnach nur die entscheidenderen oder durch besondere Umstände denkwürdigeren Ereignisse zur Betrachtung auswählen.

König Friedrich eroberte gleich am Anfang des nächsten Feldzuges das wichtige Schweidniz (1758, 16. April), und suchte Olmüz in Mähren mit einer Belagerung heim. Aber Loudon, durch Wegnahme einer großen Convoy, nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung.

Auch diesen ausgezeichneten Helden hat Oestreich nicht selbst erzeugt. Liefland war seine Wiege, Münnichs Lager seine Kriegschule. Preußen, dessen Dienste er suchte, verschmähte ihn; da nahm ihn Oestreich auf, und stellte den Erprobten an die Spize seiner Heere, anfangs unter Lothringen und Daun, nachmals mit unabhängigem Befehl.

Jezt eilte König Friedrich durch Böhmen und Schlesien den Russen entgegen, welche Küstrin durch harten Angriff ängstigten. Der König zwingt sie zur Vertilgungsschlacht (25. August). Der Schreckensruf: „Die Preußen geben kein Quartier!“ läuft durch die russischen Reihen. — „Und wir auch nicht“ tönt es gräßlich durch dieselben wieder. Aber so groß das zweitägige Morden war, vernichtet war die moskowitische Macht doch nicht, sie brach vielmehr, nach dem Abzuge Friedrichs gegen Sachsen, von Neuem in die Marken, bis der Winter sie in die Quartiere nach Polen rief.

In Sachsen, wohin sich der König wandte, ward er bei Hochkirchen (14. Okt.) von Daun überfallen und mit großem Verlust an Streitern, Feldherren und Heergeräthe geschlagen. Doch niemals war Friedrich größer als im Unglück. Er entriß dem siegenden Daun alle Früchte des Triumphs durch überlegene Taktik, und behauptete Sachsen.

Der Feldzug wider die Franzosen in Westphalen und

am Rhein, wiewohl gleichfalls blutig und wechselvoll, bietet geringeres Interesse dar.

Neue Prüfungen harrten Friedrichs im folgenden Jahr. Die Russen unter Soltikow brachen aus Polen in die Mark, die Vereinigung mit Loudon suchend. Sie schlagen den General Wedel bei Palzig (23. Juli 1759), erobern Frankfurt an der Oder, und bewirken die Vereinigung. Der König wagt den Angriff auf die stark verschanzte Stellung seiner Feinde bei Kunnersdorf (12. Aug.), und erleidet nach anfänglich gutem Erfolg die schrecklichste Niederlage. Kaum fünftausend Streiter behielt er nach der Schlacht beisammen; Geschüz, Heergeräthe, Alles war verloren. Nach Friedrichs eigenem Geständniß hing es von den Feinden ab, durch nachdrückliche Verfolgung des Siegs den Krieg zu enden. Aber sie blieben jezt unthätig; also zog die Gefahr vorüber.

In Sachsen hatten indessen die Reichstruppen, verbunden mit den Oestreichern, große Fortschritte gemacht; viele Städte und Festen, zumal auch Dresden, erobert (4. Sept.). Zahlreiche Gefechte düngten jezt fast alle Gegenden Sachsens mit Blut. Sie waren im Einzelnen wechselvoll, im Ganzen unentscheidend. Die Oestreicher überfielen einen Heerhaufen von 11,000 Mann, welchen General Fink befehligte, bei Maxen mit so überlegener Macht, daß das ganze Corps sammt acht Generalen sich gefangen ergeben mußte. Doch auch nach so großem Verlust behauptete Friedrich den größeren Theil Sachsens, und erpreßte von dem unglücklichen Lande Geld, Lebensmittel und Soldaten.

Gegen die Franzosen stritten der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig ruhmvoll wie in den vorigen Feldzügen und gleich wechselndem Glück.

Die Schlacht bei Bergen (13. April), welche Broglio gegen den H. Ferdinand gewann, und der Besiz Frankfurts gaben den Franzosen auf einige Zeit die Oberhand. Aber der glorreiche Sieg des Herzogs bei Minden (1. Aug. 1759), welchem mehrere andere folgten, entriß ihnen völlig den früheren Gewinn, und zwang sie zur Räumung fast aller den Alliirten gehörigen Länder.

## Fortsezung.

Neue Leichenhügel und gleich wenig Entscheidung brachte das 1760ste Jahr. Der General Loudon rieb bei Landshut ein preußisches Armeekorps unter Fouquet theils auf, theils nahm er es gefangen (1760, 23. Juni). Die Eroberung von Glaz war die Frucht dieses Sieges. Die Fortschritte Loudons in

Schlesien riefen Friedrich dahin. Auch Soltikow und Daun bedeckten jezt mit ihren Heerschaaren das unglückliche Land. Aber die Uneinigkeit der feindlichen Heerführer gab Friedrich den Vortheil. Der König stürzte mit Uebermacht auf den in getrennter Stellung bei Liegniz (15. Aug.) harrenden Loudon. Ein vollständiger Sieg krönte diesen Angriff; der König war wieder überlegen im Felde.

Ein abermaliger Zug der Russen und Oestreicher nach Berlin kostete zwar diese Stadt eine starke Brandschazung und ihre Umgebung manche Kriegsnoth; aber von dem herbeieilenden König flohen die Feindesschaaren schnell nach Sachsen und Polen.

Jezt zog sich das Gewitter nach Sachsen. Friedrich, den Werth von dessen Besize kennend, wagte darum noch eine große Schlacht. Bei Torgau ward sie geliefert (3. Nov.), eine der schrecklichsten des Krieges. Nach anfangs zweifelhaftem Glück hielt der tapfere Ziethen durch sein zwar verspätetes, aber desto furchtbareres Erscheinen den Sieg bei den preußischen Fahnen fest. Außer dem Bezirk von Torgau und Dresden bis Böhmen blieb den Oestreichern kein sächsisches Land.

Des schwedischen Krieges zu erwähnen, ist fast unnöthig. Schwache Einfälle von Stralsund aus, wenn die Preußen entfernt standen, und schmählicher Rückzug dahin, sobald diese nahten, dies ist die einförmige Geschichte eines jeden Jahres.

Die Franzosen unter dem geschickten Broglio, Castries und dem Prinzen Xaver von Sachsen waren in diesem Jahre glücklich. Hessen, ein Theil Hannovers mit Göttingen und anderes mehr blieb in ihrer Gewalt.

Der König von Preußen, nach so langwieriger, unerhörter Anstrengung, begann zu ermatten. Der Feldzug von 1761 verkündete durch die Schwäche seiner Heere und durch die bloße Vertheidigungsrolle, die er übernahm, solche Ermattung. In Schlesien eroberte Loudon durch einen glücklichen Ueberfall Schweidniz (1. Okt.), während in Pommern ein neues russisches Heer unter Romanzow die Feste Colberg zur Uebergabe zwang (16. Dec. 1761).

So wichtige Verluste, und welche noch schwerere für die Zukunft drohten, beugten den preußischen Helden. Zudem war seit K. Georgs II. Tod (1760, 25. Okt.) die Verbindung mit England loser geworden. Georg III., von dem Grafen von Bute geleitet, hatte den Eifer seines Großvaters für Friedrich nicht. Die verheißenen Hilfsgelder wurden zögernd entrichtet und endlich zurückgezogen. Friedrich sah sich auf seine eigene, hart erschütterte und fast erschöpfte Macht beschränkt. Des Königs Untergang schien endlich entschieden.

Da trat das Schicksal in die Mitte, und rettete den durch eigene Kraft kaum mehr Errettbaren. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland starb (1762, 5. Jan.). Ihr Thronfolger, Peter III., schon längst Friedrichs Bewunderer, ließ augenblicklich ab vom Kampf. Schon am 16. März wurde der Waffenstillstand und am 5. Mai der Friede mit Preußen geschlossen. Alles Eroberte gab Rußland zurück; zugleich versprach es, den Frieden mit Schweden zu fördern. Bereitwillig nahm auch diese Macht denselben an (12. Mai 1762), sich mit dem vor dem Kriege gewesenen Stande begnügend.

Nicht nur Frieden, auch Bündniß schloß Peter mit Friedrich (Juni), wornach 20,000 derselben Russen, welche bisher als Hilfstruppen Oestreichs zu Seite gestanden, unter Czernitchef in's Lager des Königs zogen. Zwar verließen sie dasselbe wieder, als Katharina II., welche durch eine plözliche Revolution den Thron ihres unglücklichen Gemahles bestiegen, die Allianz widerrief, blos den Frieden bestätigend; aber auch ihre kurz dauernde Hilfe hatte wesentlichen Vortheil gebracht, und ohne dies sah Preußen, als jezt von zwei Feinden befreit, seine Ueberlegenheit hergestellt.

Die Oestreicher zumal empfanden dieselbe. Daun ward bei Reichenbach empfindlich geschlagen (16. Aug. 1762) und hierauf Schweidniz erobert (9. Okt.). Auch in Sachsen erlitten die Oestreicher großen Verlust bei Freiberg (29. Okt.). Sie mußten Böhmen, durch preußische Streifzüge verwüstet, und das teutsche Reich bis an die Donau von preußischen Parteigängern gebrandschazt sehen.

In den Rhein- und Weserlanden blieb das Waffenglück im Gleichgewicht; keine Entscheidung, nur Leichenhügel waren die Frucht dieser Kämpfe. Der Friedensruf, der jezt ertönte, endete den unseligen Streit.

Solcher Ruf war meist die Folge des Waffenglücks, welches die Britten gegen Frankreich zur See, und in allen Welttheilen gehabt.

Zwar beim Anfang des Krieges hatten sie unter Braddok eine Niederlage am Ohio erlitten (1755, 8. Juni). Auch hatte (1756) der H. v. Richelieu die Insel Minorka erobert. Aber bald änderte sich das Glück. Die Engländer eroberten in Indien Chandernagor (1757, 27. März) und in Amerika das wichtige Louisburg auf Cap Breton (1758, 26. Juli).

Der große Pitt, welcher um diese Zeit in's Ministerium getreten (1748), verfolgte diese Vortheile mit verdoppeltem Eifer, und erntete auf dem nun glorreich sich öffnenden Wege wie durch

Walpole's friedliche Thätigkeit für Marine- und Handelssachen längst vorbereiteten Früchte.

Auf zwei Hauptschaupläzen, in Ostindien und in Nordamerika, entfalteten die Britten ihre Größe. In Ostindien eroberte der Admiral Watson und der gleich kühne als geistvolle Lord Clive Calcutta wieder (1758, welches zwei Jahre zuvor der Nabob Serajah Dowlah der englischen Kompagnie entrissen, und dabei viele ihrer edelsten Mitglieder in der schwarzen Höhle hatte verschmachten lassen. Von da aus ward in raschem Voranschreiten ein großer Theil Bengalens erobert. Die Nabobs wurden Vasallen der Kompagnie. Auch die französischen Besizungen, mit Pondichery, fielen in der Britten Gewalt. Unermeßliche Schäze strömten vom Ganges und von den indischen Meeren in Englands Schooß.

Gleich glücklich ward in Amerika gestritten. Durch Eroberung von Louisburg hatte Canada ein mächtiges Bollwerk verloren. Admiral Saunders, und der junge, heldenmüthige James Wolfe drangen auf und längs des St. Laurenzstromes siegreich in das weite Land. Quebek wurde eingenommen. Im folgenden Jahr fiel auch Montreal; Ticonderago, Crownpoint, das Fort Niagara waren schon früher gefallen; Alles wich der brittischen Macht. Ganz Canada ward erobert.

Auch in Westindien war der Britte siegreich. Guadeloupe (1759) und später auch Dominique, das reiche und starke Martinique (1762), auch Grenada, St. Lucie und St. Vincent wurden erobert.

Kein Welttheil blieb unbetreten von den siegenden Britten. Die französischen Besizungen in Afrika, am Senegal und auf der Insel Gorée fielen schon 1758 in ihre Gewalt.

Aber die empfindlichsten Schläge — und deren Wirkung sich nach allen Welttheilen erstreckte — erfuhr Frankreich in den europäischen Gewässern.

So tief herab kam die französische Seemacht, daß, als die Britten die Insel Belleisle angriffen (1761), die Franzosen von der benachbarten Küste der Eroberung zusehen mußten, weil die Schiffe mangelten, ihr Heer dahin zu übersezen.

## Der bourbonische Familienpakt. Friede zu Paris und Hubertsburg.

Der K. Ferdinand VI. von Spanien hatte 1758 den Thron *mit einer* Mönchszelle vertauscht, und sein Nachfolger, *Karl III.*, war feindselig gegen England gesinnt. Diese Stim-

mung benützte der französische Minister, H. v. Choiseul, um einen Bund mit Spanien wider das gefürchtete Britannien zu schließen; und es kam hiernach in Paris (1761, 15. Aug.) der bourbonische Familienpakt zu Stande, wornach zum Zweck der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauses und das Interesse aller seiner Zweige gesezt, jede gegen eine Linie oder gegen irgend ein Glied des Hauses von wo immer her gerichtete Feindseligkeit zur Gesammtsache der Familie erklärt, und für's erste eine bestimmte mäßige Hilfe, im Fall der Nothwendigkeit aber der Beistand mit allen Kräften zugesagt wurde. Neapel und Parma sollten zum Beitritt veranlaßt werden, alle nicht zur Familie gehörigen Höfe aber vom Bunde, so wie von den gegenseitig gewährten Handelsvortheilen ausgeschlossen seyn.

So ward ein Familienpakt an die Stelle eines Völkerbundes gesezt! die Interessen der Nationen unterworfen den Interessen der Familie ihrer Regenten! Ein politisches System zur Erhöhung eines Hauses! Die Heerden blutsverwandter Hirten zu einer Heerde verschmolzen, getrennte Völker wie zum Gesammteigenthum einer Familie gemacht, die Verherrlichung dieser Familie zum Ziel ihres Strebens erklärt!

Von dem Abschluß dieses Familienpaktes hatte Pitt alsogleich die Kunde erhalten. Sofort schlug er Krieg gegen Spanien vor. Aber K. Georg III., welcher so eben seinem Großvater Georg II. auf dem brittischen Thron gefolgt (1760), gab sich den Tories, den Gegnern des bisherigen Systems, hin, und neigte sich zum Frieden. Pitt legte seine Stelle nieder. Aber bald sah man sich gezwungen, zu thun, was er als unvermeidlich dargestellt.

Neue Flammen entbrannten sofort in allen Welttheilen, neue Triumphe feierte Britannien. Die bourbonischen Mächte überzogen Portugal, Englands Alliirten, mit Krieg.

Da sandte Britannien dem wehrlosen Reich einige Hilfsvölker, und, was mehr werth war als das ganze Herr, den genialen Grafen von Lippe-Bückeburg als Befehlshaber. Derselbe, mit wunderwürdiger Kraft, Beharrlichkeit und Einsicht, vertheidigte glorreich das ihm anvertraute Land wider den überlegenen Feind und wider tausendfache Ungunst des Schicksals; ja er ließ als kostbares Vermächtniß einige Funken seines Geistes im portugiesischen Staat und Heere zurück.

Indessen hatten die Engländer Havannah auf Cuba erobert, den Hauptplaz des spanischen Westindiens, mit unermeßlichen Geldschäzen und einer starken Kriegs-Flotte. Von nun an waren die amerikanischen Meere schuzlos, alle spanischen Schiffe den Kapereien Englands preis. Dasselbe geschah in den ostin-

dischen Gewässern durch die Eroberung Manillas und der Insel Luzon (6. Okt. 1760).

So gehäufte Unfälle stimmten die bourbonischen Mächte zum Frieden. Das brittische Ministerium, zumal dessen Haupt, Graf Bute, durch eine mächtige Opposition gedrängt, und bei der Fortdauer des Krieges derselben Triumph fürchtend, ging ihnen mit Versöhnungsanträgen entgegen. Also kam in kurzer Frist zwischen Frankreich und Spanien einerseits, England und Portugal aber anderseits zu Fontainebleau der Präliminär- und in Paris der Definitiv-Friedenstraktat zu Stande (1762, 2. Nov. 1763, 10. Febr.). Gleich darauf wurde zu Hubertsburg der Friede Preußens mit Oestreich und Sachsen unterzeichnet (15. Febr. 1763) und somit der Welttheil beruhigt.

Gemäß dieser Friedenschlüsse bekam England Minorka zurück, behielt Akadien nach seiner vollen Ausdehnung, ganz Canada bis an den Missisippi, auch Cap Breton und alle Inseln und Küsten in dem St. Laurenzstrom und in dem Meerbusen, worein er sich mündet. In Westindien sollte Grenada, St. Vincent, Dominique und Tabago, in Afrika aber die französischen Besitzungen am Senegal Großbritanniens sein. Von Spanien erhielt England ganz Florida bis an den Missisippi abgetreten, und dazu die Erlaubniß, Färbeholz an der Honduras-Bay und an andern Orten des spanischen Gebietes zu fällen.

Gegen diese mäßigen Gewährungen gab England an die bourbonischen Kronen alle seine übrigen großen Eroberungen zurück.

Am Tage der Unterzeichnung dieses Friedens trat Frankreich an Spanien, als Preis der erhaltenen Hilfe, Louisiana ab.

So sehr das siegreiche England seine Forderungen gemäßigt hatte; immer war Großes gewonnen und gesichert. England blieb nach dem Frieden die herrschende Seemacht.

In dem Vertrag von Fontainebleau und Paris war nichts Weiteres zu Gunsten Preußens bestimmt, als daß die französischen Truppen die preußischen und Reichslande räumen, und ferner am Krieg keinen Theil mehr nehmen sollten. Desto geneigter war der von Großbritannien verlassene König zum Frieden. Auch Oestreich, große Erschöpfung fühlend, wünschte des Krieges Ende, und das unglückliche Sachsen mochte Heil nur im Frieden finden. Also wurde zu Hubertsburg, nach kurzer Verhandlung der Friede geschlossen, worin zwischen Preußen und Oestreich die früheren Verträge von Breslau und Dresden erneuert, auch rücksichtlich Sachsens der Besitzstand vor dem Krieg wieder hergestellt und blos ein unbedeutender Austausch der Stadt Fürsten-

berg und des Dorfes Schiblo, damit die Ober-Grenze berichtigt würde, verabredet.

Also endete der unerhört schreckliche Krieg, welcher Europa um mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer gebracht, Verwüstung, Noth und Leiden ohne Zahl über fast den ganzen Erdtheil gehäuft hatte, ohne irgend eine des Nennens werthe Frucht weder für's Allgemeine, noch für einen einzelnen Staat, den brittischen ausgenommen, dessen Handelsmacht er stärkte.

## Lage der Welt. Katharina II. in Rußland.

Die beiden Friedenschlüsse, welche den siebenjährigen Krieg geendet, enthielten den Stoff und Zunder abermaliger Zerrüttung. Doch vorerst freute West- und Mitteleuropa sich eines sechsjährigen Friedens, und benüzte ihn eifrigst zur Wiederherstellung des Wohlstandes. Friedrich II. vor Allen zeigte sich als gleich trefflichen Meister der innern Staatsverwaltung wie des Krieges. Auch Oestreich bedurfte der Heilung. Maria Theresia eiferte K. Friedrich nach, und bald auch ihr geistreicher Sohn Joseph, welchen am 27. März 1764 die Kurfürsten zum römischen König erkoren. Derselbe bestieg im nächstfolgenden Jahr (1765, 18. Aug.) bei dem Tode seines Vaters Franz I. als Joseph II. den Kaiserthron. Die glücklichste Nebenbuhlerin von Friedrichs und Theresiens Ruhm war Katharina II., die Große, in Rußland, zwar auf schwer verantwortliche Weise zum Throne gelangt, doch durch die Vortrefflichkeit ihrer einheimischen Verwaltung die zürnende Welt versöhnend, dagegen durch ihre äußere Politik und durch ihr Privatleben zehnfacher Verwerfung werth.

Großbritannien benüzte den Frieden zur Befestigung und Erweiterung seiner Macht in Ostindien, und in allen Welttheilen zur Erhebung seines Handels und zur Verminderung der während des Kriegs sehr stark angewachsenen Staatsschuld. Bei seinem Ende belief sich die Nationalschuld auf 146½ Mill. Pfund. Aber die Schäze Ost- und Westindiens und der Handelsgewinn aus allen Theilen der Welt machten England solche Last sehr erträglich.

Frankreich dagegen sank von Tag zu Tag tiefer durch das äußerste Verderbniß seiner Regierung und den unausstehlichen Druck, welcher muthwillig auf das verzweifelnde Volk gelegt ward. Noch beherrschte die alternde Pompadour ihren königlichen Liebhaber, zum Aergerniß und zum Unheil der Nation. Nach ihrem Tode wurde die Dirne L'Ange zur Favoritin erkoren und beherrschte als Gräfin du Barry den Staat wie den König. Ihr stand der elende Herzog von Aiguillon zur Seite, welchen

sie an die Stelle des einsichtsvollen Choiseul in's Ministerium gebracht, und der abscheuliche Abbé du Terray, der blutsaugende Finanzminister (1770). Doch bei allem Verfall beherbergte das von der Natur so begünstigte Frankreich noch immer eine Masse von Kräften, welche nur geringer Pflege bedurften, um abermal furchtbar zu werden.

Neben diesen fünf großen Mächten spielen von nun an alle übrigen eine nur untergeordnete Rolle. Spanien, nebst dem bourbonischen Italien, hing von Frankreich, Portugal von England ab; und die nordischen Reiche fühlten schwer die Uebermacht Rußlands. Holland, durch einheimische Parteiung zerrüttet, hatte schon länger seinen Einfluß verloren. Noch ohnmächtiger war Polen, und die Pforte versank in fortwährend größere Indolenz.

Am wenigsten befestigt, weil noch auf allzukleiner Basis ruhend, war unter den fünf großen Mächten jene Preußens. Daher fühlte auch Friedrich das Bedürfniß eines starken Verbündeten. Er wandte sich deßwegen an Rußland, und schloß mit dieser Macht eine Defensivallianz auf acht Jahre (1764, 11. April), welche das Verhängniß sehr folgenreich machte.

Seit den schweren Bedrängnissen, welche Dänemark im großen nordischen Krieg erlitten, war das System seiner Regierung friedlich gewesen.

Eine plötzliche Kriegsgefahr kam über das Reich, als nach dem Tod der russischen Kaiserin Elisabeth (1762) ihr Nachfolger, Peter III., Prinz von Holstein-Gottorp, den alten Hader seines Hauses mit dem königlich dänischen erneuernd, den Antheil an Schleswig, welchen jenes vor 1713 besessen, wieder zurückforderte. Schon rückte ein ansehnliches russisches Heer nach Meklenburg. Dänemark stellte seine Kriegsmacht in Holstein auf. Da wurde zum Glück desselben Peter III. durch eine plötzliche Revolution vom Thron gestürzt; und Katharina II., seine Gemahlin und Nachfolgerin, die ihn gestürzt hatte, verließ auch hier, wie in Rücksicht Preußens, sein System. Es wurde ein Vergleich zwischen Katharinens Sohn, Paul, als Herzog von Holstein-Gottorp, und Dänemark geschlossen, wornach Paul nicht nur seine Ansprüche auf Schleswig, sondern auch seinen Antheil an Holstein an das königlich dänische Haus abtrat, und dagegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Wiege des Hauses, als Vergütung erhielt. Paul überließ hierauf diese Länder an den Bischof von Lübek, Friedrich August, von der jüngern gottorp'schen Linie, als erbliches Besitzthum, und brachte dessen Erhebung zu einem Herzogthum mit Sitz und Stimme auf dem teutschen Reichstag zuwege.

Der schmachvolle Krieg Schwedens gegen Preußen, welchen der 1762 auf Rußlands Diktat geschlossene Friede endigte, hatte die Partei der Hüte um ihren Kredit gebracht. Auf dem Reichstag, der eben damals versammelt war, wurden sie endlich gestürzt, und es schwangen die Müzen sich an's Ruder. Es ging deßhalb um gar nichts besser.

Dem Reichstag blieb nichts angelegener, als die Vermehrung seiner eigenen aristokratischen Macht. Er verweigerte sogar dem König wiederholt die Zusammenberufung eines außerordentlichen Reichstages. Da erklärte der König, daß er solcher Scheinregierung nicht länger begehre, und legte sie nieder (1768, 12. Dec.), wodurch der Reichsrath zur Berufung des außerordentlichen Reichstags gezwungen wurde. Derselbe stürzte jezt die Müzen, und erhob die Hüte wieder, abermals ohne großen Gewinn für die Nation. Indessen wurden doch die allerneust eingeführten Beschränkungen der Königsmacht jezt wieder abgeschafft.

Nach K. Adolf Friedrichs Tod (1771, 12. Febr.) bestieg sein talentvoller, durch Geist, Muth und Klugheit ausgezeichneter Sohn, Gustav III., den Thron des tief herabgekommenen Reiches. Bald erhob er dasselbe wieder durch eine glücklich vollbrachte Umwälzung. Der Uebermuth der Aristokraten reizte und berechtigte ihn dazu. Denn gleich auf dem ersten Reichstag vermehrte der Adel abermal die Beschränkung der Königsmacht durch neue Zusäze. Aber da erdrückte der König durch glückliche Ueberraschung die Gewalt des Reichsrathes und der aristokratischen Stände. Stark durch die Treue der Garden und der Bürgerschaft von Stockholm überwältigte er schnell, und ohne alles Blutvergießen, die trozigen Oligarchen, und erhielt von den Zitternden den Schwur auf die ihnen neu vorgelegte Konstitution (19. August 1772).

Hiernach sollte die gesezgebende Gewalt den Ständen (getheilt in Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern) gebühren; der König jedoch behielt das Recht des Vorschlags, der Bestätigung und der Verwerfung. Dann ward ihm die gesezvollstreckende Gewalt und das Recht der Aemterbesezung uneingeschränkt verliehen; der Reichsrath wurde verwandelt in einen königlichen Rath. Doch sollte die einstimmige Meinung der Räthe für den König verbindlich seyn. Auch sollte ohne Bewilligung der Stände der König keinen Offensivkrieg führen können.

Wunderschnell erblühte wieder, nach also zerbrochenem Aristokratenjoch, Schwedens Kraft und Glück. Aber die gedemüthigten Oligarchen brüteten insgeheim über Planen der Rache.

In Rußland war nach dem Tod der Kaiserin Elisabeth *ihr Neffe*, Karl Peter Ulrich, Herzog v. Holstein Gottorp, *welchen sie schon* 1742 zum Thronfolger erklärt hatte, zur Herr-

schaft gelangt (1762, 5. Jän.). Noch während des Lebens der Muhme war eine mächtige Partei gegen ihn aufgestanden, und selbst seine Gemahlin, Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, hatte daran Theil genommen. Nach seiner Thronbesteigung erregte er durch die schnelle Veränderung des politischen Systems seiner Vorfahrerin gegen Preußen und Dänemark vieles Mißvergnügen, mehr noch durch unklugen Angriff auf Nationalvorurtheile. Also geschah, daß, nachdem er seiner Gemahlin, deren Treue er in nicht unbegründetem Verdacht hielt, Gefangenschaft in einem Kloster, dem Sohn derselben, Paul Petrowitsch, aber Verstoßung drohte, er selbst plözlich des Thrones beraubt, in's Gefängniß geworfen, getödtet ward (9—14. Juli 1762).

Katharina, mit Hilfe der Brüder Orlow, brachte diese schnelle Umwälzung zu Stande.

Noch lebte auf Schlüsselburg der unglückliche Iwan, welchen man in der Wiege zum Kaiser erklärt (1740), bald aber, bei Elisabeths Thronbesteigung, in's Gefängniß geworfen hatte. Vierundzwanzig Jahre war er jezt alt geworden, und kannte Nichts als die Kerkermauern. Die heilige Synode schlug ihn der Kaiserin zum Gemahl vor. Bald darauf machte Mirowitsch, ein Kosake, den Plan, Iwan zu befreien, und brach bei nächtlicher Weile in das Gefängniß. Die zwei Offiziere, welche Iwan bewachten, hatten den Befehl, ihn zu tödten, wenn ein Befreiungsversuch stattfinde. Sie thaten jezt, wie ihnen befohlen war. Europa, wiewohl den genauen Zusammenhang der Schreckensgeschichte nicht kennend, erschauderte ob der in Nacht gehüllten That (1764, 15. Juli).

Von Peters Entthronung an, durch 34 Jahre, führte Katharina den Scepter des russischen Reiches, kräftig, weise, kühn und glücklich, eine große Frau, insofern Größe sein kann ohne Moralität.

In der innern Reichsverwaltung erscheint Katharina als würdige Nacheiferin Peters des Großen, als Erbin seines Geistes, und, weil im Besiz ungleich größerer Hilfsmittel, auch in noch größerem Maße wirksam und wohlthätig.

Zwar mangelte ihr im Kriegs- und Seewesen der allumfassende, praktische und schöpferische Blick jenes genialen Mannes. Auch im Erkennen des Verdienstes, des stillen zumal, war sie minder scharfsehend als er. Endlich zog sie bei der Wahl zwischen dem Glänzenden und wahrhaft Nüzlichen, zwischen dem Geräuschvollen und still Humanen meistens das Erste vor. Aber bei allem dem wirkte sie wunderwürdig auf die Civilisation, auf die Wohlhabenheit, auf die innere Kraft und Verschönerung ihres weiten Reiches.

Dem schlechtbevölkerten Reiche mehr Menschen zu verschaffen, lud sie Ausländer zur Niederlassung in Rußland ein, durch eigene Manifeste, durch gastfreundliche Aufnahme und freigebige Unterstüzung. Viele Tausende folgten dem Ruf; doch die Anlage neuer Städte, mehr als zweihundert an der Zahl, meist an trefflich gewählter Stelle, die Stiftung von Findlings-, Kranken- und Armenhäusern, die Einführung der Pockeneinimpfung, die Vertheilung von Aerzten und Wundärzten durch das ganze Reich, endlich die allgemeinen Anstalten zur Vervielfältigung der Nahrungswege wirkten weit mächtiger, als das eifrigste Kolonisiren, und wirken noch.

Unermüdet sorgte Katharina für den einheimischen und auswärtigen Handel. Anlegung von Straßen und Kanälen, Errichtung eines Handelskollegiums, viele nüzliche Traktaten mit dem Ausland, Ausdehnung der Schifffahrt und Verfolgung der Entdeckungsplane über Land und Meer sind die rühmlichen Monumente ihres einsichtsvollen Eifers. Natürliche Hindernisse, Rohheit des Volkes, zumal des Bauers, dessen Leibeigenschaft fortbestand, verminderten jedoch die Frucht jener Bemühungen.

Künste und Wissenschaften ehrte und pflegte Katharina großmüthig und liebend, doch mehr nur in ihrer Nähe und im Einzelnen; für Volksaufklärung wurde nicht hinreichend gesorgt.

Das ungeheuere Reich, welches sie durch Glück und Gewalt noch ausnehmend vergrößerte, theilte sie regelmäßig ein in Statthalterschaften und untergeordnete Bezirke, und ordnete gleichförmig über den ganzen Staat (mit Ausnahme der nomadischen Horden) die Verwaltung und die Gerichte. Das große Unternehmen eines für alle russischen Länder zu verfassenden, allgemeinen Gesezbuches jedoch scheiterte, troz der Weisheit und Umsicht, womit das Werk eingeleitet, und der Beharrlichkeit, womit es verfolgt wurde, an den wohl unübersteiglichen Hindernissen seiner Ausführung.

Aber alle die Kräftemassen, welche dergestalt im Schooße des ungeheuren Reiches sich entwickelten, und täglich mehr in raschem Fortschreiten sich entwickeln, sind mehr für den Dienst der Despotie als der Humanität gewonnen, und das mühsam im Lauf der Jahrhunderte gebaute System eines europäischen Völkerrechts, überhaupt der öffentliche Rechtszustand aller nah oder ferne mit Rußland in Berührung stehenden Staaten, ist auf's Aeußerste gefährdet worden durch die nimmer zu hemmende Ueberwucht des nordischen Kolosses.

Katharina selbst, durch den Geist ihrer äußern Politik, *hat die furchtbare Gefahr enthüllt, die von Rußland aus über Europa hereinbricht; aber das Verhängniß oder die Verblendung*

der Gewaltigen gab und gibt den zum Widerstand noch vorhandenen Kräften eine andere Richtung, oder macht gar Anstalt, sie zu ertödten.

## Polnische Geschichten. Russisch-Türkischer Krieg. Erste Theilung Polens.

Ueber Polen, das durch die Mängel seiner Verfassung schwache, aber für das Ausland unbeleidigende Polen, kam zuerst der Schlag der das Recht verachtenden Macht. Europa, die ganze civilisirte Menschheit erbebte davor.

König August III., Kurfürst von Sachsen, war gestorben (1763, 5. Okt.). Die Wahl des Nachfolgers bewegte, entzweite, zerriß die Nation. Die Kaiserin Katharina begünstigte Poniatowsky, welchen sie liebte. Oestreich dagegen wünschte einen sächsischen Prinzen. Preußen, durch seine mit Rußland geschlossene Allianz gebunden, widersezte sich Katharina's Bestrebungen nicht. Aber viele patriotische Polen scheuten und verwarfen die Diktatur des Auslandes. Bei so getheilten Ansichten und der Leidenschaftlichkeit ihrer Verfechter wurden die Landtage stürmisch. Ueber dem Reich lagerten Anarchie, Parteienkampf, Waffengetös. Hieraus entnahm die Kaiserin den Vorwand, Truppen nach Warschau zu senden, als Nachbarin, als Freundin die Beruhigung Polens wünschend.

Von dieser Einmischung Rußlands in das Wahlgeschäft hebt die Leidensgeschichte Polens an, und eröffnet sich das traurigste Schauspiel in der neuen Geschichte, die größte, kühnste, entsezlichste, von jeder möglichen Beschönigung durchaus entblöste Verlezung des Völker- und heiligsten Menschenrechts, und zehnfach niederschlagend durch den Mißbrauch rechtlicher Formen und friedliebender Worte. Der Fall Polens verkündete mit Donnerstimme der civilisirten Welt den völligen Umsturz des Gleichgewichts, die siegende Herrschaft der Gewalt und sonach den Fall alles öffentlichen Rechts. Nach Joh. v. Müller's schwerem Wort „wollte Gott damals die Moralität der Großen zeigen."

Den ersten Gewaltsmißbrauch erlaubte sich Rußland beim Wahlgeschäft. Die Stimmen der vaterländisch Gesinnten, wie jene der Gegner Rußlands, wurden gewaltsam unterdrückt. Hierauf begaben sich viele Große des Reichs vom Reichstag weg, sezten sich zum Theil auf ihren Burgen fest, und bereiteten Krieg, während eine Zahl Senatoren und Landboten den fruchtlosen Kampf gegen die russische Partei in Warschau selbst fortsezte. Es ward daselbst Stanislaus August Poniatowsky zum

König erwählt (1764, 7. Sept.); worauf das Uebergewicht seiner Partei die Ruhe auf kurze Zeit wiederherstellte.

Bald aber kehrte die Entzweiung und furchtbarer wieder. Kirchlicher Hader gab den Anlaß zum bürgerlichen Krieg. Die Dissidenten, also nannte man die von der katholischen Lehre abweichenden, theils protestantischen, theils griechischen Polen, hatten schon seit K. Sigmunds II. Tod ihre vormaligen Rechte verloren, ja es war ihnen auf den Reichstagen von 1717 und 1733 selbst die Religionsfreiheit genommen worden. Rußland, Dänemark, Großbritannien und Preußen forderten auf dem Reichstag von 1766 die Wiedereinsezung der Dissidenten in dieselben bürgerlichen und kirchlichen Rechte, deren sie früher sich erfreuten, und welche Vernunft und Menschlichkeit ihnen zu gewähren schienen. Aber der Eifer der katholischen Fanatiker widersezte sich diesem Begehren, und viele sonst aufgeklärte Männer haßten die Dissidenten schon darum, weil sie um ausländischen Schuz sich beworben. Daher erhielten dieselben durch den Reichstagsbeschluß nur sehr kärglich zugemessene Rechte, wodurch weder sie selbst noch die intercedirenden Mächte befriedigt wurden.

Aber schon zeigte sich die Unlauterkeit der Gesinnungen dieser Mächte. Die Entzweiung nicht das Glück Polens war ihr Zweck.

Die Dissidenten konföderirten sich jezt. Adel und Stände in Groß- und Kleinpolen, in Polnisch-Preußen und in Litthauen traten in solche Verbindungen. Anderseits rüstete sich Oestreich zu Gunsten der Katholiken; doch für jezt noch ohne Erfolg.

Ein neuer Reichstag (1767) war noch stürmischer als die früheren. Da ließ der russische Gesandte, Fürst Repnin, die Bischöfe von Krakau und Kiew nebst mehreren weltlichen Magnaten greifen und gefangen nach Rußland abführen (13. u. 14. Okt.), worauf der Reichstag im Schrecken auseinander ging, und blos eine Kommission zurück blieb, um mit dem Fürsten Repnin und den Gesandten der übrigen Höfe zu verhandeln.

Ein den Dissidenten günstiges Gesez wurde in diesen Berathungen entworfen, und, der Widersprüche des Papstes ungeachtet, von dem wieder versammelten Reichstag genehmigt (1768, 29. Februar).

Religionseifer, Nationalhaß und Parteigeist sezten sich gleichwohl dem inneren Frieden entgegen, und es entstand, bald nach dem Schluß des Reichstags, eine Konföderation der Mißvergnügten in Podolien, zu deren Marschall Krasinsky erwählt, und deren Hauptort die eroberte Feste Bar ward. Jezt entbrannte ein

wüthender Krieg, worin, unter schrecklichen Verwüstungen des Landes, die Konföderirten der Macht der Russen und des Königs erlagen. Alle Schrecken des Krieges, des Hungers, der Pest lagen über dem unglücklichen Land.

Die gedrängten Konföderirten flüchteten zum Theil auf das türkische Gebiet, und auch dieser Boden blieb nicht verschont von Mord und Brand. Darüber zürnte die Pforte, und erklärte, durch Frankreich ermuntert, und nicht ohne Grund die russische Präpotenz in Polen scheuend, an Rußland den Krieg (30. Okt.). Derselbe währte bis in's sechste Jahr, reich an Schrecknissen, an Heldenthaten und an überraschenden Erfolgen.

Die Türken stritten in diesem Kriege tapfer, aber unglücklich, die Russen mit Entfaltung einer furchtbaren Kraft und beharrlicher Kühnheit.

Der Fürst Galliczin und Graf Romanzow bedeckten die Grenzen Rußlands. Dennoch streiften die Tataren noch im Winter weit in Feindesgebiet, und schleppten zahllose Familien in die Knechtschaft. Indessen rückte der Großvezier, Mehemed Emir Pascha, mit den Kriegsschaaren Europa's und Asiens langsam gegen den Dniester. Aber der Divan, wie das Heer, waren unzufrieden mit Mehemeds behutsamer Kriegführung, und es ward der ungestüme Moldawani Ali an seiner Statt zum Großvezier ernannt (August). Derselbe wagte den Uebergang über den Fluß. Als aber ein Theil des Heeres übergesezt hatte, zerriß der durch Regengüsse angeschwollene Strom die Brücken, und ließ die von ihren Brüdern abgeschnittenen Türken rettungslos dem russischen Angriff preis. Sie wurden, muthvoll kämpfend, fast alle niedergemacht. Die Schaaren, welche noch diesseits standen, lösten sich sofort auf in wilder Unordnung; mit den Trümmern des Heeres eilte Moldawani an die Donau zurück. Auch Choczim wurde verlassen; die Russen, erstaunt über ihr eigenes Glück, nahmen davon Besiz, und erbeuteten unermeßlichen Kriegsvorrath. Auch Bucharest und Jassy, mit ihnen fast die ganze Walachei und Moldau, waren der Preis jenes Sieges.

Moldawani ward in's Elend geschickt. Sein Nachfolger Halil Pascha (1770), hatte jedoch kein besseres Glück. Romanzow, obwohl Hunger und Pest sein Heer verminderten, drang siegreich vor, und schlug den Großvezier am Kagul (18. Juli). Indessen eroberte Panin das durch Feuerschlünde und Minen halb in Schutt verwandelte Bender durch einen mörderischen, nächtlichen Sturm. Da unterwarfen sich die Tataren von Budgiak, da fiel, was von Bessarabien und der Moldau noch von Türken besezt gewesen, alles Land bis

an die Donau in der Russen Gewalt. Das türkische Heer wich über diesen Strom.

Gleichzeitig erschien eine russische Kriegsflotte, aus dem baltischen Meer die bis jezt noch nie geschehene Fahrt wagend, in den griechischen Gewässern, unter den Brüdern Orlow, und den Admirälen Spiritow und Elphinstone, die Griechen auf Morea und auf den Inseln in die Waffen und zur Befreiung vom türkischen Joche mahnend, und selbst die stolze Hauptstadt durch nahende Donner schreckend. Fedor und Alexei Orlow landeten auf Morea unter dem Jubel der Griechen, welche von Erlösung träumten, und begleitet von den bewundernden Blicken Europa's. Nach vielen heftigen, durch den klassischen Kriegsschauplaz und durch den Zweck, auch durch manch' einzelne tapfere That wohl interessanten, aber im Ganzen unfruchtbaren Gefechten, und nachdem zumal bei Modon und Korinth die Russen geschlagen worden, schifften die Ueberreste ihrer Schaaren sich wieder ein (Ende Mai's 1770). Nur drei Monate hatte der Traum der Befreiung gewährt, und er wurde jezt blutig gerächt durch die siegenden Türken.

Glücklicher stritten die Russen zur See. Elphinstone und Spiritow erreichten die türkische Flotte zwischen Skio und Asien. Ein hartnäckiges Treffen fand statt (5. Juli). Zwei Linienschiffe, ein türkisches und ein russisches, flogen fast gleichzeitig auf. Die hart bedrängte türkische Flotte zog sich in die Bucht von Tschesme, worin zwei Tage darauf (7. Juli) die Russen durch Brandschiffe sie in Flammen sezten. Nur ein türkisches Schiff entging denselben. Auch Stadt und Burg von Tschesme wurden ergriffen davon, und sanken in Asche.

Dieser große Schlag hatte keine ihm entsprechenden Folgen. Ein Angriff auf Lemnos mißglückte. Durch die Dardanellen bis vor Konstantinopel zu dringen, schien zu verwegen. Also beschränkten sich die Sieger darauf, die Hauptstadt durch Abschneidung der Zufuhr zu ängstigen, und die türkischen Streitkräfte aus den Donauländern zur Vertheidigung Griechenlands herbeizuziehen.

Aber auf dem Hauptkriegsschauplaze wurden Sieger und Besiegte durch die Geißel der Pest heimgesucht. Von Jassy aus kam sie ins russische Lager, bald auch über den Dniester und Dnieper nach Kiow und selbst nach Moskau. Neunzigtausend Menschen starben allein in dieser lezten Stadt und in den umliegenden Dörfern. Auch in den polnischen Ländern wüthete die Seuche, ganze Distrikte wurden menschenleer. Nicht weniger Opfer hatte in dem türkischen Land die Pest gewürgt.

Ein harter Schlag für die Pforte war die Eroberung der

Krimm durch die Russen unter Dolgorouky, Panin's Nachfolger im Heerbefehl (1771). Der Chan Selim Ghierai floh nach Konstantinopel, und der auf russisches Machtwort gewählte neue Chan, Sahib Ghierai, sagte sich los von aller Abhängigkeit gegen den osmanischen Sultan.

Neben so vielen Bedrängnissen litt die Pforte noch durch gefährlichen Aufstand, einerseits des georgischen Prinzen Heraklius, Fürsten von Carduel und Cacheti, und vieler anderen Emirs und Fürsten des kaukasischen Landes, andererseits des furchtbaren Ali Bey, Statthalters in Aegypten, welcher sich zum selbstständigen Herrn des Landes aufwarf (1769); er zog, um sich zu befestigen, Ausländer, zumal Griechen und Russen, in seinen Dienst. Aber dadurch mißfiel er den Aegyptern. Sein eigener Schwager und sein Eidam fielen von ihm ab, und schlugen ihn in einer entscheidenden Schlacht. In einer zweiten, verzweiflungsvollen verlor er sein Leben. Die Pforte triumphirte über seinen Fall (1772).

Das Glück der russischen Waffen erregte die Eifersucht Oestreichs und selbst Preußens, wiewohl dieses noch mit Rußland im Bunde stand. Oestreich verlangte durchaus, daß die Moldau und die Wallachei türkisch bleiben sollten, und bedrohte die Christenheit mit einem allgemeinen Krieg zum Schuze derselben Pforte, von welcher es selbst früher so manche Mißhandlung erfahren. Denn für den Fall des östreichischen Bruches mit Rußland hatte Preußen dem lezteren seine Hilfe wiederholt verheißen.

Inzwischen war die Zerrüttung Polens auf den höchsten Grad gestiegen. Zu der einheimischen Parteiwuth gesellten sich die Schrecken der russischen und türkischen Waffen. Der König vermochte nichts zur Stillung des Haders, er war vielmehr selbst preis der Wuth seiner Feinde. Sie erklärten ihn des Thrones für verlustig, und in Warschau selbst ward er von einer Rotte der Verschworenen ergriffen und fortgeschleppt (1771, 3. Nov.); seine Rettung erschien fast als ein Wunder.

Damals nahm Oestreich einige an Ungarn grenzende polnische Distrikte, worunter die Herrschaft Zips, in Besiz, einiger Ansprüche willen, die mit den gegenwärtigen Verhältnissen in keinem Zusammenhang standen. Dadurch ward bei dem König von Preußen und bei der Kaiserin von Rußland die Idee einer Ausgleichung des drohenden Streites auf Unkosten Polens erregt oder bekräftigt.

*Die ersten Fäden* jedoch des politischen Gewebes, welches *zerstörend das* polnische Reich umspann, sind nicht zuverlässig *bekannt.* Doch erscheint, daß, sollte auch die Kaiserin von Ruß

land die Idee der Theilung Polens die Erste angeregt haben, dieselbe doch durch den K. von Preußen am eifrigsten sey verfolgt, am angelegentlichsten zur Verwirklichung geführt worden.

So viel ist gewiß, daß keine der drei Mächte einen Entschuldigungsgrund hat, und daß, mag chronologisch die eine oder die andere zuerst die Sünde auf sich geladen haben, im Ganzen die Schuld aller drei die völlig gleiche ist. Nicht erst brauchte Rußland oder Preußen von Oestreich belehrt oder daran erinnert zu werden, wie der Wehrlose zu berauben sey. Auch hat Katharina sich nicht die Mühe gegeben, die That zu beschönigen. Friedrich M. gesteht gleichfalls unumwunden seinen Antheil daran. Nur Oestreich suchte den Vorwurf von sich abzulehnen durch Berufung auf die Röthigung, die es von den beiden andern Mächten erfahren, und auf die Unmöglichkeit, die beschlossene Theilung anders als durch schweren Krieg zu verhindern. Aber Kaiser Joseph und der Minister Kaunitz bedurften sicherlich dieser Gründe nicht, um sich zum Beitritt zu bestimmen. Erhebung der östreichischen Macht um jeden Preis war das Ziel ihrer Politik.

Noch während die Verhandlungen über die Theilung gepflogen wurden, besezten Oestreichs und Preußens Truppen die ihnen bestgelegenen Länder, jene „um die der ungarischen Krone wegen alter Verhältnisse befreundeten Theile Polens vor dem Unheil der gegenwärtigen Zeit zu schirmen," diese „um einen Kordon gegen die in Polen wüthende Pest zum Schuze des eigenen Landes zu ziehen." — Bei dieser Besezung oder Besiznahme gingen von preußischer Seite ungeheure Gewaltthaten vor, Gewaltthaten, welche eher eines asiatischen Eroberers und einer barbarischen Zeit, als eines europäischen Regenten und eines humanen Zeitalters würdig waren, und welche zu glauben die Nachwelt Mühe haben wird. Nicht besser verfuhren die Russen, nach angestammter Wildheit, in den von ihren Schaaren durchzogenen Provinzen. Weite Strecken, wie in der vandalischen Zeit, wurden verödet. Doch Europa schwieg zu diesen Gräueln. Nur die östreichischen Truppen hielten einige Disciplin: die Humanität der Kaiserin und die Politik des Kaisers — war ja doch das Land zur Einverleibung in's eigene Reich bestimmt — verhinderten die Verwüstung.

Schnell und einstimmig, was für immer erstaunenswerth bleibt, verglich man sich über die den drei theilenden Mächten zuzuscheidenden Provinzen, und so geschah es, daß alle drei Mächte, in Gemäßheit der von ihnen in Berlin und Petersburg unterzeichneten Uebereinkunft (1772, 19. Febr. und 5. Aug.) Manifeste ergehen ließen, worin sie vom König und von der Republik

Polen die Abtretung benannter Landschaften und nebenbei verschiedene neue Einrichtungen im Innern des Reiches forderten. Vergebens war der laute Ruf der Klage und des Zornes, der durch alle polnischen Länder tönte, vergebens die entschlossene Weigerung des Königs und das kräftig ausgedrückte Widerstreben des außerordentlich berufenen Reichstages. Die Drohung der Mächte, ganz Polen zu zertheilen, wofern man sich nicht füge — eine auf Oestreichs Anrathen verkündete Drohung — schlug den Muth der Widerstrebenden nieder, und seufzend unterzeichneten König und Reichstag die schweren Abtretungen (21. August, 13. und 18. Sept.)

Dieselben betrugen zusammen den dritten Theil des bisherigen polnischen Gebiets und fast die Hälfte seiner Bevölkerung. Der König von Preußen erhielt das ihm so kostbare West- oder Polnisch-Preußen, wodurch sein Königreich mit dem übrigen brandenburgischen Land in Verbindung gesezt und er Herr der Weichsel, somit des polnischen Handels ward, auch den Hafen und den Zoll von Danzig. Die Stadt Danzig jedoch, so wie auch Thorn, deren Freiheit die Kaiserin Katharina — meist auf Betreiben Englands — garantirt hatte, blieben in ihrer alten Verfassung. Der Flächenraum des Erworbenen betrug an 600 Quadratmeilen, die Volkszahl 600,000 Seelen.

Für ihren Antheil nahm die russische Kaiserin ein großes Stück des Großfürstenthums Litthauen, so wie der Woiwodschaften Minsk, Witepsk und Mscislaw, überhaupt das Land zwischen den Flüssen Düna, Dnieper und Drutsch, eine Ländermasse von beinahe 2000 Quadratmeilen, bewohnt von 1,800,000 Seelen.

Oestreich endlich erhielt den fruchtbarsten, bevölkertsten Theil, die Königreiche Lodomerien und Gallizien (einen Theil der Palatinate Sendomir, Lublin und Krakau — sammt den kostbaren Salzwerken von Bochnia und Wielizka, deren Ertrag der Krone gehörte — und des Landes Chelm, dazu die Palatinate Belz und Roth-Rußland, das Land Halicz und mehrere Distrikte Podoliens und Volhyniens) überhaupt auf ungefähr 1400 Quadratmeilen an 300 Städte und Flecken, über sechstausend Dörfer und eine Bevölkerung von nahe an drei Millionen Menschen.

Die Rechtfertigungsgründe der so gewaltthätig ausgeführten Ansprüche, so wie sie Oestreich und Preußen dem polnischen Reichstag und der Welt vorlegten, erscheinen, in ihrer allzugrellen Nichtigkeit, entweder als die bitterste Selbstanklage oder als offene Rechtsverhöhnung; und weit klüger handelte Katharina, indem sie sich *nicht* rechtfertigte.

Aber der Reichstag mußte nicht nur die weiten Länder abtreten, sondern auch versprechen, die drei Mächte in deren Besiz zu schirmen. Auch wurden bei der Grenzregulirung noch manche Eingriffe begangen, überhaupt die Nation und ihre Glieder und ihre Habe wie rechtlos behandelt.

Auch die Staatsverfassung wurde abgeändert durch das Machtgebot der Fremden. Es wurde ein beständiger Reichsrath angeordnet, welchen der Adel wählte und der nach den Umständen seiner Einsezung nicht anders als knechtisch ergeben den drei Mächten seyn konnte.

Diese Mächte garantirten sich übrigens wechselseitig die neu erworbenen Besizungen, und sezten in geheimem Vertrage fest, daß, wenn jemals andere Interessen sie entzweien sollten, sie dennoch zu jeder Zeit und unter allen Umständen zur Behauptung dieser gemeinsam gemachten Erwerbungen gemeine Sache machen wollten. Eine wohl kluge, jedoch unerfüllt gebliebene Zusage!

Endlich garantirten die drei Mächte Polen auf's feierlichste die ihm noch übrig gelassenen Länder, und entsagten auf's Bestimmteste allen Ansprüchen, die sie gegen die Republik etwa weiter noch haben möchten. Die rechtlose Republik nahm solche Gewährleistung von Seite derer, die sie beraubt hatten, an.

## Pugatschew. Friede zu Kutschuk-Kainardschi.

Während dieser Verhandlungen dauerte der Krieg Rußlands gegen die Pforte fort. Doch wurde der Krieg 1773 ohne Entscheidung fortgeführt auch mit geringerem Nachdruck von Seite Rußlands, da die Empörung des donischen Kosacken Jemelian Pugatschew die Streitkräfte der Kaiserin nach den Provinzen am Jaik und an der Wolga lenkte. Dieser Empörer, der sich für Kaiser Peter III. ausgab, bethörte die Leichtgläubigkeit oder gewann die Raublust vieler Horden und Stämme umher (Sept. 1773). Aus einem anfangs verachteten Räuberhaufen wurde bald eine Heerschaar, endlich ein Heer. Die ersten Erfolge hatten Zutrauen zu Pugatschew's Führung erweckt, und der Schrecken, der vor dem Grausamen herging, lähmte den Muth des Widerstandes. Also verbreitete sich der Aufruhr durch die weite Statthalterschaft Orenburg, durch Kasan und über die sibirische Grenze. Der Schrecken und die Gefahr gingen bis Moskau.

Die Kaiserin, bei der ersten Kunde von solcher Empörung, sandte Truppen von allen Seiten zu deren Erstickung. Viele Feldherren von ausgezeichnetem Ruf stritten in diesem Krieg. Vor allen machte Michelson seinen Namen durch glänzende Siege groß. Aber nach den entschiedensten Unfällen erstand Pugatschew

wiederholt, bis er endlich, durch gehäufte Niederlagen und Abfall der Seinigen auf's Aeußerste gebracht, von seinen Gefährten selbst ergriffen und den nachsezenden Russen überliefert ward. Sein Blut, welches in Moskau unter dem Henkerschwert floß (1775, 10. Jan.), war eine schwache Sühne für die vielen Gräuelthaten, die er verübt hatte.

Inzwischen hatte auch der Krieg wider die Pforte ein glorreiches Ende genommen. Der Sultan Mustapha III. starb (11. Jan. 1774). Sein Bruder und Nachfolger, Abdul Hamid, erfuhr und stillte mit Mühe einen schweren Aufstand der Janitscharen. Der Großvezier Mousson Zade Mehemed wich vor den Russen, welche sein ganzes Heer bei Schiumla einschlossen. Jezt wurde im Lager zu Kutschuk-Kainardschi (21. Juli 1774) nach des Siegers Machtgebot der Friede geschlossen, welcher Rußlands kühne Wünsche krönte, und die Klugheit der vermittelnden Mächte zu Schanden machte.

Durch diesen Frieden erhielt Rußland, außer der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und der Durchfahrt in's weiße, die Festen Jenikale und Kertsch in der Krimm, Assow, endlich die große und kleine Cabardei. Alle übrigen gemachten Eroberungen gab es zurück; doch sollten die Tataren der Krimm, so wie jene in Budgiac und Kuban frei seyn, unter einem aus Dschengis-Chans Geschlecht freigewählten Chan.

## Kaiser Joseph II. Innere Regierung. Geist der Zeit.

Angefeuert durch Friedrichs und Katharinens Thatenglanz betrat auch Kaiser Joseph II. den Weg des Ruhmes, minder groß zwar als Beide, jedoch edler. Seine Regierung macht Epoche in der Geschichte Oestreichs, ist höchst wichtig für Teutschland und Europa und eines der merkwürdigsten Zeichen der neuen Zeit.

Maria Theresia hatte den unter Karls VI. schläfriger Verwaltung tief herabgekommenen östreichischen Staat durch weise Reformen vielfach gestärkt und erhoben. Die Beschränktheit ihrer Minister und Beamten, mehr noch die Arglist der Privilegirten, vor allen der Geistlichkeit, sezten jedoch ihrem Wirken eine engere Grenze; und sie selbst, durch Herzensgüte, vielfacher Täuschung preis, war nicht geeignet zu tiefgehender, durchgreifender Umstaltung. Ihr Erstgeborener, Joseph, nächst K. Maximilian II. der edelste der östreichischen Prinzen, nicht nur lebenskräftig, ruhmbegierig und talentvoll, sondern auch zugewendet den Interessen der Menschheit und den Ideen einer vorangeschrittenen Zeit, nahm ihr Werk auf, und sezte es fort, in

höherem Styl und mit männlicher Entschlossenheit. Aber er griff die Vorurtheile der Menge, noch mehr, er griff das Interesse der privilegirten Stände an; und er wurde verdammt und unterdrückt durch die Leidenschaft und Macht dieser furchtbaren Gegner alles Guten.

Noch während Theresiens Leben hatte Joseph den Kriegsstaat gleich weise als eifrig geregelt, gestärkt, an Geist wie an materiellem Bestand wunderwürdig emporgebracht. Seine Entwürfe für die Reform der übrigen Verwaltungszweige verschloß er noch in sein Inneres, bis er die Selbstherrschaft anträte; aber er benützte, dem großen Peter nacheifernd, diese kostbare Zeit zur Selbstbildung durch Studien und durch Reisen.

Im Jahr 1780 (28. Novbr.) überließ seine Mutter ihm den Thron der östreichischen Monarchie. Schon 1765, nach dem Tode seines Vaters, Franz Stephan, war sein Haupt mit der teutschen Kaiserkrone geschmückt worden. Auch zum Mitregenten der östreichischen Staaten ward er damals erklärt, doch blieb der Mutter Wille entscheidend. Die Erwartung großer Dinge ging vor ihm her, und er hat sie erfüllt, wiewohl das Schicksal sie wieder zerstörte.

Ein Hauptgebrechen von Theresiens Staatsverwaltung war Vernachlässigung der Finanzen gewesen. K. Joseph II. kündete sofort als sparsamen und strengen Staatswirth sich an, und reformirte den Hof, so wie den Stand der Pensionisten und Beamten. Alle Zweige der öffentlichen Einnahme und Ausgabe wurden einer sorgfältigen Regel unterworfen, ein strenges Rechnungswesen eingeführt und die Füllung der Staatskassen emsigst auf jede Weise betrieben.

Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich natürlich der sorgsamen Pflege des gleich verständigen als eifrigen Staatswirths. Doch gab er sich einerseits den Schwärmereien der Phyliokraten, andererseits den engherzigen Berechnungen der Merkantilisten hin; und stellte, um den Geldabfluß zu verhindern, durch ein hartes Mauthsystem sich der Handelsfreiheit feindlich entgegen, während er liebend dem Ackerbau, der aber ohne Handelsflor niemals regen Aufschwung nimmt, väterliche Huld bezeigte.

Hiernächst legte Joseph an die Verbesserung der gesammten polizeilichen und Rechtsgesezgebung die sorgsame und unermüdete Hand. Auch schritt solche Gesezgebung unter ihm jener der meisten andern Länder voran, und die Civil- und die Criminal-Gerichtsordnung (nicht also das Gesezbuch) erschienen als würdige Früchte jener erleuchteten Zeit.

*Was aber Joseph II. theils vor den Meisten seines Hauses, theils vor Allen auszeichnet, das war seine Liebe zur Auf-*

klärung, seine duldsame Gesinnung und sein dem Bürger und Bauern gegen die Anmaßungen und Privilegien der höhern Stände zugewendeter Schuz.

Seit Maximilians II. Tod lag die Ungunst der Regierung, ja meist schwerer Druck, über den akatholischen Unterthanen Oestreichs. Auf den katholischen aber lastete mönchischer Geisteszwang und römische Besteuerung. Gegen beide Uebel erhob sich Joseph eifrig und standhaft. Auch auf die Juden fiel des Landesvaters liebender Blick. Er nahm sie in Schuz gegen die Unbilden barbarischer Geseze und noch mehr barbarischer Volksvorurtheile und Uebungen. Weise Verordnungen bezweckten die Heranziehung der Kinder Moses zu einheimischer, bürgerlicher Sitte. Das schöne Beispiel seiner Duldung erweckte weit und breit, zumal in den teutschen Landen, einen ähnlichen Geist; gleichgesinnte Fürsten, selbst auf bischöflichen Stühlen, eiferten ihm rühmlichst nach. Auch protestantische Fürsten und Völker erkannten die Ehrenpflicht, einem katholischen Herrscher und Volk an Duldung nicht nachzustehen, und legten die Scheu ab vor dem Katholizismus, dessen edlere Gestalt ihnen kund geworden.

Dagegen erhoben Beschränktheit, Fanatismus und Pfaffenthum bittern Kampf wider Josephs Toleranz-System, noch heftigeren aber wider seine Reformationsarbeiten in der herrschenden Kirche. Mit Entsezen vernahm der Frömmling die Aufhebung einer großen Zahl von Mönchs- und Nonnenklöstern (deren Vermögen jedoch nicht in die Chatoulle und nicht in die Kriegskasse, sondern in die Religions- und Studienkasse floß) die Einschärfung der Amortisations-Geseze und die Zerschneidung alles dem Staat oder der Kirche nachtheiligen Zusammenhangs mit Rom. Aber die Wohlgesinnten freuten sich solcher Abschüttlung lästiger oder schmachvoller Fesseln, und segneten den Kaiser, welcher endlich in's Werk richtete, was vierthalbhundert Jahre früher die aufgeklärte Kirchenversammlung in Basel kühn erstrebt, der engherzige K. Friedrich III. aber durch seine Aschaffenburger-Konkordate wieder vereitelt hatte.

Der römische Hof erschrack über den kaiserlichen Reformationsplan; und so dringend erschien ihm die Gefahr, daß Papst Pius VI. durch selbsteigene Reise nach Wien sie zu beschwören für räthlich hielt (1782). Aber die Rechtsüberzeugung Josephs wich der apostolischen Bitte nicht. Mit allen Ehrenbezeugungen, die seiner Würde ziemten, ward Pius in Wien empfangen, doch unbefriedigt in allem hierarchischen Begehren wanderte er zurück nach Rom.

Diese fruchtlose Reise des Papstes war aber vorzüglich merkwürdig *nicht an und* für sich, oder blos in Bezug auf Kaiser

Josephs Reformen, sondern als Andeutung eines allgemeinen neuen Zeitgeistes und eines überall in der katholischen Welt eingetretenen Umschwungs der Meinung.

Troz aller Hindernisse, welche Hierarchie und Mönchthum, Censur und Inquisition, auch vieler Machthaber Engherzigkeit oder böse Politik dem Aufkommen lichter Ansichten in kirchlichen und religiösen Dingen entgegensezten, hatte die voranschreitende Wissenschaft allmählig mit ihren alles durchdringenden Strahlen das einst finstere Gebiet erhellt, und gewann das freiere Urtheil über sonst gedankenlos nachgebetete Lehren mehr und mehr Eingang, wenigstens in den gebildeteren Klassen der Gesellschaft. Ja, es ward selbst ein Hinneigen zum Indifferentismus oder Unglauben kund; und während auf einer Seite neue, schwärmerische Sekten entstanden, und alte sich fortpflanzten, wucherten auf der andern Seite die kühnen Lehren eines Cherbury, Rochester, Shaftesbury, Bolingbroke, Blount, Woolston, später Hume u. a. Freidenker. Erschütternde Schläge auf den Kirchenglauben thaten der gleich geistreiche als gründliche Bayle und schon früher der Tiefdenker Spinoza. Aus den Werken dieser Meister nichtminder als aus eigener Geisteskraft schöpften Diderot, Helvetius, überhaupt die Encyclopädisten, und vor allen einflußreich der geniale Voltaire ihre durch Kunst der Darstellung zehnfach eindringlichen Lehren; der Nimbus, der manch' Unheiliges umstrahlte, schwand; aber freilich auch manch' Heiliges entging dem Angriff nicht.

Mit dem Voranstreben der Wissenschaft hielt zwar die praktische Staatskunst nicht gleichen Schritt. Doch befreundete sie sich bald mit denjenigen Lehren, deren Gebrauch oder Mißbrauch politischen oder pekuniären Vortheil verhieß. Das reiche Kirchen- und Klostergut zog den lüsternen Blick auf sich. Die Deklamationen der Staatswirthe, die Mahnungen der Philosophen boten willkommene Gründe dar zur Befriedigung der Lust durch Besteuerung oder Aufhebung, überhaupt zur Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt.

Aber das wichtigste Zeichen der Zeit, und nicht weniger folgenreich als überraschend, war die Aufhebung des Jesuitenordens durch denselben päpstlichen Stuhl, dem er so lange als treueste Stüze gedient, und auf Verlangen derjenigen Höfe, welche sonst die frömmsten und dem Einfluß der Jesuiten am meisten gehorchend gewesen.

Unter dem Papst Clemens XIII. brach das Gewitter über dem lange verehrten und gefürchteten Orden aus; wiewohl schon unter seinem Vorfahrer, Benedikt XIV., manche Klage gegen die Jesuiten, gegen ihre geheimen Verbindungen, ihre laxe Mo-

ral u. a. m. erklungen, und in Portugal bereits die entschiedene Feindseligkeit des durch den Minister Pombal beherrschten Hofes wider dieselben an den Tag gelegt war. Herrschsüchtige Plane, welche der Orden in Amerika, namentlich in Paraguay, betrieben, zum Umsturz der den Königen Portugals und Spaniens allvort zustehenden Gewalt, waren der erste Grund oder Vorwand seiner Verfolgung. Aber viele andere Anklagen folgten nach. Insbesondere ward der verhaßte Orden der Theilnahme an einer angeblichen Verschwörung einiger Großen und an dem Mordversuch beschuldigt, welcher hiernach (1758) gegen den König von Portugal stattgefunden. Mehrere Jesuiten wurden deßhalb eingekerkert, der Pater Malagrida gerichtet.

Indessen hatte der portugiesische Hof die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem Papst Clemens XIII. verlangt. Dieser, keine andere Regel kennend, als jene des historischen päpstlichen Rechtes oder des päpstlich monarchischen Prinzips, that seinen Unwillen über solche Forderung kund; worauf Pombal für Portugal mit Gewalt ausführte, was dem Rechte verweigert ward. Aber in der Ausführung wurden durch unnöthige Härte Recht und Humanität vielfach beleidigt. Ermuntert durch Portugals Vorgang und gereizt durch des Papstes unklugen Starrsinn, hatten indessen auch die bourbonischen Mächte zur völligen Erdrückung des Ordens sich verschworen. Schon längst hatte die öffentliche Meinung in Frankreich gegen denselben sich erklärt. Mehr und mehr ward die Gefährlichkeit einer Gesellschaft eingesehen, welche in Auswahl der Mittel blos das Gesez der Klugheit, in Aufstellung der Zwecke nur jenes der unersättlichsten Herrsch- und Habgierde kannte. Der Prinzipalminister Frankreichs, Choiseul, stellte jezt sich an die Spize ihrer Feinde. Auch die Pompadour war ihnen gram, ihr Fall daher ward unvermeidlich. Alte und neue Anklagen sammelte man über ihrem Haupt. Bald erfolgte das Verbot, Novizen und Schüler aufzunehmen, dann die Abschaffung des Ordenshabits, die Auflösung der Kollegien, endlich der Einzug ihrer Güter und die völlige Aufhebung des Ordens für ewige Zeit (1764 bis 1767). Doch mißhandelte man die Väter nicht, sondern ertheilte ihnen eine — freilich kärgliche — Pension.

Härter erging's ihnen in Spanien. Der Minister Aranda und Campomanes, der Fiskal Castiliens, nahmen von dem Krieg in Paraguay den Anlaß, den Orden zu verfolgen. Plözlich traf sie der zernichtende Schlag. An einem Tage wurden durch die ausgesandten Kriegsknechte alle Kollegien gesprengt, alles Besizthum weggenommen, alle Väter deportirt.

Auch Neapel, auch Parma folgten dem Beispiel der bour-

bonischen Häupter. Jenes zog nebenher Benevent ein, so wie Frankreich mit Avignon gethan. Vergebens schleuderte Clemens eine Bannbulle auf das parmesanische Land. Die Anfeindung ward nur größer. Noch hoffte Rom auf Oestreich. Aber auch von Wien kam das Ansinnen, der Papst sollte die Gesellschaft Jesu aufheben.

Clemens entsprach dem Gebot der Mächte nicht. Er starb (1769), umlagert von drohenden Gewittern, doch ungebeugter Seele. Sein Nachfolger, Clemens XIV., Ganganelli, gab dem Drang der Umstände nach. Ohne Zuziehung der Kardinäle erließ er die Bulle: Dominus ac redemptor noster (1773, 21. Juli), wodurch der Jesuitenorden in allen Staaten der Christenheit aufgehoben ward. In Oestreich und Teutschland ging man beim Vollzug der Bulle mit humaner Schonung zu Werke. So auch in Polen, in Oberitalien und wo die Jesuiten noch sonst eine Heimath hatten. Nur Spanien und Portugal beharrten bei der ausgesprochenen Aechtung. Dagegen schlugen in Preußen und dauernder in Rußland die losgetrennten Zweige des Ordens wieder neue Wurzeln; auch fehlte es nicht an Wiederbelebungsversuchen des Hauptstammes, welche jedoch erst in der allerneuesten — jeder Restauration befreundeten — Zeit von bemerkenswerthem Erfolge waren.

Des einsichtsvollen und redlichen Ganganelli Nachfolger war Pius VI., Braschi (1775), welchem das Schicksal noch schwerern Kampf gegen den mächtig aufstrebenden Zeitgeist beschied.

Kaiser Joseph, persönlich aufgeklärt, war Freund auch der Aufklärung seines Volkes. Verbesserter Unterricht war hierzu die erste Bedingung. Also gründete er Normalschulen, deren Vortrefflichkeit selbst das Ausland anerkannte, vermehrte allenthalben, dotirte und regelte freisinnig niedere und höhere, gelehrte und Volksschulen, und öffnete durch Aufhebung der Censur-Tyrannei (nur was offenbar Sittlichkeit und Religion verlezte, sollten die Censoren unterdrücken dürfen) dem Gedankenverkehr ein bisher in Oestreich unbekanntes Feld. Rasch und freudig, ob auch der Ungewohntheit willen mitunter noch ungelenk, bewegte sich jezt in seinen Staaten die freie Presse; zu unschäzbarem Vortheil — wenn die Vergünstigung länger gedauert hätte — für die Geistesbildung der Nation und zur Erleuchtung der Regierung.

Was aber Josephs II. Andenken für immer den Völkern theuer — freilich aber auch dem Haß der Privilegirten verfallen — macht, ist seine Liebe für das allgemeine, nach dem Anspruch ewige, aber durch die Unbild eiserner Zeiten fast in Vergessenheit gerathene Menschenrecht. Er hob die Leibeigenschaft auf (1781,

1. Nov.), schaffte die ungemessenen Frohnden ab, gab den Grundholden überall einen Vertreter von Staatswegen, den Fiskalprokurator, gegen die Bedrückungen der Grundherrschaften, schränkte allenthalben durch sorgfältige Anstalten und Geseze den Mißbrauch der adeligen Vorrechte ein, und sezte sich als Ziel des Strebens die Idee der vernünftigen Gleichheit, d. h. Verhältnißmäßigkeit in Tragung der Staatslasten und des ohne Ansehen der Person oder des Standes über allen Bürgern gleichmäßig waltenden Gesezes und Rechtes.

Es war unvermeidlich, daß solche Wiederherstellung natürlicher Rechte gegen das seit Jahrhunderten bestandene historische Recht, den Haß aller derer aufregte, welche aus den barbarischen Einsezungen Vortheil gezogen. Hochmuth und Habgier der Herren schlossen jezt den Freundschaftsbund mit der Lichtscheu und Herrschsucht der Pfaffen, und erklärten den Krieg wider Joseph. Der Hinterlist und Macht dieser ergrimmten Feinde gelang es, selbst das bethörte Volk aufzuwiegeln gegen seinen Wohlthäter und Vater; und die demüthigen Sklaven der Feudalzwingherren und der finstern Mönchsgewalt, daher auch eines jeden Königs, welcher mit jenen sich befreundete, erhoben sich klagend, schmähend, endlich in Waffen wider ihren rechtmäßigen Beherrscher, wider ihren liebevollen Schüzer und Wohlthäter.

Vor allen übrigen Ländern brannte solcher Haß in Ungarn. Zu den allgemeinen Ursachen kam hier noch der Nationalstolz der sich gegen die teutschen Einrichtungen, welche Joseph sammt der Sprache Teutschlands den Ungarn aufdringen wollte, mit entschiedenem Widerwillen erhob. Auch war Joseph hier nicht vorwurfsfrei. Die großen Vortheile, die er sich von der Alleinherrschaft eines Regierungssystemes und eines gleichförmigen, sittlichen und bürgerlichen Zustandes über alle Provinzen seines weiten Reiches versprach, mochten den gewaltsamen Eingriff in verfassungsmäßige Rechte und Nationalbesizthümer, auch jenen in Gegenstände des tiefgewurzelten Vorurtheils oder der Neigung nicht rechtfertigen; und es war Beleidigung der Nation, daß Joseph — weil er Erb-König sey — verschmähte, sich krönen zu lassen, und die heilige Reichskrone aus Ungarn weg nach Wien — als bloßes Familien-Eigenthum — brachte.

Durch dasselbe Bestreben der Verschmelzung aller östreichischen Staaten zu einem gleichförmigen Ganzen regte Joseph die Niederländer auf, deren Verfassungsrechte dadurch mehrfach gekränkt wurden.

Viele Fürsten haben ungestraft und siegreich ihre Macht zum Bösen mißbraucht. Joseph, der nur das Gute wollte, wurde gekränkt durch Fehlschlagen seiner sämmtlichen Entwürfe. Und nicht nur in einheimischen, auch in auswärtigen Geschäften erschien solches ausgezeichnete Unglück des edlen Monarchen.

Zwar die Theilung Polens — welche jedoch noch unter M. Theresiens Regierung fällt — brachte Oestreich beträchtlichen Ländergewinn; und einige Zeit darauf (1775) ward auch den Türken eine nicht unansehnliche Provinz, die Bukowina, abgepreßt. Allein es war damit auch die Vergrößerung Rußlands, welches mit seiner schwellenden Macht bereits Europa bedrohte, verbunden. Joseph erkannte solches Drohen nicht, und schloß sich eng an Rußland. Zuvorkommend und beflissen bewarb er sich um der Kaiserin Katharina Freundschaft, begünstigte in alle Wege die Interessen Rußlands, und empfing als Gegenleistung meist nur unfruchtbare oder verstellte Unterstützung.

Ja, selbst feindselig sah er Rußland sich gegenüber, als er — auch noch in Theresiens Zeit — auf Niederbaiern seinen verlangenden Blick warf. Kurf. Maximilian Joseph, Sohn des unglücklichen Kaisers Karls VII., der lezte der wilhelm'schen Linie des Hauses Wittelsbach, starb (1777, 30. Dec.). Sein Nachfolger war Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, Haupt des nächstverwandten Zweiges desselben Hauses. Es erhob aber Oestreich Anspruch auf Niederbaiern, kraft einer Belehnung, welche, nach Absterben des H. Johannes, der Kaiser Sigmund dem H. Albrecht von Oestreich, seinem Eidam, über die straubing'schen Länder gegeben. Damit waren noch mehrere andere Ansprüche verbunden. Noch bei Lebzeiten Max Josephs hatte Kurpfalz mit Oestreich einen Vergleich über diese Ansprüche geschlossen, wodurch er diesem die Oberpfalz dafür abzutreten versprach. Nach des Baierfürsten Tod rückten östreichische Truppen in die straubing'schen Länder, und es schloß Karl Theodor einen neuen Vergleich (1778, 3. Jan.) wodurch er auch diese Länder abtrat.

Gleichzeitig hatten auch Sachsen, auch Mekkenburg, nicht minder die Hochstifter Augsburg, Kempten und Salzburg, verschiedene Stücke der Erbschaft aus mancherlei Titel gefordert.

Aber der Herzog Karl von Zweibrücken, muthmaßlicher Erbe Karl Theodors, widersprach dem Vergleiche des lezten mit Oestreich. Preußen ermuthigte ihn zum Widerstreben. Auch

Sachsen und Meklenburg waren wider Oestreich. Eine diplomatische Verhandlung, voll Bitterkeit und wechselseitiger Anschuldigung, entspann sich darüber zwischen Oestreich und Preußen, und man konnte nicht läugnen, daß K. Friedrich II. mit geringem Fug wider Oestreich auftrat, welches hier blos sein eigenes Beispiel nachahmte.

Ein neuer Krieg bedrohte Europa über diese baierischen Erbhändel. Der graue Friedrich griff zum Schwert, und brach mit zwei Heeren in Böhmen ein (Juli u. Aug. 1778). Ihnen entgegen zogen der Kaiser, den erfahrenen Lascy zur Seite, und Loudon, der Sieggekrönte. Wechselseitige Scheu und wetteifernde Kunst der Heerführer hielt von entscheidenden Schlägen ab, und beim Beginn des folgenden Frühjahrs hemmte der Waffenstillstand (7. Mai 1779) und gleich darauf der Friede zu Teschen (13. Mai) den schwer drohenden Streit.

Hierzu vermochte den Wiener Hof zumal die ihm ungünstige Erklärung Rußlands. Die Kaiserin Katharina drohte, sich an Preußen anzuschließen, wenn Oestreich auf seinen Forderungen beharrte. Daher begnügte sich dieses mit der Abtretung des Innviertels, eines kleinen Landstrichs, zwischen Donau, Inn und Salza, 40 Geviertmeilen groß und etwas über 60,000 Einwohner zählend. Dagegen gab es seine Einwilligung zur Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth mit Brandenburg, sobald der regierende Markgraf stürbe, und entsagte allen früher erhobenen Ansprüchen auf die baierische Erbschaft. Sachsen erhielt für seine Ansprüche sechs Millionen Gulden und Befreiung von einigen böhmischen Lehensrechten. Auch Salzburg, nebst einigen andern Prätendenten, wurden mit mäßigen Geldsummen befriedigt; Meklenburg aber ward für seine Anwartschaft auf Leuchtenberg durch die ihm vom Reich zu verleihende Aufhebung des Appellationszugs an die Reichsgerichte, mithin durch wesentliche Verschlimmerung des Rechtszustandes seiner eigenen Unterthanen, entschädigt!

Nach also mißlungenem Unternehmen auf Baiern gab Oestreich gleichwohl seinen Plan der Erwerbung dieses ihm so wohlgelegenen Landes nicht auf. Vielmehr betrieb ihn Joseph mit allem Eifer, welchen Ehrgeiz und Staatsinteresse einem für beide glühenden Fürsten zu geben vermögen. In geheimen Unterhandlungen mit Karl Theodor wurde ein Tausch Baierns gegen die östreichischen Niederlande — mit Ausschluß Luxemburgs und Namurs — verabredet und der Titel eines „Königs von Burgund" als Zugabe geboten. Karl Theodor war gewonnen. Aber der präsumtive Erbe, H. Karl von Zweibrücken, und sein Bruder Maximilian Joseph waren es nicht. Der

Herzog rief die Garanten des Teschener-Friedens, Frankreich, Preußen und selbst Rußland, welches ihn zu gewinnen versucht hatte, zur Handhabung desselben auf.

Der Teschenerfriede zwar schien durch das Tauschprojekt nicht verlezt, und überhaupt von Seite des Rechtes, desjenigen nämlich, welches die Völker von jeher über sich mußten ergehen lassen, nur wenig dagegen zu erinnern.

Vom Standpunkt der Politik indessen erschien freilich die Sache anders. Durch Erwerbung Baierns schritt Oestreich in's Herz von Teutschland, beherrschte Schwaben, ja selbst die Schweiz, bedrohte die Verfassung des teutschen Reichs und das Gleichgewicht von Europa. Doch dieses Gleichgewicht war schon früher zerstört worden. Die Theilung Polens gab davon den traurigen Beweis, und Teutschland, Dank seiner erbärmlichen Verfassung, ohne eigene, selbstständige Kraft, war auch ohne den Tausch Baierns verloren, sobald die großen Mächte sich über dessen Theilung verglichen. Daß aber Oestreich durch Baierns Erwerb stärker gegen Frankreich wurde, war wohl Gewinn für Teutschland, und die Stiftung eines burgundischen Königreiches, als friedenwahrender Zwischenmacht, haben wir in unsern Tagen als Meisterwerk der Politik preisen hören.

Damals jedoch bewegte die allernächste Gefahr der Unterjochung Teutschlands — oder etwa der Mediatisirung der Reichsstände — die Gemüther der Wohlgesinnten und der Betheiligten. Daher erschien als Retter teutscher Freiheit der Greis Friedrich, als er den Fürstenbund vorschlug, und glücklich zu Stande brachte.

Derselbe ward ursprünglich geschlossen zwischen den Kurfürsten von Brandenburg, Hannover und Sachsen, dann in kurzer Frist erweitert durch den Beitritt der diesen verwandten, bald auch der meisten übrigen altfürstlichen Häuser, insbesondere jener von Braunschweig, Anhalt, Hessen, Anspach, Baden und Mekkenburg. Auch Mainz trat bei, und wiewohl die übrigen katholisch geistlichen Stände sich scheuten, solchem Beispiel zu folgen, so war doch die vorherrschende Gesinnung durch fast ganz Teutschland dem ausgesprochenen Zwecke des Fürstenbundes hold. Der Bund ging dahin: daß die teutsche Reichsverfassung im Ganzen und in allen Theilen ungekränkt, unverändert und ungefährdet erhalten, der Reichstag, die Reichsgerichte, die Kreiseinrichtungen in ihrer konstitutions- und wahlkapitulationsmäßigen Wirksamkeit gehandhabt, beschüzt oder dahin zurückgeführt, und daß den Gerechtsamen keines einzelnen Reichsstandes auf irgend eine Weise, insbesondere nicht durch widerrechtliche, *eigenmächtige Ansprüche* oder willkürliche, aufgedrungene Zumuthungen zu nahe getreten werde.

Aber schon vor dem Abschluß des Fürstenbundes, auf die bloße Kunde von der Protestation Zweibrückens und der preußischen Intervention, war K. Joseph abgestanden von dem nunmehr unausführbaren Projekt. Rußland trat zurück, sobald der Widerspruch laut geworden; und Oestreich protestirte feierlich gegen die Anklage, als habe es anders als im Wege eines ganz freiwilligen Uebereinkommnisses das Tauschprojekt betrieben.

Nicht lange nachher starb K. Friedrich II. (1786, 17. Aug.), welchen Wahrheit den Großen, Abgötterei den Einzigen nennt.

Selbst gegen Holland, welches nicht weniger durch selbst eigene Erschlaffung als durch das neue entstandene, enorme Uebergewicht der präpotenten Kontinentalmächte zur politischen Unbedeutsamkeit herabgesunken war, gewann Joseph nichts. Den Barrieretraktat zwar, dessen Unnatürlichkeit ihm auch die Haltbarkeit nahm, zernichtete Joseph; aber bei den aus dem Titel der Grenzberichtigung erhobenen Forderungen Oestreichs und bei der leichter zu rechtfertigenden Forderung, daß die Schelde dem östreichischen Handel geöffnet werde, erfuhr K. Joseph, der sich auf Frankreichs Freundschaft verlassen hatte, den im Kabinet von Versailles über seine Partei triumphirenden Widerstand des Ministers Vergennes. Die Holländer hatten zweimal mit Gewalt die Schiffe zurückgewiesen, die unter kaiserlicher Flagge die Schelde herabfuhren. Entrüstet griff jezt der Kaiser zum Schwert; aber die ungünstige Erklärung Frankreichs und die abholde Stimmung mehrerer anderer Kabinette bewogen ihn gleich wieder zum Frieden. In Paris (1784, 20. Sept. und 8. Nov.) kam der Traktat zu Stande, worin der Kaiser gegen Zahlung von 10 Millionen holländischer Gulden von seinen Forderungen abstand.

Nur eine Aussicht der Vergrößerung erübrigte, die auf das türkische Land.

Der drückende Friede von Kutschuk-Kainardschi hatte wohl das Kriegsgetöse, nicht aber den Groll der Pforte beschwichtigt. Vielmehr wurde ihr schlechtverhaltener Haß gegen das übermächtige Rußland in mancherlei Bestrebungen kund, demselben Abbruch zu thun, und — wiewohl ohne förmlichen Friedensbruch — von dem Verlornen wieder Einiges zu erringen. Zusehends zogen sich die Wolken eines neuen Krieges zusammen. Da verband Joseph sich innig mit Katharinen, und Beide bedrängten die Pforte mit immer härteren Forderungen. Zum zweitenmal waren die krimm'schen Tataren gegen Sahin Guerai, den russischen Schüzling, aufgestanden, und hatten Batschi Guerai zum Chan gewählt (1782). Aber die Russen sezten den vertrie-

höherem Styl und mit männlicher Entschlossenheit. Aber er griff die Vorurtheile der Menge, noch mehr, er griff das Interesse der privilegirten Stände an; und er wurde verdammt und unterdrückt durch die Leidenschaft und Macht dieser furchtbaren Gegner alles Guten.

Noch während Theresiens Leben hatte Joseph den Kriegsstaat gleich weise als eifrig geregelt, gestärkt, an Geist wie an materiellem Bestand wunderwürdig emporgebracht. Seine Entwürfe für die Reform der übrigen Verwaltungszweige verschloß er noch in sein Inneres, bis er die Selbstherrschaft anträte; aber er benützte, dem großen Peter nacheifernd, diese kostbare Zeit zur Selbstbildung durch Studien und durch Reisen.

Im Jahr 1780 (28. Novbr.) überließ seine Mutter ihm den Thron der östreichischen Monarchie. Schon 1765, nach dem Tode seines Vaters, Franz Stephan, war sein Haupt mit der teutschen Kaiserkrone geschmückt worden. Auch zum Mitregenten der östreichischen Staaten ward er damals erklärt, doch blieb der Mutter Wille entscheidend. Die Erwartung großer Dinge ging vor ihm her, und er hat sie erfüllt, wiewohl das Schicksal sie wieder zerstörte.

Ein Hauptgebrechen von Theresiens Staatsverwaltung war Vernachlässigung der Finanzen gewesen. K. Joseph II. kündete sofort als sparsamen und strengen Staatswirth sich an, und reformirte den Hof, so wie den Stand der Pensionisten und Beamten. Alle Zweige der öffentlichen Einnahme und Ausgabe wurden einer sorgfältigen Regel unterworfen, ein strenges Rechnungswesen eingeführt und die Füllung der Staatskassen emsigst auf jede Weise betrieben.

Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich natürlich der sorgsamen Pflege des gleich verständigen als eifrigen Staatswirths. Doch gab er sich einerseits den Schwärmereien der Physiokraten, andererseits den engherzigen Berechnungen der Merkantilisten hin; und stellte, um den Geldabfluß zu verhindern, durch ein hartes Mauthsystem sich der Handelsfreiheit feindlich entgegen, während er liebend dem Ackerbau, der aber ohne Handelsflor niemals regen Aufschwung nimmt, väterliche Huld bezeigte.

Hiernächst legte Joseph an die Verbesserung der gesammten polizeilichen und Rechtsgesezgebung die sorgsame und unermüdete Hand. Auch schritt solche Gesezgebung unter ihm jener der meisten andern Länder voran, und die Civil- und die Criminal-Gerichtsordnung (nicht also das Gesezbuch) erschienen als würdige Früchte jener erleuchteten Zeit.

Was aber Joseph II. theils vor den Meisten seines Hauses, theils vor Allen auszeichnet, das war seine Liebe zur Auf-

klärung, seine duldsame Gesinnung und sein dem Bürger und Bauern gegen die Anmaßungen und Privilegien der höhern Stände zugewendeter Schuz.

Seit Maximilians II. Tod lag die Ungunst der Regierung, ja meist schwerer Druck, über den akatholischen Unterthanen Oestreichs. Auf den katholischen aber lastete mönchischer Geisteszwang und römische Besteuerung. Gegen beide Uebel erhob sich Joseph eifrig und standhaft. Auch auf die Juden fiel des Landesvaters liebender Blick. Er nahm sie in Schuz gegen die Unbilden barbarischer Geseze und noch mehr barbarischer Volksvorurtheile und Uebungen. Weise Verordnungen bezweckten die Heranziehung der Kinder Moses zu einheimischer, bürgerlicher Sitte. Das schöne Beispiel seiner Duldung erweckte weit und breit, zumal in den teutschen Landen, einen ähnlichen Geist; gleichgesinnte Fürsten, selbst auf bischöflichen Stühlen, eiferten ihm rühmlichst nach. Auch protestantische Fürsten und Völker erkannten die Ehrenpflicht, einem katholischen Herrscher und Volk an Duldung nicht nachzustehen, und legten die Scheu ab vor dem Katholizismus, dessen edlere Gestalt ihnen kund geworden.

Dagegen erhoben Beschränktheit, Fanatismus und Pfaffenthum bittern Kampf wider Josephs Toleranz-System, noch heftigeren aber wider seine Reformationsarbeiten in der herrschenden Kirche. Mit Entsezen vernahm der Frömmling die Aufhebung einer großen Zahl von Mönchs- und Nonnenklöstern (deren Vermögen jedoch nicht in die Chatoulle und nicht in die Kriegskasse, sondern in die Religions- und Studienkasse floß) die Einschärfung der Amortisations-Geseze und die Zerschneidung alles dem Staat oder der Kirche nachtheiligen Zusammenhangs mit Rom. Aber die Wohlgesinnten freuten sich solcher Abschüttlung lästiger oder schmachvoller Fesseln, und segneten den Kaiser, welcher endlich in's Werk richtete, was vierthalbhundert Jahre früher die aufgeklärte Kirchenversammlung in Basel kühn erstrebt, der engherzige K. Friedrich III. aber durch seine Aschaffenburger-Konkordate wieder vereitelt hatte.

Der römische Hof erschrack über den kaiserlichen Reformationsplan; und so dringend erschien ihm die Gefahr, daß Papst Pius VI. durch selbsteigene Reise nach Wien sie zu beschwören für räthlich hielt (1782). Aber die Rechtsüberzeugung Josephs wich der apostolischen Bitte nicht. Mit allen Ehrenbezeugungen, die seiner Würde ziemten, ward Pius in Wien empfangen, doch unbefriedigt in allem hierarchischen Begehren wanderte er zurück nach Rom.

*Diese fruchtlose* Reise des Papstes war aber vorzüglich merkwürdig *nicht an* und für sich, oder blos in Bezug auf Kaiser

Josephs Reformen, sondern als Andeutung eines allgemeinen neuen Zeitgeistes und eines überall in der katholischen Welt eingetretenen Umschwungs der Meinung.

Troz aller Hindernisse, welche Hierarchie und Mönchthum, Censur und Inquisition, auch vieler Machthaber Engherzigkeit oder böse Politik dem Aufkommen lichter Ansichten in kirchlichen und religiösen Dingen entgegensezten, hatte die voranschreitende Wissenschaft allmählig mit ihren alles durchdringenden Strahlen das einst finstere Gebiet erhellt, und gewann das freiere Urtheil über sonst gedankenlos nachgebetete Lehren mehr und mehr Eingang, wenigstens in den gebildeteren Klassen der Gesellschaft. Ja, es ward selbst ein Hinneigen zum Indifferentismus oder Unglauben kund; und während auf einer Seite neue, schwärmerische Sekten entstanden, und alte sich fortpflanzten, wucherten auf der andern Seite die kühnen Lehren eines Cherbury, Rochester, Shaftesbury, Bolingbroke, Blount, Woolston, später Hume u. a. Freidenker. Erschütternde Schläge auf den Kirchenglauben thaten der gleich geistreiche als gründliche Bayle und schon früher der Tiefdenker Spinoza. Aus den Werken dieser Meister nicht minder als aus eigener Geisteskraft schöpften Diderot, Helvetius, überhaupt die Encyclopädisten, und vor allen einflußreich der geniale Voltaire ihre durch Kunst der Darstellung zehnfach eindringlichen Lehren; der Nimbus, der manch' Unheiliges umstrahlte, schwand; aber freilich auch manch' Heiliges entging dem Angriff nicht.

Mit dem Voranstreben der Wissenschaft hielt zwar die praktische Staatskunst nicht gleichen Schritt. Doch befreundete sie sich bald mit denjenigen Lehren, deren Gebrauch oder Mißbrauch politischen oder pekuniären Vortheil verhieß. Das reiche Kirchen- und Klostergut zog den lüsternen Blick auf sich. Die Deklamationen der Staatswirthe, die Mahnungen der Philosophen boten willkommene Gründe dar zur Befriedigung der Lust durch Besteuerung oder Aufhebung, überhaupt zur Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt.

Aber das wichtigste Zeichen der Zeit, und nicht weniger folgenreich als überraschend, war die Aufhebung des Jesuitenordens durch denselben päpstlichen Stuhl, dem er so lange als treueste Stüze gedient, und auf Verlangen derjenigen Höfe, welche sonst die frömmsten und dem Einfluß der Jesuiten am meisten gehorchend gewesen.

Unter dem Papst Clemens XIII. brach das Gewitter über dem lange verehrten und gefürchteten Orden aus; wiewohl schon unter seinem Vorfahrer, Benedikt XIV., manche Klage gegen die Jesuiten, gegen ihre geheimen Verbindungen, ihre laxe Mo-

ral u. a. m. erklungen, und in Portugal bereits die entschiedene Feindseligkeit des durch den Minister Pombal beherrschten Hofes wider dieselben an den Tag gelegt war. Herrschsüchtige Plane, welche der Orden in Amerika, namentlich in Paraguay, betrieben, zum Umsturz der den Königen Portugals und Spaniens alldort zustehenden Gewalt, waren der erste Grund oder Vorwand seiner Verfolgung. Aber viele andere Anklagen folgten nach. Insbesondere ward der verhaßte Orden der Theilnahme an einer angeblichen Verschwörung einiger Großen und an dem Mordversuch beschuldigt, welcher hiernach (1758) gegen den König von Portugal stattgefunden. Mehrere Jesuiten wurden deßhalb eingekerkert, der Pater Malagrida gerichtet.

Indessen hatte der portugiesische Hof die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem Papst Clemens XIII. verlangt. Dieser, keine andere Regel kennend, als jene des historischen päpstlichen Rechtes oder des päpstlich monarchischen Prinzips, that seinen Unwillen über solche Forderung kund; worauf Pombal für Portugal mit Gewalt ausführte, was dem Rechte verweigert ward. Aber in der Ausführung wurden durch unnöthige Härte Recht und Humanität vielfach beleidigt. Ermuntert durch Portugals Vorgang und gereizt durch des Papstes unklugen Starrsinn, hatten indessen auch die bourbonischen Mächte zur völligen Erdrückung des Ordens sich verschworen. Schon längst hatte die öffentliche Meinung in Frankreich gegen denselben sich erklärt. Mehr und mehr ward die Gefährlichkeit einer Gesellschaft eingesehen, welche in Auswahl der Mittel blos das Gesez der Klugheit, in Aufstellung der Zwecke nur jenes der unersättlichsten Herrsch- und Habgierde kannte. Der Prinzipalminister Frankreichs, Choiseul, stellte jezt sich an die Spize ihrer Feinde. Auch die Pompadour war ihnen gram, ihr Fall daher ward unvermeidlich. Alte und neue Anklagen sammelte man über ihrem Haupt. Bald erfolgte das Verbot, Novizen und Schüler aufzunehmen, dann die Abschaffung des Ordenshabits, die Auflösung der Kollegien, endlich der Einzug ihrer Güter und die völlige Aufhebung des Ordens für ewige Zeit (1764 bis 1767). Doch mißhandelte man die Väter nicht, sondern ertheilte ihnen eine — freilich kärgliche — Pension.

Härter erging's ihnen in Spanien. Der Minister Aranda und Campomanes, der Fiskal Castiliens, nahmen von dem Krieg in Paraguay den Anlaß, den Orden zu verfolgen. Plözlich traf sie der zernichtende Schlag. An einem Tage wurden durch die ausgesandten Kriegsknechte alle Kollegien gesprengt, alles Besitzthum weggenommen, alle Väter deportirt.

Auch Neapel, auch Parma folgten dem Beispiel der bour-

Die Kaiserin Katharina dagegen verschmähte das Gesez der sich aufdringenden Vermittler. Des schwedischen Krieges entledigte sie sich durch einen ohne Verlust geschlossenen Frieden (1790, 14. Aug.), und wider die Türken sezte sie mit Nachdruck den blutigen Kampf fort. Endlich schloß sie nach eigenem Willen Frieden mit der Pforte zu Gallacz und definitiv zu Jassy (1791, 11. Aug. und 1792, 9. Jan.). Rußland gewann Oczakow mit dessen Gebiet, und erhielt den Dniester zur Grenze.

## Josephs II. lezte Zeit und Tod.

Wir kehren zu Kaiser Joseph zurück, doch nur zu seinem Sterbelager, auf welchem ihn Seelenleiden weit mehr als die körperlichen Schmerzen quälten.

Fast jede wohlgemeinte Reform, welche der edle Fürst verordnete, hatte arglistiges oder gewaltthätiges Widerstreben von Seite der engherzig auf's historische Recht Pochenden oder auch heilloses Mißverständniß und Uebertreiben von Seite der Befreiten zur Folge. Das gräßlichste Beispiel des lezten gab Siebenbürgen, allwo die durch langjährige Mißhandlung schwer gereizten Leibeigenen und Kolonen die Edikte des Kaisers, welche eine gesezliche Freiheit verkündeten, zur Losung gewaltthätiger Rache an ihren harten Herren nahmen. Gegen 300 Edelsize wurden verwüstet, viele Schrecklichkeiten begangen, bis kaiserliche Kriegsmacht den grausenvollen Aufstand in dem Blut der Urheber, deren Anführer Horja und Glotschka waren, erstickte.

Weit gefahrdrohender, wiewohl der volle Ausbruch nicht erfolgte, waren die Unruhen in Ungarn. Während des Türkenkrieges, welcher die Lasten des Landes vermehrte, häuften sich die Beschwerden. Es zeigten sich weit und breit die Vorboten des Aufruhrs. Da zagte der todtkranke Kaiser, und erließ von seinem Sterbelager (1790, 28. Jan.) ein Edikt, worin er in der Reichsverfassung und Justizpflege Alles wieder auf den Fuß sezte, wie es beim Tode M. Theresiens gewesen. Auch sollte die Reichskrone sammt den übrigen Reichskleinodien von Wien zurück nach Ofen gebracht werden. Nur zwei Verordnungen — und was zeugt lauter als diese Ausnahmen für den edlen Geist des menschenfreundlichen Fürsten? — sollten in Kraft verbleiben: das Toleranzedikt und jenes über die Minderung der Leib- und Grundherrlichkeitsrechte. Hierdurch wurde Ungarn nothdürftig beruhigt.

Aber in den Niederlanden brannte damals schon offener Aufstand; entsprungen aus gleich verwerflichen Gründen, wenn man das Materielle der Beschwerden betrachtet, wiewohl nicht ohne Entschuldigung, wenn nur das formale Recht. Denn

allerdings hatte Joseph die joyeuse entrée, das Grundgesez Brabants, so wie die Verfassungsrechte mehrerer anderer Provinzen verlezt; doch meist nur in wohlthätiger Absicht, zur wirksameren Durchführung seiner Plane der Volksbeglückung, zur Aufhebung der Hindernisse, welche Kastengeist, Priestergewalt und Nationalvorurtheil den Fortschritten des Wohlstandes, der Aufklärung und der Humanität entgegensezten. Der Sohn des 19ten Jahrhunderts, welcher eine lange Folge gewaltsamer Umschaffungen seiner bürgerlichen und politischen Verhältnisse in schweigender Ruhe ertragen gelernt, sieht mit Erstaunen die Belgier darum sich gegen ihren hochherzigen, milden, väterlichen König und Freund empören, weil er Justiz, Kirche und Schule zeitgemäß einzurichten beflissen war; weil er Prozessionen einschränkte, überflüssige Klöster aufhob, Toleranzgeseze verkündete, ein Generalseminarium der Geistlichkeit, woraus wohlunterrichtete und wohlgesinnte Hirten, anstatt beschränkter und sittenloser Pfaffen, hervorgehen sollten, errichtete, und eine den bigottesten Grundsäzen ergebene Universität (Löwen) durch weise Reform dem Zeitgeist befreunden wollte.

Die Stände von Brabant, in ihrer Versammlung vom 27. April 1787, verweigerten die geforderten Subsidien, bis nicht ihre Beschwerden gehoben wären. Auch erhielten sie sofort von des Kaisers Schwester, Marie Christine, und ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, den Generalstatthaltern des Landes, eine theilweise Gewährung. Aber solche stillte die Unruhe nicht, und selbst die vollständigere Abhilfe, welche Kaiser Joseph allen Beschwerden verhieß, bannte den Geist des Aufruhrs nicht, worauf der Kaiser (1789, 6. Jan.) zürnend erklärte, daß er an die Verfassungsrechte seiner rebellischen Unterthanen, insbesondere an die joyeuse entrée, nicht länger gebunden zu sein vermeine, und etwas später (18. Juni), als seine neueren Anträge verworfen wurden, die alte Verfassung vollkommen aufhob.

Offene Empörung war die Frucht dieses Beschlusses. Viele Belgier verließen das Land und sammelten sich an der holländischen Grenze. Die Stände kamen zusammen und forderten stolz die Wiederherstellung ihres Rechtes. Zu gleicher Zeit aber brachen die Ausgewanderten bewaffnet, unter Anführung des Generals van der Meersch, in Brabant ein, und ernannten den Advokaten van der Noot zum bevollmächtigten Minister des brabantischen Volkes. Jezt ward die Empörung allgemein. Die Generalstatthalter verließen die Niederlande, und die Provinzen alle, mit Ausnahme Luxemburgs, geriethen in die Gewalt der Stände.

Vergebens nahm nunmehr Joseph die Dekrete zurück, wodurch er die Verfassung aufgehoben (25. Nov.). Schon träumten

die Niederländer von Selbstständigkeit. Es ward eine neue Konstitution entworfen und beschworen. Die Stände der einzelnen Provinzen ließen sich huldigen; über die ganze Union aber sollte ein aus Abgeordneten aller Provinzen zusammengesezter Kongreß die höchste Gewalt üben (1789, 24. Dec., 1790, 12. Jan.). An der Spize des Kongresses standen van der Noot und van Eupen.

Zu dem gehäuften politischen Unglück, welches Joseph erfahren, gesellten sich bis zu seinen lezten Stunden noch häusliche Kümmernisse und körperliche Leiden. Seine beiden Ehebündnisse mit Isabellen von Parma und mit M. Josephe von Baiern zerriß frühe der Tod. Noch sah er, fast am Vorabend seines eigenen Todes, die Gemahlin seines Neffen Franz, die hochherzige Elisabeth von Würtemberg, welche er väterlich liebte, sterben (28. Febr. 1790). Der Erzherzog Franz vermählte sich später mit Maria Theresia, Prinzessin von Neapel, deren den Ideen der Zeit abholdes Gemüth nicht ohne Einfluß auf den Gang der großen Begebenheiten blieb.

Mit männlicher Entschlossenheit, den körperlichen wie den Seelen-Schmerzen trozend, und bis zum lezten Hauche sein menschenliebendes Gemüth in vielen rührenden Zügen entfaltend, starb Joseph am 21. Febr. 1790.

## Ursprung der nordamerikanischen Revolution.

Das Beispiel K. Josephs hatte gezeigt, wie tief gewurzelt in Europa die Saat des Bösen sei. Die unumschränkteste, von Weisheit gelenkte, legitime Gewalt vermochte Nichts oder wenig gegen sie. Die Opposition des Kastengeistes, des Pfaffenthums, überhaupt der Engherzigkeit und Schlechtigkeit, verschanzt auf dem Boden des historischen Rechtes, trug den Sieg davon. Ein imposanterer Kampf, des National-Willens gegen jenen der Privilegirten, stand bevor, um noch in einem lezten Versuche zu zeigen, ob Europa zu retten sei. — Den Erfolg dieses Versuches in dem großen Trauerspiel der französischen Revolution zeigt der folgende Zeitraum. Indessen aber ging in Amerika, dem lange niedergetretenen, wenig beachteten Welttheil, die Sonne einer jugendlichen Freiheit auf. Wir haben früher den meist dürftigen Ursprung, so wie den durch Auswanderungen aus England und andern europäischen Staaten beförderten Flor der nordamerikanischen, zumal der von Englands hier emporstrebenden Scepter beherrschten, Kolonien berührt. Geräuschlos, in stillem Gedeihen, erhoben sich dieselben von Geschlecht zu Geschlecht an Menschenzahl, Reichthum und Selbstgefühl. Sie ge-

nossen, im Gegensaz der spanischen und portugiesischen Kolonien, wenigstens ein vergleichungsweises Glück, erzeugt einerseits durch den, von den politischen Grundsäzen des englischen Mutterlandes ausströmenden, freisinnigern Geist der Verwaltung, der ihnen selbst den Segen einer der brittischen Staatsverfassung nachgebildeten Provinzialverfassung gewährte, und andererseits durch die, der Entwicklung menschlicher Kräfte günstigere, weil minder freigebige, Natur des kältern Landes. Durch beides begünstigt, hoben sich in den meisten dieser Kolonien Ackerbau, Künste, Fleiß und Geistesbildung.

Der Pariser-Friede (1763), wodurch Canada an England kam, befreite die alt englischen Kolonien von der gefährlichen Nachbarschaft der französischen Pflanzer. Von nun an bedurften sie des brittischen Schuzes minder. Ihr Selbstgefühl, so wie ihre Kraft, stieg seitdem zusehends; und sie trugen jezt minder geduldig als zuvor die Handelsbeschränkungen, welche das Mutterland ihnen auflegte. Der Schleichhandel ward daher mit steigender Kühnheit getrieben, welches die Engländer zu harten Zwangs-Maßregeln bewog, die jedoch rückwirkend auch ihren eigenen Handel lähmten.

Schon jezt brach das allgemeine Mißvergnügen in laute Klagen und mitunter in thätliche Widersezung aus.

Doch nicht allernächst aus dieser Quelle, wo das natürliche Recht offenbar auf Seite der Kolonien war, sondern aus einer viel zweideutigern entsprang der Bruch mit dem Mutterlande.

Nichts konnte gerechter scheinen, als daß die Kolonien selbst den Aufwand trügen, welchen ihre Verwaltung und ihr Schirm erheischte. Von diesen Ansichten ausgehend, beschloß das englische (grenville'sche) Ministerium unter Zustimmung des Parlaments, daß von verschiedenen Einfuhr-Artikeln in Amerika eine Abgabe erhoben, und bald darauf, daß daselbst das Stempelpapier solle eingeführt werden (1764, 5. April u. 1765, 22. März).

Gegen diese Akte erscholl lauter Widerspruch in allen Kolonien. Dieselben beriefen sich auf allgemeines Menschenrecht und auf den allerdings triftigen politischen Grund, daß das angemaßte Recht des Parlaments nach seinen Begriffen gar keine Beschränkung zulasse, und daher den lezten Heller der Amerikaner gefährde. Sie sezten hinzu, daß sie zwar von den englischen Staatsausgaben den ihnen mit Billigkeit zur Last zu legenden Theil übernehmen, jedoch nur nach selbsteigener Schazung übernehmen wollten.

Die whig'sche Opposition im Parlament wurde allsogleich Wortführerin der amerikanischen Sache, und die öffentliche Meinung in Britannien sprach sich grossentheils in demselben Sinne

aus. Hierdurch ward der Muth der Kolonien erhöht, und, nach dem Vorgang Virginiens, widersezten sich alle der Stempelakte. Gleichzeitig lud die Kolonie Massachussets-Bay alle übrigen zur Bildung eines allgemeinen Kongresses ein, auf welchem dann der Grundsaz, daß das englische Parlament das Recht nicht habe, die Kolonien zu taxiren, durch feierliche Erklärung bekräftigt ward (1765, 19. Okt.).

Fortwährende Tumulte in den Provinzen bewirkten endlich die Zurücknahme der Stempelakte (1766, 18. Mai). Sie geschah durch das rockingham'sche Ministerium, welches an die Stelle des verhaßten grenville'schen getreten; aber sie war begleitet von einer ausdrücklichen Behauptung des dem Parlament über die Kolonien zustehenden Besteuerungsrechtes, und daher befriedigte sie die Kolonien nicht. Man schrieb die Aufhebung der Stempelakte der Schwäche oder der Furcht zu, und erkannte in dem Rechtsvorbehalt die fortdauernde Absicht der bei günstigerer Gelegenheit zu wiederholenden Bedrückung.

Der auffallend schnelle Wechsel der Ministerien, welche wir seit dem Pariser-Frieden die englische Regierung lenken sehen, verdient, theils als Erklärungsgrund der politischen Richtung Englands, theils als Charakteristik des ganz eigenen, seiner Verfassung einwohnenden Geistes, eine nähere Betrachtung.

K. Georg III. hatte gleich am Anfang seiner Regierung (1761) aus persönlicher Vorliebe den Grafen Bute, und mit ihm die Tories, in das Ministerium aufgenommen. Der Streit der Parteien, welcher seit Walpole's kluger Verwaltung meist geschlummert hatte, erwachte mit aller Heftigkeit wieder. Kurz nach einander folgten sich jezt die Whigs und Tories im Ministerium; zum Theil wurden auch aus beiden gemischte Ministerien gebildet.

Bei allen diesen Veränderungen gewann das Volk nur wenig. Niemals im Sinn oder Interesse des wahren Nationalwillens, sondern blos als persönlicher Sieg einer Partei traten sie ein; und selbst Grundsäze oder Ideen hatten daran weit weniger Theil als Leidenschaften und Personen.

Seitdem Robert Walpole das System der Bestechung des Parlaments emporgebracht, seitdem die Wahl des Parlements theils durch dasselbe System der Korruption, theils durch das den neueren Verhältnissen widerstreitende, mitunter aller gesunden Vernunft Hohn sprechende, empörend ungleich, ja abenteuerlich vertheilte historische Wahlrecht, eine unfreie, der Idee einer wahren Volksrepräsentation durchaus entfremdete, überall nur der Macht oder dem Reichthum, höchstens noch dem Faktionsgeist dienstbare geworden, seitdem endlich durch

die gesezlich ausgesprochene (1716) siebenjährige Dauer der Parlamente (statt der ehemals dreijährigen) dem Regierungseinfluß ein mehr lohnender Triumph, dem Nationalwillen ein weit beschränkterer Wirkungskreis und Ausdruck geworden: sank die parlamentarische Verhandlung mehr und mehr zum bloßen Schauspiel oder etwa zum Beförderungsmittel persönlicher ehrgeiziger Interessen herab. Die Nationalrepräsentation verschwand; das Parlament ward zum zweiten Regierungskollegium, dessen Eifersucht gegen das erste oder gegen das Ministerium zwar gelegenheitlich der guten Sache, d. h. den Nationalinteressen zu statten kam, doch eben so oft dieselben gefährdete. Die parlamentarische Opposition ist unter diesen Verhältnissen so wenig identisch mit dem Nationalwillen als das Ministerwort. Die Oppositionsmänner verlangen nicht das Rechte und Gute als solches, sondern sie wollen sich geltend machen durch ihre Forderungen, d. h. sie wollen entweder selbst Minister werden, oder den Ministern um höhern Preis sich feil geben. Die Grundsäze der siegenden Opposition können schlimmer als jene des geschlagenen Ministeriums sein; und die allerschlimmsten Grundsäze, nämlich jene der Wahlbeherrschung und der Korruption, durch beide also der Unterdrückung des wahren Volkswillens, dauern bei jedem Ministerwechsel fort. Die Nation sieht also ihre heiligsten Rechte und Interessen preisgegeben einer verkäuflichen Majorität sogenannter Volksvertreter, sieht bald durch Stätigkeit und bald durch Schwanken der Grundsäze sich gefährdet, und nimmt zum Ersaz für Freiheit und Sicherheit das Schauspiel parlamentarischer Streitreden hin, und des nur den Faktionsgeist befriedigenden Ministerwechsels.*

Das brittische Ministerium zeigte bald, daß es den Rechtsvorbehalt nicht blos zum Scheine gemacht. Es sezte nach einer aufgegriffenen Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Schazung, wenigstens die erste als unbestreitbar darstellend, im Parlamente eine neue Akte durch, wornach auf Glas, Papier, Bleiweiß, Farbe und Thee eine Abgabe gelegt ward, die in den Kolonien selbst bei der Einführnng solcher Waaren sollte erhoben werden (1767). Aber gleich entschlossen, wie gegen den Stempel, protestirten die Kolonien gegen den neuen Zoll, und abermal rief Massachussets-Bay alle übrigen zum gemeinschaftlichen Widerstreben auf.

Das englische Ministerium, seitdem Pitt, der Vertheidiger der Amerikaner, dasselbe verlassen, und seinem Impuls gehorchend auch das Parlament, that jezt eine große Erbitterung wider

* Ob die neueste Reformbill zur Herstellung der Lauterkeit des parlamentarischen Geistes genüge, kann erst die Folgezeit lehren.

die Kolonien kund. Doch jetzt erging eine neue Akte (1770, 22. Apr.), wodurch die auf die oben bemerkten Waaren gelegte Abgabe wieder aufgehoben wurde, nur jene auf den Thee ausgenommen. Bei der Kleinheit der Abgabe handelte es sich allerdings blos um den Grundsatz des Besteuerungsrechtes. Allein die Amerikaner erkannten solche Bedeutung, und hatten Verstand und Gemeinsinn genug, um der Einführung auch der kleinsten Taxe, wodurch ein verhaßtes Prinzip aufgestellt ward, zu widerstreben.

In solcher Spannung blieben die Dinge mehrere Jahre hindurch. Amerika weigerte sich entschlossen, besteuerten Thee anzunehmen; man erklärte jeden für ehrlos, der welchen kaufen würde; und es wurden in Boston, allwo einige Theeschiffe angelangt waren, von bewaffneten Einwohnern, die sich in Mohawks-Indianer verkleidet hatten, dieselben angegriffen und der Thee ins Meer geworfen (21. Dct. 1773). Mehrere andere Küstenstädte ahmten das Beispiel Bostons nach.

Hierüber faßte das englische Parlament äußerst harte Beschlüsse. Es sollte der Hafen von Boston bis zur völligen Schadloshaltung der ostindischen Kompagnie gesperrt bleiben; es solle der Provinz Massachussets-Bay der Freiheitsbrief K. Wilhelms III. und damit ihre Verfassung entrissen, alles Regierungsrecht der Krone oder den von ihr ernannten Dienern übertragen seyn; und es sollten strenge Strafen gegen die Theilnehmer jeder Unruhe oder Empörung verhängt werden.

Also entbrannte der Krieg, und zeigte sich der erste Funke eines politischen Lebens in der neuen Welt. England vermeinte ihn mit einer Handvoll Soldaten zu ersticken. General Gage mit zwei Regimentern, welche von Halifax, und zwei andern, welche von Irland gekommen waren, hoffte durch die Blockirung Bostons (1774, 1. Juni) die Unterwerfung der Provinz und mit ihr aller übrigen Kolonien zu bewirken. Aber zum Erstaunen der Welt und zur Demüthigung Englands ist aus dem verachteten Funken eine weit über Land und Meer und bis herüber nach Europa leuchtende Kriegsflamme geworden, deren verzehrender Wirkung Großbritannien selbst, das stolze Mutterland, nach der äußersten Anstrengung nur durch endliches Nachgeben sich entzog.

Die strengen Maßregeln Englands beugten den Geist der Kolonien nicht. Gleich klug und besonnen, als standhaft und kühn, trafen sie die Anstalten des Widerstandes; Eintracht, patriotische Dahingebung, edler Feuereifer für die Freiheit, in allen Provinzen und in allen Klassen der Gesellschaft vorherrschend, stellten das amerikanische Volk dar als fähig und als würdig der Freiheit. Auf die erste Nachricht von den harten Dekreten der

schloß man in der Provinz Massachussets-Bay, und auf deren Aufforderung auch in den übrigen Provinzen, allen Handel und Verkehr mit Großbritannien aufzuheben, bis jene Akte widerrufen wären. Alle Provinzen erklärten ihre Bereitwilligkeit und ihren Eifer, der bedrängten Stadt Boston Beistand zu reichen, und es kam bald ein allgemeiner Kongreß in Philadelphia zusammen (5. Sept. 1774), welcher außer Canada und Neuschottland (und anfangs noch Georgien), von allen (damals also zwölf) Provinzen beschickt, sofort die gemeine Sache mit freudig anerkannter Autorität lenkte, und durch gleich weise als muthige Beschlüsse das Werk der Befreiung förderte.

Weisheit und Mäßigung bezeichneten alle Schritte der Kolonien. Die Provinzialversammlungen, als die Statthalter ihre Zusammenkunft verboten, oder ihren Beschlüssen die Genehmigung versagten, empfahlen ihre gewählten Maßregeln blos dem Volke, aber sie enthielten sich des Gebots. Dennoch wurden sie allgemein und freudig befolgt. Die von der Gewalt eingesezten neuen Räthe und Richter wurden, wenn sie die Stellen annahmen, für Volksfeinde geachtet. Es war ihnen unmöglich, ihr Amt zu üben. Aber ungeachtet der also eingetretenen Auflösung aller gesezlichen Autoritäten, hielten Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe die Bürger von Ausschweifungen und Friedensbruch ab.

## Erste Kriegsbegebenheiten. Washington.

Noch war — so feindselig die gegenseitigen Anstalten, Verordnungen und Verbote erschienen — kein Blut geflossen. Der General Gage, als er von Boston aus einige Häupter der Freigesinnten, Hancok und Adams, zu Concord aufzuheben und zugleich die daselbst befindlichen Kriegsvorräthe zu zerstören sich vermaß, veranlaßte dadurch die erste blutige Waffenthat bei Lexington (1775, 18. April). Sie war von zweifelhafter Entscheidung, doch in ihren Wirkungen, da sie den Muth wie die Erbitterung der Amerikaner erhöhte, der Sache der leztern günstig. Eine ansehnliche Waffenmacht zog sich zusammen und rückte vor Boston; während auch englische Verstärkungstruppen, zahlreich und wohlgerüstet, in dieser anlangten, unter den Generalen Howe, Bourgoine und Clinton. Das Treffen bei Bunkershill (17. Juni), einer von den Amerikanern besezten Anhöhe unfern Boston, verkündete die Entschlossenheit der republikanischen Streiter, und ließ die Schwere des kommenden Krieges ahnen.

Indessen hatte der Kongreß nach seiner neuen Zusammenkunft, zu welcher auch Georgien Deputirte sandte — den General

Washington zum Oberfeldherrn der gesammten amerikanischen Kriegsmacht ernannt (15. Juni). In allen Provinzen athmete man Krieg. Alle waffenfähigen Jünglinge, alle noch wehrhaften Männer bereiteten sich zum Kampf.

Eine kleine Schaar von Freiwilligen hatte durch kühne Ueberraschung die Festen Ticonderago, Crownpoint u. a. eingenommen. Dieses Glück ermunterte den Kongreß, eine Unternehmung gegen Canada zu wagen. Ein mäßiges Truppencorps, unter Montgommery's und ein anderes unter Arnold's Anführung brachen in dieses Land. Montgommery, unter siegreichen Gefechten, eroberte St. John und Montreal, und belagerte mit Arnold vereinigt Quebec. Aber im Sturm auf diese feste Stadt verlor er sein Heldenleben, wodurch Canada für England erhalten blieb.

Glücklicher, wiewohl minder blutig, war der Kampf in Virginien und Carolina gewesen. Die englischen Statthalter wurden aus beiden Provinzen vertrieben durch die tapfere Miliz; das Panier der Freiheit wehte siegreich in dem schönen Lande.

Schon jezt bewarb der Kongreß sich um die Unterstüzung Frankreichs. Franklin, der durch Wissenschaft, Bürgertugend und Jahre ehrwürdige Franklin, nachdem er fruchtlos die Sache seines Vaterlandes in England selbst verfochten, durchfuhr jezt abermals den Ozean, um am Hofe K. Ludwigs XVI. um den Beistand der zur Schwächung Englands naturgemäß geneigten Krone zu werben. Aber der Anstand schien nicht zu erlauben, mit aufrührerischen Unterthanen in offene Verhandlung zu treten. Doch ließ man's geschehen, daß insgeheim Offiziere und Kriegsgeräthe nach Amerika gingen. Auch beförderte jene Weigerung den schon früher entworfenen, jezt aber (1776, 4. Juli) kühn ausgesprochenen Beschluß, wodurch der Kongreß die vereinten Kolonien für einen unabhängigen und souverainen Staat erklärte. Bald darauf (6. Aug.) wurden die Grundzüge der Föderativ-Verfassung der 13 vereinigten Staaten gesezlich verkündet. Von jezt an also keine Möglichkeit des Rückschritts mehr. Amerika hatte sich hingestellt zwischen Herrlichkeit und Verderben.

In dieser verhängnißvollen Sellung bedurfte es eines großen Mannes, der ihm den Sieg erränge. Es fand ihn auch, stellte ihn an die Spize, und zeigte sich seiner werth. George Washington, der Sohn eines reichen Pflanzers in Virginien, hatte schon in früher Jugend edle Proben von Geist und Muth gegeben, und sein Verdienst war so anerkannt, daß der Kongreß in Philadelphia ihn gleich 1775 einmüthig zum obersten Feldherrn des vereinigten Heeres ernannte. Schwere Mühen, bittere

Sorgen, herbe Prüfungen begleiteten so verhängnißreichen Ruf. Mit frisch zusammengebrachten, kaum gehörig bewaffneten Streitern, größtentheils ohne Kriegserfahrung und Disciplin, bestand er den Kampf gegen die bestgeübten und bestgerüsteten Truppen der Welt, unter kriegsgewandten Häuptern, und versehen mit allen Hilfsmitteln, welche ihnen zu verschaffen dem reichen Britannien leicht war, während Er, von Geldnoth gedrückt, den Seinigen oft nicht die Nahrung, noch öfter den Sold nicht reichen konnte, in fortwährender Gefahr, mit einem Schlage Alles zu verlieren, auch nicht selten vom Unglück verfolgt, in fast verzweiflungsvoller Lage, doch stets hohen Muthes und ungebeugter Kraft der Seele, vorsichtig, wachsam, zu gelegener Zeit auch feurig und heldenkühn, doch niemals vermessen, niemals berauscht durch's Glück. Damit aber kein Ruhm ihm fremd bliebe, so verband er, wie die Gefeiertsten der großen Alten, mit den Talenten des Kriegers auch jene des Staatsmannes, mit öffentlichen Tugenden des Patrioten und Republikaners auch alle Privattugenden des edelsten Menschen. So lange Civilisation und Humanität ein Reich oder eine Stätte auf Erden haben, so lang die Ideen Freiheit und Vaterland einen Werth behalten, und geschichtliche Erinnerungen unter den Menschen leben werden, so lange wird Washingtons Name glanzvoll im Tempel des Ruhmes stehen.

Geängstigt durch Washingtons drohende Anstalten, verließ Howe, Gage's Nachfolger, im Frühling 1776 die Stadt Boston, und schiffte nach Halifax. Von hier aus, verstärkt durch beträchtliche Truppensendungen aus Europa, drang er mit 30,000 Mann in die mittleren Provinzen, während in Norden Bourgoine von Canada aus gegen Neuyork, und in Süden Clinton gegen die Carolinen ihren Angriff richteten. Der wohlberechnete Plan jedoch gelang nur zum Theil. Bourgoine eroberte schnell alles von den Amerikanern früher gewonnene canadische Land wieder; aber der Angriff auf Neuyork blieb wegen Langsamkeit der Zurüstung bis tief in's folgende Jahr verschoben. Auf der andern Seite war Clinton's Versuch gegen Charlestown in Carolina durch den tapfern General Lee vereitelt worden, worauf drei Jahre hindurch die südlichen Provinzen vom Kriegslärm frei blieben. Am meisten Erfolg hatte der Oberbefehlshaber Howe selbst. In mehreren Treffen Sieger, verbreitete er das Schrecken weit über die Provinzen. Washington widerstand zwar heldenkühn, wachsam, unermüdet; doch ward er mehr und mehr gedrängt, und erlitt zumal bei Brandywyne und bei Germantown (4. Oktober 1777) Verlust,

worauf Philadelphia und, nach blutigem Kampf, auch die Mündung des Delaware (15. Nov.) in brittische Gewalt kamen. Diese Vortheile jedoch belohnten den Aufwand von Kraft und Zeit nicht, welchen sie das grosse englische Heer gekostet; Washington, wiewohl in etwas der englischen Uebermacht weichend, erschien, durch standhaften Muth, und da er Schwereres glorreich abwandte, als Sieger.

Indessen hatte in Norden ein harter Schlag die brittische Macht getroffen. Bourgoine's Heer, aus 10,000 Mann Kerntruppen, Britten und Teutschen, bestehend, auf dessen Fortschritte die Königlichgesinnten die stolzesten Hoffnungen gebaut hatten, war nicht mehr. Nach langwieriger Vorbereitung war dieser Feldherr endlich in der Mitte des Sommers über den See Champlain gegangen, hatte mehrere Festen, auch das wichtige Ticonderago, genommen, in verschiedenen Gefechten die Amerikaner geschlagen und nach mühseligem Marsch durch Neuenglands und Neuyorks wüste Grenzdistrikte den Fluß Hudson erreicht. Er ging auch über diesen Fluß (13. Sept.), obschon bereits mehrere Unfälle seine Stärke bedeutend vermindert hatten. Von allen Seiten zogen sich jezt um Bourgoine's Heer republikanische Fahnen zusammen. Der General Gates führte über sie den Oberbefehl. Mehrere blutige Gefechte schwächten das Heer, und zeigten die wachsende Furchtbarkeit des Feindes. Schon war jenem der Rückzug nach Canada abgeschnitten, und ein abermaliges unglückliches Gefecht zernichtete die lezte Hoffnung. Also ergab sich Bourgoine bei Saratoga, nach einmüthigem Beschluß des gehaltenen Kriegsraths, mit dem ganzen Heere gefangen (16. Oktober 1777).

### Ausbreitung des Kriegs in alle Welttheile. Die Amerikaner siegreich.

Jezt erschien die Sache Amerika's so wohl befestigt, daß Frankreich die Anerkennung des neuen Freistaates und die Verbindung mit ihm nicht länger bedenklich fand. Die Unterhandlungen Franklins erreichten endlich ihr Ziel; es kam zuerst ein Handelstraktat und darauf ein Bündniß mit Amerika zu Stande (1777, 8. Dec. u. 1778, 8. Febr.); worauf Franklin als bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten würdevoll und verehrt am Hofe Ludwigs XVI. erschien. Krieg gegen England war die unmittelbare Folge davon. Eine französische Flotte unter dem Grafen D'Estaing erschien in Amerika als willkommene Hilfe. Doch lange vorher schon waren wackere französische Krieger aus eigenem Antrieb, unter stillschweigender Bewilligung der

Regierung, dahin gegangen, unter ihnen der edle Marquis de la Fayette, welcher aus eigenen Mitteln ein Schiff für die amerikanische Sache ausrüstete. Auch Teutsche, auch Polen, selbst Engländer reihten sich an die republikanischen Streiter. Ganz Europa wandte der Sache Amerika's seine laute Theilnahme, seine Liebe zu.

Der Krieg erhielt von nun an einen weit ausgebreitetern und vervielfachten Schauplaz. Vermöge des Familienpakts, schloß Spanien sich an Frankreich an. Die Kriegserklärung, auf sehr untriftige Gründe gestüzt, erschien am 26. Juni 1779. Im folgenden Jahr sah Großbritannien sich genöthigt, an Holland zuvorkommend den Krieg zu erklären. Der Entwurf eines Freundschafts- und Handelstraktats zwischen Holland und Amerika, welcher auf einem von den Engländern aufgebrachten holländischen Schiffe gefunden ward, rechtfertigte solchen Entschluß.

Kurz zuvor hatte England durch das von Rußland aufgestellte System einer bewaffneten Neutralität (März 1780) eine empfindliche Benachtheiligung erfahren. Dieses System, eine Abwehr der der neutralen Flagge durch die Anmaßungen der kriegführenden Seemächte, vor allen Englands, bisher widerfahrenen Beschränkung, wurde sofort von Dänemark, Schweden und Preußen angenommen; auch erklärten die bourbonischen Höfe, als welchen es äußerst nüzlich war, ihre volle Zufriedenheit mit desselben ausgesprochenen Grundsäzen, wornach nämlich „frei Schiff frei Gut" machen sollte, mit alleiniger Ausnahme der Contrebandewaaren. Auch Holland erkannte dieses System, und fast alle neutralen Mächte traten ihm bei. Die neutrale Flagge mochte nun den Handel von Englands Feinden decken und die Bedürfnisse des Schiffbaues ungehindert aus den nördlichen Ländern in die bourbonischen Häfen führen. Aber so hart England solchen Nachtheil empfand, so durfte es nicht wagen, die Zahl seiner Feinde durch entschiedenen Widerspruch zu vermehren. Nur in friedlichen Unterhandlungen suchte er sein Heil. Auch erlosch nach dem Frieden von 1783 die bewaffnete Neutralität von selbst, und ihre Grundsäze geriethen in Vergessenheit.

Zu so vielfältiger Bedrängniß Englands kam endlich noch ein schwerer Krieg in Indien, welchen Hyder Ali, König von Mysore, und, ihm verbündet, das freie und starke Volk der Maratten gegen die brittische Kompagnie erhoben (1780). Die Maratten eroberten vieles Land, und Hyder Ali drang siegreich in Carnatic vor.

Gegen so viele Feinde stritt England ohne einen Alliirten — die käufliche Hilfe einiger teutscher Fürsten abgerechnet — mit einem Muth, einer Beharrlichkeit und einer Kraft, welche das Erstaunen

der Welt erregten, und, aller Unfälle ungeachtet, den Glanz des Reiches und den Ruhm der Nation noch erhöhten. In allen Welttheilen zu Wasser und zu Land ward von nun an gestritten; zahllose Gefechte, Schlachten, Heldenthaten, Siege und Niederlagen folgen sich Schlag auf Schlag.

Die Erscheinung der französischen Flotte in Nordamerika veränderte plözlich die Gestalt des Kriegs. Noch immer, troz Bourgoine's Unglück, waren die englischen Waffen furchtbar. Ihr Hauptheer unter Clinton, Howe's Nachfolger im Oberbefehl, hielt Philadelphia besezt, und drohte weithin. Jezt aber selbst bedroht, verließ er diese Stadt, und führte durch einen gefahrvollen aber meisterhaften Rückzug sein Heer nach Newyork (18. Juni 1778); D'Estaing aber griff Rhodeisland an (August), und nur ein plözlicher Sturm, welcher die Schlacht verhinderte, rettete die Insel.

Um diese Zeit hatte England den Versuch gethan, mit den Kolonien sich auszusöhnen. Aber der Kongreß forderte vor aller Verhandlung die Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's und die Räumung seines Bodens. Hieran zerschlug sich das Friedenswerk. Auch in Westindien, wohin D'Estaing sich jezt wandte, wurde zwar mit abwechselndem Glück, doch im Ganzen zu Frankreichs Vortheil gestritten.

Aber in Nordamerika erneuerten die Engländer schon 1778 den am Anfang des Kriegs verunglückten und seitdem nimmer wiederholten Angriff auf Georgien. Eine Schaar von Loyalisten aus den rückwärts gelegenen Landstrecken, und wirksamer noch einige wilde indianische Kriegshaufen unterstüzten den Angriff. Schreckliche Verwüstungen und unmenschliche Grausamkeit bezeichneten den Fußtritt dieser durch Englands Gold bezahlten Barbaren. Nach mehreren für die Amerikaner unglücklichen Gefechten fiel ganz Georgien in der Britten Gewalt (1779).

In Neuengland, wo die beiden Hauptheere sich gegenüber standen, herrschte zwei Jahre hindurch fast völlige Waffenruhe. Clinton, durch mehrere Truppenabsendungen geschwächt, enthielt sich aller wichtigen Offensive, und Washington, dessen Heer geringer und mit allen Bedürfnissen schlechter versehen war als je, konnte aus der Schwäche seines Gegners wenig Vortheil ziehen; ja es stieg seine Noth, zumal durch Geldmangel, Tag für Tag. Erst durch die Ankunft französischer Hilfstruppen, welche, 6000 Mann stark, unter Rochambeau's Anführung zum amerikanischen Heere stießen, und des französischen Geldes, womit man die mißvergnügten Provinzialen bezahlte, ward die äußerste Gefahr abgewendet.

Auch in Afrika und in Ostindien wurde die Sache der

amerikanischen Freiheit blutig verhandelt. Die Franzosen bemächtigten sich der englischen Besizungen am Senegal. Die Britten dagegen nahmen jenen die Insel Gorée weg (1779). Noch früher war in Ostindien Pondichery von den Engländern erobert worden (1778, 17. Okt.). Alles französische Besitzthum in Ostindien kam ohne vielen Widerstaud in Englands Hände.

Wechselvoll war der Krieg in Europa. Die erste Seeschlacht, auf der Höhe von Quessant (1778, 6. Juni) war ohne Entscheidung. Nur verlor Frankreich durch die englischen Kreuzer viele reichbeladene Schiffe.

Im folgenden Jahre vereinigten sich die Flotten Spaniens und Frankreichs, und fuhren, 60 Schiffe stark, stolz durch den Kanal. England zitterte vor einer Landung, welche jedoch nicht stattfand. Dagegen wurde Gibraltar von den Spaniern eingeschlossen. Gegenseitig wurden Kauffartheiflotten genommen; der Fluch des Krieges drang in's innerste Privatleben.

Mit ungeahnter Kraft kämpften die Spanier. In Amerika eroberten sie die englischen Festen am Missisippi, auch Pensacola und ganz Florida (1782). In Europa gelang ihnen die Eroberung von Minorka. Nur gegen Gibraltar waren alle Mühen vergebens. Der tapfere Elliot schlug alle Angriffe der vereinten spanischen und französischen Kriegsmacht glorreich ab. Unsterblich ward er zumal durch die Zerstörung der schwimmenden Batterien, welche mit unsäglichem Aufwand und stolzer Hoffnung die bourbonischen Mächte gegen die Felsenfeste ausgerüstet hatten (1782, 10. Oktober).

Auch gegen Holland ward heftig, doch mit zweifelhaftem Glück, gestritten. Die englisch gesinnten Anhänger Oraniens sahen ungern, daß ein Streich auf Britannien falle; daher arbeiteten sie den kriegerischen Anschlägen der Patrioten in Rath und That entgegen. Doch endlich lief eine Kriegsflotte unter dem Admiral Zautmann aus. Gegen dieselbe lieferte der Admiral Parker bei der Doggersbank eine hartnäckige Schlacht (1781, 5. Aug.), blutig auf beiden Seiten, und ohne Entscheidung.

In Westindien rettete Rodney durch einen herrlichen Seesieg über Grasse (1782, 12. April) bei Guadeloupe die Insel Jamaika und die Präpotenz des englischen Dreizacks; wiewohl die Erschöpfung der brittischen Streitkräfte eine weitere Benüzung des großen Sieges unmöglich machte.

In Ostindien stritt der treffliche Admiral Suffren viermal gegen die englische Flotte ruhmvoll, und errang der Flagge Frankreichs die endliche Oberhand (1782). Er schüzte die holländischen Besizungen gegen die englische Kriegsmacht. Auch Tippoo-Sahib, Hyder Ali's Sohn und Nachfolger, erhielt Un-

terstüzung von Frankreich. Derselbe schritt mächtig voran, und nur der endliche europäische Friede, welcher ihm die Hilfe Frankreichs entriß, hemmte seinen Siegeslauf. Dennoch schloß er erst 1784 (11. März) zu Mangalore Frieden mit England, wodurch jeder Theil seine Eroberungen behielt.

Wir kehren nach Amerika zurück, dem ersten und Hauptschauplaz des großen Krieges.

Die Eroberung Georgiens hatte die Engländer gereizt, den Krieg nach den südlichen Provinzen zu versezen. Clinton war daher von Rhodeisland nach Südcarolina geschifft, hatte Charlestown erobert. Eine sehr große Menge Geschüzes, mehrere Kriegsschiffe und fast sechstausend Gefangene fielen mit dieser wichtigen Festung in der Britten Hände. Nach so glänzender Eroberung eilte Clinton zurück nach Neuyork, um diese, inzwischen von Washingtons Heer bedrängte, Stadt und Provinz zu retten. In Carolina jedoch ließ er den Lord Cornwallis zurück, der auch bei Camden den General Gates empfindlich schlug (16. Aug. 1780).

Lord Cornwallis sezte im folgenden Jahr (1781) seine Eroberungen in Nordcarolina fort, während der Ueberläufer Arnold in Virginien und in Connecticut weithin durch Brand und Verheerung schreckte. Cornwallis hatte sich in Yorktown festgesezt. Unversehens brachen jezt Washington und Rochambeau aus Neuyork auf (24. Aug.), eilten nach Virginien, und schlossen, in Vereinigung mit La Fayette, den Lord Cornwallis in Yorktown zu Lande ein, während der französische General Grasse die englische Flotte unter Hood und Graves, die ihn von da wieder verdrängen wollte, zurückschlug (5. Sept.). Cornwallis Lage ward jezt hoffnungslos. Ein Versuch zur Flucht schlug fehl. Da ergab sich Cornwallis mit dem ganzen Heer, das noch 6000 Krieger zählte, an den siegenden Feind, welcher der Tapferkeit und Ausdauer der brittischen Helden seine Bewunderung zollte (19. Okt.).

Durch diesen Schlag ward Amerika frei. England verlor die Hoffnung der Wiedereroberung. Zwar sezte es den Krieg doch fort, jedoch nur vertheidigungsweise. Seine Truppen verließen Savannah und Charlestown, und behielten blos Neuyork noch bis zum Frieden besezt.

## Der Friede zu Versailles. Nordamerika's Verfassung.

Zu solchem Frieden bahnte den Weg die Veränderung des englischen Ministeriums. Die whig'sche Opposition, aus dem Unglück des Kriegs eine wohlgebrauchte Waffe gegen die bisherigen

tory'schen Machthaber ziehend, stürzte den Lord North und seine Freunde (1782, 27. März). Der Marquis von Rockingham ergriff abermal das Ruder; mit ihm traten Shelburne, Fox, Burke und der junge William Pitt in's Ministerium. Nach Rockinghams gleich darauf erfolgtem Tod rückte Shelburne in dessen Stelle ein. Jezt wurde unter östreichisch-russischer Vermittlung zu Paris um den allgemeinen Frieden unterhandelt. Das Anerkenntniß der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten Nordamerika's, welches England aussprach (24. Sept.), legte den Grund zum Friedenswerk. Es erfolgte darauf der Präliminarfriede mit Amerika (30. Nov.), sodann jener mit Frankreich und Spanien (1783, 20. Jan.), welche beide zu Versailles unterzeichnet wurden. Mit Holland kam erst am 2. Sept. 1783 der Präliminarfriede zu Stand. Am folgenden Tag wurden die Definitiv-Friedensschlüsse mit den bourbonischen Kronen und mit Amerika unterzeichnet. Holland erhielt den seinigen erst am 20. März 1784.

Gemäß dieser Friedensschlüsse erkannte Großbritannien die 13 vereinigten Staaten als freie, souveräne und unabhängige Staaten an. Die Grenzen derselben gegen Canada und Neuschottland wurden auf eine für sie sehr günstige Weise bestimmt, und den Amerikanern das Recht der Fischerei auf Terreneuve und im Meerbusen von St. Laurenz eingeräumt. Das Recht der Schifffahrt auf dem Missisippi sollte beiden Mächten gleichmäßig zustehen. Die Loyalisten wurden dem Kongreß — oder den gesezgebenden Provinzen — blos empfohlen; nur sollten keine neue Konfiskationen oder Verfolgungen stattfinden.

An Frankreich trat Großbritannien ab die Inseln St. Pierre und Miquelon. Auch wurden St. Lucie und Tabago in Westindien, Senegal und Gorée in Afrika, Pondicheri mit andern Distrikten in Ostindien an Frankreich theils zurückgegeben, theils abgetreten, und wegen Dünkirchens der beschränkende Artikel des Utrechter-Friedens aufgehoben.

Spanien behielt als Preis seiner Anstrengungen das kostbare Minorka, auch Ost- und Westflorida. Minder wichtige Artikel regelten die Fällung des Campeche-Holzes u. a. Handelsinteressen.

Holland endlich erhielt Triconomale und andere Besizungen in Ostindien zurück, trat aber Negapatnam an Großbritannien ab, und anerkannte wie früher die Ehre der brittischen Flagge.

Durch diesen Frieden, der den Freiheitskampf der Kolonien mit dem herrlichsten Triumphe krönte, trat ein neuer, den Keim großer Dinge enthaltender Staat in das System der civilisirten

politischen Welt ein. Europa schritt nach Amerika über. Augenblicklich empfand die Menschheit davon die mannigfaltigste Einwirkung; aber erst die kommenden Jahrhunderte werden die Unermeßlichkeit der Folgen des großen Ereignisses entwickeln. Vorjezt richten wir unsern Blick blos auf das Land der Freiheit selbst, auf die allerersten Früchte, welche die errungene Selbstständigkeit dem neuen Staate brachte.

Nach glorreich errungenem Frieden wandte der Kongreß und wandten alle Provinzalregierungen ihre Sorge der Beförderung der einheimischen Wohlfahrt zu. Washington, der große republikanische Held, trat in den Privatstand zurück. Aber eine hochwichtige Angelegenheit blieb zu regeln übrig: die Verfassung des Gesammtstaates. Denn nur lose waren bis jezt die dreizehn Staaten zum politischen Ganzen verbunden. Das Ansehen des Kongresses schwand mit der dringenden Kriegsgefahr. Jezt entwarf man eine nach weisen Grundsäzen bestimmte Föderativ-Verfassung, welche im J. 1787 zu Stande kam, und im J. 1789 (4. März) in's Leben trat. Sie suchte den Gefahren der Vereinzelung, wohin der lose Föderalismus nach den Unabhängigkeitsgeist der Provinzen leitete, und jenen der Despotie, wohin das Unitätssystem durch Errichtung einer alleinigen Centralgewalt, und daher Zernichtung der Selbstständigkeit aller einzelnen Provinzen, naturgemäß führte, gleichmäßig vorzubeugen. Daher ward zwar Amerika nur zum Bundesstaat oder Staatensystem erklärt, und den einzelnen Provinzen überlassen, ihren eigenen innern Staatshaushalt mit selbstständiger Gewalt zu regeln. Aber alle großen Interessen der Gesammtheit, oder welche zum Vortheil Aller eine gleichmäßige Bestimmung erheischen, also vorerst die auswärtigen Verhältnisse, Krieg, Frieden und Traktate, dann Land- und Seemacht, auch Handelsachen und Zölle, Münze, Papiergeld, Anleihen, Posten u. a. sollten blos von der Centralgewalt, d. h. vom Bundes-Kongresse, ihr Gesez und ihre Entscheidung erhalten. Auch sollen Richter für Streitigkeiten zwischen den Provinzen u. a. die Gesammtheit angehende Rechtssachen vom Kongresse ernannt werden. Dieser Kongreß sollte bestehen aus einem Haus der Repräsenten und einem Senat. Das erste wird gebildet durch Abgeordnete aller Provinzen (für je 30,000, nach einer spätern Bestimmung für 33,000 Wähler einer), welche alle zwei Jahre neu von diesen Provinzen gewählt werden. In den Senat sendet jede Provinz zwei Mitglieder, auf sechs Jahre. Die Senatoren müssen 30, die Repräsentanten 25 Jahre alt seyn. Geseze und Verordnungen werden im Haus der Repräsentanten vorgeschlagen und ausgearbeitet, vom Senat aber bestätigt oder ver-

worfen: Kein Gesez aber darf gegen die Religionsfreiheit, keines gegen die Preßfreiheit und keines gegen das Petitionsrecht gegeben werden. Die vollziehende Gewalt — in wichtigern Dingen nicht ohne Theilnahme des Senats — übt ein Präsident. Derselbe ist zugleich Oberbefehlshaber des Heeres, der Miliz und der Flotte; er nimmt die Gesandten an, schließt die vom Kongreß beliebten Bündnisse ab, verwaltet die öffentlichen Gelder, und hat das beschränkte Ernennungsrecht der Staatsbeamten. Sein Amt dauert vier Jahre. Er wird von Wählern, welche in jedem einzelnen Staat hierzu ernannt werden, und, falls aus derselben gesammelten Stimmen keine absolute Mehrheit hervorgeht, von der Repräsentantenkammer gewählt. Ein Staatsrath von Ministern steht dem Präsidenten zur Seite.

In den einzelnen Staaten der Union ist die Verfassung nach ähnlichen Grundsäzen geregelt. Verschiedenheiten finden nur in Außerwesentlichem statt. Ueberhaupt aber herrscht in allen Provinzen Sicherheit des Eigenthums und der Personen und eine vernünftige, gesezmäßige Gleichheit und Freiheit (unter den wirklichen Bürgern, neben welchen aber zur Zeit noch Sklaven oder Unfreie in nicht unbeträchtlicher Anzahl vorhanden sind); und man kennt dort wohl edle, berühmte, verehrte Namen, aber das die europäischen Völker niederdrückende Institut des Adels nicht. Auch Gewissenszwang und Preßzwang kennt man in dem glücklichen Lande nicht. Endlich hat man auch kein stehendes Heer, kleine Stämme für die verschiedenen Waffengattungen ausgenommen. Jeder Bürger, vom 16ten bis zum 60sten Jahr, ist kriegspflichtig, sobald das Vaterland seiner bedarf. Die Hauptforderungen einer reinen Theorie, welcher sich in Europa so feindselig das historische Recht entgegenstellt, sehen wir dort in beneidenswerther Erfüllung.

Zum ersten Präsidenten des neuen Kongresses ward Washington gewählt (1789). Unter seiner weisen Verwaltung sproßte aller Segen der Freiheit kräftig empor. Die Geschichte kennt keinen Staat von so schnellem und so freudigem Gedeihen.

Aber auch dem Mutterland hat die Losreißung der 13 Provinzen keinen Nachtheil gebracht. Freie Handelsverhältnisse, für beide Theile gewinnreich, traten an die Stelle jener des Herrscherrechtes, welches, niederdrückend für Amerika, wenig fruchtbar für England, kaum soviel dem lezten ertrug, als seine Behauptung kostete.

Der Wechsel im brittischen Ministerium währte indessen fort. Der Graf Shelburne hatte von Anfang mit einer starken Opposition zu kämpfen. Die Bedingungen des amerikanischen Friedens

gaben den Stoff des Angriffs, welchen der vollständigste Sieg krönte. Das Parlament bat den König in einer eigenen Adresse, sich andere Minister zu wählen. Der Herzog von Portland erhielt nun Shelburne's Stelle. North, Fox und ihr beiderseitiger Anhang theilten sich in die übrigen. Aber sie behaupteten sich nicht lange. Bald ernannte der König ein neues Ministerium, an dessen Spize er William Pitt, den jugendlichen Sohn des großen Grafen von Chatam, sezte (1783, 18. Dec.).

Die glorreichsten so wie die verwerflichsten Thaten Pitts, die Erhöhung der brittischen Nationalmacht und Handelsgröße, die Belebung aller Zweige des einheimischen Gedeihens und die unermeßliche Steigerung des Geldreichthums neben gleich unermeßlicher Vermehrung der Nationalschuld, dabei die gefährlichsten Angriffe auf die Volksrechte und das kühnste Streben nach despotischer Allgewalt der Krone — alles dieses gehört der Periode der französischen Revolutionsgeschichte an.

## Geschichte verschiedener einzelner Staaten.

So mangelhaft und unstät die Bemühungen der spanischen Regierung zur Verbesserung des Reichszustandes waren, so trugen sie gleichwohl schöne Früchte. Besonders erhob sich unter des aufgeklärten und kräftigen Grafen von Aranda siebenjährigem Ministerium Spaniens Wohlstand zusehends. Er war's, der die Jesuiten vertrieb, und die Inquisition beschränkte. Auch Campomanes und Florida Blanca, welche theils mit, theils nach jenem das Staatsruder lenkten, erwarben sich Ruhm. Doch bändigte keiner den Dämon des Bonzenthums, welcher Spanien für und für unglücklich und verächtlich macht. Aranda, der Jesuiten Sieger, erlag den Ränken der Dominikanermönche; und der edle Graf Olavides, welcher die öde Sierra Morena durch die trefflichsten Anstalten, insbesondere durch Herbeiziehen fremder, zumal teutscher, Ansiedler bevölkert, angebaut, in blühenden Zustand gebracht, eine der schönsten, humansten und dem spanischen Reiche wohlthätigsten Gründungen bewirkt hatte, wurde verurtheilt durch das Inquisitionsgericht, den Verdacht der Kezerei, den man auf ihn geworfen, in achtjährigem Kerker zu büßen.

Eine glänzende, wiewohl nicht fleckenlose, auch nur vorübergehend wirkende Erscheinung war die Verwaltung Portugals durch den Minister Marquis von Pombal, welcher unter K. Joseph I. (1750 — 1777) den Scepter des portugiesischen Reiches führte. Die ganze Nation, alle Klassen der Bürger, alle Sphären der Administration wurden das Walten eines höheren Geistes inne, und fügten sich demselben, aber ohne davon durchdrungen

zu werden. Inmitten einer bigotten, trägen, den idealen Interessen wenig zugewandten (weil durch lange getragenes Pfaffenjoch herabgedrückten) Nation sah man mit Erstaunen Anstalten, Gründungen, bürgerliche Lebensverhältnisse emporkommen, welche aus freisinnigen Ideen stammten, und einen neuen Zeitgeist verkündeten; man sah die Jesuiten stürzen, den Papst mit dem allergläubigsten Könige zerfallen, den Adel aus dem Traum der lange mißbrauchten Erbhoheit erwachen, Bauern und gewerbsfleißige Bürger zu einiger Selbstständigkeit sich emporheben, Ackerbau und Handel in etwas ermuntert, und die Schäze Brasiliens wenigstens zu einigem Vortheil des Mutterlandes dienend. Von dem Allem zwar wußte der Monarch nur wenig, doch ließ er es geschehen; seine Tochter und Nachfolgerin, Maria Franziska, aber, von Exjesuiten und andern Pfaffen gelenkt, sah Pombals Schöpfungen als Uebel an, und entließ den Minister. Der alte Zustand kehrte zurück.

In der ersten Zeit von Pombals Verwaltung (1755, 1. Nov.) war durch eine der schrecklichsten Naturbegebenheiten, Erdbeben und Hereinbrechen der Meeresflut, Lissabon zur Hälfte zerstört worden. An 30,000 Menschen kamen dabei kläglich um. Feuersbrünste vollendeten das Unheil. Viele andere Städte des Reiches traf ähnliches Unglück.

Ein noch schrecklicheres Erdbeben war jenes, welches Messina auf Sicilien, und jenseits der Meerenge fast das ganze südliche Calabrien verwüstete (1783, vom 5. Febr. bis Ende März). Eine Menge von Städten, Flecken und Dörfern ging zu Grunde; die ganze Gestalt des Landes wurde verändert; fünfzigtausend Menschen verloren das Leben. Gleichzeitig war auch das ferne Island der Schauplaz grausenvoller Zerstörung durch empörte Naturkräfte.

Damals herrschte über Neapel und Sicilien der Sohn desjenigen Don Carlos, welchem seine Mutter, Elisabeth von Parma, allererst mühevoll Parma und Toskana erstritt, und der nachmals glücklich gegen Kaiser Karl VI. beide Sicilien gewann. Später folgte er seinem Halbbruder Ferdinand VI. auf den spanischen Thron (1759), und überließ Neapel und Sicilien seinem drittgeborenen Sohne, Ferdinand IV., welcher erst neun Jahre zählte. Ein eigenes Familiengesez verbot die Vereinigung der neapolitanischen mit der spanischen Krone.

Ferdinand IV. regierte nicht unlöblich, d. h. er ließ es geschehen, daß einige Minister Gutes und Nüzliches thaten. Doch theilte Sicilien den aufstrebenden Flor Neapels nicht.

Der Zustand des Kirchenstaates, so wie jener Venedigs, veränderte sich nur wenig. Ein Priesterreich und ein Aristokraten-

reich haben gleichmäßig die starre Unveränderlichkeit oder das Stillstehen zum einheimischen Regierungsprinzip. Jede Neuerung erschreckt oder beleidigt dieselben. Ihre Geschichte — wofern nicht auswärtige Verhältnisse die Losung zum Thun oder Leiden geben — ermangelt des Stoffes. Auch die vielen Fürstenthümer Italiens theilen solche geschichtliche Armuth. Einiges Gleichgewicht zwischen der bourbonischen, östreichischen und savoyischen (sardinischen) Macht in der lockenden Halbinsel zu erhalten, war die Sorge der europäischen Politik. Eine selbstständige italische Macht zu gründen, oder aufkommen zu lassen, gestattete das allein beachtete Recht der Häuser nicht.

Von denselben erwarb das östreichische (1771) durch Vermählung eines Erzherzogs mit der Erbtochter Modena's die Aussicht der Nachfolge in den schönen Herrschaften Este's. Der Revolutionssturm verzögerte jedoch die Erfüllung.

Unter Karl Emanuels III. langjähriger, kluger und kräftiger Verwaltung stärkte sich der sardinische Staat durch verschiedene äußere Erwerbungen, und mehr noch durch wohlgeregelten Haushalt. Sein Sohn, Viktor Amadäus III. (1773), sezte dasselbe System, doch minder energisch, fort.

Genua, nach überstandenem Sturme, welcher im östreichischen Successionskrieg ihm Vernichtung gedroht hatte, blühte langsam wieder auf. Doch Corsika, welches sein Joch abgeschüttelt hatte, bezwang es nimmer. Ohne Nuzen wandte es sich an Frankreich um Hilfe, und verkaufte endlich dieser Macht das Herrscherrecht über die Insel (1768). Paoli stritt heldenkühn auch gegen die französischen Heere, und zog sich, als die Uebermacht den Widerstand unmöglich machte, freiheitsstolz nach England zurück (1769). Die Bewunderung Europa's folgte ihm dahin.

Der Theilnahme Hollands an den Welthändeln ist in den vorigen Kapiteln gedacht. Aber eine merkwürdige, einheimische Umwälzung zieht noch unsern Blick auf sich. Durch die tumultuarische Erhebung des Prinzen Wilhelm IV. zur Erbstatthalterschaft (1747) war die republikanische Partei nicht erdrückt, vielmehr nur mit glühenderem Hasse wider Oranien erfüllt worden. Unter Wilhelm V., seinem Sohne (1751), erhöhte sich noch, wegen dessen despotischer Gesinnung, solcher Haß. England war seine Stüze, wogegen die Antioranier sich an Frankreich hielten. Der Zorn der Patrioten war vorzüglich gegen den Herzog Ludwig von Braunschweig, ehemals Vormund und nunmehr Rathgeber des Prinzen, gerichtet. Seine Entfernung, seine Entlassung aus dem Dienste der Republik (er war holländischer Feldmarschall) wurde verlangt, auch legte er seine Stelle schon 1782 nieder. Die Entzweiung durchdrang jezt alle Provinzen, alle Städte, alle Volksklassen.

Aber als ein deutungsvolles Zeichen der kommenden Zeit war, gegenüber der bisher allein gewaltigen Aristokratie, auch eine demokratische Partei in Holland erstanden, ja sie war vorherrschend geworden unter den Feinden Oraniens. Diese Partei nun schien den Aristokraten weit furchtbarer und hassenswerther als der Statthalter. Also liefen sie über zu Oranien.

Gleichwohl würde die Freiheit gesiegt haben, wäre nicht auswärtige Heeresmacht aufgetreten zur Entscheidung des Streits. Der Erbstatthalter wurde durch Beschluß der holländischen Staaten von seiner bisherigen Gewalt suspendirt; eine starke bewaffnete Macht bildete sich zum Schuze der Freiheit; aber als des Erbstatthalters Gemahlin, die Schwester des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm II., auf einer Reise nach dem Haag (1787, 28. Juni) eine persönliche Beleidigung von Seite der demokratischen Miliz erfuhr, sandte der König von Preußen ein Heer unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, in das Gebiet der vereinigten Niederlande, um die seiner Familie widerfahrene Kränkung durch Erdrückung der Nationalfreiheit zu rächen, und es ward auch, ohne bedeutende Gegenwehr der Patrioten, die erbstatthalter'sche Hoheit wieder hergestellt. Ein enges Bündniß zwischen England, Preußen und Holland war die Folge dieses Kriegszugs. Auch feierte die oranische Partei ihren Sieg durch manche Gewaltthat. Aber der Haß der Gegenpartei wurde darum nicht geringer; und er er erleichterte, wenige Jahre später, den Waffen des revolutionären Frankreichs die Eroberung Hollands.

Was Preußen in Holland, das that ein paar Jahre später Oestreich in Lüttich. Wohlbegründete Beschwerden hatten im leztgenannten Lande das Volk gegen den Fürstbischof Konstantin Franz in die Waffen gebracht (1789). Das Kammergericht verordnete Exekution gegen die rebellischen Lüttticher. Oestreich ward zur Vollstreckung des Spruches aufgeboten. Die Lütticher erlagen der Uebermacht, und der Fürstbischof, nach dem Recht des Stärkern, trat in alle seine angesprochene Machtfülle zurück (1791). Aber der bald darauf erfolgte französische Revolutionskrieg rächte diese Gewaltthat.

Wir haben den König von Schweden, Gustav III., eine dem Reich höchst wohlthätige Revolution, den Sturz der ungemessenen Aristokratenmacht und die Wiedererhebung eines weise gemäßigten Königthums glücklich und unblutig vollbringen sehen (1772). Aber der Adel verzieh ihm diese Niederlage nicht, und der König, erbittert durch desselben zunehmend heftigere Opposition, und von der Anhänglichkeit der übrigen Stände überzeugt, begann die konstitutionellen Schranken, die seine Thatkraft lähmten, zu überschreiten.

Der Krieg wider Rußland, welchen Gustav ohne Zustimmung der Stände begann (1788), war die Losung zum Aufruhr. Eine Anzahl adeliger Häuptlinge im schwedischen Heer verschwor sich gegen den König, und, erklärend, daß der unternommene Offensivkrieg gegen die Konstitution sey, sandten die Meuterer Abgeordnete nach Petersburg, um allda einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Freudig bewilligte denselben die Kaiserin, und der H. von Südermannland unterzeichnete ihn nothgedrungen. Gleichzeitig war ein dänisches Heer, einem Allianzvertrag mit Rußland zu Folge, in Schweden gebrochen, und bedrohte Gothenburg.

Aus so großer Gefahr errettete den König sein hoher Muth und sein gutes Glück. Dänemark, durch die Drohungen Englands und Preußens bewogen, vom Angriff abzustehen, schloß einen Waffenstillstand und endlich einen Neutralitätstraktat. Gegen den aufrührerischen Adel aber rief Gustav einen Reichstag nach Stockholm zusammen. Diesem Reichstag (1789, Febr.) ward eine Vereinigungs- und Sicherheitsakte vorgelegt, wonach der König unumschränkt, insbesondere mit dem Recht, einen Offensivkrieg ohne Bewilligung der Stände zu führen, bekleidet, alle Stände in Rechten des Eigenthums und der Sicherheit einander gleich, alle Stellen und Aemter dem Bürgerstand zugänglich seyn, und an die Stelle des ehevor selbstherrschenden Reichssenats bloß Regierungskollegien, die dem König verantwortlich wären, gesezt seyn sollten.

Die drei unteren Stände nahmen die Akte ohne Weigerung an (21. Febr. und 6. April). Aber der Adel widersezte sich aufs Heftigste, jedoch vergeblich. Abermals ohne einen Tropfen Blut ward die Revolution vollzogen.

Jezt eilte Gustav zu seinen Fahnen an die russische Grenze zurück, und bestand noch zwei schwere Feldzüge, nicht eben siegreich, doch ruhmvoll; insbesondere erfocht er zur See über die russische Flotte, nach erlittenen harten Schlägen, endlich den glorreichsten und vollständigsten Sieg.

Rußland, nach solcher Zerstörung seiner Flotte, war zum Frieden geneigt, und K. Gustav, von den Mächten, die ihn zum Krieg ermuntert, ohne Unterstüzung gelassen, fühlte dasselbe Bedürfniß. Daher wurde, nach kurzer Unterhandlung, im Lager bei Werelä am Kymene-Fluß der Friede geschlossen (1790, am 14. August), wodurch der Stand der Dinge vor dem Krieg in Allem wieder hergestellt und also die lange Reihe der Denkmale fruchtlosen Blutvergießens um eines vermehrt ward.

# Inhalt des dritten Bandes.

## Drittes Buch.

## Neuere Geschichte.

Zweiter Zeitraum.

## (Achter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution (1648 bis 1789).



